Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/briefeausitalien00schn

5.91
#4791
#45

# Julius Schnorr von Carolsfeld.

## Julius Schnorr.

Nach einem von ihm selbst gezeichneten Porträt aus dem Jahre 1819 oder 1820.

1794

# Briefe aus Italien

von

# Julius Schnorr von Carolsfeld,

geschrieben in den Jahren 1817 bis 1827.

---

Ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens und der Kunstbestrebungen seiner Zeit.

---

Mit Porträt.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1886.

# Einleitung.

Als Julius, der dritte Sohn des Malers Veit Hans Schnorr von Carolsfeld, im Jahre 1811 seine Vaterstadt Leipzig verließ, um sich nach Wien zu begeben, war es für den siebzehnjährigen Jüngling eine längst entschiedene Sache, daß er der Kunst der Malerei sein Leben widmen wolle. Seinem Vater war er bei dessen mannigfaltiger Kunstthätigkeit schon frühzeitig als Gehilfe zur Hand gegangen; Kompositionsversuche über aufgegebene oder selbstgewählte Gegenstände, daneben Studien in der Perspektive und der Anatomie waren fortgesetzt seine eifrig betriebene Lieblingsbeschäftigung gewesen; und sogar an einer für die Öffentlichkeit bestimmten Arbeit hatte er bereits thätig teilgenommen durch seine Mitwirkung bei Anfertigung der kleinen Radierungen nach Flaxmans Umrissen zu Homer, welche sein Vater für eine Homer-Ausgabe des Buchhändlers Göschen lieferte. Dabei war, was den heranwachsenden Knaben anzog, nicht bloß der Reiz, gewisse technische Fertigkeiten sich anzueignen, nicht nur die kindliche Lust, die Berufsthätigkeit seiner Umgebung in spielender Weise nachzuahmen, sondern aus dem eigenen Innern heraus hatte sich der Drang künstlerischen Schaffens zu entwickeln angefangen, gleichzeitig auch für die klassischen Vorbilder älterer Kunstepochen das Verständnis sich ihm zu erschließen begonnen. Daher war er sich einer Hinneigung zu dem religiösen Stile in dem Zeitpunkte, als er in seine Laufbahn einzutreten sich anschickte, schon so deutlich bewußt geworden, daß er sie in seinem ältesten

uns erhaltenen, noch in Leipzig geschriebenen Briefe als eine Ursache bezeichnen konnte, weshalb er die Malerei und nicht die Bildhauerkunst als sein künstlerisches Fach zu erwählen sich entschlossen habe; und nicht minder war er sich, noch ehe er Leipzig verließ, auch darüber klar geworden, daß er in seiner Kunst nach einem Ziele zu streben gewillt sei, welches er nicht erreichen könne, ohne Italien gesehen zu haben. „Meine Prinzipia sind: ein guter Künstler oder gar keiner; niemand lästig zu fallen und bald nach Italien zu gehen." Diese Worte findet man in demjenigen Briefe, mit welchem er sich vor dem Verlassen des Vaterhauses in Wien bei seinen beiden älteren Brüdern Ludwig und Eduard anmeldete, die ihm, der eine 1804, der andere 1810, dahin vorausgegangen waren, ebenso wie er zu dem Zwecke, dort ihre künstlerische Ausbildung zu suchen.

In Wien besuchte Schnorr die Akademie der Künste, ohne durch sie in seinen Bestrebungen wesentlich gefördert zu werden. Er blieb zunächst von den Idealen seiner frühen Jugend beherrscht; Michael Angelo schwebte ihm als sein Leitstern vor; in dem Leben der äußerlichen Natur begrenzte sich für ihn damals noch die Aufgabe der Kunst, in der Darstellung „gewaltiger Muskelmänner" kam zum Ausdruck, was seine Phantasie erfüllte. Die Sündflut, einen Gegenstand, den er vorher schon öfter in Zeichnungen behandelt hatte, stellte er jetzt in einem großen Ölbilde dar. Aber dieser erste Versuch, ein Bild zu malen, endete damit, daß Schnorr sein Werk den Flammen übergab, nachdem er, mit der Kunst der älteren Deutschen und Niederländer bekannt geworden, einen Standpunkt gewonnen hatte, von welchem aus ihm seine bis dahin entstandenen Arbeiten als hochtrabend und schwülstig erschienen.

Der Krieg des Jahres 1813 drohte ihn seinen Studien zu entziehen. Eine Nachricht darüber findet sich in einem (in der Dresdner Bibliothek vorhandenen) Briefe des sächsischen Lega-

tionssekretärs Grieſinger, der am 13. März 1813 aus Wien an K. A. Böttiger ſchreibt: „Mehrere hier ſich aufhaltende Landsleute (Theodor Körner, Göſchen aus Leipzig, Olivier von Deſſau, zwei jüngere Schnorr, nicht der älteſte) ſind auf die unglückliche Idee geraten, von Breslau aus mitzuziehen und das deutſche Vaterland erobern zu helfen. Wegen Verweigerung der Päſſe konnten ſie ihren Entſchluß noch nicht ausführen, der ohne Zweifel den wackern Eltern viel Gram verurſachen würde. Behalten Sie die Sache für Sich. Ich befürchte, daß ſie am Ende doch Mittel finden, zum Ziel zu gelangen." Es war Schnorrs ernſter Vorſatz, an dem Befreiungskampfe als freiwilliger Streiter teilzunehmen, aber äußere Umſtände hinderten die Verwirklichung dieſer Abſicht. Es fehlten ihm die Mittel, um ſeine Verbindlichkeiten in Wien rechtzeitig löſen und die Koſten einer Reiſe zum preußiſchen Heere auf ſich nehmen zu können. Zur Erlangung der nötigen Geldſummen hatte er zwar einer Schülerin Zeichnungen von ſich zum Verkauf übergeben; aber dieſe, ſtatt ihm Beihilfe zu leiſten, vereitelte ſeinen Plan in wohlmeinender Abſicht, indem ſie ihn durch falſche Verſprechungen täuſchte und zuletzt ſeine Zeichnungen verſteckt hielt, bis es zum Fortgehen zu ſpät war. So mußte Schnorr, da er ſich damals überdies durch einen unglücklichen Sprung eine Beſchädigung an einem Knie zugezogen hatte, ſtatt ſelbſt ins Feld zu ziehen, ſich daran genügen laſſen, daß er ſeinen Bruder Eduard ausrüſten half, der als Fähnrich in die von dem Grafen Bentheim in Prag errichtete deutſche Legion trat *). Der Maler Friedrich Olivier machte dagegen, wie Körner und Georg Göſchen, den Feldzug als Freiwilliger im Lützowſchen Freicorps mit und fand Gelegenheit ſich durch Tapferkeit auszuzeichnen.

*) Penelope, Taſchenbuch für das Jahr 1848, herausgegeben von Theodor Hell, Leipzig, S. 435.

So beschränkt die Lebenslage war, in welcher sich der junge Maler während der sechs Jahre seines Wiener Aufenthaltes befand, so entbehrte er doch inbezug auf die Art der Ausübung seines erwählten Berufes nicht ganz des Glückes der Freiheit und Ungebundenheit, dessen Vollbesitz das ausschließliche Vorrecht des Jünglingsalters zu sein pflegt. Eine Zeit lang erfreute ihn die Hervorbringung schwächlicher Schäferbildchen; doch er überwand diese Neigung und schritt bald zu männlich ernsten, den tieferen geistigen Inhalt der Kunst erfassenden Anschauungen vor. Es entstanden Arbeiten, in denen innerlich Erlebtes, langsam Erworbenes Gestaltung gewann. Ein „Sechskampf" nach Ariost zeigte sein Eindringen in das romantische Heldenwesen; in einem „Besuch des Zacharias und der Elisabeth bei der heiligen Familie" kam eine neugewonnene Innigkeit religiösen Gefühls zum Ausdruck; einer „Wallfahrt", welche den Namen „Rochus" erhielt und die als Ölbild in den Monaten September und Oktober des Jahres 1817 ausgeführt wurde, lag ein um einige Jahre älterer Entwurf zugrunde, der ein der Wirklichkeit abgelauschtes Bild aus einem Thale bei Heiligenkreuz zur Darstellung brachte, die Grundstimmung dieses Bildes aber war um die Zeit seiner Vollendung durch eine im Sommer 1817 ausgeführte Reise nach Salzburg und Berchtesgaden in seinem Geiste frisch angeregt worden.

Das letztgenannte Gemälde ist für Schnorrs Biographen auch durch ein darauf angebrachtes Porträt Friedrich Oliviers, noch mehr aber dadurch bedeutsam, daß das in der Kapelle zur linken Seite der Darstellung knieende junge Mädchen ein Bildnis seiner nachmaligen Gattin Marie Heller, der damals zehn Jahre alten Stieftochter Ferdinand Oliviers ist. In dem Landschaftsmaler Ferdinand Olivier, bei dessen Familie Schnorr, zusammen mit Friedrich Olivier, Ferdinands jüngerem Bruder, während der drei letzten Jahre seines

Wiener Aufenthalts wohnte, hatte er einen ebenso hochbegabten und gereiften als wohlwollenden Beförderer seiner künstlerischen Entwickelung gefunden, dessen Freundschaft auch auf die spätere Gestaltung seiner menschlichen Schicksale weittragenden Einfluß gewinnen sollte.

Mit selbsterworbenen Mitteln ausgerüstet trat Schnorr am 6. November 1817, nachdem er im Sommer zuvor auf kurze Zeit das Elternhaus besucht hatte, von Wien aus seine Reise nach Italien an, ursprünglich mit dem Vorsatze, nach Ablauf von zwei Jahren in die Heimat zurückzukehren. Er legte die Reise in der Gesellschaft eines Kammerherrn von Sack aus Berlin und seines jugendlichen Begleiters, des später als Dichter berühmt gewordenen Wilhelm Müller aus Dessau, zurück und langte, nachdem er in Florenz einige Wochen von K. F. von Rumohr als Gast zurückgehalten worden war, am 23. Januar 1818 in Rom an.

Indem er in den Kreis der dort vereinigten deutschen Künstler eintrat, war er denselben schon kein Fremder mehr. Zwar nur wenigen unter ihnen, wie den ihm von Wien her befreundeten Malern Joseph Koch, Philipp Veit, Sutter, Rehbeniz, war er bereits von Person bekannt; aber als einen tüchtigen und strebsamen Künstler, der von dem Geiste, welcher die neue Kunstepoche beseelte, auf das lebhafteste ergriffen war und auf dessen Talent sich schöne Hoffnungen setzen ließen, hatten ihn seine deutschen Landsleute in Rom schon vor seiner Ankunft kennen gelernt, so daß sie nach Wien an ihn und Ferdinand Olivier sogar im voraus eine feierliche Aufforderung hatten ergehen lassen, sich dem unter ihnen bestehenden Bunde anzuschließen*).

*) Schnorr antwortete mit einem Schreiben an Cornelius vom 11. Oktober 1817, welches bei E. Förster, Cornelius, Bl. 1, Berlin 1874, S. 194f. abgedruckt ist.

Die Anerkennung, welche seiner früh an den Tag gelegten Meisterschaft mit dieser Aufforderung zuteil geworden war, erneuerte sich, während sein erstes in Italien ausgeführtes Gemälde, „Die Hochzeit zu Cana", entstand; Cornelius und Overbeck erwirkten, daß ihm der Marchese Carlo Massimi antrug, den mittleren Teil seiner bei dem Lateran gelegenen Villa mit Darstellungen aus Ariosts Rasendem Roland auszuschmücken. Mit Eifer ergriff Schnorr diese große Aufgabe, die ihn zu einem Dichter zurückführte, welcher ihm schon in Wien vertraut geworden war. Aber nachdem er einen schriftlichen Plan über die ganze Arbeit, der ihm vonseiten des Marchese das Lob eines uomo dotto eintrug, mittels eines an Overbeck gerichteten Schreibens vom 28. Mai 1819 bereits überreicht hatte, nachdem mehrere Entwürfe zu den Gemälden, unter anderen die Komposition des Hauptbildes der Decke, aus seinen Händen bereits fertig hervorgegangen waren, nötigte ihn im zweiten Jahre seines italienischen Aufenthaltes seine von dem römischen Klima angegriffene Gesundheit zu dem Entschlusse, die Rückkehr in das Vaterland zu beschleunigen und die Fortsetzung der begonnenen großen Arbeit aufzugeben. Von Florenz aus, wo er seine Gesundheit wiederherzustellen dachte, aber von einem erneuten heftigen Fieberanfalle heimgesucht ward, zeigte er, wiederum durch ein Schreiben an Overbeck, dem Marchese diesen Entschluß an, und letzterer übertrug infolge davon die Ausmalung des für den Ariost bestimmten Raumes seiner Villa einem italienischen Maler namens Del Fratte. Als dann später doch der Krankheitszustand überwunden und zu weiteren Befürchtungen für seine Gesundheit kein Anlaß mehr vorhanden war, so daß sich einflußreiche Personen, selbst der Kronprinz Ludwig von Bayern, bei dem Marchese dafür verwandten, daß er Schnorr den Ariost-Sal aufs neue überweisen möchte, scheiterte diese Bemühung daran, daß sich der italienische Maler

weigerte, in die Auflösung des inzwischen mit ihm abgeschlossenen Vertrags zu willigen. Aber plötzlich und unerwartet stellte zu Ende des Jahres 1821 der Tod des Italieners die ursprüngliche Lage der Dinge her; Schnorr erhielt den von ihm zurückgegebenen Auftrag zum zweitenmale und begann nun, ohne daß er neue Hindernisse zu überwinden gehabt hätte, die Arbeit an den Ariost-Fresken, über deren Vollendung sich sein römischer Aufenthalt bis zu einer Dauer von insgesamt zehn Jahren verlängerte.

Während dieser zehn Jahre war seine künstlerische Thätigkeit unausgesetzt nach verschiedenen Richtungen vollauf in Anspruch genommen. Mehrere größere und kleinere Bilder wurden außer der schon erwähnten „Hochzeit zu Cana" namentlich für Quandt und den Domherrn von Ampach ausgeführt, nur ein von Quandt bestelltes Gemälde, „Die drei Marieen am Grabe", blieb Entwurf; mannigfaltige Studienblätter, zu denen die südliche Natur in Land und Leuten anregte, darunter eine sehr reiche Zahl sorgfältiger Landschaftszeichnungen, entstanden; nach dem Leben gezeichnete Porträts merkwürdiger Männer, mit denen Schnorr zusammengeführt wurde, wie des Freiherrn vom Stein, Niebuhrs, Rückerts, Thorwaldsens, wuchsen allmählich zu einer stattlichen Sammlung an; gemeinsame Komponierübungen, zu denen er sich mit einigen befreundeten Künstlern verband, veranlaßten eine Reihe von Kompositionen biblischer Gegenstände, bei deren Vervollständigung bereits der Plan einer „Bibel in Bildern" vorschwebte.

Auch Schnorrs persönliche Verhältnisse gestalteten sich im Laufe der Jahre auf das glücklichste. Im Dezember 1818 kam sein Freund Friedrich Olivier nach Rom. Indem er mit diesem und Rehbeniz gemeinschaftlich im November des folgenden Jahres bald nach seiner Rückkehr aus Florenz eine Wohnung auf dem Kapitol, in dem Palazzo Caffarelli, bezog, wurde er für die Dauer von acht Jahren ein Hausgenosse

Bunsens, aus dessen Freundschaft ihm eine reiche Fülle der wirksamsten Anregung und Förderung erwuchs. Einen für die Kunst begeisterten Gönner, der seinen Arbeiten wie seiner Person großes Wohlwollen entgegenbrachte, besaß Schnorr in seinem Leipziger Landsmanne Quandt; daß dieser nebst seiner Gattin Rom im Oktober 1819 besuchte und daselbst die Zeit bis zum Juni 1820, nur unterbrochen durch eine zusammen mit seinem Schützling unternommene Reise nach Neapel, zubrachte, war eine von glücklichen Folgen begleitete Fügung, die in Schnorrs römischem Leben geradezu einen Wendepunkt bezeichnet. Nur das Jahr 1824 brachte eine durch eine bösartige Armwunde hervorgerufene längere Leidenszeit und während derselben erneute, aber wohl zugleich die letzten Versuche vonseiten katholischer Freunde, ihn seinem protestantischen Bekenntnis abwendig zu machen.

Noch vor Beendigung der Arbeit in der Villa Massimi verwirklichte König Ludwig von Bayern, was er schon in Rom und als Kronprinz zu thun beschlossen und als seine Absicht kundgegeben hatte: er ließ im Dezember 1825, kurz nach seinem Regierungsantritt, Schnorr durch Cornelius die Berufung zu einer Professur an der Akademie in München zugehen und ihm zugleich eröffnen, daß er dort zur Mitwirkung an der Ausführung großer künstlerischer Unternehmungen von ihm ausersehen sei. Der Ruf des Königs war die Erfüllung lebhaft empfundener Wünsche und im voraus erregter Erwartungen; dennoch konnte Schnorr die Annahme desselben nicht sofort, sondern erst dann erklären, nachdem er von einer Verbindlichkeit befreit war, in welche er sich durch die im Jahre 1824 Cornelius auf dessen Wunsch gegebene Zusage versetzt hatte, daß er die Direktorstelle an der Düsseldorfer Akademie, welche Cornelius damals und jetzt Bunsen durch ihn besetzt zu sehen wünschte, unter gewissen Bedingungen, falls ihn die Wahl träfe, nicht ausschlagen wolle. Endgültig entschied sich

daher die Berufung nach München erst im März 1826. Die künstlerische Aufgabe, welche ihm dort zugedacht war, sollte nach dem für die Ausschmückung des Königsbaues ursprünglich festgesetzten Plane die Darstellung von Gegenständen aus der Odyssee sein. Aber während einer Reise in Sizilien, die Schnorr von Rom aus im Herbste 1826 unternahm, um sich für diese Aufgabe vorzubereiten, erreichte ihn die Nachricht, daß die für die Odyssee bestimmt gewesenen Räume in Wegfall gekommen und Darstellungen aus dem Nibelungenliede die nun für ihn gewählte Aufgabe seien.

Im Mai 1827 waren die Ariost-Fresken vollendet; zwei Abschiedsfeste, eines, das Schnorr selbst für die nächsten Freunde am Geburtstage seines Vaters veranstaltete, und ein anderes, das ihm zu Ehren die deutsche Künstlerschaft in Verbindung mit einer Feier des Geburtsfestes Dürers gab*), hatten den Aufenthalt in Rom beschlossen; nichts hinderte mehr die Rückkehr ins Vaterland. Am 20. Juni langte er in Wien an. Wenige Tage später war er der beglückte Bräutigam von Ferdinand Oliviers Stieftochter Marie Heller, deren ältere Schwester Fanny Heller mittlerweile Friedrich Olivier geheiratet hatte.

---

Die nachfolgenden Briefe kommen als Ganzes einer zusammenhängenden, in sich selbst ihre Erklärung tragenden autobiographischen Aufzeichnung so nahe, daß sich die gegenwärtige Einleitung, um in das Verständnis dieser Schriftstücke einzuführen, darauf beschränken durfte, ihnen außer kurzen Nachrichten über die vor ihrer Niederschrift liegende Lebenszeit ihres Verfassers lediglich eine zusammenfassende Übersicht der wichtigsten darin erzählten Thatsachen vorauszuschicken. Denn auch die

*) Einige Angaben über das letztere Fest s. bei J. von Führich, Briefe aus Italien, S. 19.

Persönlichkeit und der Charakter Schnorrs wird dem Leser seiner Briefe aus diesen selbst vollständig und in allen wesentlichen Zügen entgegentreten: der jugendfrische, für das Schöne begeisterte, mit rastlosem Fleiße und unermüdlicher Kraft strebende und arbeitende Künstler nicht minder, als der religiös gestimmte und von sittlichen Idealen erfüllte, seinen Glauben inmitten der ihn umgebenden katholischen Welt standhaft verteidigende deutsche Protestant, der dem Vaterlande mit Hingebung und während einer langjährigen Trennung mit unverminderter Treue anhängende Patriot, ebenso wie der kindlich liebende Sohn, der sich mit Offenheit und Vertrauen seinem Vater auch als dem älteren und erfahrneren Künstler mitteilt, und der treuherzige Freund, der den überlegenen unter seinen Genossen neidlos anzuerkennen, den helfenden und fördernden mit warmer Liebe und Dankbarkeit zu belohnen, den schwächeren und hilfsbedürftigen mit Aufopferung zu unterstützen die Fähigkeit hat.

Was Schnorrs Verhältnis zu der römisch-deutschen Künstlerschaft und den in ihr vertretenen Richtungen anbelangt, so gehört er ganz in die Zahl derer, die, von der Erhebung eines im Aufschwung begriffenen Zeitalters getragen, gegen den hergebrachten Zwang akademischer Gesetzmäßigkeit und konventioneller Klassizität ihre Richtung nahmen, im Gegensatz gegen eine Kunst „charakter- und seelenloser Fabrikanten und Bravouristen“ *) die Zurückeroberung der Empfindungswahrheit älterer Kunstepochen als ihr Ziel sich setzten und den rechten Weg, die Kunst zu neuer Würde emporzuheben und ihrer höchsten Bestimmung näher zu führen, vornehmlich in der Wiederherstellung der unterbrochenen Verbindung zwischen ihr und dem öffentlichen Leben erblickten. Daß diese und verwandte Anschauungen und Bestrebungen, obschon sie von jener viel-

*) Dieses Ausdrucks bedient sich gelegentlich Schnorrs Vater in einem Briefe an seinen Sohn vom 18. Oktober 1823.

seitigen Erstarkung des geistigen Lebens, welche Deutschlands jüngster nationaler Machtentfaltung vorhergegangen ist und dieselbe herbeiführen half, zweifellos einen Bestandteil ausmachen, dennoch in einigen ihrer Vertreter sogleich neue Irrtümer zur Erscheinung brachten, daß romantische Sentimentalität und kränkelndes Nazarenertum die Kunst nicht den Ideen der Religion nur mittelbar dienen lassen wollte, sondern sie gebunden den Einflüssen der Kirche übergab und auf solche Weise sofort wieder unter die Herrschaft von Gesetzen beugte, welche mit ihrem eigensten inneren Wesen nichts gemein hatten und ihre freie Selbstbestimmung beeinträchtigten, ist bekannt. Aber ebenso gewiß ist, daß solche Verirrungen nicht die ganze damalige Kunstepoche charakterisieren und daß aus der Wurzel derselben Bestrebungen ein kräftiger und gesunder Stamm ausgezeichneter Kunstleistungen hervorwuchs, welche dem Zeitalter, in dem sie entstanden sind, dauernd den Ruhm einer Blüteperiode deutscher Kunst sichern.

Als ein nicht unwichtiger Beitrag zu der genaueren Kenntnis derselben darf die in der vorliegenden Publikation eröffnete Quelle bezeichnet werden; sie ist insbesondere bei weitem reichhaltiger als Schnorrs handschriftlich vorhandenes italienisches Tagebuch, auf dessen Existenz indessen an dieser Stelle wenigstens hingewiesen sein möge.

Über die in den Briefen vorkommenden Personen, auch über die Adressaten, sind die nötigen Nachweisungen in dem Register am Ende dieses Bandes zusammengestellt. Nur bezüglich der väterlichen Familie Schnorrs und über seinen Freund Quandt scheint hier der passende Ort in aller Kürze einige Nachrichten mitzuteilen.

Schnorrs Vater Veit Hans, geboren zu Schneeberg in Sachsen am 11. Mai 1764, gestorben zu Leipzig am 30. April 1841, das fünfzehnte Kind und der siebente Sohn seiner

Eltern und Abkömmling einer vormals sehr reich begüterten, im Jahre 1687 von Kaiser Leopold I. unter Verleihung des Beinamens von Carolsfeld geadelten erzgebirgischen Familie*), hatte sich, dem Willen seines Vaters, der selbst Jurist war, nachgebend und mit Hintansetzung seiner eigenen, schon früh der Kunst zugewandten Neigungen, in Leipzig dem Studium der Rechtswissenschaft gewidmet und dort 1787 die Notariatsprüfung bestanden. Aber schon im darauffolgenden Jahre gab er die juristische Laufbahn auf und entschied sich für den Künstlerberuf, den er indessen erst von 1791 an regelmäßig ausüben konnte, als er nach einer kurzen in Königsberg i. Pr. und Magdeburg verbrachten Zwischenzeit sich dauernd in Leipzig niedergelassen hatte**). Ohne künstlerische Genialität zu besitzen, erreichte er doch bald in seinem neuen Berufe durch seine in den mannigfachsten Kunstformen sich bewährende technische Geschicklichkeit und durch Einsicht und Geschmack eine achtungswerte Stufe der Vervollkommnung, welche seine bürgerliche Stellung fest begründete. Im Jahre 1803 erhielt er eine Anstellung als Unterlehrer, 1814 nach Johann Friedrich August Tischbeins Tode das Amt des Direktors an der Leipziger Kunstakademie. Dabei erwarben liebenswürdige menschliche Eigenschaften, in welche seine von ihm als Handschrift hinterlassene ausführliche

*) Nachrichten über die ältere Geschichte seiner Familie bieten Christian Meltzer, Erneuerte Stadt- und Berg-Chronica der Berg-Stadt Schneeberg (Schneeberg 1716, 4°, S. 556 ff. 2c.), Aug. Mor. Engelhardt, J. F. Böttger, Erfinder des Sächsischen Porzellans (Leipzig 1837, S. 414 ff.), Lindner, Wanderungen durch die interessantesten Gegenden des Sächs. Obererzgebirges, Heft 2 (Annaberg 1845, S. 33 f. 43 ff.).

**) Dies muß 1791 und nicht, wie er selbst in seiner handschriftlichen Autobiographie S. 429 angiebt, 1790 geschehen sein. Denn als er eine Lehrerstelle an der Handelsschule in Magdeburg übernahm, war sein im Oktober 1789 geborener ältester Sohn ein halbes Jahr alt (Autob. S. 365), und als er Magdeburg verließ, hatte er dort ein Jahr zugebracht (ebd. S. 396).

Autobiographie noch jetzt einen Einblick gewährt, namentlich sein Frohsinn und seine Herzensgüte, ihm die Freundschaft vieler ausgezeichneter und trefflicher Männer; besonders ist das Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Johann Gottfried Seume aus des letzteren Schriften ja auch in weiteren Kreisen bekannt geworden *). Durch dieselben Eigenschaften beglückte er aber vornehmlich die zahlreiche Familie, deren Oberhaupt er wurde.

Im Jahre 1788 hatte er sich mit Juliane geb. Lange aus Leipzig verheiratet. Aus dieser Ehe stammten drei Söhne, welche sich sämtlich der Kunst widmeten, Ludwig, geboren am 11. Oktober 1789 zu Königsberg i. Pr., gestorben am 13. April 1853 zu Wien, Eduard, geboren 1791, gestorben am 15. September 1819 zu Wien, Julius, der Schreiber der vorliegenden Briefe, geboren am 26. März 1794 zu Leipzig, gestorben am 24. Mai 1872 zu Dresden, und eine Tochter Ottilie, geboren am 24. Februar 1792 zu Leipzig, gestorben am 9. Oktober 1879 zu Pirna als Witwe des bekannten Schulmannes Karl Justus Blochmann. In einer zweiten nach Auflösung der ersten abgeschlossenen Ehe mit Wilhelmine Irmisch, einer hinterlassenen Tochter des Rektors Gottlieb Wilhelm Irmisch in Plauen, wurden dem Vater Schnorr neun Kinder geboren, welche jedoch alle in jungen Jahren starben mit einziger Ausnahme von Charlotte, die am 20. Juni 1805 zu Leipzig geboren war und am 3. Mai 1877 zu Dresden als Witwe des Königl. Sächsischen Geheimen

*) Seume widmete seinem Freunde V. H. Schnorr einen kleinen biographischen Aufsatz, der im Neuen Teutschen Merkur 1800, Juny, S. 154 ff. erschien. Darin kommt die charakteristische Bemerkung vor, daß der alte Schnorr, obschon Ernährer einer zahlreichen Familie, dennoch kein Opfer für die Kunst zu groß gefunden habe; seine Rede sei gewesen: „Wir können Kartoffeln essen, aber ich muß etwas Schönes sehen und haben; das giebt mir Nahrung, die ich brauche, und ist auch ein Kapital für meine Familie."

Justizrats August Otto Krug starb; von ihr sind einige größere Dichtungen in Druck erschienen.

Als Veit Hans Schnorr von Magdeburg nach Leipzig übersiedelte, bezog er eine Wohnung in Quandts Hofe in der Nikolaistraße; ein Sohn des Besitzers genannten Hauses, Johann Gottlob Quandt*), geboren zu Leipzig am 9. April 1787, gestorben zu Dresden am 19. Juni 1859, ist derjenige, an welchen die Mehrzahl der in der zweiten Abteilung dieses Buches mitgeteilten Briefe gerichtet ist. Angeregt durch die Kunstsammlungen seiner Vaterstadt wie auch durch kunstliebende Personen seiner Bekanntschaft, besonders seinen Lehrer Friedrich Rochlitz, widmete derselbe als Sammler und Kunstschriftsteller seine Neigungen frühzeitig ganz den bildenden Künsten. Im Jahre 1811 besuchte er zum erstenmale Italien. Bevor Julius Schnorr Wien verlassen hatte, kam auch er dahin, und schon damals entstand zwischen beiden ein nahes Verhältnis, das noch um vieles inniger wurde, als Quandt, begleitet von seiner ihm am 2. Juni 1819 angetrauten Gattin, Bianca, Tochter des bekannten Schriftstellers August Gottlieb Meißner und Witwe des Geh. Kriegsrats Oberstlieutenant v. Low, Italien bereiste und in den Jahren 1819 und 1820, wie schon erwähnt, einen längeren Aufenthalt in Rom nahm. Quandts Freundschaft für seinen Landsmann trug für letzteren ihre Früchte auch im Gebiete seiner Kunst. Denn nicht nur ließ jener es sich angelegen sein, diesem durch künstlerische Aufträge sowie durch direkte Beihilfen seine Existenz in dem fremden Lande zu erleichtern; Quandts schöne Aufträge waren zugleich so gewählt, daß sie geeignet waren, die rechte Entwickelung des jungen Künstlers zu fördern, und Schnorr

*) Vgl. über ihn Joh. Karl Seidemann, Überlieferungen zur Geschichte von Eschdorf, Dittersbach und Umgegend, Dresden 1860, S. 157 ff. J. G. Quandt wurde 1820 geadelt.

bekannte, daß Quandt wohl oft eher als er selber wisse, woran es ihm fehle; daß er eine durch die Eindrücke des Südens vorbereitete Wendung in seiner künstlerischen Entwickelung vollends habe herbeiführen helfen und unter allen Kunstfreunden, welche ihm vorgekommen, derjenige sei, der das wahrhafteste Kunstgefühl besitze. Nachdem das Quandtsche Ehepaar Rom im Juni 1820 verlassen hatte, übernahm es Schnorr, seinem Gönner über die Kunstzustände in Rom fortlaufend in seinen Briefen Bericht zu erstatten. Dies erklärt die Ausführlichkeit derjenigen, welche hier zum Abdrucke gelangen, und läßt bedauern, daß andere verloren sind oder wenigstens bisher nicht aufgefunden werden konnten.

---

Ob nun Schnorr, wenn er lebte, mit der Veröffentlichung seiner hiermit dem Druck übergebenen Briefe aus Italien einverstanden wäre? Diese Frage beantwortet er selbst, jede eigene Entscheidung in solcher Angelegenheit ablehnend, durch eine gelegentliche Äußerung in einem dieser Briefe, welche lautet: „Gewisse Sachen drucken zu lassen soll man andern Leuten, wenn man gestorben ist, überlassen; da wird mit mehr Unparteilichkeit als im Leben entschieden, ob's der Mühe und das Papier wert ist.“ Wenn demgemäß dem unterzeichneten Herausgeber allein die Verantwortlichkeit für ihre Veröffentlichung zufällt, so glaubte derselbe doch unbedenklich diese Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu dürfen, und zwar nicht weil, sondern obgleich er ein Sohn des Briefschreibers ist. Denn davon abgesehen, daß es sich seiner Meinung nach im vorliegenden Falle um Schriftstücke handelt, welche sich durch Schärfe und Richtigkeit der Beobachtung, einen über Kunstgeschichtliches und Kunsttheoretisches reich belehrenden, zugleich aber auch den Leser heiter anmutenden und seine menschliche

Sympathie erweckenden Inhalt auszeichnen, durfte er bei seiner Entschließung auch den allgemein anerkannten Wert in Rechnung ziehen, welchen Briefe von geschichtlich bedeutsamen Männern überhaupt eben in ihrer Eigenschaft als Briefe besitzen. Briefe sind durch das Mittel der Schrift in Vollzug gebrachte Handlungen, unverfälschte, Naturabdrücken vergleichbare Überreste der Vergangenheit, absichtslos und vertraulich niedergeschriebene Geschichtsdarstellungen und Bekenntnisse, die vor anderen direkten Überlieferungen auch noch das voraus haben, daß ihre Wahrheit für die Nachwelt nicht nur durch ein gewisses Beteiligtsein der Briefempfänger mit verbürgt ist, sondern auch bis in das einzelste mittels zahlreicher Handhaben, welche sie selbst darbieten, kontrollierbar zu sein pflegt. Und — „das Vorzüglichste, was wir durch Mitteilung älterer Briefe gewinnen, ist uns in einen früheren, vorübergegangenen, nicht wiederkehrenden Zustand unmittelbar versetzt zu sehn. Hier ist nicht Relation noch Erzählung, nicht schon durchgedachter und durchgemeinter Vortrag; wir gewinnen eine klare Anschauung jener Gegenwart, wir lassen auf uns einwirken wie von Person zu Person". Vielleicht wird der Inhalt dieser Worte Goethes*) auch an den hier der Öffentlichkeit übergebenen Briefen und in dem Maße sich bewähren, daß dies dazu beiträgt, dem Unterzeichneten vor dem Urteile des Lesers die Billigung des gethanen Schrittes der Veröffentlichung zu erwirken.

Dresden, im April 1885.

Franz Schnorr von Carolsfeld.

*) Über Kunst und Altertum, Bd. 5, Heft 2 (1825), S. 178.

# I.

# Briefe Schnorrs an seinen Vater und andere Familienangehörige.

---

## 1.

„Triest, den 16. November 1817.

„Teuerster Vater!

„Ich konnte Dir unmöglich noch von Wien aus schreiben, obwohl ich Dir so vieles zu sagen gehabt hätte. — Nun schreibe ich Dir von der Küste des Adriatischen Meeres. Nachdem ich eine solche Reihe ereignisvoller Tage erlebt habe, was wäre nun erst alles zu sagen? — Doch ich will ganz klein anfangen.

„Den 6. November bin ich in Gesellschaft des Baron Sack (aus Berlin) und des jungen Müller (aus Dessau), welche beide über Rom nach Griechenland, und von da nach Ägypten und Palästina zu gehen gedenken, von Wien abgereist, und wir sind nun heute (den 16.) glücklich hier in Triest angekommen. Unsere Reise ist bis jetzt zwar langsam, doch sonst sehr gut vonstatten gegangen. Die Wagenkrankheit (wie der Baron Sack sagt) hat mich nur in den ersten Tagen, später gar nicht mehr inkommodiert. — Den Abend vor meiner Abreise hatte ich noch die große Freude, Deinen letzten Brief (mit dem Creditbrief) zu erhalten. Ich habe Eduard gebeten, Dir mit umgehender Post, da ich wirklich nicht gut konnte, den richtigen Empfang aller Briefe sowohl als auch des Thees zu berichten. Ich hätte so gern auch Rochlitz noch von Wien aus geschrieben, ich war aber durchaus nicht in der nötigen Verfassung,

einem solchen Manne auf einen solchen Brief zu antworten, und gedenke nun dies von Rom aus zu thun. Dir sage ich nur so viel, daß sein Brief mich unendlich glücklich gemacht hat*). Grüße ihn sowohl als auch seine verehrte Frau Gemahlin ja recht herzlich von mir.

„Nun noch einiges über mein Bild. — So behält denn der Mensch auch in einer großen Gegenwart noch Sinn für das Kleine, wenn es nur das Seine ist. Ihr werdet das Werk meiner Hände nun bald sehen, vielleicht kurz nach Empfang dieses Briefes. Mit banger Erwartung sehe ich Euerm Urteil darüber entgegen, um so mehr als Mangel an Zeit mich verhindert hat, nach bester Einsicht und nach Vermögen zu endigen, obwohl ich auch einesteils hierin einen Trost finden kann, und weil ich früher ein wenig groß damit gethan. — Daß Ihr vieles, und zwar mit Recht, wider die Luftperspektive einzuwenden haben werdet, weiß ich schon voraus und kann mich hierbei durch nichts anderes trösten, als daß ich in späteren Werken, wo ich nicht durch Kürze der Zeit verhindert werde, zu zeigen mich bemühen will, daß ich diesen

*) Der Brief enthielt ein eingehendes Urteil und warme Worte der Anerkennung über die beiden neu entstandenen Bilder Schnorrs, den „Sechskampf" und den „Besuch bei der heiligen Familie". „Diese Ihre beiden Werke", schrieb Rochlitz, „bestätigen mir, was Ihre persönliche Bekanntschaft mich gelehrt: Sie sind ein wahrhaftig edler Mensch, und ein wahrhaftig edler Maler; Gott hat viel Ihnen anvertraut: in Ihre Hand ist's gelegt, seine Gnade auch vor der Welt zu rechtfertigen. Sie können es, Sie werden es; aber nur dadurch, daß Mensch und Künstler innigst vereint auf der rechten Bahn fortwandeln. Bei jedem, aber bei Ihnen ganz besonders, würde der eine, über dem andern gestört und hintangesetzt, ganz gewiß zugleich den andern herabziehen. Vergessen Sie das nie, auch zu keiner Stunde, und in dem Lande der Leidenschaften und der gefährlichsten Reize. Ich entschuldige mich nicht dieser Worte wegen: sie sind meine letzten vor vielleicht langer Trennung; und letzte Worte müssen vor allem ohne Rückhalt die Seele darlegen."

Mangel erkenne; immer aber werde ich dies nur dann erst thun, wenn ich alle anderen Forderungen nach Kräften befriedigt habe. Ich habe so manches schlechter lassen müssen, als ich es hätte machen können — hätte ich nur noch 14 Tage gehabt! — doch ich hatte sie nicht, und wir alle müssen uns drein ergeben. — Sollte es wenig Beifall und nicht gleich einen Käufer finden, so gräme Dich nicht darum und warte eines anderen. Übrigens soll mein Bild nicht mehr Wallfahrt heißen, sondern nach dem Heiligen sich nennen, welchen ich zum Rochus gemacht habe. — Also Rochus, wenn man will von Bingen (oder von Pumpernickel, wie Ferdinand sagt*), soll das Bild nun heißen. — Zum Schluß darf ich nun wohl noch sagen, daß ich dieses Werk, seinem innern Wert nach, so gern als jedes andere, was ich gemacht habe, als das meinige anerkenne. — — — "

„Den 17. November.

„Kurze Zeit vor meiner Abreise war Styler, um meine Arbeit zu sehen, mit einem gewissen Doktor Hissel bei mir. Er äußerte sich auf eine solche Weise, daß, wenn ich seinen Worten ganz glauben könnte (was ich nicht kann, da er alles lobt), ich glauben müßte, es habe ihm ganz außerordentlich gefallen. Er schlug mir mehrmals dringend vor, es nach Rom mitzunehmen, sagte: halb Rom würde zusammenlaufen, und zuletzt zu Heinrich Olivier, der ihn zur Thüre begleitete, ich sei ein Mordkerl. — —

„Über die eine Anzeige meiner Bilder habe ich mich sehr gefreut, über die anderen nur insofern, da ich daraus sehe, daß meine Arbeiten große Aufmerksamkeit erregt haben, sonst aber sind sie (die beiden kleinen) so elend geschrieben, daß ich

*) Rochus Pumpernickel ist der Titel eines musikalischen Quodlibets von M. Stegmayer.

mich herzlich freuen muß, daß so ein dummer Kerl nichts Gutes von mir gesagt hat*). — Wenn einer von den alten Meistern, oder einer wie die alten zu mir sagte: Du bist nicht wert mir die Schuhriemen zu lösen, so wollte ich sagen: Du hast recht. Wenn nun aber ein Mensch, der so schreiben kann, mich so en bagatelle behandelt, und auf solche dumme Weise tadelt, so denk' ich: Du bist ein Esel.

„Nun genug von diesen Sachen, der Lärmen auf der Straße erinnert mich, daß ich in Triest bin. In fünf Tagen bin ich schon in Venedig. Anfänglich wollten wir zur See nach Venedig, weil aber das Meer zu dieser Zeit (in Hinsicht des Wind und Wetters) unsicher ist, nehmen wir den Landweg. Obwohl ich gern zur See gewesen wäre, ist mir's doch so lieber, die Schönheiten des Landwegs sollen unendlich sein. Vom Winter werde ich diesmal wohl wenig spüren, hier ist es so gelinde, daß die Damen noch wie im Sommer gekleidet spazieren. In den ersten Tagen unserer Reise war es schon kälter, und der rauhe Wind pfiff einem ganz gewaltig um die Ohren, doch hinderte uns dies nicht, die Schönheiten Steiermarks zu genießen. Gestern war ich im Theater, habe aber große Langeweile gehabt. Heute werde ich versuchen, Louis Ploß zu sprechen. — Er könnte mir in manchem behilflich sein, wenn ich ihn fände."

„Des Nachmittags.

„Nun habe ich den guten Ploß gesprochen, — er hat mich äußerst gütig aufgenommen und ist schon tüchtig mit mir

---

*) Gemeint sind vermutlich eine ausführlichere Besprechung des „Sechskampfs" und des „Besuchs" im Leipziger Kunstblatt vom 2. Oktober und zwei kurze Anzeigen derselben Bilder, welche sich in der Zeitung für die elegante Welt vom 26. September und dem Leipziger Kunstblatt vom 9. Oktober 1817 befinden.

herumgelaufen, auch sind wir zusammen auf dem Meere gefahren.

„Schon heute früh bin ich mit dem jungen Müller zwei Stunden lang herumgefahren (auf dem Meere nämlich); der Hafen ist voller Schiffe von allen Nationen, eine türkische Fregatte haben wir bestiegen und uns alles angesehen. — Ich muß gestehen, es ist mir, als hätte ich dies alles schon gekannt, welches wohl von vielen trefflichen Vorstellungen herrührt, die ich gesehen habe. Der Anblick des Meeres wird mir immer lieber, heute will ich die Sonne darin untergehen sehen, das heiterste Wetter (zu dieser Zeit selten) begünstigt uns. Nach Sonnenuntergang werde ich mit Louis Ploß zusammen sein. Fast bin ich nun entschlossen, zur See nach Venedig zu gehen, da Ploß dies für das geratenste hält, mir auch den Landweg nicht so anmutig schildert, als es mir früher geschehen. Ist der Wind gut, so kann ich in zehn Stunden dort sein; gehe ich zulande, brauche ich wenigstens drei Tage. Georg Göschen wird täglich, ja stündlich hier erwartet; sollte mir doch das Glück zuteil werden, ihn zu sehen! Diesen Brief wirst Du noch zu Ende dieses Monats erhalten; um die Mitte des künftigen kannst Du mir schon nach Rom schreiben. Den 10. Januar bin ich gewiß dort; wenn Du also um Weihnachten schreibst, finden mich die Briefe gewiß schon dort, so mich Gott gesund erhält. Schreibe mir unter dieser Adresse:

Al Signor
Julio Schnorr di Karolsfeld
in Roma
nel Caffe Greco*).

Grüße alles herzlich, besonders Gehlers."

*) „Dahin adressiert man alle Briefe an die junge deutsche Künstlerschaft."

## 2.

„Venedig, den 29. November 1817.

„Du wirst Dich wundern, teuerster Vater, schon aus Venedig wieder einen Brief von mir zu erhalten, da ich Dir schon von Triest aus geschrieben habe. Doch wird Dir es hoffentlich nicht unangenehm sein. Ich bin schon ziemlich lange hier, aber bald geht es fort. Zuerst nach Padua, obwohl dies ein Umweg ist, die Stadt ist aber gar zu wichtig, und ich weiß nicht, ob ich bei meiner Rückkehr so viel Muße und Geld als jetzt habe; dann geht es nach Ferrara und Bologna auf Florenz zu. Ich werde sagen können, daß ich Italien gesehen habe; das Geschick, welches mir den Baron Sack und Herrn Müller zu Begleitern gegeben hat, konnte nicht viel besser für mich sorgen. Der Baron hat sich in den Kopf gesetzt, nichts zu übersehen, besonders seines Begleiters wegen, den er (einen jungen talentvollen, auch anerkannten Gelehrten) mehr aus Eitelkeit mitgenommen hat, weil dieser über die Reise dann etwas schreiben wird, was dem König dediciert werden soll. Sonst ist er ein ganz guter Mann und legt uns nichts in den Weg, wenn wir nach unserer Art sehen wollen.

„Doch noch habe ich Dir gar nicht gesagt, daß ich zur See gewesen bin? Ich habe mich in Triest von meinen Begleitern getrennt, weil ich mir in den Kopf gesetzt hatte, zur See zu gehen. So habe ich denn also wieder etwas mitgemacht, was mich immer freuen wird, und zwar auf eine sehr angenehme Art, da ich die Seekrankheit nicht gehabt habe. Die treffliche Madame Reiher hatte mich sehr gut verproviantiert, so daß ich, obwohl die Reise 36 Stunden statt 12 dauerte, doch noch mit einem andern Passagier teilen konnte, dessen Proviant ausgeblieben war, und immer noch viel übrig hatte, als wir an Ort und Stelle waren. Dieser erwähnte Herr Reisegesellschafter

namens Föhrmann will in zwei Monaten in Leipzig sein und Dich besuchen. Laß Dich aber nicht viel mit ihm ein, denn ich halte ihn für einen elenden . . . Patron. So ist denn also Dein Sohn nicht bloß auf dem Bartholomä-See, sondern auch auf dem Adriatischen Meere geschifft. — —

„An Triest werde ich immer mit Vergnügen denken, besonders wegen der trefflichen Reiherschen Familie, bei welcher mich Louis Ploß eingeführt hat. Ich war täglich und täglich mehreremale dort und habe immer viel Gutes genossen.

„Ich bin in Venedig drei ganze Tage früher angekommen als meine Herren Begleiter, nicht wegen des schneller Fahrens allein, denn sie sind 36 Stunden länger in Triest geblieben. Mich hat aber meine Fahrt nach Venedig 6 Gulden und jeden meiner Begleiter 30 Gulden gekostet. — —

„Ich habe hier schon treffliche Bilder gesehen, unter andern das große berühmte Bild von Titian, welches in Paris war, die Ermordung des heiligen Petrus. Es hängt in der Kirche Joh. Paul, wo noch andere treffliche Stücke zu sehen sind, z. B. eines von Carpaccio (dem Meister Giov. Bellins), eins von Lorenzo Lotto, ein drittes von Paul Veronese, mehrere von Bonifacio, einem Meister, den ich erst hier, aber durch sehr viele Arbeiten habe kennen lernen. Und was habe ich sonst noch alles gesehen, wnndervolle Sachen, von denen ich jetzt nicht viel reden will, da Du von Rom aus eine ziemlich ausführliche Schilderung alles dessen, was ich gesehen und erlebt habe, erhalten sollst. — — Es ist dies kein bloßer Vorwand, um Dir jetzt nichts zu sagen, da ich schon seit Triest täglich das aufschreibe, was mir passiert, also eine Art von Tagebuch halte. Als ich zuerst hier allein war, war mir's Bedürfnis, zu Euch zu reden, denn so meine ich's mit meiner Schreiberei, und jetzt, obwohl ich Gesellschaft habe, ist mir's

Bedürfnis, fortzufahren, da ich Dir und einigen andern auch eine Freude dadurch machen werde. — —

„Habt Ihr nun vielleicht mein Bild schon? was sagt Ihr dazu? — Sollte es einen Liebhaber finden und einen solchen, der es verstünde und zu schätzen wüßte, so wollte ich mich recht gern verbindlich machen, die linke Gruppe bei meiner Rückkehr noch ein wenig zu übergehen, die Zeit ist mir gar zu kurz geworden. Wie sehne ich mich, nun bald wieder zu arbeiten; das weiß ich, daß ich wieder vorwärts gekommen bin, und habe ich nur ordentlich Zeit, so will ich denn doch noch 'was Besseres machen als bisher. — — Du wirst's doch gut finden, daß das Bild nun Rochus heißt? Ferdinand freut sich drüber, er sagt, dieser Name ist jetzt durch Goethes Buch etwas bekannt geworden, so schließt sich das Bild also an das an, was in der Welt kürzlich besprochen worden ist. — — Ich habe unterwegs wieder eine Komposition*) gemacht, oder wohl erst erdacht, welche ich bald nach meiner Ankunft in Rom auszuführen anfangen könnte, doch gebe ich's nicht auf, den Abschied Christi, den ich schon jetzt in Wien wieder vorgenommen habe, auch auszuführen oder ihn vielmehr als mein Hauptwerk nun zu betrachten. Ich muß alles lange, oft jahrelang überlegen und bei mir herumtragen, ehe ich's endlich loslasse. So war's mit dem Sechskampf, mit dem Besuch, mit dem Rochus, und in den ältesten Zeiten auch mit der Sündflut, von der ich übrigens nicht gern spreche. Ich habe die Hoffnung, noch rechte Fortschritte zu machen, und das allein macht mich glücklich, besonders wenn ich einem so guten Vater wie Dir, solchen Geschwistern und besonders auch solchen Freunden damit Freude mache. — —

„Meine Gesundheit ist die beste, meine Augen, die doch

*) Jesus erscheint am See Tiberias.

immer um diese Zeit sich mausig machten, haben sich noch nicht gerührt. — — Komm' ich nur wieder heim zu Euch, das soll ein Leben werden? es thut mir weh, daß ich in diesem Augenblick nicht in der schriftlichen Verbindung mit allen, besonders mit Ottilie bleiben kann, die mir doch geschrieben hat; doch wenn ich nur erst wieder zur Ruhe gekommen bin, soll auch alles andere wieder ins alte Gleis, außer das was nicht gut war, das soll in ein neues besseres Gleis. Ich bitte Euch nur, daß Ihr mir in jedem Briefe, sei er so kurz als er wolle, ein kleines Bulletin über den Gesundheitszustand eines jeden von Euch gebt. Zu wissen, wie Ihr Euch befindet, daran ist mir besonders gelegen — ich habe dasselbe mit meinen Freunden in Wien ausgemacht.

„Schreibt mir ja zu Weihnachten oder etwas später auch, nach Rom unter dieser Adresse:

Al Signor
Julio Schnorr di Karolsfeld
in Roma
nel Caffe Greco.

„So werde ich alle Briefe richtiger erhalten, als wenn sie auf eine Wohnung hingewiesen wären. An die meisten deutschen Künstler werden die Briefe dahin geschickt, mein Name ist dort auch schon bekannt.

„Teuerste Ottilie, ich grüße Dich, ich trage Dich im Herzen, wo ich immer sei. Lebet alle wohl."

## 3.

„Florenz, den 19. Dezember 1817.

„Liebster Vater!

„Ich bin so gesund und munter, daß ich nur herzlich wünsche, Ihr möget Euch ebenso befinden. Aus der Überschrift siehst Du, daß ich zu Florenz bin, heute Abend vor acht Tagen bin ich hier angekommen. Ich wohne bei Baron Rumohr, der mich auf Verwendung meiner römischen Freunde äußerst gütig aufgenommen hat. Er giebt mir alles, was ich brauche, Quartier, Holz, Licht, Essen, und führt mich noch obendrein herum. Du siehst also, lieber Vater, daß ich mich auf meine Freunde und auf meiner Freunde Freunde verlassen kann. In der That wird dieser Umstand viel dazu beitragen, meinen Aufenthalt hier zu verlängern. Florenz ist an alten Malereien viel reicher als Rom; ich habe schon eine unglaubliche Menge der vortrefflichsten alten Werke gesehen. Alle meine römischen Freunde bedauern es sehr, daß sie Florenz so schnell verlassen mußten; ich will daher die Gunst des Augenblicks benutzen und das mit Besonnenheit und Verstand betrachten, was ich vielleicht wohl später wiedersehen, aber doch nicht leicht an der Hand eines so erfahrenen Mannes, wie Rumohr ist, wiedersehen könnte. Vielleicht mache ich sogar, ehe ich nach Rom gehe, noch eine kleine Reise nach Pisa, wo das berühmte Campo Santo ist.

„Ich habe hier schon manchen Landsmann gefunden, dessen Bekanntschaft ich erst in Rom zu machen hoffen konnte, unter andern habe ich Deinen alten Freund und Mitschüler Herrn Platner, welcher zugleich mein Pate ist, wie ich hier erst in Erfahrung gebracht, kennen gelernt. Er hat sich mit vieler Teilnahme nach Dir erkundigt und mich recht herzlich behandelt. Auch ist hier ein gewisser Herr Eberhard, Bildhauer von

großer Geschicklichkeit, vor wenigen Tagen angekommen, so daß ich also auf einmal wieder unter Freunde und Kunstgenossen gekommen bin.

„In den ersten Tagen des Januars denke ich ungefähr Florenz zu verlassen; meine Freunde erwarten mich schon lange und werden, wie ich hoffe, schon im voraus sich ein wenig bemühen, mir zu einer ruhigen und wohleingerichteten Existenz zu verhelfen. Mich verlangt sehr nach Arbeit, das faule Leben ist nicht meine Sache, ich werde gar zu dick.

„Meine Freude wird grenzenlos sein, wenn ich Rom erreicht habe, das große Ziel, das ich nun schon so lange vor Augen habe. Aber man wird doch gestehen müssen, daß ich einen äußerst kombinierten Reiseplan für dieses Jahr mit großer Pünktlichkeit und gutem Glücke ausgeführt habe. Als ich am 1. Juni Wien verließ, lag doch die ganze Reise, die nun bald zu Ende sein wird, wie sie erfolgt ist, vor meinen Augen; wie ein wohlgeordnetes Uhrwerk in ununterbrochener Thätigkeit sich bewegt und die gewünschte Wirkung hervorbringt, so haben auch Umstände, Verhältnisse und Begebenheiten, glücklich eingreifend und zusammenwirkend, meine kühne Berechnung unterstützt und das sehnlich Gewünschte herbeigeführt und erfüllt. Nun fehlt noch das Siegel, um meinen Schuldbrief untrüglich zu machen, nämlich die bestätigte Hoffnung, daß es Euch wohlgehe. Was habt Ihr mir nicht alles zu sagen, was von der höchsten Wichtigkeit für mein nächstes Leben sein muß; weiß ich doch nicht, ob ich noch ein großer Schuldner bin, ohne Aussicht zu bezahlen. Meine Erwartung ist aufs höchste gespannt, die Ungeduld wächst täglich, zu erfahren, wie meine letzte Arbeit gefallen hat. Bald hoff' ich, bald fürcht' ich. In Rom wird sich alles entscheiden; wenn Du, wie ich Dich bat, zu Weihnachten geschrieben hast, muß ich ohngefähr am 11. Januar Deinen Brief bekommen. Daß ja Ottilie mir auch schreibt! Sie soll mich

nicht dafür bestrafen, daß sie keinen Brief von mir bekommen. Von Rom aus sollen alle Briefe haben; und daß ich ja von allen erfahre, wie sie sich befinden, meine Geschwisterchen und meine Freunde und Freundinnen! Wenn so ein armer Mensch allein ist, so ist jede kleine Nachricht von hohem Werte; viele können sich zusammen trösten und erfreuen, das kann aber der einzelne nicht so. Oliviers haben mir auch nicht geschrieben, wenigstens habe ich keinen Brief zu meiner Unruhe erhalten. Es war mir so gewiß versprochen. Vielleicht hat man mich früher in Rom vermutet und Briefe dahin geschickt? Das kann ich nicht wissen. Nun ich muß schon Geduld haben und Gott vertrauen, der bisher alles zum Guten lenkte."

„Den 20.

„Soll ich Euch von Kunstwerken schreiben, die ich gesehen? So wisset, daß ich hier schon gegen zwölf Gemälde oder mehr von Raphael gesehen habe. Zum Teil unvergleichliche, besonders die Porträts, zum Teil auch solche, die ich mir viel schöner gedacht, z. B. die berühmte Madonna della Sedia. Der Eindruck, den die Bilder von den alten Venetianern auf mich gemacht haben, besonders die von Cima da Conegliano, ist durch Raphael noch nicht verwischt worden, durch andere nun vollends nicht. In Raphaels Bildern spricht sich ein vorherrschender Zug aus, der mir nicht ganz zusagt, ein Suchen nach Zierlichkeit und Anmut der Geberde, worunter manchmal das innere Leben der Gestalten zu leiden scheint. So bedeutende Gestalten, besonders männliche, habe ich noch nicht von ihm gesehen wie von Cima. Auch haben die Venetianer besser gemalt. Ihr Kolorit ist ausdrucksvoller. Die Werke, die ich bis jetzt von Michael Angelo gesehen, und ich sah denn doch schon einige, haben mir gar nicht gefallen, doch soll man diesen Meister erst in der Sixtinischen Kapelle kennen lernen.

Du wirst über die Kühnheit dieser Äußerungen erstaunen, es dürfte auch wohlgethan sein, sie niemand mitzuteilen. Perugino behauptet sich nicht ganz, er wiederholt sich gar zu sehr, und da nun ein Stücker zehn guter Schüler immer wieder so gemalt und dieselbigen Stellungen angewendet, so wird man am Ende auch schöner Gestalten überdrüssig. Dagegen verweile ich mit großem Entzücken bei den Darstellungen der ältesten Meister, und es scheint nicht, als würden die goldenen Worte*) von Goethe meine Liebe für solche erkälten. Diese Sachen sind über alle Begriffe, auch über seine Begriffe schön. Die schönsten Darstellungen der Art soll ich nun erst in Pisa kennen lernen; Rom selbst ist nicht reich daran.

„Hier in Florenz sind besonders auch die wunderschönen Bildhauereien merkwürdig. Mehr als hundert Jahre vor Raphael gab es so vollkommene Künstler in diesem Fache, daß man sich nichts schöneres denken kann als ihre Arbeiten. Von den berühmten bronzenen Thüren des Ghiberti wirst Du wohl auch gehört haben, diese sind hier. Von einem früheren und fast noch vortrefflicheren Meister in dieser Kunst, Luca della Robbia, sind ebenfalls vortreffliche Werke hier vorhanden, so daß man solche vollkommene Bildhauereien hier vereinigt sieht, daß selbige die Malereien, wenigstens die ganz gleichzeitigen, fast noch zu überbieten scheinen.

„Ich werde als ein halber Gelehrter wieder nachhause kommen; denn es ist mein Vorsatz, mich ein wenig über diese Zeiten der Kunst aufzuklären, da ich so gute Gelegenheit habe. Überhaupt gedenke ich manches Versäumte nachzuholen; ich will gewiß nicht Italien verlassen, ohne das Italienische ordentlich

*) Ein Ausdruck, welchen einer der beiden oben erwähnten Berichterstatter des Leipziger Kunstblatts (in der Nummer vom 9. Oktober 1817) angewendet hatte.

zu verstehen. Ein klein bißchen geht es schon, so was zum allernächsten Leben gehört, aber mehr nicht. Vielleicht finde ich in Rom gute Gelegenheit, einen oder zwei Monate Unterricht zu nehmen. — — —

„Ich sitze neben Herrn Baron Rumohr, er fragt mich, an wen ich schreibe. An meinen Vater. Grüßen Sie ihn von mir. Das will ich thun. Ich grüße Dich also herzlich von ihm. — —

„Ich habe diese Reise mit viel größerem Nutzen gemacht, als ich sie zu machen hoffen konnte; dacht' ich an Italien, dacht' ich nur an Rom, die anderen Städte dachte ich gleichsam zu durchfliegen. Nun habe ich aber doch diejenigen Städte, die ich berühren konnte, für meine Zwecke hinlänglich gesehen. In Venedig war ich vierzehn Tage, einen in Padua, einen in Ferrara, zwei in Bologna, jetzt schon acht Tage in Florenz. Sehe ich nun noch Pisa, so komme ich schon als ein erfahrener Mann nach Rom. In dieser Zeit der geistigen Befruchtung und des Nichtausführens haben sich eine Menge Ideen gesammelt; wenn ich daher einmal ins Arbeiten komme, wird es mir gewiß vonstatten gehen.

„Nun genug des Geschwätzes, der Zweck dieses Briefes ist besonders der, Euch von meinem Wohlbefinden zu unterrichten und Euch zum Schreiben anzufeuern, und das erfüllt er ja wohl. Bleibt nur immer recht hübsch gesund mit allen Freunden und Freundinnen und laßt viel von Euch und von allen andern hören. Grüßet alles, besonders aber Herrn Rochlitz nebst seiner verehrten Gemahlin, Gehlers insgesamt, Duandt, Hillig, und wen weiter, das wißt Ihr ja.

Der Eure."

## 4.

„Florenz, den 5. Januar 1818.

„Lieber Eduard!

„Heute sind es gerade drei Wochen, daß ich zu Florenz bin, und noch weiß ich nicht, wie lange ich von jetzt an bleiben werde. Du kannst daraus wohl schließen, wie wohl es mir hier gehen muß. Der gute Baron Rumohr, an welchen ich, wie Du Dich wohl erinnern wirst, durch Rehbeniz empfohlen war, hat mich gleich in den ersten Tagen in ein ruhiges glückliches Verhältnis gebracht, welches ich schon so lange entbehrte und nun ist die Stadt und das, was drinnen ist, von der Art, daß man bei dem längsten Aufenthalt gewiß nie Mangel an, neuen würdigen Gegenständen für die Aufmerksamkeit leidet, geschweige denn, daß ich in wenigen Wochen diese reiche Quelle erschöpft haben sollte. So lebe ich denn in den glücklichsten Verhältnissen, teils arbeitend, teils schauend, und nur die Ungeduld, Rom zu sehen und meine Freunde daselbst, wird meinen Aufenthalt abkürzen; denn wenn ich wollte, so könnte ich noch zwei Monate hier bleiben und dann mit Rumohr nach Rom reisen. Er hat mir diesen Vorschlag gemacht, der noch besonders dadurch großen Reiz erhält, daß wir vorher noch eine Menge wichtiger Städte sehen würden, als Lucca, Pistoja, Pisa, Livorno und andere Orte. Demungeachtet werde ich mich losreißen, teils seine Güte nicht zu mißbrauchen, teils weil ich vor Ungeduld brenne, meine teuren Freunde zu sehen. Fürwahr, ich fühle mich immer mehr gedrungen, mich auf das innigste an sie anzuschließen aus Dankbarkeit und Liebe. Wie sehr bin ich dem guten Rehbeniz nicht aufs neue verpflichtet worden! Denn ohne ihn wäre der ganze schöne Aufenthalt zu Florenz nicht gewesen. Wie sehr habe ich Ursache, alle Tage Gott zu

danken und zu preisen! Denn seine Gnade gegen mich ist grenzenlos.

„Heute habe ich die Freude gehabt, einen Brief vom Vater über Rom zu erhalten, welchen Söhnhold mit dahingebracht hat. Da meine Freunde wußten, daß ich bis zum 12. hier bleibe, so haben sie ihn mir geschickt. Ich habe dem Vater schon dreimal auf meiner Reise geschrieben, aus Triest, Venedig und Florenz; so wird er also meinetwegen nie in Sorgen gewesen sein. Der Brief, den ich heute bekommen, ist einen Tag nach meiner Abreise, am 7. November geschrieben, und Söhnhold ist am 8., also zwei Tage später als ich, abgereist. Da er noch im alten Jahr in Rom angekommen ist, so kann er sich also nirgends lange aufgehalten haben. Ich bin sehr begierig, was für eine Figur er in Rom spielen wird, ob die Vortrefflichkeit der Werke von unsern Freunden ihm einleuchten, ob er sich bekehren oder ob er den Weltmann fortspielen wird. Meine Partie ist für jeden Fall die, daß ich mir nicht viel mit ihm zu schaffen mache, die Verhältnisse, in denen wir gestanden, lassen es durchaus nicht zu, so sehr er auch thun mag, als könne das vergessen sein; aber ich kann wohl verzeihen und habe ihm verziehn, aber vergessen kann ich nicht leicht und ich wüßte nicht, daß Söhnhold so bedeutend oder vorzüglich auf irgendeiner Seite wäre, daß er wieder gut zu machen vermöchte.

„In Florenz habe ich mehrere Deutsche aus Rom gefunden; überhaupt ist diese Stadt in diesem Jahre häufig von Deutschen, die teils aus Rom zurückkehrten, teils nach Rom gingen, durchströmt worden. Georg Göschen, den ich in Triest verfehlt habe, war einige Wochen vor mir auch hier und ist mit Rumohr viel zusammen gewesen. Es thut mir unendlich leid, ihm nirgend begegnet zu sein; vielleicht habt Ihr ihn jetzt in Wien.

„Stöhr ist schon seit vier Monaten hier und wird wohl noch so lange da bleiben. Es war mir eine große Überraschung, ihn bei der Besichtigung der Gemälde-Gallerie im Palazzo Pitti daselbst zu finden; er kopiert die Madonna della Sedia. In Rom werde ich ihn wiedersehen. Es ist ungeheuer, welche Menge Deutscher sich dort zusammendrängt, ich werde Rom in einem Glanze sehn, wie es lange nicht war und sobald nicht wieder sein wird. Ich möchte nur, daß ein angenehmer deutscher Reisegesellschafter sich zu mir fände, da ich einige Scheu habe, allein zu reisen, bei meiner Unkunde der italienischen Sprache. Bis jetzt bin ich immer mit Sack und Müller gereist (die kleine Tour von Triest bis Venedig ausgenommen, wo ich zu Schiffe ging), die sind nun aber schon fort nach Rom. Als sie gingen, hatte ich noch keine Lust, Florenz zu verlassen, und auch keine Lust mit dem alten Sack weiter zu reisen, der ein alter unerträglicher Sack ist, obwohl sonst ein guter Mann. Bisher mußte sein lieber Begleiter, Herr Müller, mir des Alten Unerträglichkeit ausgleichen (der in der That ein ganz köstlicher Mensch ist, dessen Freundschaft ich mir zur großen Ehre rechne); am Ende hatte ich aber doch keine Lust mehr. Auch erlaubten mir einige angefangene Arbeiten nicht, Florenz zu verlassen.

„Nach allem erwarten mich meine Freunde in Rom mit großer Liebe; wenigstens sollte ich dies aus Briefen von Rehbeniz und Sutter und vielen herzlichen Grüßen von den andern vermuten. So darf ich also wohl gute Hoffnung haben, dort glücklich zu sein und unter geliebten und liebenden Freunden das Vaterland und die heimischen Freunde und Verwandte nicht gar zu schmerzlich zu entbehren. Keine Lust aber wird größer sein, als die Lust, nach langer Trennung das Vaterland und die Freunde, Geschwister und Eltern wiederzusehen, besonders wenn es, wie ich fest hoffen kann, in Be-

gleitung der teuersten neu erworbenen Freunde geschehen sollte. Mit froher Zuversicht, daß auf die schöne Gegenwart eine schönere, wonnigliche Zukunft erfolgen werde, schließe ich und nenne mich Deinen Dich

ewig liebenden Bruder."

---

## 5.

„Florenz, den 9. Januar 1818.

„Liebster Vater!

„Obwohl es noch nicht so gar lange her ist, daß ich Dir geschrieben, so nehme ich doch die Feder wieder zur Hand, teils um Dich aus weiter Ferne zu begrüßen, teils um mich eines Auftrags zu entledigen, welchen ich an Dich auszurichten habe.

„Vor kurzer Zeit sind hier eine große Menge Bilder aufgekauft worden, mit denen ein deutscher Kunsthändler, dessen Namen wir nicht gewiß wissen, das liebe Vaterland zu beglücken gedenkt. Es ist offenbar darauf abgesehen, die sich jetzt in Deutschland regende Neigung für alt-italienische Werke und die für diese Sachen noch nicht ausgebildete Kunstkennerschaft der Deutschen auf das beste zu benutzen, um ihnen eine Menge Bilder, die nach etwas Altem aussehen oder auch wirklich alt sind, unter guten Namen aufzuhängen. Nun wäre dawider auch nicht so gar viel einzuwenden, aber diese Spekulation wird auf das allerschändlichste betrieben; nicht nur daß das Allerschlechteste mit dem Guten gekauft worden ist, sondern die Gemälde werden, da die Spekulation Eile nötig hat, auf das leichtfertigste geputzt und retuschiert oder vielmehr überschmiert, so daß von manchem Werk, was wirklich gut war, auch keine Spur übrig bleibt. Wir haben selbst einige gesprochen, welche bei diesem großen Werk des Abwaschens, Schindens und

Schmierens beschäftigt sind, und gehört, daß von großen Werken eins in einem Tag, von kleineren zwei fertig werden müssen.

„Nun möchte Rumohr, der von der Beschaffenheit dieser Gemälde genau unterrichtet ist und nicht wünschen kann, daß solche für bare Münze angesehen werden, sein liebes Vaterland doch ein wenig vor dieser Betrügerei warnen. Schaden kann es auf keine Weise, manchen doch vielleicht zu seinem Vorteil aufmerksam machen. So läßt er Dich also bitten, beifolgenden Aufsatz von seiner Hand in die Leipziger Zeitung einrücken zu lassen, an andern Orten soll dies auch geschehen.

„Ursache, sich solchem Beginnen der Kunsthändler zu widersetzen, hat man wohl genug, wenn man nur bedenkt, daß erstens die Leute über die wahre Beschaffenheit der alten Kunst getäuscht werden, daß die Meinung, die man von den alten Meistern in Deutschland hat, sich durch so schlechte Werke durchaus verschlimmern muß, daß auch Leute, die sich nicht an Ort und Stelle von der wahren Vortrefflichkeit alter Werke unterrichten können, sich der neueren Richtung der Kunst, welche sich nach jenen Werken hinneigt, widersetzen werden, daß die Kunstforscher durch verfälschte Werke und verfälschte Namen in ihren Untersuchungen auf das entschiedenste irre geleitet, zum mindesten gehindert werden, daß große Summen manchem treuen Freunde der Kunst abgelockt, mancher um das auf so schlimme Weise gebracht wird, was er sonst der wahren Förderung und Unterstützung der Kunst geweiht haben würde. Endlich trägt solche Schändlichkeit auch zur Verunglimpfung des deutschen Namens in hiesigen Landen bei; denn hier trägt man sich im Publikum mit allerlei Gerede: wie sich doch die Deutschen, die sich so viel auf ihre Kunstkennerschaft zugute thun, durch solche erbärmliche Werke können hintergehen lassen.

„In der festen Überzeugung, daß Du unser Verfahren gut heißen wirst, hoffen wir auch auf die Erfüllung unserer Bitte. Der Transport wird bald von hier abgehen, einige Gemälde sollen schon nach Berlin geschickt worden sein, andere sind, wie man hört, nach Frankfurt bestimmt; so wäre also keine Zeit zu verlieren. Da der Name nichts bei der Sache zu thun hat, und es obendrein der Klugheit zuwider gehandelt wäre, solchen beizusetzen, so bittet Rumohr solchen aus dem Spiel zu lassen. Die Gemälde sind größtenteils hier aufgekauft worden, unter andern eine ganze Privatsammlung, die Rumohr in früheren Zeiten schon oft gesehen und vollkommene Gelegenheit gehabt hat, sich über die Beschaffenheit derselben zu unterrichten.

„Da es sich nun einmal gefügt hat, von Freund Rumohr und seinem eifrigen Bestreben für die gute Sache zu reden, so laßt mich Euch einen Vorschlag mitteilen, welchen er den Lübeckern gemacht hat und welcher, sollte er zur Ausführung kommen, wie es zu hoffen ist, gewiß jedem warmen Freund der Kunst Freude bereiten wird. Er erlaubt mir aus seinem eigenhändigen Aufsatz einen Auszug zu machen, ich lasse ihn also selber sprechen. Vorher aber noch dies: die Sache kann erst in drei Jahren ungefähr, aus Ursachen, die Ihr gleich selber hören sollt, ausgeführt werden; auch ist wegen anderer Verhältnisse dieser Vorschlag in Lübeck noch nicht öffentlich geworden. Rumohr bittet Dich daher, diese Sache nur solchen mitzuteilen, die ein wahrhaftes Interesse daran nehmen oder zu ähnlichen Ideen dadurch aufgeregt werden könnten.

„‚An die Bürger Lübecks.

„‚Niemand ist unbekannt, daß in Rom, altgriechischer Altertümer nicht zu gedenken, die größten Meisterstücke der neueren Kunst zahlreich vorhanden sind. Wenn nun den Werken Raphaels und Buonarottis gegenüber ein neueres Kunstwerk

Interesse erregt, so wird dieses längst schon als ein günstiges Zeichen betrachtet. Allein, wenn ein neueres Werk geradehin zum Vergleichen auffordert, wenn viele sich gestehen, daß sie nicht ungern von den unsterblichen Werken Raphaels zu jenen neueren zurückkehren, beide gemeinschaftlich lieben und bewundern, so ist sein Wert als sicher begründet anzusehen.

„‚Überhaupt ward seit einiger Zeit unter deutschen Künstlern ein eigener Geistesweg bemerklich, auf dem viele zu einer mehr und minder hohen Stufe der Meisterschaft gelangten. Nach der Entscheidung der allgemeinen Stimme stehen die Herren Peter Cornelius und Friedrich Overbeck auf einer sehr hohen Stufe künstlerischer Geistesbildung und Meisterschaft; wobei jedoch nicht unbeachtet bleiben darf, daß auch andere durch hohe Gaben und überraschend schnelles Nachdringen Bewunderung und Teilnahme erregen. Der Ruf jener beiden Männer hat bereits Festigkeit und Ausbreitung. In Italien jedoch war schon seit längerer Zeit die Gewohnheit, nicht bei der leeren Bewunderung großer Künstlergaben stehen zu bleiben, vielmehr das flüchtige Dasein eines reichbegabten Lebens im Lauf zu fesseln und mit raschem Entschlusse die besten Jugendjahre des Künstlers zu großen Werken zu nutzen. Und da sowohl die Mittel, als die Anforderungen des Privatlebens selten zu großen Dingen führen, so wußte man bereits von altersher durch öffentliche Mittel und öffentliche Akte den Sinn des Künstlers in Anspruch zu nehmen.

„‚So droht uns gegenwärtig die Gefahr, daß die ersten Blüten und besten Früchte des Genius dem Vaterlande für immer entrissen werden. Nach den ersten Werken, welche die Herren Fr. Overbeck und P. Cornelius, zugleich Philipp Veit und Schadow mit großem Glück und Beifall a fresco ausgeführt hatten, geschah vonseiten des römischen Staats sämtlichen Herren die Eröffnung, nach Wahl in den Sälen des

Vatikanischen Museum a fresco zu malen, auf welche vorderhand einzig Herr Ph. Veit thätig eingegangen ist. Denn die Herren Cornelius und Overbeck waren schon früher vermocht worden, zwei Säle eines Palastes des Marchese Massimi mit Darstellungen aus den Gedichten des Dante und Tasso zu schmücken, mithin gebrach ihnen für die nächsten Jahre die Zeit, jenen Anträgen Folge zu leisten. So sehr nun auch die Ausführung einiger bedeutender Werke, und gerade in Rom, der Ausbildung höherer Künstlergaben förderlich sein mag, so führt sie dennoch zu dem Bedenken, daß bei stetem Fortschritte der Künstler, wie dieser bereits in den angeführten Werken sich beurkundet, und bei steigender Vorliebe für ihre Werke nicht so gleich auf diese andere Aufträge erfolgen, und endlich das ganze Lebenswerk so vieler Trefflichen allein dem schon so überreichen Rom zustatten komme.

„‚Öffentliche Unternehmungen sollen überhaupt von keiner persönlichen Begünstigung ausgehen, da gemeinsame Wohlfahrt ihr Zweck ist oder, in Beziehung auf ein gerade aufzutragendes Kunstwerk, die allgemeine Erhöhung des geistigen Lebens, die Ehre und das Ergötzen einer ganzen Gemeinde bis auf die spätesten Nachkommen. Indessen, wenn ich in Vorschlag bringe, die vorzüglichsten Handlungen der alten Geschichte Lübecks, ja der ganzen Hansa, zur Erhebung des Bürgersinns, zur Erweckung eines lebendigen Bestrebens, auch in der Gegenwart der Vorzeit nachzueifern, endlich zur Ergötzung derer, die ein solches Werk fördern und hervorbringen sehen, an einem solcher Werke würdigen Orte malen zu lassen, so scheint mir keiner, den großen Fähigkeiten anderer unbenommen, so sehr geeignet, als Fr. Overbeck, den Lübeck mit Stolz als seinen Bürger betrachten darf.‘“ — — — — — —

„Jetzt folgt die Anzeige eines schicklichen Orts u. s. w.“

„‚Die Wahl der geschichtlichen Momente müßte allerdings

dem Künstler überlassen bleiben, da nicht alles gleichmäßig zur Darstellung sich eignet; allein wer je im Helmold die schönen Stellen von der Gründung der Stadt bis zur Belagerung durch Kaiser Friedrich, oder im Saxo Grammatikus die romantischen Umstände der letzteren gelesen hat, oder wem das umfassende Leben der alten hansischen Geschichte überhaupt nur bekannt ist, wird nicht bezweifeln, daß darin der Malerei so vieles dargeboten wird, als diese wiederum dem Volke selbst durch die Versinnlichung seiner bedeutenden Vorzeit darbieten würde.

„‚Die Malerei auf nassem Kalk ist von mehreren, und namentlich von Fr. Overbeck, nicht allein der Vergessenheit entrissen und gleichsam wiedererfunden, sondern auch sogleich auf eine Höhe und zu einer Vollendung gebracht worden, von der in Beziehung auf Zierlichkeit und Klarheit des Vortrages in alten Werken kaum ein Beispiel vorkommt. Diese Art der Malerei hat große Vorzüge und begünstigt vorzüglich die Ausführung umfassender Werke. Zuerst erfordert sie weniger Zeit als die Malerei in Öl, mithin kann in einem Menschenleben und mit geringerm Aufwand mehr geleistet werden.‘“

„Und so weiter.

„Nun ist die Rede davon, daß für die nächsten Jahre Overbeck in dem Palazzo Massimi beschäftigt ist; daß aber dieser Zeitraum auf das beste angewandt werden kann, um den nötigen Fonds zu diesem Unternehmen herbeizuschaffen, wobei sich Rumohr selbst verpflichtet, während der Dauer der ganzen Arbeit einen jährlichen Beitrag von dreihundert Thalern beizusteuern.

„Nun müßt Ihr doch gestehen, daß dieser Vorschlag allerdings dahin gerichtet ist, uns eine Freude zu bereiten, und daß jeder wahrhafte Freund der Kunst dessen Ausführung wünschen muß. Hier in Italien, besonders in Florenz, fühlt man wohl mehr als an anderen Orten, welche schöne Sache es um solche

öffentliche Werke ist, welche Zierde sie einer Stadt gewähren, und um so mehr wird bei dem, der Italien kennt, der Wunsch erregt, etwas Neues derart entstehen zu sehen, weil die Italiener bald nicht mehr in dem Besitz eines großen Teils ihrer schönen Werke sein werden, die sie auf das schändlichste verwahrlosen und, sollte man's glauben? zum Teil sogar mutwillig zerstören. Unterrichtete Leute, welche seit vielen Jahren Italien bewohnen, berechnen nach der in den letzten Jahren erfolgten Verminderung wohl erhaltener Werke, daß in zehn Jahren mehrere schöne alte Städte fast ganz von dem entblößt sein werden, was sie jetzt noch vorzüglich ziert.

„Daß es in Lübeck leichter ist, als an vielen anderen Orten, so ein Unternehmen ins Werk zu richten, beruht darauf, daß in Lübeck wirklich noch ein gewisser Sinn unter den Bürgern herrscht, der dahin gerichtet ist, ihre Vorfahren zu ehren und ihr Andenken aufrecht zu erhalten, daß besonders Lübeck eine freie Stadt ist, die aus der Mitte ihrer Bürger regiert wird.

„Zum Schluß wünsche ich, daß andere Städte (angenommen, daß dieses Werk zu Stande käme) Lübecks Beispiel folgen mögen, um es herbeizuführen, daß wir wieder eine deutsche Kunst haben und nicht in fremde Lande laufen müssen, um uns zu Künstlern zu machen und uns zu ernähren. — — —

„Vor drei Tagen habe ich den Brief durch meine Freunde aus Rom erhalten, welchen Du Söhnhold dahin an mich mitgegeben hast; er muß sehr eilig gereist sein, und kaum ist es möglich, daß er sich zu Florenz aufgehalten hat, da er zwei Tage später, als ich aus Wien, aus Leipzig abgereist ist und doch noch im alten Jahre zu Rom angelangt. Freunde können wir nicht werden, kann ich ihm dienen, so werde ich es mit größter Bereitwilligkeit; der Kreis, in dem er sich glücklich fühlen wird, dürfte, bei seinen Gesinnungen und bei seiner Kunstrichtung, wohl ein ganz anderer sein, als der meinige.

Übrigens glaube, daß ich immer daran denken werde, daß er sich gegen Dich gut benommen. Herrn Dillis werde ich besuchen, wenn er sich zu Rom befinden sollte; gegenwärtig ist er, glaub' ich, mit dem Kronprinzen in Sicilien.

„Die Druckkosten, sie mögen sein, welche sie wollen, setze auf meine Rechnung und benachrichtige mich bei Gelegenheit von deren Betrag, damit ich mich mit dem Baron Rumohr ausgleichen kann. Sollte die gewöhnliche Leipziger Zeitung solche Artikel nicht aufnehmen, so bliebe es Deiner Wahl überlassen, die passende Zeitung zu wählen nach Umständen; es ist hier nur darum zu thun, diesen Aufsatz unter das Publikum zu bringen und daß es mit Anstand geschehe. Wie ich schon gesagt habe, werden in anderen Zeitungen ähnliche Anzeigen erscheinen, als in der Hamburger ꝛc.

„Nun wünsche ich noch, teuerster Vater, daß dieser Brief mit seinen vielen Anzeigen, Nachrichten, Aufsätzen und dergleichen Dir lieb sein möge, welches ich darum hoffe, da er zugleich auch die Anzeige enthält, daß ich wohl und glücklich bin, daß ich nach Kräften meinen Aufenthalt in Italien zu nutzen suche, dabei auch zuhause so fleißig bin, daß meinen eigenen Produktionen es keineswegs im Wege steht, daß ich noch nicht zu Rom bin. Dann wünsche ich Dir noch ans Herz zu legen, daß mein glücklicher und nützlicher Aufenthalt lediglich auf Freund Rumohrs Güte beruht, der mich nun schon seit vier Wochen beherbergt, mich nährt, durch schöne wollene Jäckchen für meine Gesundheit sorgt, kurz wie ein Vater sich meiner annimmt, wobei er mir jede Gelegenheit benimmt, auch nur einen Heller auszugeben; daß diese Bekanntschaft und Freundschaft wieder lediglich auf der Güte meiner römischen Freunde beruht, welche sich Deinem väterlichen Herzen wohl hierdurch hinlänglich empfehlen und sich Deiner Teilnahme versichern. Endlich bitte ich Dich, alles herzlichst zu grüßen,

besonders Quandt, Rochlitzens, Gehlers, Hillig, und am Ende einen herzlichen Wunsch für dieses Jahr von mir anzunehmen, der sich mit hoher Freude nennt

Deinen Sohn."

Nachschrift von Rumohrs Hand.

„Erlauben Sie, hochgeehrter Herr, einige Zeilen anzufügen. Ich finde alles, was Ihr Sohn auf der ersten Seite gesagt hat, so erschöpfend, daß ich geratener meine, Herrn Quandt, den er dazu empfiehlt, aus seinem Briefe einen zweckmäßigen Auszug für dortige gelehrte oder politische Zeitungen machen zu lassen*). Um so mehr, da ich an einem anderen Orte selbst dagegen aufzutreten gesonnen bin, und so mehrere Stimmen in dieser Sache vernommen werden können.

Ihr ganz gehorsamer Diener

Rumohr."

---

## 6.

„Rom, den 13. Februar 1818.

„Liebster Eduard!

„Du hast mir durch Deinen lieben Brief große Freude gemacht, nichts hätte ich mehr gewünscht, als daß er auf der anderen Seite auch beschrieben gewesen wäre. Ist man in fremden, fernen Landen, so hat jede Zeile einen doppelten Wert, von Dir um so mehr, da unser Briefwechsel noch sehr in der Kindheit ist. Übrigens enthält Dein Brief von lauter heiteren

---

*) Die gewünschte Warnung des Publikums vor dem betrügerischen Treiben einiger Kunsthändler erfolgte, indem unter Quandts Vermittelung ein solcher Auszug „nach Briefen aus Florenz" im „Leipziger Kunstblatt" vom 31. Januar 1818 S. 255 veröffentlicht wurde.

Angelegenheiten Berichte, daß ich wünsche, immer derlei zu erhalten. In den ersten Tagen meines Hierseins habe ich auch einen Brief vom Vater erhalten, der noch mehrere erfreuliche Briefchen, als von Ottilie, von der Mutter, Jettchen und Herrn Quandt enthielt. Zu meiner großen Freude habe ich daraus erfahren, daß mein Bild glücklich dort angekommen und Beifall gefunden hat, daß es gerade am Weihnachtsabend angelangt und so die Freude an einer schönen Festlichkeit vermehren half. Ich kann mir nun denken, daß es verkauft sei und ich also die Summe, die mir mein Wechsel hier verschafft hat, nun nicht mehr als geborgt anzusehen brauche. Vielleicht, daß bald wieder ein Brief aus Leipzig kommt, der solche angenehme Voraussetzungen bestätigt.

„Ich danke Dir vielmals für die Bemühungen, welche Du Dir wegen meiner Angelegenheiten gemacht hast; vielleicht, daß mir die Zukunft Gelegenheit zu ähnlichen Diensten giebt. Ganz besonders lieb ist es mir, Dich oft bei Oliviers zu wissen; ich kann glauben, daß Du sie nun auch schon recht als die Leute erkannt hast, welche sie sind, nämlich als die wahrhaft liebenswürdigsten Menschen, die man finden kann. Mein Bund mit ihnen ist so fest, daß er nicht fester sein kann; ich betrachte sie ganz als die Meinigen, ich würde mich gleich dazu entschließen, für sie zu arbeiten und zu leben, wenn's not thäte. Du weißt, wie ich mich früher immer an Leute anschloß und doch niemals ein rechtes Verhältnis zustande bringen konnte, wie ich bald da, bald dort anklopfte, und wurde mir auch bisweilen die Thüre geöffnet, so strich ich doch bald aus eigenem Willen wieder von hinnen. War ich wegen meiner Unbeständigkeit zu tadeln, so war ich doch gewiß auch zu bedauern; denn nichts als das Bedürfnis, zu lieben und geliebt zu werden, und eine stete Täuschung in der Würdigkeit derer, die ich zu Freunden erwählt hatte, trieb mich zu solcher Unbeständigkeit. Seit-

dem ich nun die teueren Oliviers gefunden habe, ist auf einmal alle Sucht nach neuem Umgang in mir erloschen, und ich dächte, es könnte Dir selber nicht entgangen sein, wie ich seit dieser Zeit erst meiner bewußt geworden bin, wie ich eigentlich erst seitdem meinen eigentümlichen Charakter festgehalten und meine besonderen Neigungen, meine Richtung in der Kunst erst dann Gestalt gewonnen haben, als ich mit diesen Leuten in ein Verhältnis getreten bin. So wie bei gewissen Schmetterlingen ein bestimmtes Verhältnis eintreten muß, um sie aus ihrer Behausung zu bringen, so kann ich wohl sagen, daß gerade diese Verhältnisse, diese Demütigungen und diese Liebe nötig waren, um meine Natur aus einem Chaos von Abgeschmacktheiten herauszuziehen. Daß dieses bis jetzt auch nur einigermaßen geschehn und ich erst durch andere Verhältnisse, durch den Tod und die Auferstehung meine beste Gestalt gewinnen werde, das ist nun noch ein anderes Ding. Verhelfe mir und jedem der Himmel dazu, daß dies vollbracht werde.

„Du schreibst, daß es Dir immer besser gehe, das freut mich sehr; suche nur, wie Du Dir vorgenommen, in eigenen Arbeiten recht fortzuschreiten; bist Du erst einmal drin, so wirst Du es gar nicht mehr lassen können, Dich ganz und gar mit aller Liebe der wahren Kunst zu weihen.

„Hier in Rom geht es recht ordentlich mit der lieben Kunst, es ist hier wirklich eine rechte schöne Vereinigung von talentvollen Menschen, und immer mehr nehmen die Gelegenheiten zu, bedeutende Werke zu unternehmen. Overbeck und Cornelius haben es schon früher eingeleitet, daß ich einen großen Saal mit Darstellungen aus dem Ariost in Fresco ausmalen sollte; ich habe gebeten, vorderhand nichts weder dafür noch dawider zu thun, da ich wirklich bedeutende Gründe, die ich jetzt nicht gehörig auseinandersetzen könnte, habe, welche mich bedenklich machen müssen in eine Arbeit derart, die mich ganz

unbedingt auf drei bis vier Jahre festhalten würde, einzugehen. Ich muß es nun erwarten, daß ein oder der andere Umstand mich bestimmt; übrigens hängt es noch gar nicht von mir allein ab, sondern vom Marchese, deshalb bitte ich außer unseren allernächsten Freunden niemand davon zu sagen.

„Du erkundigst Dich nach den Schönheiten der italienischen Natur, noch habe ich nichts gesehn, was mich nur einigermaßen vergessen ließe, daß ich in Salzburg war, freilich ist auch die Jahreszeit noch nicht darnach. Was das Häuserwesen anlangt, das ist ganz vortrefflich, Venedig und fast alle Städte und Ortschaften von Florenz bis Rom müssen gewiß bei jedem einen gewaltigen Eindruck hinterlassen.

„Lebe wohl, grüße meine Freunde recht herzlich, besonders Oliviers, auch Karoline, und siehst Du Schickmayers, auch diese. Einen Brief an Heinrich lege ich hierbei, sei so gut und gieb ihn Oliviers, durch diese wird er ihn empfangen.

Dein Dich liebender Bruder.

„Einen herzlichen Gruß an Magister Schöne."

---

## 7.

„Rom, den 14. Februar 1818.

„Liebster Vater!

„Heute sind es schon drei Wochen, daß ich glücklich hier angekommen bin; verzeihe, daß ich Dir nicht eher Nachricht hiervon gebe als jetzt. Auf keinen Fall würde ich es so lange verschoben haben, wenn Du nicht noch von Florenz aus Briefe bekommen hättest, welche Du zu der Zeit, als Du den Brief schriebst, welchen ich durch Herrn Kriegsrat Quandt bekommen, noch nicht hattest. Eure Briefe haben mir ganz unsägliche

Freude gemacht, heute kann ich sie noch nicht einzeln beantworten und jedem insbesondere sagen, wie glücklich sie mich gemacht; Du aber thue es für jetzt in meinem Namen, danke der guten lieben Mutter, den Geschwistern und noch besonders Herrn Quandt für den innigen Anteil, den er mir jetzt wieder bewiesen hat, so wie er mir ihn stets bewies. Quandts Onkel sehe ich sehr oft, er ist äußerst gütig gegen mich, hat mir auch einen großen Dienst geleistet, indem er mit mir zum Banquier Torlonia gegangen ist und es bewerkstelligt hat, daß mir ohne alle Umstände mein Geld geworden ist. Möchte nur der Himmel es bald fügen, daß ich diese Summe nicht mehr als geborgt anzusehen brauche, um so mehr als ich mit der Zeit um ähnliche Unterstützungen zu bitten vielleicht genötigt werden könnte; denn der Anfang ist schwer, etwas später getraue ich mir schon alles wieder einzubringen. Daß ich möglichst sparsam lebe, durch die Güte meiner Freunde vieles erspare und jetzt auch noch die ganze Summe des Wechsels in Händen habe, wird mich in den Stand setzen, diesen möglichen Fall noch weit hinauszusetzen.

„Daß meine Reise bis Florenz möglichst glücklich vonstatten gegangen, daß ich in Florenz selbst sehr glücklich gewesen, wißt Ihr längst, so darf ich nur noch sagen, daß ich noch ganz besondere Ursache habe mit meiner Reise von Florenz bis hieher zufrieden zu sein. Nur etwas mehr Zeit hätte ich gewünscht, um in den Städten, die ich passiert habe, als Arezzo, Perugia und vielen andern kleineren, mich etwas länger aufhalten zu können, um die trefflichen Werke, die daselbst vorhanden sind, in Augenschein zu nehmen. Da meine Freunde fast durch die Bank in demselben Falle sind wie ich, nämlich diesen Weg zu schnell zurückgelegt zu haben, so ist schon die Rede davon gewesen, einmal von hier aus einen Abstecher nach den römischen Städten zu machen. Was die Lage derselben anbetrifft, so

kann man sich nicht leicht etwas Schöneres denken; die Häuser von den geringsten Leuten haben einen gewissen Stil, daß man sie unverändert in den Darstellungen alter Geschichten aufnehmen könnte. Trotz aller dieser Schönheiten aber war ich doch froh, als ich am 23. Januar Rom erreichte. Nach meinem letzten Brief an Euch konntet Ihr nicht glauben, daß ich noch so bald dahin kommen würde. Die Hauptursache, warum ich Florenz schnell verließ, war, daß meine Freunde in Rom mir schon ein Zimmer gemietet hatten und Holz gekauft; da dies nun mit der Sehnsucht meines Herzens in Vereinigung wirkte konnte es nicht anders gehen, als daß ich spornstreichs Rom zueilte. Ich danke Gott, daß ich nun Posto gefaßt habe; ich, tauge zu keinem Landstreicher, weder geringer noch vornehmer Art. Ein bestehendes Verhältnis gehört zu meinem Glück und Arbeit. Bald soll es auch losgehen, daß es wettert. Bald umständliche Briefe an alle. Für jetzt aber nichts mehr.

Dein Dich ewig liebender Sohn.

„Empfiehl mich unsern teueren Freunden und Gönnern. Ich nenne sie nicht, Du kennst sie, die ich oft genannt habe. Herrn Rittmeister Schönberg habe ich gesehen und gesprochen, aber mir nichts merken lassen von der bewußten Sache."

---

## 8.

„Rom, den 10. März 1818.

„Liebster Eduard!

„Ganz Deutsch-Rom ist mehrere Tage in einer Art von freudigem Aufruhr gewesen, als jene Briefe (von Dir und Friedrich) in meine Hände kamen. Man konnte sich nicht satt hören. Mehrere gerieten dabei in so krampfhafte Gemütsbewegung, daß sie es unendlich gern gesehen hätten, wenn zuletzt

noch einer von den Herren Professoren einen Knacks ins Genick gekriegt hätte. Mit ungeheurem Stolz habe ich mich da als Euren Bruder gefühlt, denn Eure Namen und die Namen aller guten Teilnehmer glänzten hoch in diesen Tagen, besonders aber trug doch Louis den Preis davon; daß ihm in diesen Stunden nicht nur das Herz, sondern auch das Maul so auf dem rechten Fleck gestanden, dies fand man doch vor allem preiswürdig. Wollte Gott, daß dieser Vorfall von recht nachhaltigen Folgen sei; wäre der alte Fischer jünger, so könnte man wohl eine vollständige Reformation auf der Akademie hoffen, so wird dies aber wohl nur zum Teil der Fall sein. Daß aber dieser Vorfall manchem einzelnen die Augen öffnen und besonders dazu beitragen muß, daß Ihr mehr geehrt und anerkannt werdet und mit Euch die ganze neuere Richtung der Kunst, mithin in demselben Maße das schlechte Wesen in Verfall geraten muß, dies ist unverkennbar und ist genug, um unsere höchste Freude über diesen Vorfall gerecht zu machen.

„So scheint es also wirklich, daß die gute Sache am Ende überall siegt; wer in Rom ist, kann um so weniger daran zweifeln, weil hier doch am Ende der Hauptverlag der guten Sache ist. Hier hat sie nun offenbar schon gesiegt, aber das Ab- und Zuströmen deutscher Künstler ist auch dermaßen hier groß, daß es gar nicht fehlen kann, auch in Deutschland bald überall das Bessere überhand nehmen zu sehn. Du glaubst gar nicht, welche Menge talentvoller Leute auf diesem einen Platze jetzt versammelt sind, so daß man sich fast verleiten läßt, manchen einzelnen weniger ausgezeichnet zu finden, bloß weil mehrere seinesgleichen (so wie dies nun stattfinden kann) aufzufinden sind. Die frische deutsche Jugend ist fast durchgängig auf der Seite der Bessern, und wenn auch einer oder der andere aus Parteigeist den Guten meidet, so meidet und verkennt er doch nicht das Gute.

„Overbeck und Cornelius stehen allgemein, wie sie es denn verdienen, im höchsten Ansehn; wer sich nun zunächst an sie anschließt und wie die Stufenleiter herabgeht, wollen wir nicht auszumitteln suchen. Der eine hat viel Talent und wenig Sinn, einer viel Talent und noch mehr Narrheit, ein anderer viel Sinn und wenig Talent und wie nun das Gleichgewicht auf mancherlei Weise gestört ist. Was den zweiten Fall anbetrifft, so haben wir hier ein merkwürdiges Beispiel an einem gewissen Ruhl, bei dem eine ungeheure Narrheit mit einem ausgezeichneten Talent auf eine wunderbare Weise gepaart sind. Unter den Dir unbekannten jungen Deutschen, von denen man sich viel versprechen kann, muß ich besonders Fohr herausheben. Er hat ein ganz ausgezeichnetes Talent, ist aber sonst noch so wenig mit sich einig, daß es noch lange dauern wird, bis man seine Erscheinung in jeder Hinsicht wird erfreulich nennen können. Ein kleineres Talent hat Horny; die Kräfte sind aber bei ihm in so schönem Gleichgewichte vorhanden, und er selbst ist bei aller Kräftigkeit und Jugend so emsig und gleichmäßig vorwärtsdringend, daß man sich gewaltig viel von ihm versprechen darf. Bis jetzt hat er sich fast lediglich mit Landschaft beschäftigt. Diesen Horny hat Rumohr aus der Akademie zu Weimar, wo er unter Meyers elender Anleitung viel gelitten hätte, entführt und nach Rom gebracht, wo er ihn ferner unterhält*). Ein anderer ausgezeichneter junger Mann ist Ramboux aus den Rheinländern. Er war früher Davids Schüler, hat ihn nun aber schon lange äußerlich und innerlich ganz verlassen. Wollte ich von allen erzählen auf einmal, ich würde heute und morgen nicht fertig. Von den Brüdern Veit, von den Brüdern Schadow, von Sutter, Rehbeniz

*) Vgl. C. F. v. Rumohr, Drey Reisen nach Italien. Leipzig 1832. S. 168 ff.

weißt Du. Letzterer gehört mit zu den Ausgezeichnetsten; es dauert ungeheuer lange, bis er etwas zustande bringt, und vieles fängt er noch ungeschickt und ohne Sicherheit an, ist aber sein Werk fertig, so glaube ich fast, ich lasse den andern alle ihre stehen und nehme seins.

„Ich habe in Rom schon ziemlich viel gearbeitet, mein Hauptwerk ist eine Komposition der Hochzeit zu Cana, welche ich bis jetzt in einer Zeichnung sorgfältig ausgeführt habe. Bald werde ich mich darüber machen, selbige ins Große zu zeichnen und dann in Öl auszuführen. Mir muß jetzt vor allem daran gelegen sein, bald ein Werk aufzustellen, welches mir andere Aufträge zuführen kann. Sollte sich der Marchese ferner geneigt zeigen, mir jene Fresco-Arbeit zu übertragen, so hätte ich jetzt schon größere Lust, darauf einzugehen, da der Vater, auf welchen ich hier besonders Rücksicht nehmen zu müssen glaubte, mir schreibt, daß es ihm lieb sein würde. Auch soll der Vater jetzt wieder recht wohl sein. Ich habe meine Freunde gebeten, vorderhand nichts in der Sache zu thun, bis ich etwas aufgestellt habe; da ich nicht wünsche, daß der Marchese auf das Wort meiner Freunde mir die Arbeit übergebe, sondern weil ihm meine Werke wohlgefallen.

„Der Kronprinz von Bayern, welcher die vorzüglichsten unserer Landsleute schon alle besucht hat, wird auch, wie er mir gestern sagte, zu mir kommen. Er nimmt unbeschreiblichen Anteil an den Künstlern, besonders den Fresco-Malern, und, wie es scheint, geht er ernstlich damit um, bedeutende Werke in dieser Malerei ausführen zu lassen. Er sagt, wir sollten uns nur recht üben. Daß ich gerade in dieser Zeit auch gekommen bin, könnte einst wichtige Folgen für mich haben. Vor einiger Zeit waren wir Freunde bei einem gewissen Bunsen eingeladen, welche Gesellschaft auch der Kronprinz mit seiner Gegenwart beehrte. Wir waren so lustig,

einige sogar ausgelassen, wie ich es fast nie noch gesehen habe. Der Prinz brachte eine Menge Gesundheiten aus und stieß mit uns an, daß es krachte, vor allem aber trank er und drang darauf: daß alles was deutsch spreche, deutsch werde. Er will nach Griechenland gehn und dann wieder nach Rom kommen. Den Inspektor Dillis sehe ich oft, er erinnert sich Deiner.

„Ich hätte gern an Schickmayers einige Zeilen diesmal mitgeschickt, doch wird's die Zeit nicht erlauben; grüße sie nur recht herzlich von mir, ich denke ihrer sehr oft. Meine Korrespondenz hat sich so sehr erweitert, daß ich die nötigen Briefe zu schreiben, kaum Zeit aufbringen kann; ich hätte so gern an Karoline geschrieben, aber noch hat es nicht werden wollen. Schreibe mir doch, ob Lederer noch immer bei Euch ist, und was sonst die Bekannten des Hauses machen. Hat Fedor die Stelle erhalten in Neustadt, und ist Karolinens Schwester noch zu Wien? Was macht die kleine Maria? Grüße Zimmermann von mir; an August Heinrich habe ich geschrieben vor kurzem, grüße ihn aber doch von mir. Louis werde ich bald schreiben.

„Daß mein Bild der Proklamator Weigel in Leipzig gekauft hat, und zwar für 300 Thaler, wirst Du wissen. Es hat mir erstaunliche Freude gemacht. Möge nur Louis seine Arbeiten recht gut verkaufen, ich hätte außerordentliche Freude, wenn er ohne alle Stunden bestehn könnte. Es wird schon gehn, der Himmel will uns wohl. Alle Landsleute hier nehmen den liebevollsten Anteil an Euch und betrachten Euch, die Oliviers und wer sonst noch getreu ist, als die Stützen der guten Sache in Wien.

Dein Dich ewig liebender Bruder.

„Müller läßt Dich wieder grüßen, bald wird er abreisen."

## 9.

„Rom, den 24. März 1818.

„Liebste Ottilie!

„Nun sind es gerade zwei Monate, daß ich hier bin, in der Hauptstadt der Welt. Weiter werde ich mich nun wohl schwerlich von Euch entfernen, als ich jetzt entfernt bin, von nun an kann nur eine Annäherung stattfinden. Schon seit acht Monaten bin ich von Euch entfernt, also ist schon mehr als der vierte Teil derjenigen Zeit verstrichen, welche ich, sollten nicht besondere Umstände mich fesseln, von Euch getrennt sein werde. Wie schnell wird diese kurze Frist noch verstreichen, und freudig wird dann der deutsche Maler nach seinem Lande eilen, und ich versichere Euch, er wird glücklicher sein, wenn er das gelobte Land im Geiste mit Euch durchstreicht, als da er darinnen war, denn jetzt muß er Vergangenheit und Zukunft zuhilfe nehmen, damit er sagen könne, er sei zufrieden. Aber gut ist es, daß ich hier bin, das seh' ich ein; Rom mußte sein, wenn in unserem Vaterland ein besserer Geist in der Kunst gemein werden sollte. Wir wünschen und hoffen, daß es einst nicht mehr nötig sein werde, daß der deutsche Künstler nach Rom ziehe; in unserem Lande soll eine Schule sich bilden; aber wie die Sachen jetzt standen, war Rom nötig, nur hier, getrennt von allen einengenden Verhältnissen, konnte die Masse der Künstler entzündet werden, nur hier konnte der Funke der Wahrheit so bald zur Flamme werden, die auch ganz Deutschland bald erwärmen wird. In der That lebt hier der Künstler in einem ganz anderen Verhältnis; einer ist dem andern gleich, nur wer was kann, wird geschätzt; auch ist er hier auf gewisse Weise dem Publikum näher, da der Unterschied der Stände gar nicht drückend ist, Prinz und Maler steht hier so nahe, wie es nirgends so leicht sein kann; so ist es denn nicht leicht, daß

ein Mensch von einiger Geschicklichkeit unbemerkt und unerkannt bleibt.

„Seitdem ich hier bin, haben wir das Glück, den Kronprinzen von Bayern in unseren Mauern zu haben, er ist ein großer Freund und Beförderer der Kunst und der Künstler. Er hat sich alle deutsche Künstler vorstellen lassen, die meisten besucht und ihre Werke mit Aufmerksamkeit gesehen. Wir haben die allergrößte Hoffnung, daß er einst eine rechte Stütze der Kunst werde und wackere Künstler auf eine ehrenvolle Weise beschäftigen werde. An der neueren Richtung der Kunst nimmt er den lebendigsten Anteil, wie er denn überhaupt ein feuriger, liebevoller, recht echt deutscher Herr ist. Es beschäftigt ihn ungemein, wie er der Kunst recht aufhelfen könne, so daß es zum festen Vorsatz bei ihm geworden zu sein scheint, bedeutende Werke, Werke für die sogenannte Ewigkeit ausführen zu lassen. Cornelius, den er ganz besonders lieb gewonnen, hat den Auftrag erhalten, drei große Säle nach Art der Raphaelischen Logen mit Arabesken und Darstellungen aus der Mythologie zu verzieren, und zwar in Fresco. Die Gegenstände sollen darum heidnische sein, weil diese Säle zur Aufstellung der Antiken bestimmt sind. Hierbei hat der Prinz noch angedeutet daß dies nur die Einleitung zu viel größeren Unternehmungen sein solle.

„Außer diesem trefflichen Prinzen giebt es hier noch einige kunstliebende Reiche, welche wackere Künstler zu fördern und zu beschäftigen suchen. Overbeck und Cornelius haben jetzt noch auf ein paar Jahre in der Villa Massimi zu thun, aber es giebt doch noch sehr viele bedeutende Künstler hier, welchen bald eine ehrenvolle Beschäftigung zu wünschen wäre; überhaupt ist man erschrecklich zähe, einzusehen, daß der bessere Geist der Kunst nicht nur einige wenige erleuchtet habe, sondern eine talentvolle frische Jugend begeistere, die nun auch von außen

gefördert zu werden verdient. Es giebt bei Gott hier mehrere, die durch ihr Talent in Erstaunen setzen, und denen nur Gelegenheit fehlt, die trefflichsten Werke aufzustellen. Es ist noch nicht genug, daß einer unter Künstlern anerkannt sei, auch das Publikum muß am Ende das Seine thun. So sind aber einige wenige mit Bestellungen überhäuft, denen durch Zeitungen schon ein Name geworden, während wenige den Verstand haben einzusehen, die Zeit könne nicht bloß ein einzelnes hervorbringen, sondern der wahre Geist müsse wohl auch mehreren zuteil geworden sein. Es ist schon um vieles besser geworden, und das Beste wollen wir wenigstens hoffen, wenn es auch noch nicht aufs erste wird. Der liebe Gott, der will ja sichtbarlich, daß es wieder gute Maler gebe, so wird er auch machen, daß sie leben können.

„Nun, liebe Ottilie, verzeihe mir, daß ich so weitläuftig geworden; Dich hätte ich billig mit diesen Sachen verschonen sollen, um so mehr, da ich mir vorgenommen habe, Herrn Hofrat Rochlitz nächstens recht weitläuftig hierüber zu schreiben, vielleicht daß derselbe manches beitragen kann, das Publikum über den Zustand der Kunstwelt aufzuklären.

„Nun zu Deinem lieben Brief, vor allem, daß er mir die innigste herzlichste Freude gemacht hat. Fürwahr noch vor einem Jahre wußte ich nicht, daß Ihr solchen Anteil an meinem Kunststreben nehmen würdet, und jetzt sehe ich doch augenscheinlich, daß Euch meine Werke recht erfreuen und beschäftigen, daß sie Euch, was für den Künstler das Erfreulichste ist, nicht nur einen vorübergehenden Genuß gewähren, sondern auch ins Leben begleiten, Euch erbauen und erheben, wenn ich so kühn sein darf, dies auszusprechen. So könnt' ich also wirklich sagen, ich sei etwas, ich sei nicht umsonst auf dieser Erde, sondern geschickt meine Nebenmenschen zu erfreuen und auf meine Weise zu fördern. O daß mich Gott segne, daß ich nur immer weiter komme,

denn wer nicht vorwärts geht, der geht zurück; besonders aber erhalte er mich so, daß ich mir nie etwas auf das, was ich kann, einbilde, sondern stets daran denke, wie ich dies alles nur empfangen habe und also nur Besitzer und nicht Schöpfer sei. Ich will aber auch nicht thun, als ob ich noch andere Dinge empfangen hätte, die ich nicht empfangen habe, ich will keine Bücher und keine Symphonien schreiben, sondern in jeder Zeit das thun, was ich am besten kann und wodurch ich am meisten nütze, also immer malen, immer malen. Ich freue mich unsäglich darauf, wenn ich einmal bei Euch leben werde, Ihr sollt einmal sehen, welche unglaubliche Menge von Arbeiten ich da zustande bringen werde, denn ich bin am glücklichsten, wenn ich arbeiten kann. Hier ist es unmöglich, so recht hineinzukommen, die große Menschenmenge, mit welcher man in vorübergehende Berührung kommt, die fremde Landesweise, Klima, alles hindert uns daran, darum möchte ich auf keinen Fall sehr lange hier bleiben; wenn Italien nicht mehr erhebt, so erschlafft es den deutschen Körper und den deutschen Sinn. — —

„Unter dem, was ich hier gearbeitet habe, ist eine Komposition der Hochzeit zu Cana das Wichtigste, in wenigen Tagen fange ich an, selbige Komposition ins Große zu zeichnen, um sie dann zu malen. Diese Arbeit sowohl als noch einige andere, die ich zum Teil mitgebracht, zum Teil in Florenz oder hier zustande gebracht, haben ungemeinen Beifall gefunden. So wie diese Arbeiten mir schon manchen werten Besuch zugeführt haben, unter andern die Frau von Humboldt mit ihren Töchtern, so werden sie wahrscheinlich noch die Ehre eines Besuchs vom Kronprinzen zuwege bringen. Meine lieben Freunde thun alles mögliche, um mich bekannt zu machen, auch gehen Overbeck und Cornelius damit um, mir die Ausmalung des Saales in der Villa Massimi, welcher für den Ariost bestimmt ist, zu verschaffen. Ich bin nun eben darum

eifrig bedacht, ein Werk aufzustellen, damit der Marchese nicht bloß nach dem Rat meiner Freunde, sondern aus eigenem Antrieb mich wählen kann. Übrigens reiße ich mich fürs erste nicht einmal um diese Arbeit, sondern warte in Ruhe, was da kommen soll. Sollten meine Freunde einstens nach München berufen werden, wie es sehr wahrscheinlich ist, so würde vielleicht auch ich und mancher andere zugleich dahin abgehen. Allem Anschein nach wird es bald recht lebendig in der Kunstwelt hergehen; es wird nur darauf ankommen, wie ich oben schon angedeutet, daß man bald in Deutschland dahinkommt, den bessern Geist nicht bloß bei wenigen zu suchen, sondern in der jetzigen Zeit eine längst vorbereitete und jetzt zum Ausbruch kommende Epoche zu erkennen. Mancher ist das Opfer geworden, der in früheren Jahren das Bessere wollte, der Deutsche hat mit unsäglichen Schwierigkeiten gekämpft, nun aber sich doch durchgeschlagen; nun kommt es wahrlich nur auf unser Vaterland an, ob etwas werden soll oder nichts, ob wir römische Häuser zieren werden, oder unser Vaterland. So bin ich denn unvermerkt wieder in jenes Thema hineingekommen, erkenne daraus, wie sehr mir solches am Herzen liegt. — —

„Du schreibst mir, daß der Vater wieder recht gesund ist, das freut mich ungemein. Wie geht es denn aber Dir und der Mutter und den anderen Geschwistern? Ich bitte Dich sehr, mir immer, wenn Du schreibst, ein kleines Verzeichnis von den Gesundheitszuständen beizufügen. Gesundheit, darauf kommt viel an. Wie befindet sich denn jetzt der Doktor Hillig und Quandts Vater? Sobald ich kann, schreibe ich an den jungen Quandt; daß er mir's nur nicht übel nimmt, daß ich's bisher noch nicht gethan. Einen vernünftigen Brief zu schreiben wird mir aber gar so schwer; ich komme eher dazu, einen ganzen Tag über an die Leute zu denken, als eine Stunde lang an sie zu schreiben. Bei dem Maler wirft sich alles, was

er erlebt, auf einen andern Sinn als bei dem Nichtmaler, und das ist gerade der Sinn, wo man von keinen Worten weiß. Doch werd' ich nun bald mein möglichstes versuchen, damit mein lieber, sehr lieber Freund nicht glaubt, es sei Nachlässigkeit.

„Nun, Du liebe Ottilie, lebe wohl und schreibe immer recht große Briefe an mich, wenn auch die meinigen manchmal etwas kleiner als gewöhnlich ausfallen sollten. Du erquickst mich wahrhaft, jede Kleinigkeit interessiert mich; Du kannst also immer schreiben, wie Dir's gerade kommt. Ich hätte schon eher recht, andere Rücksichten zu nehmen, da Du meine Briefe nicht immer allein liest, sondern anderen Leuten die Geheimnisse meines Herzens, meine Liebschaften und meine Trübschaften verrätst, doch — Scherz beiseite, Leuten, wie Quandt, Rochlitzens, Gehlers und alle Eure lieben Freunde sind, denen kannst Du mich umwenden, wie Du willst, die werden Nachsicht mit meiner schlechten konfusen Schreiberei haben und, was das Wichtigste ist, mit mir selber, so wie ich mich zeige.

„Tausend Grüße an alle Teueren meiner Seele in Leipzig. An Dich und den Vater einen Gruß von Herrn Semf oder Senf oder Semph. Herrn Böttcher, der mich so freundlich grüßen läßt, bitt' ich solchen ebenso zu erwidern.

Dein Dich ewig liebender Bruder."

---

## 10.

„Rom, den 26. März 1818.

„Liebster Vater!

„Tausend Dank für die letzte Briefsendung. So erfreuliche Nachrichten, als sie mir geworden, konnte ich nimmermehr erwarten. Was mir mein Bild an Beifall und Geld eingebracht

hat, übersteigt mein kühnstes Hoffen*). Das Geschick will uns augenscheinlich wohl, tausend Dank unseren lieben Freunden und Freundinnen, die so viel Teilnahme zeigen.

„Ich bin so glücklich, hier ebenfalls viele Freunde und Gönner gefunden zu haben, daß ich wohl hoffen kann, es werde mir auch hier nicht fehlen, wenn ich nur in der ersten Zeit mich halten kann. Da ich so sparsam wie möglich lebe, werde ich dies schon durchsetzen, obgleich immer viel genug drauf geht. Besonders ist es keine geringe Ausgabe, mir wieder einen vollständigen Apparat zum Ölmalen und eine Leinwand zu meinem nächsten großen Bilde anzuschaffen. Doch eben, weil mich das Geschick bisher so wohl begünstigt hat, verliere ich die Hoffnung und das Vertrauen nicht, es werde auch ferner zur rechten Zeit für mich sorgen, so bald ich nur auch das Meinige zu thun nicht unterlasse.

„Herrn Proklamator Weigel bitte ich mich bestens zu empfehlen und ihm zu sagen, daß mir seine Teilnahme und seine Zufriedenheit mit meinem Werke eine rechte Ermunterung ist. Seinen Herrn Bruder habe ich hier mehreremale gesprochen, auch von ihm zuerst die für mich erfreuliche Nachricht empfangen, daß mein Werk in so guten Händen sei. Meinen Dank auch Dir noch, daß Du jenen Auftrag so gütig besorgt hast. Dein Briefchen an Rumohr habe ich gleich abgesendet, auch wieder eins von ihm an Dich erhalten, welches ich hiermit Dir übersende. Wahrscheinlich wird Rumohr bald hieher kommen und dann Jahr und Tag bei uns bleiben.

---

*) Der Proklamator Weigel (s. Brief 8, S. 55) kaufte den „Rochus", der sich gegenwärtig im städtischen Museum zu Leipzig befindet, für 300 Thaler. Einen Umriß des Bildes brachte die Zeitung für die elegante Welt in Nr. 148 vom 31. Juli 1819. S. a. Försters Denkmale deutscher Bildnerei und Malerei, Bd. 5, 1866, Abt. 2, S. 65 und Allgemeines Deutsches Kunstblatt, IV. Jahrgang, 1885, Nr. 1.

„Da es Dir recht ist, wenn ich große Aufträge für Rom annehme, so werde ich also, sollte sich ferner der Marchese Massimi geneigt zeigen, mir die Ausmalung eines Saales in seiner Villa zu übertragen, in solchen Antrag eingehen. Auf drei Jahre wäre ich dann wohl gefesselt, Vorteil und Ruhm würde aber nicht gering sein.

„Herrn Hofrat Rochlitz und seiner verehrten Frau empfiehl mich aufs beste und danke in meinem Namen für die Briefe; nächstens werde ich so frei sein, mich selbst zu bedanken.

„Sobald ich mich einigermaßen fähig fühle, will ich Dir meine Ansichten über die Meister, welche ich kennen gelernt habe, mitteilen, obwohl mir das Schreiben und Beschreiben sehr sauer wird.

„Karl Tischbein läßt Dich wieder grüßen. Das Klima bekommt ihm sehr schlecht und er fühlt sich mehr krank als gesund, obwohl man ihm nichts ansieht. Ich habe ihn sehr verändert, sehr groß und stark gefunden. Was seine Geschicklichkeit anbetrifft, darüber kann ich noch nicht urteilen, weil er mich seine letzte Komposition noch nicht hat sehen lassen. Er steht nicht in dem allerbesten Kredit, unter uns gesagt, sowohl als Künstler als auch seinem Benehmen nach. Was an der Sache ist, kann ich noch nicht ausmitteln, jedoch ist es unverkennbar, daß er nicht die beste Gesellschaft wählt, sondern am liebsten mit Stutzern umgeht und eine übertriebene Verehrung für die Husaren-Uniformen hat.

„Durch Herrn Kriegsrat Quandt habe ich die Briefe richtig erhalten. Dieser Herr Kriegsrat ist gewiß ein sehr gutmütiger Mann, aber der allerlangweiligste und beschwerlichste Schwätzer, den man unter der Sonne nur finden kann; ich bin deshalb sehr froh, daß er nach Neapel gereist ist und wenigstens auf einige Monate uns in Ruhe läßt.

„Herrn Rückert kenne ich sehr wohl und bin täglich viel mit ihm zusammen. Er ist ein sehr ausgezeichneter Mensch und steht zu Rom bei allen seinen Landsleuten in hohem Ansehen. So viel ich weiß, wird er bald wieder nach Deutschland zurückkehren.

„Somit glaube ich denn Deine Fragen beantwortet zu haben und nun mit gutem Schick mich zu meinen Sachen wenden zu können. So will ich mich denn fürs erste eines Auftrages entledigen, woraus Du sehen wirst, welch' ein Vertrauen man zu uns hat. Deine Teilnahme und Verwendung wird wieder in Anspruch genommen, und zwar für unseren Platner. Selig ist, der vielen helfen kann; möge es Dir gelingen, daß Du helfest. Nun sage ich meine Sache ganz einfach her.

„Der Herr Hofrat Platner unterstützt seinen Sohn seit einiger Zeit gar zu kärglich. Während andere Leute, welche nicht durch Bande des Blutes Platner verbunden sind, alles aufbieten, um ihm auf die Beine zu helfen, und große Opfer bringen, um den etwas unbeholfenen, aber trefflichen und kenntnisvollen Mann in eine bessere Lage zu bringen, zieht sich der eigene Vater mehr als billig zurück, in einem Augenblick, wo Platner gerade am meisten der versprochenen Unterstützung bedarf. Es ist freilich schlimm, daß Platner in dem Alter, in welchem er steht, noch nicht so weit gekommen ist, sich und seine Familie erhalten zu können; allein dies ist nun einmal so und nicht zu ändern, auch fällt dies auf den Vater einigermaßen zurück, da das Übel einzig und allein auf der verfehlten Bestimmung des Sohnes beruht. Platner hätte nicht sollen Maler werden. Jetzt erst, freilich spät genug, ist dieser Fehler gebessert worden; Platner hat eingesehen, daß er es auf keine Weise durchsetzen kann, in der Welt als Maler zu bestehen, und ist nun gesonnen, sich ausschließlich mit litterarischen Arbeiten zu beschäftigen, zu welcher Beschäftigung ihn seine aus-

gezeichneten Kenntnisse sowohl als sein Scharfsinn vollkommen berechtigen; auch ist man ihm schon mit einem sehr ehrenvollen und umfassenden Auftrag entgegengekommen, wie ich späterhin ausführlicher berühren werde. Nun scheint aber, als sei der Hofrat Platner mit dieser Standesveränderung nicht zufrieden, da er doch die triftigsten Gründe hätte, damit sehr zufrieden zu sein. Platner hat seine Werke dem Vater nach Leipzig geschickt, ist etwas verkauft worden? — nicht das Mindeste. Da nun Platner diese Werke in der besten Zeit des Malerlebens gefertigt hat, und es unwahrscheinlich ist, daß er jemals bessere machen würde, wäre es nicht thöricht sogar, jenem für sein und seiner Familie Wohl ganz fruchtlosen Bestreben ferner nachzuhängen? Eine andere Ursache, warum der Vater nicht zufrieden ist, scheint ein Mißtrauen gegen seines Sohnes Frau zu sein. — — Gute Hausfrauen sind hier dünn gesäet, eigentlich in der ganzen Welt, aber ein jeder, der Platners Frau kennt, ohne Ausnahme, schätzt selbige als ein Muster wackerer Frauen. Sie ist in jeder Hinsicht so wacker, daß sie nicht nur als brav unter den Frauen, sondern als höchst ausgezeichnet gelten muß und daß man nicht anders kann als eingestehen, Platner hätte nirgends eine bessere finden können. Mit dem wenigen, was Platner hat, weiß sie doch so zu schalten, daß jedermann erstaunen muß.

„Die Unzufriedenheit mit der Standesveränderung also und das Mißtrauen gegen des Sohnes Frau muß fürs erste bekämpft werden, um das Mißverhältnis zwischen Vater und Sohn wieder aufzuheben, aber vor allem der Hofrat dahin gebracht werden, daß er die versprochene Unterstützung nicht verringert oder gar entziehe. Möchte der alte Platner doch ja beherzigen, wie Ernst noch immer sein Sohn sei, und ein wackerer, allgemein geachteter Sohn sei, und

daß die Unmöglichkeit, in diesem Augenblicke ohne Unterstützung und reichliche Unterstützung vonseiten des Vaters zu bestehen, vorzüglich der verfehlten Bestimmung zuzuschreiben sei; der Hofrat möge doch jetzt vor allem darauf bedacht sein, daß er seinem Sohn zu einer angemesseneren Thätigkeit, als seine frühere war, nach Kräften verhelfe.

„Jener oben erwähnte Auftrag besteht darin, daß Platner Volkmanns Reise durch Italien, welches Werk noch immer sehr gesucht wird, obwohl es in seiner alten Gestalt unzulänglich und fast unbrauchbar ist, für Cotta umarbeiten soll, so daß eigentlich ein neues Werk daraus werde*). Sollte vielleicht der Hofrat glauben, daß sein Sohn nun der Unterstützung entbehren könne? — aber er müßte doch bedenken, daß jene äußerst mühsame und langwierige Arbeit erst nach ihrer Endigung bezahlt werde, daß mehrere kleine Reisen, welche Platner, um sich an Ort und Stelle zu unterrichten, dem Kontrakt nach machen muß, sehr viele Ausgaben herbeiführen, ohne für den Augenblick nur das Mindeste einzubringen. — —

„Ist es mir ohne Zweifel leicht gelungen, Dich, lieber Vater, für diese Angelegenheit zu interessieren und von der wahren Beschaffenheit der Sachen zu unterrichten, so ist Dir die schwere Aufgabe beschieden, womöglich bei dem Hofrat etwas zum Vorteil des Sohnes zu bewirken. Wie dies nun anzustellen sei, bliebe Dir ganz überlassen, der Du den alten Platner am besten kennst. Daß vonseiten des Sohnes keine

*) Bei Gelegenheit seines Aufenthalts in Rom während des Winters von 1817 auf 1818 übertrug der Freiherr v. Cotta Platner eine Neubearbeitung des Volkmann-Lalandischen Buches über Italien, und zwar zunächst des die Beschreibung Roms enthaltenden zweiten Teiles. Dadurch wurde die Entstehung des bekannten großen Werkes „Beschreibung der Stadt Rom" veranlaßt, welches Platner in Verbindung mit Bunsen, Eduard Gerhard und anderen herausgab.

große Wirkung auf den Vater zu hoffen sei, wirst du gleich einsehen; denn was hätte es für eine Art, wenn der Sohn sagte: meine Frau ist eine vortreffliche Frau, und es ist besser, daß ich die Malerei an den Nagel hänge, und sei so gut und schicke mir mehr Geld? Wenn etwas zu bewirken ist, so ist's gewiß am leichtesten durch Dich. Wie ich gesagt habe, bedeutende Männer interessieren sich sehr für Platner und bieten alles auf, um dem Schicksale des wackern Mannes eine bessere Richtung zu geben. Der Staatsrat Niebuhr, preußischer Minister und Gesandter am hiesigen Hofe, ein trefflicher liebevoller Herr, steht diesen an der Spitze, er ist es auch vorzüglich, der durch mich diesen Auftrag an Dich gelangen läßt. Platner selbst, der gegenwärtig in Neapel ist, eben wegen jenes Werkes, weiß von diesem Schritte nichts.

„Wir alle aber zweifeln nicht, daß Du Dich solchen Männern beigesellen und für Deinen ehemaligen Kunstgenossen und meinen Herrn Paten das Mögliche thun wirst.

„Ich bin nun schon so lange hier und doch noch nicht dazu gekommen, Dir zu schreiben, wie ich es hier inbezug auf die jetzt lebende Kunst gefunden; der Raum dieses Blattes erlaubt auch nicht, etwas nur einigermaßen Erschöpfendes hierüber auszusprechen. Da mir aber sehr daran gelegen ist, Euch hiervon nach meinen Ansichten zu unterrichten und da ich noch besondere Zwecke hiermit verbinde, so habe ich mir vorgenommen, alle meine Kräfte zusammenzunehmen, um etwas Vernünftiges womöglich zustande zu bringen.

„Der Zustand der Kunst ist hier von der Art, daß sehr zu wünschen wäre, das Publikum sei besser davon unterrichtet, als es ist. Um nun vielleicht mittelbar etwas weniges hierzu beizutragen, will ich Herrn Hofrat Rochlitz diese meine, oder vielmehr die Ansichten eines jeden halbwegs verständigen Künstlers,

über den Zustand der Kunst zu Rom mitzuteilen suchen. Jedoch sage ich gleich voraus, daß ich nichts anderes will, als auf den Gegenstand hinweisen, da ich weder Zeit noch Trieb noch irgend Talent dazu habe, etwas anderes als Oberflächliches zu sagen. Erst kürzlich haben wir die Freude gehabt, aus Frankfurt zu vernehmen, wie die Cartons von Cornelius und Overbeck so außerordentlichen Beifall, als sie auf der dasigen Ausstellung dem ganzen Publikum vorgestellt wurden, sich erworben haben. Daß in Frankfurt (einer der reichsten Städte in Deutschland) sich ein besonderes Wohlgefallen an der neueren Kunstrichtung zeigt, kann sehr wichtig werden, da eben die Frankfurter große Mittel in den Händen haben, die Kunst zu fördern. Man soll nur fürs erste mit jenem Fonds etwas zurückhalten, daß nichts Voreiliges geschehe. In den nächsten Jahren noch muß sich vieles ändern; denn nun bricht das Eis.

„So unerwartet mir in der That die Summe ist, welche ich für mein Bild erhalten habe, so kommt sie mir doch sehr zustatten, da der Aufenthalt in Rom bei der möglichsten Einschränkung sehr teuer ist. Wenn Du wolltest so gut sein und die Summe, über welche ich noch zu disponieren habe, mir von jetzt an bis zu zwei Monaten, also zu Ende Mai, zu übermachen. Sollte später der Fall eintreten, daß ich eines Vorschusses bedürfte, so fändest Du wohl auch vielleicht die Mittel hierzu. Da ich nun einmal hier bin, soll ich durch geringe Arbeiten meinen Unterhalt zu erwerben suchen und nicht lieber im Anfang etwas dran setzen? Wäre ich in Deutschland geblieben, so hätte ich freilich mehrere hundert Thaler Überschuß, so aber bin ich hier und muß nun sehen, wie ich mich durchschlage. Vielleicht daß, noch ehe mein Geld ganz zu Ende geht, mir ein Auftrag wird. — Man muß das Beste hoffen.

„Nun bin ich zu Ende, lieber Vater, lebe wohl, in alle Ewigkeit

Dein Sohn.

„Reinhart habe ich noch nicht gesprochen, aber der Brief ist übergeben“ *).

## 11.

„Rom, den 26. März 1818.

„Liebste Mutter!

„Heute ist mein Geburtstag; Ihr werdet jetzt vielleicht, indem ich an Dich schreibe, an mich denken. Das ist die einzige Feier dieses Tages, die ich hoffen kann, denn von meinen hiesigen Freunden weiß es keiner, daß mein Geburtstag ist; doch bin ich damit recht herzlich zufrieden, ich werde mich heute den ganzen Tag fast damit beschäftigen, an Euch zu denken und zu schreiben; so werden unsere Gedanken sich begegnen, wie sie sich gewiß oft begegnen. An dem ersten meiner Geburtstage, wo wir ihn wieder alle zusammen feiern können, da soll es hoch hergehen, denn schon seit sieben Jahren konnten wir dies nicht. Heute vor einem Jahre kam des Morgens früh die ganze Familie Olivier in mein Zimmer, die allerkleinste an der Spitze und nun immer ein größeres, bis sie wie die Orgelpfeifen zur Größe hinaufstiegen; da wurde ich reich beschenkt und mir ein gutes Glück von allen für die Tage meines Lebens

*) Diese Nachschrift ist zu dem hier abgedruckten Briefe Schnorrs von der Hand seines Vaters hinzugefügt, vielleicht irrtümlicherweise: denn nach dem Briefe vom 10. Juni 1818 ist zu vermuten, daß Schnorr seinem Vater in einem Zusatze zu seinem ersten Schreiben aus Rom die Übergabe eines Briefes von Gehler an Reinhart gemeldet hat.

gewünscht. Nun wahrlich, das Jahr, was seitdem verflossen ist, enthielt viel für mich, am höchsten aber doch schlage ich es an, daß ich in eben diesem Jahre so viel zur Zufriedenheit des guten Vaters und Euer aller habe beitragen können. Möchten doch auch künftige Jahre mir's möglich machen, zu Eurem Glücke etwas beizutragen, um Euch nach und nach die Mühe und Sorgfalt, die Ihr an mein Glück gewendet, und die unsäglichen Beschwerden und Opfer, die meine früheste Existenz Euch zugezogen, einigermaßen wieder vergüten zu können. Ich fühle recht gut, und Ihr gewiß auch, wie wenig dies eigentlich einem jeden Kinde gelingen kann, doch ist der Wille Euch was wert, nun da kann ich mich schon getröstet fühlen. Wenn ich nur wieder in Eurer Mitte bin, da hoffe ich mehr thun zu können als jetzt, doch aber wird auch mein Aufenthalt hier in Rom, wenn er auch für den Augenblick noch Opfer nötig macht, mir in der Zukunft gute Früchte bringen, und die teile ich dann mit Euch.

„Von meinen Arbeiten werdet Ihr wohl so bald nichts zu sehen bekommen, ich bin aber sehr gut vertreten, da Lottchen durch ihre Kunstwerke indes die Lücke füllen wird. Sie soll mich nur am Ende nicht neidisch machen; wenn die Leute künftig nur von ihr Bilder kauften, oder sie ihr nur auch besser bezahlten als mir, so hätte ich gewiß das Recht dazu. — Nun, liebe Mutter, lebe wohl und denke fernerhin an

Deinen

Dich herzlich liebenden Sohn."

## 12.

„Rom, den 10. Juni 1818.

„Teuerster Vater!

„So wurde denn nach langem langem Warten meine Sehnsucht vorigen Montag gestillt, indem Briefe und Briefchen mir die erfreulichsten Nachrichten von Eurem Wohlsein, die befriedigendsten Beantwortungen in so mancherlei Angelegenheiten, sowie auch neue Beweise, welchen gütigen Anteil unsere teuren Freunde und Freundinnen an mir nehmen, welche unversiegbare heiße Liebesquelle in Euern Herzen wohne, die mir die allerkräftigsten Erquickungen für meine ferneren Wanderungen gewährt, und endlich den sehr erwünschten Wechsel brachten. Nicht hätte ich früher Nachrichten, Antworten auf den letzten Brief eher erwarten können (denn Ihr müßt bald nach dessen Empfang mir wieder geschrieben haben), aber auf einen frühern, den ich von hier aus bald nach meiner Ankunft geschickt habe, Nr. 5, welcher Brief, wie ich nun sehe, verloren gegangen ist*), erwartete ich Antwort. Durch den Verlust desselben ist nun Euer Warten und mein vergebliches Warten erklärlich. In diesem Brief würdest Du gelesen haben, daß ich Gehlers Brief an Reinhart so bald als möglich abgegeben habe; (sonst war er aber nicht so besonders dick, als daß wir uns über seinen Verlust betrüben sollten, er sollte nur meine glückliche Ankunft Euch kund thun).

„Der Wechsel ist mir sehr lieb, weil ich schon seit einiger Zeit auf trockenem Grunde saß. Das Leben, und lebt man auch noch so einfach, ist hier sehr teuer; doch würde ich jetzt immer noch von meinem ersten Wechsel übrig haben, wenn nicht einige ganz besondere Ausgaben mich vor der Zeit ausgebeutelt und

*) Es ist der oben abgedruckte Brief vom 14. Februar 1818.

sogar genötigt hätten, bei meinen Freunden Rats zu holen. Erstens habe ich einem lieben Freunde, meinem Reisegefährten, dem jungen Doktor Müller, welcher sich von dem Baron Sack getrennt hat und nach Deutschland zurückkehrt, 30 Scudi geliehen, welches 45 Thaler sind. (Er wird Dir dieses Geld ungefähr zu Michaeli einhändigen, und Du kannst es mir dann mit dem andern schicken). Zweitens habe ich mir bei Gelegenheit eines Festes, welches wir deutschen Künstler dem Kronprinzen von Bayern gaben, einen deutschen Rock (wie viele andere) machen lassen; anderer kleinerer besonderer Ausgaben will ich nicht gedenken, kurz und gut, ich bin fertig geworden. Ich will sehen, daß ich mit diesem Gelde nun eine Weile ausreiche, lange wird es aber nicht werden, weil ich eben mehreres zu bezahlen hatte. So würde es denn mit der Zeit wohl nötig sein, daß Du mir, es mag nun der Kontrakt mit Massimi zustande kommen oder nicht, durch Deinen und meinen Kredit eine bedeutende Summe als Vorschuß zu verschaffen suchst. Du weißt, lieber Vater, daß ich ein guter, vor allem aber ein ordentlicher Wirt bin, Du weißt, wie ungern ich borge; ich sehe aber durchaus kein anderes Mittel vor Augen, um hier zu bestehen. Hätte ich meine Arbeiten in Leipzig, so könnte ich eine solche Einnahme hoffen, daß ich anderer Hilfe wohl entbehren könnte, denn durch anhaltenden Fleiß habe ich so viel an Zeichnungen zustande gebracht, daß ich deren Wert, nach dem Maßstab, wie ich sie bisher verkaufte, leicht auf ein paar hundert Thaler anschlagen kann. Hier aber verkaufen sich dergleichen Sachen nicht so leicht, wenn man nicht durch große Arbeiten sich schon einen Ruf verschafft hat. Vielleicht, daß mit der Zeit, wenn ich mit meinem Bilde einigermaßen zustande gekommen sein werde, es mir an Arbeit nicht fehlt, wenn auch mit Massimi nichts wird; denn unsere Freunde, die sich hervorthun, haben zum Teil so viel Aufträge, daß sie gar nicht wissen,

wie sie fertig werden sollen. Von dem Marchese Massimi fordere ich für die Ausmalung der Halle 2000 Scudi, welches 3000 sächsische Thaler sind. Es klingt gewaltig viel, ist es aber eigentlich nicht, denn die Arbeit dauert wenigstens drei Jahre; da ich nicht alles allein machen kann, als Verzierungen und dergleichen, muß ich viel andere Arbeiter bezahlen. Ich bin sehr begierig, ob der Marchese darauf eingehen wird. Unser Vermittler Overbeck wird bald alles ins klare bringen. Sollte er nicht darauf eingehen, was mir fast wahrscheinlich ist, und mir sonst keine Arbeit werden, so müßt' ich wohl darauf denken, künftigen Winter wieder nach Deutschland zurückzukehren, welches mir wohl von einer Seite lieb, von der anderen aber doch auch sehr schmerzlich sein würde, da mir jetzt erst vieles in Rom aufgeht, und mir, je länger ich hier bliebe, je mehr aufgehen würde, worunter ich besonders die trefflichen Werke des Raphael anführe. Wäre nur die Entfernung nicht so ungeheuer groß und das Schicken thulicher, so wäre wohl dem Dinge abzuhelfen, so aber sehe ich, wenn mich der liebe Gott nicht auf besondere Weise bedenkt, nichts anderes vor mir, als Rom zu verlassen.

„Noch habe ich Dir wohl nicht gesagt, daß Cornelius nach Deutschland geht; er wird für den Kronprinzen von Bayern drei große Säle ausmalen; auch ist er zum Direktor der Düsseldorfer Akademie unter äußerst vorteilhaften Bedingungen ernannt worden. Unser Overbeck ist auch etwas geworden, nämlich Bräutigam, so daß wir einer lustigen Hochzeit entgegensehen können. Seine Braut ist eine Deutsche, eine Fräulein Härtel aus Österreich, ein sehr ausgezeichnetes Mädchen. — Den Baron Rumohr haben wir auf einige Zeit in Rom gehabt, jetzt hält er sich wieder in Toscana auf. — Was meinen Carton betrifft, so werde ich die nächste Gelegenheit benutzen, ihn zu schicken. Für Deine gütige Besorgung der

Platnerschen Angelegenheit danken wir Dir viele tausend Male; sobald sich etwas in seinem Schicksale entscheidet, will ich Dich davon benachrichtigen. Niebuhr hat ganz kürzlich selbst an Hofrat Platner geschrieben in Angelegenheiten des Sohnes."

„Den 20.

„Karl Tischbein hat Rom verlassen; fürs erste wird er in Florenz bleiben, dann aber nach Deutschland zurückkehren. Das Klima bekommt ihm durchaus nicht; so lange ich hier bin, war er fast niemals gesund, fast immer hatte er geschwollenen Hals und Kopfschmerz, welches er einer zu großen Vollblütigkeit und dem hiesigen Klima zuschreibt. Ich bin nicht sehr viel mit ihm zusammen gewesen, seine Gesellschaft war selten die meinige. Die meisten Landsleute hat er durch eine gewisse Vornehmigkeit, die, obwohl niemals am Platze, bei ihm besonders nicht am Platze ist, von sich entfernt. Er ist gewiß ein herzlich guter Mensch, der in der Folge bedeutender werden kann, für jetzt war er aber wirklich etwas ungenießbar. In Rom ist man etwas streng, da muß einer etwas Tüchtiges können und ein tüchtiger Mann in allen Stücken sein, wenn er geachtet sein will; durch äußerliche vornehme Manieren bringt's keiner dahin. Über Söhnhold hast Du das Beste gesagt, was man sagen kann*). Wir sehen uns wenig. Derer, mit denen ich einen näheren Umgang habe, sind überhaupt wenig, es kommt nichts dabei heraus, mit gar so vielen nähere Bekanntschaft zu machen, und nun sind noch obendrein ein gutes Teil unserer Landsleute zwar gutmütige, aber unendlich rohe Leute, mit denen umzugehen es höchst unerquicklich ist. Am

*) Die Worte von Schnorrs Vater lauten: „Ich meine, daß ihm weder Rom noch das, was dort die Welt bewegt, gefällt, aber Er selbst auch nicht sehr."

meisten bin ich mit Overbeck zusammen, bei dem ich wohne, und mit meinen andern sehr trefflichen Hausgenossen, den Brüdern Veit (Stiefsöhnen Fr. Schlegels) und dem trefflichen Sutter, einem Österreicher, mit dem ich schon in Wien zusammengelebt habe. Sonst gehören noch unter meine liebsten Cornelius, Rehbeniz, Schadow, anderer trefflicher, mit denen ich in weniger nahe Berührung komme, nicht zu gedenken.

„Was meinen Aufenthalt noch besonders verschönert hat, war die Anwesenheit trefflicher deutscher Frauen, deren Bekanntschaft ich zu machen das Glück hatte. Besonders war ich viel bei der Frau v. Humboldt, welche sich den Künstlern als eine Mutter erzeigt. Sie hat sehr einfach hier gelebt, dafür aber eine große Menge Künstler auf das ehrenvollste beschäftigt. Reinhart sieht man wenig, den größten Teil des Jahres ist er auf dem Lande. Du fragst mich, ob ich Dillis gesprochen habe? Auch darüber habe ich Dir im verlorenen Briefe Bericht erstattet, wenn ich nicht irre*). Ich habe ihn oft gesehn, er war sehr freundlich und erkundigte sich mit vieler Teilnahme nach Dir und trug mir auch Grüße auf.

„Daß ich zu einer sehr interessanten Zeit nach Rom gekommen bin, darüber ist kein Zweifel. Es ist jetzt hier ein Leben und Treiben, wie es seit lange nicht war, und ein Zusammenfluß merkwürdiger, bedeutender Menschen, wie man sie wohl nirgends so vereinigt sieht als hier, wo die Herrlichkeiten der Welt aufgetürmt sind. Das Parteienwesen kümmert mich wenig; so lange ich hier bin, bin ich noch auf keine Weise davon angefochten worden. Die Reibungen, die es unter den Guten giebt, die auch oft verschiedener Meinung sind, sind von der Art, daß sie gar nicht wegzuwünschen wären; die Elenden

*) Dies ist ein Irrtum des Briefschreibers; siehe den Brief vom 19. August.

treiben ihre Ränke im dunkeln, heucheln und verleumden, aber nur wieder Elende oder Schwache nehmen davon besondere Notiz. Die Zahl der Ausgezeichneten und Wackern ist doch Gott sei Dank dermaßen stark und anerkannt, daß jene sich öffentlich nicht an sie getrauen. Mit der Proselyten-Macherei ist's jetzt auch nicht so arg, wie man glaubt, ich habe nichts dergleichen erlebt. Unsere katholisch-gewordenen Freunde sind so treffliche Menschen, daß man die allerhöchste Achtung keineswegs versagen kann. Es ist ein Ernst und eine Echtheit zu erkennen, der die Achtung zur Bewunderung steigert.

„Wie steht es denn jetzt in Leipzig? Hat der Handel nicht sehr dadurch gelitten, daß die Juden fortgezogen sind? Wie steht es mit der Ernte? Wie befindet sich Speck? Empfiehl mich allen Freunden aufs beste (die Jugend soll mir Ottilie grüßen, grüße Du mir die ehrbaren Leute), als Gehlers, Plossens, dem Göschenschen Hause, Hillig, Limpurgers, Rochlitzens. Daß ich letzteren noch nicht geschrieben habe, liegt mir schwer, zentnerschwer auf der Seele, die Leute sind so herzensgut gegen mich, und ich bin noch nicht dazu gekommen, ihnen selbst zu danken. Grüße die gute Mutter, die Schwestern, empfiehl mich allen, allen herzlich. — —

„Aus Wien habe ich gute Nachrichten bekommen. Eduard hat Zeichnungen nach Leipzig geschickt? was stellen sie vor? Muntere ihn ja recht auf, seine Bescheidenheit, die ihn glauben macht, daß er schwer etwas Gutes zustande bringen könne, ist ihm oft hinderlich. Die Bescheidenheit ist wohl gut, aber er möge sich nur auch überzeugen, daß er durch eine folgerechte Thätigkeit gar vortreffliche Werke hervorzubringen imstande sei. Wie es mit Louis' Produktionen steht, weiß ich so recht eigentlich nicht, ob sein Saul oder sein Christus im Tempel fertig, ob er durch diese Arbeiten wirklich bestehen könne, ob neue Aufträge erfolgt sind.

„Bleibt Frieden, so können wir Künstler immer mehr und mehr auf bessere Zeiten rechnen; in Berlin hat sich, hauptsächlich durch Niebuhrs Betrieb, der sich überhaupt auf die allerverdienstlichste und liebevollste Weise für seine Nebenmenschen bemüht, ein Verein gebildet, welcher, durch einen bedeutenden Fonds in den Stand gesetzt, sich es vorzüglich angelegen sein lassen wird, junge, talentvolle deutsche Künstler durch ehrenvolle Aufträge zu fördern.

„Gott möge allem Guten Gedeihen geben,

„Er erhalte Euch gesund und froh,

„Denket mit Liebe Eures Wanderers."

---

## 13.

„Rom, den 11. Juni 1818.

„Liebste Ottilie!

„Da ich zuversichtlich hoffen kann, daß, wenn ich Dir einen langen Brief mache (diesmal ist vom Format die Rede), es Dir nicht den unangenehmen Eindruck macht, als machte ich Dir ein langes Gesicht, so beschreibe ich für Dich guten Mutes dies etwas verunglückte Blatt. Verunglückt der Inhalt nur nicht ganz und gar, so denke ich, wird der Brief doch nicht langweilig, wenn auch lang sein.

„Dein Bruder ist in Rom sehr vergnügt; eine auserlesene Zahl trefflicher Menschen, die er sich zu Freunden und Freundinnen zu machen das Glück hatte, verwandeln ihm das Rom, das ohne diese Menschen doch nur ein Verbannungsort für ihn sein würde, zu einem halben Paradies. Ja, liebe Ottilie, ich bin sehr glücklich; und auch Freundinnen sind mit dabei im Spiele, wie könnte ich auch sonst glücklich, wie könnte überhaupt sonst jemand glücklich sein? Seit mehr als einem Monat, seit

dem Fest, was wir dem Kronprinzen von Bayern gaben, war fast alle Tage Festtag, eine schöne Komödie, ein Lustspiel in einem Fortgang; ein Lustspiel nicht nur darum, weil wir lustig waren, sondern auch darum, weil es, worauf es doch eigentlich im Lustspiel ankommt, mit einer Heirat endigte. Ich hoffe zu Gott, wir werden auch ferner noch miteinander recht lustig sein, aber die Liebschaft und Heiratschaft wird nun wohl aus dem Spiele bleiben; nun mag nur immerhin auch das Spiel aus dem Spiele bleiben, so bleibt uns doch noch das Beste, die Lust, und die wollen wir festhalten, unser Lebtag.

„Nun weißt Du aber noch gar nicht, wer eigentlich der Bräutigam ist, denkst vielleicht gar, ich sei es? Mit nichten, so erstaunlich schnelle Fortschritte mache ich nun nicht in Rom; noch gebe ich mich nur mit gemalten Hochzeiten ab, mit nachgemalten, nicht mit Original-Hochzeiten. Aber wer ist der Bräutigam? Doch nicht der Overbeck, der ernste, schüchterne, Klostergedanken sich hingebende, klosterliebende Kunstbruder? Just der ist's. Der glücklichste Bräutigam, den man sich in der Welt denken kann. Fräulein Nina ist die Braut, das liebenswürdigste, geistreichste Frauenzimmer, das sich denken läßt, und über die Maßen schön noch obendrein, obwohl nicht mehr ganz jung. Wir nannten und nennen sie immer unsre Fürstin, weil man wirklich nicht umhin kann, sich als Untergeordneten und Dienenden in ihrer Nähe zu fühlen. Overbeck hieß schon seit lange der Kronprinz von Lübeck, weil sein Vater Bürgermeister daselbst ist; so haben wir nun ein fürstliches Paar, ehe wir's uns versehen, dessen Huld und Schutze die Künste und Künstler gewiß sind. Gott möge sie segnen und ihr Leben vor Unglück und Not bewahren.

„Wie ich Dir schon eben gesagt habe, seit dem Künstlerfeste haben wir eine schöne, ich eine der schönsten Zeiten meines Lebens verlebt. Seit dem Künstlerfeste darum, weil wir bei

dieser Gelegenheit zum Teil die Bekanntschaft dieser trefflichen Frauen (wie es bei mir der Fall war) machten, zum Teil nur ein bestimmteres, näheres Verhältnis sich daselbst knüpfte mit diesen Frauen, in deren Kreis wir eben eine schöne, freudenvolle Zeit verlebten, die nun durch die Braut- und Bräutigamschaft, durch die Ankunft der Frau v. Schlegel und endlich dadurch, daß sämtliche Frauen aufs Land gezogen sind, einen Abschnitt erhalten, für einige von uns, worunter ich, für die nächsten drei oder vier Monate ganz aufgehört hat.

„Overbeck lebt sie innerlich und äußerlich fort, wenn auch nicht auf dieselbe, darum doch nicht auf minder schöne Weise. Da seine vielen Arbeiten ihn hindern, für längere Zeit ganz aufs Land zu ziehen, so begnügt er sich damit, den Sonnabend hinaus zu reiten, den Sonntag bei seinem Liebchen zuzubringen und dann wieder hereinzukommen. Wer ihn in seinem alten Flause gesehen hat, kann sich nicht genug wundern, wie schmuck, stattlich und ritterlich unser Overbeck jetzt einhertritt. Bei ihm ist es durchaus erfreulich, und er erscheint dabei höchst liebenswürdig, weil er eben im Grund seiner Seele der trefflichste, liebenswürdigste Mensch ist, den man sich denken kann, ein Mensch von denen wenigen, die keiner anzutasten sich getraut, auf den nicht die Bosheit, kaum der Verleumder etwas bringen kann. Worin das liegt? In seiner Demut, die bei ihm in einem solchen Grade und so echt vorhanden ist, wie ich sie bei niemand gesehen. — —

„Sollte es mir auch für diesen Sommer nicht möglich sein, für längere Zeit aufs Land zu ziehen und den Umgang mit diesen trefflichen Frauen zu genießen, so verspreche ich mir doch für künftigen Winter wieder eine glückliche, schöne Zeit. Kennteſt Du meine Freunde und unsere Frauen, so solltest Du die Beschreibung einiger Feste haben; da dieses aber nicht der Fall ist, würde es mir unmöglich sein, auch nur ein einiger-

maßen lebendiges treues Bild Dir zu geben. Einen besonderen Anstrich erhält unser Kreis äußerlich dadurch, daß wir Männer alle in deutscher Kleidung gehen, welche so schön ist, daß wir wirklich alle schön und deutsch darin aussehen. Es fängt diese Tracht, die besonders der Kronprinz von Bayern sehr begünstigt, auch selbst nebst seinen Begleitern (obwohl weniger schön als die unsrige) trug, nach und nach an hier überhand zu nehmen, so daß schon einige Italiener sich so zeigen. Der Rock ist so einfach und bequem wie möglich, und hier, wo wir Künstler in denkbarster Freiheit leben, uns um keine Verhältnisse zu scheren brauchen, ist auch ganz der Ort dazu, so etwas durchzusetzen. Die französischen Künstler, die gern die ersten Schneider bleiben möchten, haben freilich viel dagegen, so wie überhaupt wider uns und unsere Kunst einzuwenden, auch selbst ein Spottgedicht auf unsere Röcke gemacht; nichtsdestoweniger tragen wir unsere Röcke und haben das Vergnügen, sie bei vernünftigen Leuten anerkannt zu sehen, so daß wir in den vornehmsten Gesellschaften damit gehen können. Bei dem Fest, was wir dem Kronprinzen gaben, erschienen viele von uns so, so wie der Prinz selber.

Doch wie konnt' ich so lange von diesen Sachen sprechen? wie so lange es aufschieben, Dir meinen innigsten, herzlichsten Dank für Deine schöne Arbeit, für das Porträt unseres geliebten Vaters zu sagen? So versichere ich Dich denn jetzt, daß Du mir eine unaussprechliche Freude gemacht hast mit dieser höchst gelungenen Arbeit. Mir thut es immer sehr leid, in Leipzig es versäumt zu haben, den Vater abzuzeichnen (um so mehr da ich die Porträts meiner Freunde in Wien besitze, so wie das deinige, welches mir Eduard zu meiner großen Freude auf mein Bitten abgetreten hat). Nun soll dieses die Lücke füllen und so lange unter den von mir gezeichneten Porträts hausen, bis ich, wieder heimgekommen, selbst den Vater

zeichnen kann. Bleibe ich meinem Vorsatz getreu, meine hiesigen Freunde zu zeichnen, so dürfte meine Sammlung interessant werden. Ein wunderschönes Buch, welches mir die Baronin Pereira verehrt hat, giebt ihr, nämlich meiner Sammlung, eine würdige Hülle."

„Den 20. Juni.

„Wenn ich nicht irre, ist heute der Geburtstag unserer lieben Lotte. Ihr werdet lustig sein und Lotte ausgelassen. Wann werde ich wieder einmal in Eurer Mitte ein Fest feiern?

„Gestern Abend habe ich Professor Rösel gesprochen; er läßt Euch herzlich grüßen, er spricht mit viel Vergnügen über vergangene Zeiten. Er hält sich schon seit mehreren Jahren hier auf, alle Leute haben ihn lieb, er ist erstaunlich anspruchslos, hat es gern, wenn junge Leute vergnügt sind, und ist gern mit ihnen vergnügt.

„Der guten Jette kann ich heute nicht schreiben, obwohl ich gern möchte, da sie mir durch ihren Brief große Freude gemacht hat. An Herrn Zimmermann scheint Ihr besonderen Anteil genommen zu haben, das freut mich. Er ist sehr wacker; kommt er einmal dazu, die Kunst mit rechtem Ernst zu betreiben, so wird er's weit bringen, denn er hat viel Talent. Er sollte nach Rom zu kommen suchen; mit dem Kosacken- und Dekorationswesen kommt nicht viel heraus. Daß er mit Euch gepingt hat, freut mich besonders, daß er Euch wie ich vorgekommen ist, freut mich auch; wohl aber wäre ich's lieber selbst gewesen; Euer Fest, des Vaters Geburtstag, muß schön gewesen sein. Das Lied von Clodius ist ganz prächtig. Grüße ihn darum besonders herzlich, so wie ich mich der Frau Gemahlin empfehlen lasse. Wir haben hier am 11. Mai auch ganz frisch angestoßen, daß es tüchtig geklungen hat. Gott er-

halte unsern guten Vater noch recht lange gesund. Du schreibst mir von drei Geschwistern Ploß, die verheiratet worden sind? Wer ist denn außer Henrietten und dem ältesten Sohne noch verheiratet worden? ich habe kein Wort noch darüber erfahren.

„Du hörst mich gern über Kunst sprechen? Wenn ich nur gut darüber sprechen könnte. Von meiner Kunst weiß ich Dir jetzt nur zu sagen, daß sie mir sauer genug wird. Mein Hochzeitsbild sieht wohl recht lustig aus, aber mir bricht oft genug der Angstschweiß darüber aus. Ich möchte gern, daß dieses Bild recht gut für mich würde. Es ist das erste Mal, daß ich einen Christus und Apostel male, die machen mir viel zu schaffen; die Hausknechte, Musikanten, lustige Gäste, die dabei vorkamen, der Speisemeister werden mir schon leichter; solcherlei Sachen, die aus dem gewöhnlichen Leben genommen sind, sind eigentlich meinen Kräften am angemessensten, ich habe auch große Freude daran. Hier in Italien sieht man unter den gemeinen Leuten ganz prächtige Sachen; ihr ganzes Leben, ihre Verrichtungen haben einen viel natürlicheren, poetischeren Schnitt als bei uns. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, mehrere Sachen derart zu zeichnen. Hierbei folgt auch ein Brieflein an Emilien, einer an Quandt, welche beide Ihr gütig besorgen werdet. Grüße alles herzlich, Du besonders alle Freundinnen; wer mir lieb ist, weißt Du ja.

„Schreibe mir recht bald wieder, liebe Schwester. — Lebe wohl.

Dein Dich getreu liebender
Bruder."

## 14.

„Rom, den 2. Juli 1818.

„Liebster Vater!

„Die Veranlassung, warum ich heute schon wieder schreibe, ist eine ganz besondere. Die Möglichkeit, daß Du wegen mir eine Angst haben könntest, wenn ich in diesen Tagen nicht schriebe, ein vielleicht auf übertriebener Besorgtheit beruhendes Gefühl, bestimmt mich, Dir zu sagen, daß ich vollkommen gesund und frisch bin. Es ist nämlich in diesen letzten Tagen am Sankt-Peters-Fest ein junger Deutscher Namens Fohr in der Tiber ertrunken, ein sehr ausgezeichneter Maler, welcher, wenn er auf guten Wegen geblieben und wacker darauf fortgeschritten wäre, mit der Zeit als ein ganz außerordentlicher Künstler zur großen Ehre des deutschen Landes dagestanden sein würde. Darum erregt solcher Fall eine unbegrenzte Teilnahme, und die Kunde davon eilet von Munde zu Munde, wie in größeren Entfernungen entstellt, kann man nicht wissen. Nun war mir's, als könne so ein Gerücht nach meiner Vaterstadt kommen, ehe man noch den Namen genau wüßte, es hieße: ein junger Deutscher, der nicht gar zu lange erst dort ist, ein langer Mensch mit ohngefähr diesem Namen ist ertrunken in der Tiber. Nun meinte ich, könnten manche Leute auf den Gedanken kommen, ich sei ertrunken, so wenig ich mich auch sonst ihm vergleichen will. Die Ähnlichkeit der Namen Fohr und Schnorr ist zwar, wenn jeder ordentlich ausgesprochen wird, nicht gar zu groß, aber doch immer groß genug, um bei einem Gerücht verwechselt zu werden. Genug, der geringste Schein einer Möglichkeit, daß Ihr in eine Angst wegen mir geraten könntet, schien mich zu verpflichten solcher vorzubeugen, um so mehr als das Mittel so einfach als unfehlbar ist, Ihr auch

sonst nicht böse sein werdet, wenn der Brief nicht gerade nötig gewesen wäre.

„Am Sonnabend vor acht Tagen, als am 28. Juni, habe ich Briefe an Euch abgeschickt, worin ich die glückliche Ankunft des Deinigen und sonst alles umständlich gemeldet habe, was zu melden war. Ich wünsche sehr, daß Ihr sie erhalten möget; nichts ist unangenehmer, als wenn Briefe verloren gehen, und dies ist mir nun schon mit zweien, mit einem an Euch und einem nach Wien, so gegangen.

„Es ist nun ziemlich gewiß, daß ich die Arbeit bei Massimi übernehme, da mir es scheint, als wolle solches der Himmel. Massimi hat mir 1500 Scudi bieten lassen, welches 2250 sächsische Thaler sind. Da ich unter der Zeit noch viele andere Arbeiten machen kann, so will ich mich zufrieden stellen und meine Freiheit für drei Jahre (so lange wird die Arbeit im ganzen wenigstens dauern) dahingeben. Wahrscheinlich würde es mir sonst nicht möglich sein, ohne gar große Aufopferungen mich hier zu halten. Solltest Du irgendeinen Einspruch thun wollen, so bitte ich solches sobald wie möglich zu thun, da ich viel später schwerer zurücktreten kann. Wenn es mir gelingen sollte, meine Cartons (nämlich zum Ariost) zu verkaufen, worauf Overbeck fast sicher rechnen kann (und so zwar zu verkaufen, daß er für die Cartons vielleicht zweimal so viel als für die Malerei selbst bekommen wird), so kann die Arbeit mir wohl etwas einbringen; ist dies nicht der Fall, so würde ich freilich zusetzen müssen; unberechenbar und unfehlbar, wenn mir die Arbeit gelingt, wird aber der Vorteil für meine Zukunft sein, indem ich mir einen Namen mache, auf den es nun doch auch in der Welt ankommt. Wie sehr sonst noch eine so große Arbeit fördert, wenn sie mit gehörigem Ernst getrieben wird, und wie selten dem Künstler solche Gelegenheiten kommen, will ich nur

kurz erwähnen. So sage ich Euch also für drei Jahre Addio; der Himmel schenke uns nur dann ein recht frohes Wiedersehn, darum wollen wir recht innig beten.

„Massimi wird, wenn er mit mir keine besondere Ausnahme macht, was ich auch nicht einmal recht wünsche, da ich ihm dann mehr verpflichtet bin, mir nichts voraus bezahlen, sondern erst, wenn die Decke angefangen oder geendigt ist (worüber in einem zu machenden Kontrakt entschieden werden wird). Da nun, bis die Cartons geendigt sind, eine geraume Zeit verstreichen wird, so bitte ich ernstlich zu überlegen, wie und ob Du mir einen Vorschuß (den ich freilich auf jede Weise nötig hätte) verschaffen kannst. Glaube mir, daß ich fühle, in welche Verlegenheit ich Dich hierdurch setze, da Du in Deinem Leben nicht geborgt, niemals Deine Freunde in Kontribution gesetzt hast; doch was ist zu machen? Ich bin nun einmal hier und möchte gerne glauben, daß mich Gott und mein guter Engel hieher geführt haben; da nun mein guter Engel immer ein sehr guter Engel war, so möchte ich gern glauben, es sei gut, daß ich hier bin (glaube auch schon allerlei gute Folgen zu verspüren), so muß ich nun sehen mit gutem Mut mich hier zu halten; und wie die Sachen stehen, bleibt mir nichts anderes zu thun übrig, als Dir jene Zumutung zu machen. Leichtsinn ist von meiner Seite gewiß nicht im Spiele. Wenn ich auch auf der Reise und in der ersten Zeit meines Hierseins hätte weniger ausgeben können, als ich gethan, so würde das jene Maßregel nur etwas später, aber am Ende doch nötig gemacht haben. Wir wollen uns also weiter keine Sorgen machen und das, was zu thun notwendig ist, mit gutem Mute thun und das Vertrauen, was wir zu unsern guten Engeln haben, nicht fahren lassen. — —

„Mein Bild fängt an etwas lebendig zu werden, die Leutchen stecken ihre Köpfe nun schon zur Leinwand heraus. Ehe

ich mit dem Arioſt anfange, ſoll es ſchon ziemlich weit, vielleicht übermalt ſein. Mit dem Arioſt kann ich nicht eher anfangen, bis ich nicht ein deutſches Exemplar, welches erſt aus Deutſchland kommen muß, erhalten habe, da ich noch nicht genug italieniſch verſtehe, um ſolchen in der Original-Sprache zu leſen. Die erſte paſſende Gelegenheit, Euch von meinen Arbeiten etwas zu ſchicken, werde ich benutzen.

„Empfiehl mich allen Freunden auf das beſte, Gehlers, Rochlitzens (an dieſe denke ich nun bald einen Brief zuſtande zu bringen, thue aber deſſen keine Erwähnung, weil ich nicht weiß, wie lange es noch dauern kann), Fleiſchers, Göſchens, Clodiuſens, Ploſſens, Mendens, Quandt, Hillig, Speck und wer ſonſt noch meiner ſich erinnert. In fünf bis ſechs Wochen kann ich wohl wieder Briefe von Euch erwarten.

„Der Kriegsrat Quandt iſt vor einiger Zeit wieder aus Neapel zurückgekehrt und wird wahrſcheinlich bald nach Florenz reiſen, um ſich daſelbſt zu einer Reiſe nach Sardinien vorzubereiten.

Dein

Dich ewig liebender Sohn.

„An die Mutter, an Ottilien, Lottchen und Luischen viele Grüße.“

---

## 15.

„Rom, den 1. Auguſt 1818.

„Liebſter Vater!

„Mehrere Male ſchon gaben beſondere Ereigniſſe und Angelegenheiten mir die nächſte Veranlaſſung, Dir zu ſchreiben, wohl niemals aber eine traurigere Begebenheit als heute, die,

wenn sie auch nicht den nächsten Kreis unserer Freunde und Bekannten berührt, doch unfehlbar Euch sehr erschrecken und besonders im Mitgefühl der Leiden derer, welche am nächsten berührt werden, höchlich betrüben muß. Söhnhold nämlich hat diese Welt verlassen, und zwar auf eine sehr traurige Art: er ist ertrunken. Er wurde schon mehrere Tage vermißt, ohne daß man nur die mindeste Spur hatte, was aus ihm geworden sei; einer fragte den andern, keiner wußte etwas von ihm, viele von uns glaubten, er sei vielleicht, ohne etwas zu sagen, aufs Land gegangen, doch wurde dies sehr unwahrscheinlich, da er weder seinem Wirt noch einem seiner Landsleute das mindeste gesagt hatte, weil man ihn des Sonntag Abends um halb 10 Uhr noch im Speisehaus gesehen hatte, und in dieser Nacht schon war er nicht nachhause gekommen. Nach zwei Tagen wurde dem Gesetz gemäß dieser Fall angezeigt, sein Zimmer versiegelt. Wir erschöpften uns in Vermutungen über ihn, hofften immer noch, er werde unversehens zum Vorschein kommen, als auf einmal vorgestern, Donnerstags um Mittag, ein Leichnam vor die Trattorie, wo die Deutschen gewöhnlich essen, gebracht und gefragt wurde, ob man ihn kenne. Obwohl sehr entstellt, mußte man doch sogleich den Leichnam für Söhnhold erkennen und so war man denn zur schrecklichen Gewißheit seines Todes gelangt. Der Leichnam war ganz nackend bei Ponte Sisto gefunden worden; so müssen wir also glauben, daß Söhnhold des Sonntag Abends gegen 10 Uhr, nachdem er gegessen hatte, auf den unglückseligsten Einfall kam (wie er denn öfters derlei Einfälle hatte und schon genug derselben zur Ausführung gebracht), sich noch in der Tiber zu baden. So mag er denn nach seinem gewöhnlichen Badeplatz vor Porta di Popolo gegangen sein und hier an derselben Stelle, wo vor nicht ganz vier Wochen der unglückliche Fohr ertrank, sein Leben preisgegeben und verloren haben. Er wurde noch am Abende des Tages, an welchem er

gefunden wurde, im Beisein aller zu Rom anwesenden Deutschen begraben. Er liegt dicht an der Pyramide des Cestius, wo der Kirchhof für die Protestanten ist. Vor vier Wochen stand er noch an demselben Fleck und sah Fohrs Leichnam in die Grube senken.

„Dir soll nun das traurige Geschäft übertragen sein, seine Mutter hiervon zu benachrichtigen. Willst Du es ihr nicht selbst sagen, so teile es ihrem Schwager oder Bruder, wer er ist, mit, daß dieser es ihr sage; nur ist zu wünschen, daß es mit Vorsicht geschehe, auch nicht zu lange gezögert werde, damit nicht etwa ein unbestimmtes Gerücht vorauseile und zu ihrem Ohr gelange. Mit nächstem Posttag wird ein zweiter Brief folgen, worin der Totenschein, ein Verzeichnis seiner Verlassenschaft, und was sonst zu schicken nötig ist, enthalten sein wird. Er wird zwar an die Frau Söhnhold adressiert, aber doch noch mit einem Umschlag mit Deiner Adresse versehen sein, damit im Fall, daß dieser Brief verloren ginge, der Totenschein ihr nicht unerwartet etwa in die Hände käme. Das Postgeld kannst Du Dir dann ersetzen lassen. Nachdem Frau Söhnhold das Verzeichnis seiner Hinterlassenschaft erhalten haben wird, kann sie verfügen, was man ihr schicken solle, und was verkaufen, als z. B. sein Malergeräte. Vonseiten des Gesandten wird unverzüglich ein Bericht an das Ministerium zu Dresden abgehen, damit von allen Seiten die Sache in Ordnung gebracht werde. Der Gesandte selbst hat einen Teil der Hinterlassenschaft, vorzüglich das Geld (von dem eine bedeutende Summe gefunden worden ist) in seinen Gewahrsam genommen, alles aber ist im Beisein einer gerichtlichen Person und einiger seiner Landsleute auf das genaueste verzeichnet worden, so daß Frau Söhnhold von der gewissenhaftesten und pünktlichsten Besorgung aller Geschäfte vollkommen überzeugt sein darf.

„Gott tröste die arme Frau. Sie glaubte wohl schwerlich,

daß sie ihn überleben werde. — Meine Briefe VII und VIII*) wirst Du wohl richtig erhalten haben; ich hoffe nächstens Briefe von Euch. Meine Gesundheit ist die beste, obwohl ich mich nicht auf dem Lande aufgehalten habe, welches ich, um Kosten zu vermeiden, unterlassen mußte. Doch wird binnen drei bis vier Wochen mein Geld zu Ende sein. Ich habe mit der allergrößten Sparsamkeit gelebt, nur so viel verzehrt, als ich notwendig mußte, deswegen darf ich wohl mit gutem Gewissen um einen neuen Wechsel bitten, welchen wiederzubezahlen Gott mir helfen möge. Ich bin fleißig an meinem großen Bilde, doch geht es langsam vonstatten, weil das Wesen im Mittelgrunde äußerst mühsam ist. Acht Monate muß ich wohl auf dieses Bild rechnen, da ich nichts versäumen will, um es so gut zu machen, als ich irgend kann; doch soll unter der Zeit noch manches kleinere Bild entstehen; an Zeichnungen bin ich schon ziemlich reich. Jetzt will ich, gesetzt daß keine gute Gelegenheit sich findet, noch nichts schicken; erstens verlohnt es noch nicht die Mühe, zweitens will ich mich nicht entblößen, es kann immer möglich sein, daß, wenn ich an den Ariost gehe (welches gegen den Winter sein wird, wo wieder viele Leute herkommen werden), daß da mancher Liebhaber etwas von mir wünscht, der jetzt sich um den Unbekannten nicht bekümmert. Ich hoffe, es werde mir mit der Zeit nicht fehlen, wenn ich nur im Gange bin; von meinem Fleiß, von meiner Sparsamkeit kannst Du überzeugt sein.

„Doch will ich endigen, da mehrere Briefe heute abzusenden sind. Herzliche Grüße an die Mutter, an Ottilien und an die anderen Schwestern, auch an die teuern Freunde insgesamt, Du kennst ihre Namen. Teurer Vater, lebe wohl.

Dein Sohn."

*) Vom 10. Juni und 2. Juli.

## 16.

„Ariccia, den 19.*) August 1818.

„Liebster Vater!

„Jenen Trauerbrief wirst Du nun schon längst empfangen haben. Gott stehe der armen Mutter bei, sie ist sehr zu beklagen. Der Totenschein ist an den Magistrat geschickt worden und was sonst zu schicken war; so wirst Du aller weiteren Bemühung in dieser Angelegenheit überhoben sein. Später hat es sich erwiesen, daß Söhnhold keineswegs noch so spät am Abend und beim Essen ist gesehen worden, so daß ein gutes Teil der Unvorsichtigkeit, deren wir ihn früher zeihen mußten, wegfällt. Diejenigen, die es einmal mit ihm hielten, hatten ihn lieb, er war ihnen ein munterer Geselle (in dem Stück hatte er sich sehr geändert), war dienstfertig, ohne selber seinen Freunden zur Last zu fallen. Gott gebe ihm die ewige Ruhe. — —

„Du wirst Dich über die Aufschrift wundern, ich bin auf dem Lande schon seit acht Tagen. Obwohl ich für Deutschland kaum viel gearbeitet hätte, mochte ich mich dennoch für Italien, besonders in den heißesten Monaten zu sehr angestrengt haben, und so verließen mich meine Kräfte auf einmal und ich bekam das Fieber. Doch hatte es wenig zu bedeuten, es ist vorüber, und ich hoffe hier noch mehrere recht glückliche Tage zu verleben und mich zur Arbeit wieder zu erfrischen. Ich lebe hier mit dem trefflichen Rückert und dem schwedischen Dichter Atterbom und mehreren anderen Deutschen zusammen. Die trefflichen Frauen wohnen auch nicht weit.

„Eure Briefe haben mir sehr große Freude gemacht; es thut mir nur leid, sie diesmal nicht so beantworten zu können,

*) Ursprünglich ist, wie es scheint, geschrieben: 10ten.

wie ich wünschte, weil ich sie nicht hier habe; doch sollen nächstens wieder ausführliche Briefe folgen. Diesen Brief beschleunige ich besonders darum, um Dir die verlangte Berechnung dessen, was ich bedarf, zu senden. Vorher erlaube mir aber noch einmal mich dem Gefühle der Dankbarkeit gegen Gott und meine Leipziger hinzugeben. Fürwahr, Eure Bereitwilligkeit, mich zu unterstützen, rührt mich sehr; bedenke ich, was mir schon geschehen ist und was ich noch zu hoffen habe, bedenke ich Eure Liebe gegen mich, was Ihr mir seid und was ich Euch bin, so fühle ich, daß ich Euch ganz angehöre, daß Ihr die entschiedensten Rechte habt, meine Existenz als Euer Eigentum zu betrachten, daß Ihr mich erworben habt. Mich macht es sehr glücklich, dies so recht zu fühlen, ich fühle mich weniger einsam, mein Thun und Lassen wichtiger, weil ich ein Glied eines Ganzen bin, zu dessen Freuden oder Schmerzen ich durch Tugend oder Thorheit vieles beitragen kann. Möge es mir doch gelingen, wie es mein ernstlichster Wille ist, Euch stets nur Freude zu machen und niemals Kummer, dazu verhelfe mir Gott, dessen Eigentum wir alle sind, unser lieber Vater im Himmel, dem wir jederzeit besonders innig für alles Gute danken wollen, was uns widerfährt, weil Er allein nur der Geber alles Guten ist.

„Ich bin es sehr zufrieden, daß Ihr mir den Vorschuß von halb Jahr zu halb Jahr zukommen lassen wollt; doch hoffe ich, daß mit dem Vorschuß fürs nächste halbe Jahr (welches das zweite meines Aufenthalts zu Rom ist) ich sehr gut imstande sein werde, mich bis zur ersten Zahlung Massimis durchzuarbeiten, nämlich bis ich die Decke zu malen anfange. Bis dahin hoffe ich auch mit meinem großen Bild schon ziemlich zustande zu sein. Auch müßte es wunderbar zugehen, wenn ich diesen Winter, wo viele Herrschaften kommen werden, nicht dann und wann eine Zeichnung zu machen haben sollte, da

mich die Arbeit bei Massimi bekannt machen wird. Und so wäre denn zu hoffen, daß ich fürs dritte halbe Jahr wenig oder gar nichts von Euch brauchte. Hier folgt nun die Berechnung, wie ich das, was ich bisher hatte, verbraucht habe, woraus Ihr sehen könnt, wie viel ich in Zukunft brauchen kann. Zugleich soll auch hier ein Verzeichnis der Zeichnungen folgen, die mein Eigentum sind, und die ich Dir zum Verkauf senden kann.

„Du wirst wissen, daß drei Thaler sächsisch 2 Scudi römisch machen. Der Scudo hat 100 Bajocchi oder 10 Paul, also der Paul 10 Bajocchi.

„Die größte Genauigkeit kann übrigens bei einer solchen Berechnung nicht stattfinden, weil man nicht immer gleich viel verzehrt. Ich habe hier also das Mittel angenommen. — —

„Du wirst Dich sehr über die gewaltigen Preise wundern, besonders über den Preis des Rockes. Tuch ist hier ungeheuer teuer. Hätte ich auch damals den Rock nicht gerade nötig gehabt, so doch mit der Zeit, daß ich also die Auslage nicht als verloren anzusehen brauche.

„Doktor Müller hat sich etwas verspätet, er ist vor wenig Tagen von Rom abgereist und wird sich unterwegs aufhalten. Vielleicht schickt er mir mein Geld schon aus Florenz, wo er welches erwartet; wo nicht, so wird es in Deutschland sein erstes Geschäft sein, mir solches zukommen zu lassen. Worauf ich im nächsten Jahr viel werde verwenden müssen, das sind Farben und Rahmen zu meinen großen Cartons für Massimi. Ultramarin habe ich mir noch nicht anschaffen können.

### Verzeichnis fertiger Zeichnungen.

Einige will ich nicht anführen, weil ich unzufrieden mit denselben bin. Eigentlich hätte ich auch den Carton zu meinem Bilde nicht gern eher als das Bild geschickt.

1) Erste Zeichnung zu meiner Hochzeit in Cana.
2) Zweite Zeichnung.
3) Der Carton zum Bilde.
4) Wie sich Christus das dritte Mal offenbart am Meer Tiberias (in kleinem Format).
5) 6) 7) Heilige Familien (sorgfältig in Bleistift gezeichnet).
8) Tobias, welcher Abschied nimmt.
9) Ein kleiner Heiliger, welcher Almosen austeilt.
10) 11) 12) Gruppen italienischer Landleute.

Diese acht letzten Zeichnungen sind alle in gleichem Format auf gleiche Weise gezeichnet.

Essen:

| | | |
|---|---|---|
| Frühstück . . . . . | 6 | Bajocchi |
| Mittagsessen . . . . . | 20 | „ |
| Abends . . . . . | 14 | „ |

für den Tag also 40 Bajocchi; für den Monat macht dieses 12 Scudi.

Andere Bedürfnisse, die in jedem Monat einmal zu bezahlen sind:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Wohnung . . . . . | 5 | Scudi | 50 | Bajocchi |
| Aufwartung . . . . . | — | „ | 80 | „ |
| Wäsche . . . . . | 1 | „ | 50 | „ |
| Öl . . . . . | — | „ | 30 | „ |
| Schuhwichse . . . . . | — | „ | 30 | „ |
| Summa | 8 | Scudi | 40 | Bajocchi |
| Die Zehrung dazu gerechnet | 20 | „ | 40 | „ |

Dies macht jährlich 244 Scudi 80 Bajocchi.

Um nun Dir zu berechnen, wie ich die empfangene Summe verwendet habe, nehme ich jetzt 7 Teile [vielmehr 7 Zwölftel] von diesen 244 Scudi 80 Bajocchi, weil ich 7 Monate erst hier bin, und zähle die besonderen Ausgaben dann noch dazu.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Sieben Teile von 244 Scudi 80 Bajocchi machen . | 142 | Scudi | 80 | Bajocchi |
| Deutscher Rock . . . . . | 23 | „ | — | „ |
| Eine Mütze dazu . . . . | 1 | „ | 50 | „ |
| Ein Hut . . . . . | 2 | „ | 40 | „ |
| Das Prinzenfest . . . . | 4 | „ | — | „ |
| Das Ausgeliehene . . . | 30 | „ | — | „ |
| Zur Einrichtung fürs Malen | 5 | „ | — | „ |
| Summa | 217 | Scudi | 70 | Bajocchi. |

Der erste Wechsel, den ich empfangen, betrug 200 Thaler sächsisch, der zweite, glaube ich, 125 Thaler, sind 325 Thaler sächsisch, in röm. Münze 216 Scudi 66 Bajocchi.

„So trifft dies also genau ein. Manches habe ich nun vergessen, was ich außer der Regel ausgegeben habe: man geht, um Galerieen zu sehen, man ist mit seinen Freunden einmal ein wenig lustig und giebt dies und jenes, was sich vergißt. Daß die Summe demungeachtet richtig herauskommt, kommt daher, daß mir doch noch ein weniges von meiner Reise, wenn auch fast nichts, übrig blieb und weil ich in der letzten Zeit besonders sehr sparsam gelebt habe.

„Ich werde um mein Leipzig sehr beneidet, müßt Ihr wissen, jeder wünscht sich so eine Vaterstadt; es giebt hier bedeutende Künstler, die Eltern, Verwandte und Freunde die Menge in ihrer Stadt haben und wenig Teilnahme erfahren, obwohl sie solche im höchsten Maße verdienten.

„Der Olivier, welcher in Dresden kopiert, kann nicht Ferdinand, wie Du geschrieben, sondern wird Heinrich, ein älterer Bruder, sein. Ich habe über diese Nachricht sehr viel Freude gehabt, er wird gewiß eine tüchtige Kopie*) liefern.

„Grüße den trefflichen Quandt, er hat doch meinen Brief empfangen?

„Die Nachrichten über Dillis und Reinhart habe ich vielleicht nach Wien geschrieben in der Meinung, der Brief gehe an Euch. In diesem Orte wohnt Reinhart, ich werde ihn dieser Tage besuchen und dann umständlicher Nachricht von ihm geben.

„Der liebsten Ottilie versprich mit nächstem einen langen Brief. Für diesmal herzliche Grüße. Den Gruß von Julchen Mende bitte ich besonders freundlich zu erwidern und alle

*) Nach Holbein.

andern von mir zu grüßen, Emilie Fleischer nebst ihren Eltern, die Göschensche Familie, Gehlers, Dörriens, Rochlitzens, Hillig und wer sonst Teil an mir nimmt. Für jetzt muß ich schließen."

---

## 17.

„Rom, den 23. September 1818.

„Liebster Vater!

„Vorgestern habe ich Deinen letzten Brief*) erhalten. Er ist in jeder Hinsicht so beschaffen, mir die allergrößte Freude zu machen. Als ich ihn bekam auf dem Caffe Greco, ihn erbrach und anfing zu lesen, mußt' ich nur schnell wieder einpacken und fortgehen, um mich der Thränen zu enthalten, ich war froh, wie ich in meiner Behausung allein war. Fürwahr, solches hatte ich nicht gehofft, vielweniger erwartet, solche Überraschung hatte ich nicht geahnet. Nun Gott sei Dank vor allem und dann unseren Freunden und Dir und allen Menschen. Wie ich es nun anfangen werde, um das, was mir widerfahren, einigermaßen zu verdienen, weiß ich in der That noch nicht, doch meines Willens bin ich mir bewußt. Da ich nicht danken kann, so sei Du mein Stellvertreter und sage meinen Dank, ich denke, es wird Dir auch von Herzen gehen.

„Die Antwort auf Deinen vorletzten Brief wirst Du wahrscheinlich wenige Tage nach Abschickung Deines letzten erhalten haben. Ich habe Dir darin geschrieben, wie ich das Geld, welches ich bis jetzt gebraucht, verwandt habe. Ganz deutlich

---

*) Derselbe meldete, daß die Leipziger Freunde Quandt, Hillig, Gehler und Weigel sich bereit erklärt hätten, gemeinschaftlich für einen Vorschuß von fünfhundert Thalern aufzukommen.

wußt' ich mich dessen nicht zu erinnern, jedoch wird es Dir genügen und Dir zeigen, wie viel ich auch nun halbjährig ohngefähr gebrauchen werde. Die Anzeige, daß ich etwas krank war, wird Dich hoffentlich nicht beunruhigt haben, da ich Dir zugleich sagte, daß das Fieber schon vorbei sei. Ein paar Wochen, die ich noch auf dem Lande in der vortrefflichen Luft zubrachte, haben mich wieder so hergestellt, so erfrischt, daß ich mich nun wohler als vor der Krankheit fühle. Wenn ich auch einigermaßen Schuld habe, indem ich mich in der heißen Zeit zu lange in Rom aufhielt und vielleicht (für Rom, denn in Deutschland wäre es Faulheit zu nennen gewesen) in dieser Zeit etwas zu viel arbeitete, so darf ich mich doch nicht zu sehr beschuldigen, da ich solches nicht aus Leichtsinn gethan habe. Auch würde ich das Fieber gewiß nicht bekommen haben, wäre in diesem Sommer die Luft nicht ganz besonders, wie man sich solches kaum zu erinnern weiß, so beschaffen gewesen, diese Krankheit hervorzubringen, wozu der Beweis dieses sein möge, daß von den Deutschen, die sich den Sommer über in Rom aufhielten (viele waren freilich, ja die meisten abwesend), nur drei verschont worden sind. Diese Krankheit darf übrigens mit dem deutschen Fieber nicht verwechselt werden, sie ist nicht im mindesten bösartig bei einiger Pflege und weicht der China unausbleiblich, so daß gewöhnlich in einer Woche alles abgethan ist. Die Menge der Italiener, die das Fieber hatten, beläuft sich in die Tausende, 1000 allein waren zu gleicher Zeit im Spital, wo doch keine vornehmere hinkommen. Jetzt ist die Luft wieder sehr gut hier, zu Ende dieser Woche sind es ihrer drei, daß ich vom Lande zurückgekommen bin.

Noch arbeite ich an der Hochzeit und bin in den letzten Wochen sehr vorgerückt, obwohl das meiste noch zu thun ist. Mit der Arbeit für den Marchese werde ich erst nach seiner Rückkunft aus Toskana (welche in einem Monat ohngefähr er-

folgen soll) anfangen. Ein deutsches Exemplar habe ich schon; Sutters Frau, welche vor kurzem aus Wien hier angekommen ist, hat mir eines mitgebracht. Ich besaß es früher in Wien; wie ich abreiste, schenkte ich's Louis; von dem habe ich mir's nun wieder ausgebeten, weil ein neues Exemplar herzubringen, Schwierigkeiten gemacht haben würde. Es wird nun schon fleißig darin gelesen und darüber nachgedacht, wie das Werk wohl anzufangen sei. Es ist, so seh' ich immer mehr, unendlich schwierig, die Haare stehen mir zu Berge. Besonders habe ich Grauen vor der Decke (was die Ausführung anbelangt). So sehr es den Menschen stärkt, wenn sein geistiger Blick zum Himmel gewandt ist, so ermüdend und unangenehm ist es, den Kopf in die Höhe stundenweis zu halten. Jedoch, es wird gehen, haben doch andere auch nicht das Genick darüber gebrochen.

„Die Nachrichten über Deine und meiner Brüder Arbeiten haben mich sehr gefreut, dergleichen sind mir nie genug und nie zu ausführlich. Könnte man doch wenigstens mit den Blicken den Raum durchblitzen und immer sehen, was der andere machte, sogleich sollten von mir eine ganze Menge zu Deinem Johannes und der Brüder und Freunde Werken wandern. Von dem Fenstergucker habe ich gar keinen Begriff, Faust, den Traum Josephs und das Märchen*) kenne ich angefangen. Letztes wollte mir nie gefallen. Goldgrund ist wohl allerdings anzuwenden und kann von trefflichster Wirkung sein, wie es der Dürer in Wien und andere treffliche Bilder der Alten

*) Der Fenstergucker, Faust, der schlummernde Joseph und das Märchen aus Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter sind die Gegenstände von vier Bildern, welche Schnorrs Bruder Ludwig malte. Der Fenstergucker wurde im Dezember 1818 vom Herzoge von Gotha angekauft; den Faust kaufte der österreichische Kaiser für 2500 Gulden.

zeigen, doch dieser Gegenstand und diese Benutzung desselben schien mir nie das Passende. Nur Gegenstände, die streng aufgefaßt sind, im entschiedenen Stile durchgeführt, scheinen mir den Goldgrund zu vertragen, weil das Gold selbst etwas so Echtes, Strenges und Gediegenes ist.

„Du bist jetzt in zwei Bildern in Rom, das eine ist von Ottilien, das andere ist auf meiner Hochzeit von mir; ich, Ottilie und Du stehen neben den Hochzeitmusikanten. Recht ähnlich werden sie wohl alle dreie nicht werden, doch soll mein Möglichstes geschehen.

„Du wunderst Dich, daß ich über Fiesoles Werke nie etwas verlauten lassen? Kaum weiß ich selber, warum es nicht geschehen; entzückt, erbaut und erfüllt haben sie mich über die Maßen. Doch da ich jetzt etwas darüber schreiben möchte, merke ich wohl, warum ich früher nichts geschrieben habe, weil es eben ganz ungeheuer schwer ist, darüber etwas anderes zu sagen, als: ich bin entzückt und erfüllt von ihnen. Bei andern trefflichen Werken hat die Kunst, der Verstand so entschiedenen Anteil, daß sich immer viel sagen läßt, hier ist aber alles wie die Offenbarung einer andern Welt zu betrachten, den Maßstab, den wir für unsere haben, hier anzulegen, fällt mir gar nicht ein; wie man eine frische Rose oder Lilie nicht mit Händen betastet, so könnt' ich auch nicht, ohne Scheu und ohne das Gefühl zu verletzen, über diese reinsten Ergießungen eines heiligen Mannes, über die ihm durch besondere Begnadigung kundgewordene Gestaltung himmlischer Wesen mich äußern.

„Von den lebenden Künstlern sollst Du vieles hören, wenn auch nicht in diesem Brief. Ein Brief an Rochlitz, den ich auch diesen Posttag abzuschicken gedenke und den er Dir wohl mitteilen wird, soll zur Genüge davon und von vielem andern enthalten. Der Brief wird schlecht sein, doch hat er mir viel Angstschweiß ausgepreßt, mit dem Schreiben will es nicht gehen.

„Über den Doktor Müller kannst Du ganz ruhig sein, er ist gewiß ehrlich. Du weißt, er ist mit mir von Wien nach Rom gereist, wo man schon Gelegenheit hat, jemand kennen zu lernen. Ich bin kein Freund vom Borgen, weder an andere noch für mich, doch giebt es Fälle, wo man beidem nicht ausweichen kann. Denn, ist man darüber einig, daß es uns selbst bisweilen zugute kam, wenn man uns borgte, so wäre es unbillig, wenn man sich's zum Grundsatz machte, nie an andere zu borgen. Es kommt nur darauf an, daß solches mit Vorsicht geschehe und daß man seine eigenen Umstände nicht aus den Augen verliert; doch giebt es Fälle, wo man selbst auf die Möglichkeit hin, daß man betrogen werden könne oder selber in Verlegenheit kommen, solches nicht vermeiden kann, nicht vermeiden soll. Es würde zu nichts führen, Dir die Veranlassung und alle Umstände, wie es so gekommen, ausführlich anzuführen; nur so viel, daß von beiden Seiten kein Leichtsinn stattfand. Müller hält sich jetzt noch zu Florenz auf und wird also zu Michaeli nicht in Leipzig sein, übrigens weiß ich auch nicht gewiß, ob er mir das Geld nicht vielleicht schicken, oder Dir es übergeben werde, je nachdem er sich hier oder dort aufhält. Er ist aus Dessau gebürtig, hat in Berlin studiert und sich daselbst größtenteils aufgehalten. Sein Vater lebt zu Dessau, ist Sch[neider]*), einer der wohlhabendsten und angesehensten Bürger daselbst. Solltest Du ihn sehen, so wirst Du es wohl nicht an Freundlichkeit gegen ihn fehlen lassen. Sein Vorname ist Wilhelm — er ist in meinem Alter.

„Habe ich Zeit, so soll noch ein Brief an Ottilien geschrieben werden. An die übrigen Geschwister und an die Mutter herzliche Grüße, auch allen Freundinnen und Freunden. Um Jettchen im Erraten zu üben, schicke ich ihr hier das

*) Das Original ist an dieser Stelle beschädigt.

Porträt eines Mannes; sie möge raten, wer es sei. Ich soll viele Grüße von Ramdohr an Dich ausrichten, er ist mit seiner Frau in Rom. Ich sehe ihn die Woche mehrere Male bei Humboldts, auch war er mit seiner Frau und dem General Koller, (demselben, welcher, als Napoleon nach Elba geschickt wurde, zum österreichischen Kommissär ernannt war) bei mir und schien Freude an meinen Arbeiten zu haben.

„Nun genug, lebe wohl, teuerster Vater.

Dein Dich ewig liebender Sohn.

„Platner kennt den Zustand seines Vaters vollkommen, er hat eine Vollmacht nach Leipzig schicken müssen, daß man auch in seinem Namen das Eigentum des Alten verwalte."

---

## 18.

„Rom, den 23. September 1818.

„Liebe Ottilie!

„Als ich das letzte Mal an den Vater schrieb, hatte ich nicht Zeit Dir zu antworten, Dir zu sagen, wie mich Dein Brief gefreut hat. Ich hielt mich nur wenige Tage nach Empfang desselben in Rom auf, weil mich das Fieber gepackt hatte, und ging auf das Land nach Ariccia, ohngefähr 4½ Stunde von Rom. Daselbst verlebte ich (außer der ersten Zeit) in Gesellschaft des Dichters Rückert, der ein ganz trefflicher, höchst ausgezeichneter Mensch ist, von noch einigen Landsleuten und dem schwedischen Dichter Atterbom sehr schöne, heitere Tage. Viel gearbeitet habe ich nicht, weil die schönsten Stunden zum Spazierengehen verwandt wurden, doch habe ich mehreres gezeichnet, was Dir vielleicht in Zukunft einmal unter die Augen kommt. In der letzten Zeit meines Aufenthalts daselbst machte

ich noch einige schöne Touren zu Esel in und auf das Gebirge, mit Rückert, Herrmann, und einem Franzosen Sirney. Ich kann nicht sagen, wie ich mich da glücklich fühlte, erstens waren es die herrlichen Gegenden, die mich entzückten (mir noch unbekannt), dann die treffliche Gesellschaft und endlich das volle Gefühl einer überstandenen Krankheit, was mich unendlich selig machte. Auch war mir die Eselreiterei, die ich noch nie versucht hatte, äußerst angenehm. Wir ritten auf den höchsten Punkt des Lateiner-Gebirges, Monte Cabo genannt. Man sieht da die beiden Seen, den Nemier und den Albaner-See zu seinen Füßen und das Meer mit seinen Felseninseln vor sich liegen, rechts die öde Campagna, die zwischen Rom und dem Gebirge liegt, dieses selbst in der Ferne, und eine wunderschöne Bergkette, worunter sich besonders der Soracte schön ausnimmt, schließt den Horizont. Auf dem Monte Cabo ist ein Kloster, da nahmen wir ein tüchtiges Frühstück und ritten dann durch die Machia (Gebüsch) nach Ariccia zurück. Ein anderes Mal ritten wir nach dem Emissario des Nemi-Sees. So heißt die Ableitung desselben, unter Ariccia gelegen. Auf genauere Beschreibung aller dieser Sachen kann ich mich nicht einlassen; Dir wird es genügen, wenn ich Dir sage, daß ich mich unendlich selig fühlte, daß ich durch diesen Landaufenthalt innerlich und äußerlich wiederhergestellt und auferbaut bin, — auf lange Zeit habe ich nun wieder Lebenskraft eingesogen und fahre mit doppelter Lust und doppeltem Eifer an meinen Arbeiten fort.

„Du weißt, daß mich jetzt die Hochzeit zu Cana beschäftigt; es ist dies ein Gegenstand, dem ich mich mit besonderem Vergnügen hingebe und von dem ich hoffe, wenn mir anders die Ausführung gelingt, daß er Euch gefallen werde. So bald werdet Ihr aber das Bild noch nicht zu sehen kriegen, denn es kostet mehr Zeit und Arbeit als irgendeines meiner

früheren Bilder, besonders weil ich es auch besser als eines der früheren werde zu machen suchen (die Größe desselben, die der Vater zu wissen verlangt, mache ich nächstens genau bekannt). Außer dieser großen Arbeit habe ich in den Zwischenräumen noch ein Dutzend kleiner Zeichnungen in Bleistift ausgeführt (welche Art zu zeichnen mir am schnellsten vonstatten geht und am besten zu Zwischen- und Lust-Arbeiten geeignet ist). Sie stellen teils italienische Leute vor, heilige Sachen, auch sind ein paar Landschäftchen dabei. Diese Zeichnungen gedenke ich sobald als möglich Euch zu schicken, da sie klein genug sind, um einen Freund oder Fremden, der nach Deutschland reist, nicht zu belästigen. Daß ich solche nur sicheren Leuten geben werde, versteht sich von selbst. Ich werde selbst eine Freude daran haben, wieder etwas von meinen Sachen bei Euch zu wissen.

„Da Du gern von Kunst hörst, so wisse, daß ich in einem Brief an Rochlitz mehr als zuviel von solchen Sachen geschrieben habe. Er wird wohl Euch mitgeteilt werden. Ich muß gestehen, daß ich manches nicht ohne Absicht geschrieben habe an ihn, als an einen Mann, welcher mit dem Publikum in einem Verhältnis steht, in welchem er der guten Sache sehr nützen kann, wenn er unterrichtet ist. Hätte ich nur mehr Zeit, so möchte ich gern an mehrere schreiben, in gleicher Absicht. Doch man kann nicht zween Herren dienen, schreiben und malen. Quandt schaut sich selbst so um, daß da weiter gar nichts nötig ist, er weiß schon wo aus und ein.

„Ich bin begierig von der letzten Ausstellung zu hören, Ihr werdet wohl durch Quandt erfahren, was zu sehen war. Hier halten die Deutschen niemals Ausstellung, welches eigentlich unrecht ist. Die einzige, die ich gesehen, war durch die Franzosen veranstaltet und nichts weniger als erfreulich.

„Neuigkeiten kann ich Dir wenig berichten. Bald kommen die Frauen wieder vom Lande zurück, recht wohl wird mir

aber nicht mehr bei ihnen werden, sie sind mir zu stockkatholisch. — — Die Hochzeit zwischen Overbeck und Nina ist noch nicht vollzogen, wird aber noch vor Weihnachten stattfinden. Des Himmels Segen möge sie ihr Leben durch begleiten. Jetzt bin ich sehr oft bei der Baronesse Humboldt, welche eine sehr gescheite, sinnvolle Frau ist, auch hat sie unter zweien eine sehr liebenswürdige Tochter, die aber schon Braut, also nichts für mich ist. Die Alte nimmt ganz erstaunlichen Anteil an der Kunst, läßt viel arbeiten und bezahlt trefflich. Hätte ich bei meiner Ankunft ihr ein Gemälde zu zeigen gehabt, so wäre ich vielleicht auch mit einem Auftrag beehrt worden, da sie mich nicht ungern hat und nun an meiner Arbeit Gefallen findet (sie hat mich schon einige Male besucht). Jetzt hat sie aber schon zuviel und kostspielige Bestellungen bei Malern und Bildhauern gemacht, als daß sie sich ferner auf etwas einlassen könnte. Doch habe ich sie darum nicht minder lieb, sie ist eine seltene Frau.

Ja! noch eine Neuigkeit, ich bekomme eine deutsche Malerin, die Mamsell Seidler, ich glaube aus Dresden, zur Nachbarin; sie wird neben meinem Studium (Arbeitszimmer) das ihrige haben*). Mir ist's nicht lieb, sie ist weder jung, schön noch liebenswürdig, noch kann sie was, ich werde ihre nähere Bekanntschaft vermeiden. Ich kann diesen Schlag von Weibern nicht leiden, gewöhnlich sind sie unverschämt und eitel**).

---

*) Die Malerin Luise Seidler erwähnt in ihren von Hermann Uhde herausgegebenen „Erinnerungen" (Berlin 1874, S. 211) dankbar, daß ihr Schnorr in Rom statt der für sie bestimmt gewesenen unfreundlichen und ungesunden Zimmer seine Wohnung eingeräumt habe.

**) In einem Briefe vom 5. Dezember 1818 berichtigt Schnorr selbst sein Urteil über Fräulein Seidler, indem er seiner Schwester schreibt: „Fräulein Seidler aus Jena ist nun schon lange meine Nachbarin. Ich habe mich vollkommen über die Nachbarschaft getröstet, denn sie ist ein

„Nun sind wohl Deine Landpartieen geendigt (von denen zu hören ich große Freude hatte, weil ich mir immer denke, Du müssest recht lustig gewesen sein und nun recht gesund), und da kannst Du mir wohl wieder einmal schreiben. Schreibst Du nicht an mich, so denke doch wenigstens fleißig an

Deinen Dich herzlich liebenden Bruder.

„Besehe ich meine Schreiberei, so ist mir's, als müßt' ich bald ein großer Maler werden, da ausgemacht ist, daß diese gewöhnlich am lästerlichsten schmieren.

„An alle die herzlichsten Grüße. Es wird bald nötig sein, allgemeine Grüße in die Zeitung zu setzen, oder ans Rathaus anzuschlagen, mit dem Register der Gegrüßten. Bald gilt es der ganzen Stadt. Doch Du weißt die Erlesenen meiner Seele."

---

## 19.

„Rom, den 4. Dezember 1818.

„Liebster Vater!

„Deinen letzten Brief habe ich am 21. September erhalten, also bin ich zwei und einen halben Monat ohne alle Nachricht von Dir. Ich würde sehr beunruhigt sein, hätte ich nicht durch den vom Hofrat Rochlitz kürzlich erhaltenen Brief*) erfahren, daß Ihr alle wohl seid. Doch thut er auch Erwähnung von Luischens Krankheit (aber als schon überstanden), und diese möchte wohl die Ursache sein, warum ich habe warten müssen, vielleicht glaubtet Ihr gar, da ich das Scharlach-

sehr liebes Mädchen, ohne alles Falsch" u. s. w. Nur über ihre Klatschereien fand er Ursache zu klagen.

*) Datiert vom 7. November 1818.

fieber nie gehabt habe, daß ein Brief von Euch mich anstecken könnte.

„Dies ist nun der zwölfte Brief, den Ihr seit meiner Abreise aus Wien von mir erhaltet. Ich hoffe, er soll gerade zu Weihnachten bei Euch eintreffen. Seht ihn als meinen Stellvertreter an, da ich nicht selbst bei Euch an diesem schönen Feste sein kann, und nehmt ihn gütig auf. Er sei ein Zeuge froher, glücklicher Stunden bei seiner Ankunft, so wie er von mir in frohen, herrlichen Stunden geschrieben wird. Vielleicht, daß er einem Boten von Euch begegnet, der, um mich zur gefeierten Weihnachtszeit zu begrüßen, nach Rom eilt. Trotz Fahnen und Quasten möcht' ich doch über alles gern Leipzig mit Rom vertauschen, um nach sieben Jahren das Fest wieder einmal mit Euch zu begehen. Das erste Mal aber, daß mir dies Glück wieder zuteil wird, da will ich es auch feiern mit Lichtern und Farben, daß Ihr erstaunen sollt.

„Wenn auch nicht Weihnachten, so wird doch Neujahr oder das neue Jahr mir eine große Freude bringen, nämlich den geliebten Friedrich Olivier, welcher am 12. November Wien verlassen hat. Ich kann nicht sagen, welche Wonne ich fühle, wenn ich daran denke, mit diesem trefflichen Freund mich wieder unter einem Dache zu befinden. Auch weiß ich, daß er sich sehr auf mich freut. Neben dem, daß ich mich in seiner Nähe menschlich glücklicher fühlen werde, hoffe ich auch als Künstler mich durch ihn erfrischt und gehoben zu sehen. Von den jetzt lebenden Künstlern kenne ich keinen, der mich durch seine Werke wahrhaftiger erregt und bewegt hätte als er. Was das innere Leben seiner Arbeiten betrifft, so scheint es mir so schön und rein, als ich mir denken kann; was ihm an der Fertigkeit, seine Ideen kunstgerecht zu gestalten, noch abgehen mag, so wird er dies hier am leichtesten erlangen können; somit hoffe ich, daß außer mir auch alle anderen ihn wahrhaft lie-

benden Freunde sich über seinen Entschluß, nach Rom zu gehen, freuen werden. Rom ist in der letzten Zeit sehr mit Deutschen gesegnet worden, die Anzahl derselben ist außerordentlich gestiegen. Viele davon sind keine Maler. Die Preußen besonders sind sehr zahlreich vorhanden.

„Von meinem Leben und Thaten weiß ich Dir wenig Neues zu berichten. Die Hochzeit ist beiseite gestellt und der Arioſt vorgenommen worden. Fürs erste wird eine kleine Zeichnung von der ganzen Decke, wie sie werden soll, bunt ausgeführt, dann fang' ich sogleich an, die einzelnen Teile derselben in der nämlichen Größe zu zeichnen, wie die Bilder werden sollen. Geht es nach Wunsch, so fangen wir alle drei mit Monat Mai an zu malen. Allerlei Studien zu Gewändern, Köpfen und dergleichen werden manche Woche dieses Winters wegnehmen. Des Abends darf ich nicht zeichnen, weil mein altes Augenübel sich schon wieder ein wenig eingestellt hatte, doch ist es wieder gewichen, da wir glücklicher Weise das schönste Wetter haben, das sich denken läßt. Kann ich das Übel irgendwo loswerden, so ist es gewiß in Italien. Es gilt ganz besonders die Füße recht warm zu halten und sich sonst vor Erkältung sorgfältig zu hüten. Wie ich aus dem Briefe des Herrn Hofrat Rochlitz ersehe, erwartet Ihr Zeichnungen von mir zu erhalten. Bis jetzt hatte ich noch keine passende Gelegenheit etwas abzuschicken. Die erste beste wollt' ich nicht ergreifen, um meine Arbeiten nicht aufs Spiel zu setzen, desto weniger als ich hier manchen Vorteil davon habe, vielerlei zeigen zu können, und es also gut ist, wenn ich mich nicht voreilig entblöße. Gelingt es mir, durch meine Arbeiten zu dem Arioſt mir Ehre zu erwerben, so findet sich auch wohl hier Gelegenheit diese oder jene Zeichnung zu verkaufen, bisher ist mir noch nichts abgenommen worden. Mit dem Marchese werde ich es so ausmachen, daß er mir, wenn ich die Decke zu malen anfange,

eine Summe bezahlt, nach Endigung derselben wieder einen Teil und so in gewissen Terminen immer etwas, so daß ich unter der Arbeit zu leben habe. Die erste Zahlung würde also mit Anfang Mai geschehen, bis dahin aber muß ich von dem leben, was die Güte unserer Freunde mir durch Dich wird zukommen lassen. Mit dem Gelde, welches mir der letzte Wechsel brachte, hoffe ich mich bis Anfang Februar zu halten, länger wird es nicht möglich sein. Somit hätte ich für fünf Monate 200 Thaler nötig. Vergleiche ich diese Summe mit dem, was andere brauchen, so kann ich mich immer unter die, welche am wenigsten ausgeben, zählen, besonders wenn ich bedenke, was mir der Aufenthalt auf dem Lande, den meine Krankheit nötig machte, gekostet hat, und daß ich für meine Wohnung viel bezahlen muß. Muß ich hier außerordentliche Ausgaben machen, als z. B. für Rahmen zu den großen Cartons, oder andere bei einer so großen Arbeit nötige Auslagen, oder will ich mir ein Kleidungsstück anschaffen, so muß ich dies insbesondere bei Dir in Rechnung bringen, da hier das Geringste enorm teuer ist.

„In diesen Tagen gedenke ich ein paar Scudi außerordentlich auszugeben. Ein Teil von Fohrs nachgelassenen Zeichnungen wird nämlich versteigert; da nun darunter manches sich befindet, was mir sehr nützlich werden kann, als in Deutschland gemachte Studien nach Rüstungen und dergleichen, so werde ich suchen einiges habhaft zu werden. Wären die Leipziger Kunstfreunde hier, so hätten sie die schönste Gelegenheit ihre Sammlungen um ein billiges zu vermehren mit köstlichen Sachen. Fohr war eines der ausgezeichnetsten Talente, die in unserer Zeit für die Malerei geboren wurden. Da er erst 21 Jahr alt war, als er starb, so hätte er etwas sehr Bedeutendes werden können; ein Maler, wie er nur zu wünschen gewesen wäre.“

„Den 5.

„Der erste Teil der Versteigerung ist nun vorüber, ich habe für 14 Paul (1 Scudo 40 Bajocchi) drei köstliche Zeichnungen erstanden. Auf mehreres will ich mich nicht einlassen. Es war sehr erfreulich, zu sehen, wie viele deutsche Künstler, die sich selbst vieles versagen müssen wegen ihrer Armut, gestern auf einmal Geld hatten, da es darauf ankam, ein Werk eines verehrten Künstlers zu besitzen. Eine Sammlung von Porträts des Verstorbenen, die deutschen Künstler zu Rom vorstellend, wurde mit 100 Thaler sächsisch bezahlt. Sie waren dies und noch viel mehr wert, denn sie sind meisterhaft gezeichnet, doch war es erfreulich, bei einem gezwungenen Verkauf an den Meistbietenden sie so gut bezahlt zu sehen. Ein Kostüm-Buch, worin allerlei Trachten des Mittelalters, schöne Rüstungen und Ritter gezeichnet sind von dem Verstorbenen, wurde mit 50 Thaler sächsisch bezahlt, und so wurden verhältnismäßig alle Sachen gut verkauft. Heute werden noch ein beträchtlicher Teil Zeichnungen (eigentlich die schönsten) und andere Habseligkeiten des Verewigten versteigert. Es wird eine recht bedeutende Summe zusammenkommen. Gestern kamen allein über 240 sächsische Thaler ein. — — —

„Unter meine Pläne für die Zukunft, unter meine liebsten Vorsätze gehört dieser, daß ich für irgendeine schöne Kirche Leipzigs ein Altarbild zu malen gedenke (an Raum würde es wohl nicht fehlen), worauf ich in Verbindung mit einem heiligen Gegenstande die Porträts meiner Gönner anbringen würde. Was sagst Du zu diesem Plane? Ottilien gefällt er gewiß. Komm' ich nach Leipzig zurück, so wollen wir dies ernstlich besprechen. Auf jeden Fall muß ich auch ein Bildchen malen, welches wir in einem unserer Zimmer aufstellen werden, worauf unsere Familie zu sehen ist. Etwa eine Anbetung der Hirten.

Das müßte dann zu unserm Gedächtnis in dem alten Schlosse*) bleiben.

„Was den mir vor acht Tagen zugekommenen, unendlich teuren Brief des Herrn Hofrat Rochlitz anbetrifft, so muß ich dies sagen, und ich bitte Dich, ihm solches sogleich mitzuteilen, daß ich mich nämlich schwer oder eigentlich nicht dazu verstehen kann, mein Jawort zum Drucke meines Briefes zu geben, wie er ist. Wäre ich im Innersten überzeugt, daß ich mich in keinem Dinge geirrt, besonders in Urteilen über meine Freunde vollkommen recht geurteilt hätte, so würde ich, möchte auch entstehen, was da wollte, keinen Augenblick mit meinem Ja zaudern. So aber, da ich dies Gefühl keineswegs habe, ja bestimmt fürchte, vielleicht den einen zu hoch, den anderen nicht hoch genug angeschlagen zu haben, würde ich niemals ein gutes Gewissen mehr haben können, wenn ich Unberufener öffentlich mit meinen Urteilen aufgetreten wäre, da nicht zu berechnen ist, welcher Nachteil für den oder jenen zu gering Geachteten aus meinen Worten hervorgehen könnte. Habe ich mich in dem Briefe an Ottilien allerdings verlauten lassen, daß ich auf gewisse Weise das, was ich ausgesprochen habe, öffentlich ausgesprochen wünschte, so meinte ich damit die Art und Weise, wie es der Herr Hofrat Rochlitz zum zweiten vorschlägt**), nur mit dem Unterschied, daß ich

*) Der Pleißenburg, wo Schnorrs Vater wohnte.

**) Rochlitz erklärte sich für den Fall, daß Schnorr gegen einen unveränderten Abdruck seines Briefes an ihn und gegen öffentliche Nennung seines Namens sei, an zweiter Stelle auch dazu bereit, nur die Data des Schnorrschen Briefes zu benutzen und mit deren Hilfe selbst etwas über die deutschen Künstler in Rom abzufassen. Hiergegen machte er aber gleichzeitig das Bedenken geltend, daß, wenn von dem ausführlich gesprochen werden solle, was die wackersten jüngeren Künstler jetzt in Rom schüfen, auch Schnorrs und seines Thuns bestimmt und anschaulich gedacht werden müsse, wovon er jedoch nichts wisse als: Malt die Hochzeit zu Cana, hernach einen Saal des Marchese Massimi, also nicht mehr als bloße Zeitungsnotizen.

mich nicht würdig glaubte, Veranlassung zu einem besonderen Aufsatz zu geben, sondern nur meinte, der Herr Hofrat, welcher wohl manchmal über ähnliche Dinge in öffentlichen Blättern spricht, sollte dies oder jenes berühren, manche Bemerkung und Nachricht einschalten, wovon nur der Augenzeuge unterrichtet sein kann. Was die Stelle anbetrifft, worin ich meine Dankbarkeit gegen Leipzig bezeuge, so glaube ich, werden die Leipziger, auch ohne daß der Brief gedruckt werde, meine Gesinnungen erfahren; inwiefern ich ihrer Kunstliebe und Kunstkenntnis Gerechtigkeit widerfahren lasse, so ist meine Stimme viel zu schwach, als daß sie öffentlich tönen und den Leipzigern ein erfreulicher Laut sein oder gar andern Städtern etwas gelten könnte. Übrigens wird es auch niemand wunder nehmen und auf keine Weise sonderbar sein, wenn von mir nichts gesagt wird, als: Malt die Hochzeit zu Cana und dergleichen. Es ist wirklich von mir nichts weiter zu sagen. Überhaupt möchte ich auf alle Weise als nichts Höheres angesehen werden, als was ich bin, oder als einer, der hier zu Rom ganz besonders vorleuchtet. Es sind der Talentvollen und Ausgezeichneten hier so viele, daß ich es nur der Güte meiner Landsleute verdanken muß, wenn ich von ihnen vorgezogen werde. Ich bitte also sehr, wenn sich der Herr Hofrat durch mich zu irgendetwas bestimmen zu lassen die Güte haben will, sich fürs zweite zu entscheiden, auf jeden Fall aber diese Stelle, wo ich von Overbeck und Cornelius spreche und sie vergleiche, so zu setzen, daß keiner über den andern gehoben werde, nicht sowohl von Cornelius weniger zu sagen, als auch den Overbeck als zu den größten Unternehmungen in der Kunst ausgerüstet, wie ich es glaube, darzustellen. Ich bin fest überzeugt, daß dasjenige, was der Herr Hofrat aussprechen wird, viel mehr Eingang findet und Nutzen stiftet, weil er es viel begründeter und tüchtiger aussprechen wird, als das von mir Gesagte. Sobald ich Zeit

habe, werde ich wieder an den Herrn Hofrat schreiben, um auch in übrigen Dingen*) Rede zu stehen.

„Vergiß ja nicht, alles herzlich zu grüßen."

---

## 20.

„Rom, den 13. Januar 1819.

„Liebster Vater!

„Nun bin ich schon vier Monate ohne alle Nachricht von Euch; seit dem Brief, welchen Du in den ersten Tagen des Septembers geschrieben und welchen ich am 21. September erhalten habe, ist mir keine Zeile von Euch zugekommen. Ich würde in der allerhöchsten Unruhe sein, wenn ich mir irgendeinen Fall denken könnte, wo nicht wenigstens eines von Euch imstande wäre, mir Nachricht zu geben, so daß ich also bestimmt glauben muß, es sei ein Brief verloren gegangen. Habt Ihr meinen Brief vom 5. Dezember erhalten, so werde ich wohl auf diesen sogleich Antwort erhalten, da ich schon in diesem Euch anzeigte, in welcher Betrübnis ich bin.

„Ich habe übrigens das neue Jahr sehr gut angetreten; Friedrich Olivier hat schon mit mir aus dem alten ins neue hineingelebt, denn er ist schon am 9. Dezember hier angelangt, und seitdem mein Hausgenosse. Seine Anwesenheit gereicht mir in allen Stücken zum Heile und ich fühle meine Existenz sehr durch ihn ergänzt. Am Sylvester-Abend waren

---

*) Rochlitz hatte unter anderm gefragt: „Wie kommen Sie dazu, ganz ausgeführte Bleistiftzeichnungen zu machen? Ich weiß gewiß den Wert solcher Arbeiten für die Kunstfreunde und ihren Nutzen für die Verfasser anzuschlagen: ich hätte aber gedacht, eben für Sie könne und brauche beides nicht von entscheidender Wichtigkeit zu sein."

wir zusammen bei Bunsen, dem preußischen Gesandtschafts-Sekretär. Um zwölf wurde das Neue Jahr begrüßt, und auf die Gesundheit unserer Angehörigen getrunken. Mit Gevatter Platner habe ich in dieser Stunde auf Dein Wohl ein Glas geleert, welches ich Dir ausdrücklich berichten soll nebst den herzlichsten Grüßen. Wir kommen nie auf Dich zu reden, daß er nicht Deiner mit der allerhöchsten Freundschaft gedenkt.

„Mit meinen Arbeiten geht es ziemlich vorwärts, ich arbeite an den Zeichnungen für den Arioſt, welche ich erſt im kleinen mit Waſſerfarben bunt ausführe. Die Art, wie ich dies wunderliche, weitſchweifige Gedicht zu einer ſolchen gedrungenen Darſtellung aufgefaßt habe, und die Zeichnungen, die bis jetzt ausgeführt ſind, haben großen Beifall in Rom erhalten, und ich kann nun hoffen, mir große Ehre zu erwerben, wenn mir die Ausführung in Fresco gelingt. Auf gewiſſe Weiſe muß ich dieſe Unternehmung als eine allgemeine Angelegenheit betrachten. Die katholiſchen Maler, oder doch einige von ihnen, möchten gar gern glauben machen, daß den Proteſtanten zur wahren Kunſt die Weihe fehle; die Proteſtanten wollen das nun freilich nicht zugeben, aber es giebt nicht immer zu ſo großen Werken Gelegenheit, als daß auf eine entſchiedene Weiſe gezeigt werden könnte, was beide vermögen. Jetzt iſt nun eine Gelegenheit da, und ich bin ſtolz darauf, daß mir die Ehre geworden iſt, in Vereinigung mit zwei ſolchen Leuten, wie Overbeck und Ph. Veit ſind, zu arbeiten. Gelingt mir das Werk nach Wunſch, ſo könnte ich wohl einiges beitragen, um den Kredit der proteſtantiſchen Maler aufrecht zu erhalten. Den Kontrakt mit dem Marcheſe habe ich noch nicht gemacht, weil ich nicht wollte. Mit kurioſen Käuzen muß man kurios ſein. Habe ich den Kontrakt gemacht, ſo bin ich auf gewiſſe Weiſe gebunden und der Marcheſe kann mich auf mancherlei Weiſe hudeln, indem er vielleicht mit ſeiner Meinung, wie das Gedicht

aufzufassen sei, oder mit der Meinung eines gelehrten Abbäte hervortreten kann und Rücksicht darauf verlangen und mich so in meinen Plänen auf alle Weise irre machen. Ich mache also erst den Plan, führe ihn im kleinen aus und frage dann: wollt Ihr ihn so ausführen lassen, oder nicht, wofern, so bin ich der Mann, der malen will, wo nicht, so werde ich allezeit meine Zeichnungen gut verkaufen, und Ihr sucht einen andern. Versteht sich von selbst, daß ich einen begründeten und billigen Einwurf auf alle Weise berücksichtigen werde.

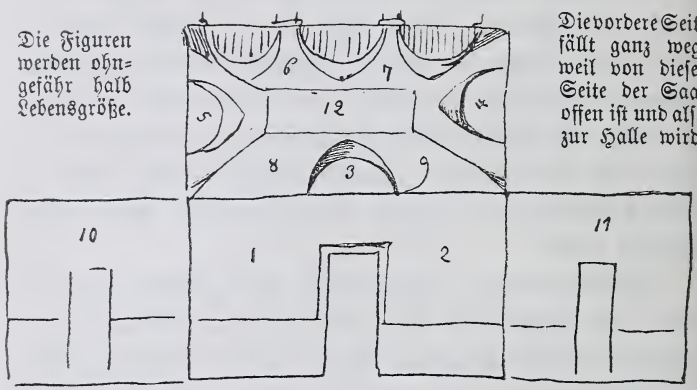
„Meine Hochzeit ist unterdes stehen geblieben, ich denke aber, daß zwischen der Zeit, wo ich den ersten Carton im großen ausgeführt habe, und ehe ich anfangen kann in Fresco zu malen, ich soviel Zeit gewinnen werde, um dies Bild wenigstens seinem Ende nahe zu bringen. Ihr werdet recht ungeduldig sein, etwas von mir zu sehen, und doch wird dies noch nicht so bald sein können, da ich Euch nichts Schlechtes schicken darf. Aber habt nur Geduld, auch unsere teuern Freunde bitte ich herzlich darum, glaubet, daß ich alles aufbiete, was in meinen Kräften steht, um Eurer Liebe und ihrer Großmut würdig zu sein.

„Jetzt ist noch die Zeit, wo wir beiderseits nur durchs Vertrauen bestehen können, sie in ihrer Zufriedenheit mit mir, ich als verzehrender Mensch; denn noch habe ich nichts Bedeutendes vollendet, noch wüßte ich mir nicht allein zu helfen, doch hoffe ich, schenkt mir nur Gott das Leben, Gesundheit und guten Mut, so wird auch die Zeit kommen, wo ich zwar nicht vergelten, aber doch Beweise geben kann, daß auch ich that, was ich konnte.

„Zum Ende will ich noch im kurzen Euch meinen Plan zur Behandlung des Ariost vorlegen; um klar zu sein, zeichne

ich den Raum, der zu bemalen ist, vor, als ob die Wände auseinandergelegt wären.

Die Figuren werden ohngefähr halb Lebensgröße.




Die vordere Seite fällt ganz weg, weil von dieser Seite der Saal offen ist und also zur Halle wird.

„Auf den Feldern 1 und 2 stell' ich vor, wie die Christen hart bedrängt sind von den Heiden, sie werden von ihnen in Paris belagert. König Agramant stürmt das Thor, und Kaiser Karl verteidigt solches auf Nr. 1. Auf Nr. 2 werden die Christen, nachdem sie eine kurze Zeit Vorteil über die Heiden gewonnen hatten, wieder in die Stadt zurückgeworfen und abermals belagert. Die Christen flehen zu Gott. Gott sendet den Erzengel Michael denselben zuhilfe. Michael wird nun als die erscheinende Hilfe in Nr. 3 vorgestellt, wie er mit dem Schweigen und der Zwietracht zur Erde niederschwebt. Auf den Feldern 6, 7, 8, 9 wird der Sieg der Christen vorgestellt, das heißt die Thaten, welche solchen herbeiführten, auf 8, wie Rinaldo den König Agramant verjagt, auf 9, wie Roland ihn im Sechskampf ums Leben bringt (dies ist derselbe Kampf, welchen, nur anders komponiert, Speck hat). Auf dem Felde Nr. 10 wird das Schicksal des Roland mehr im einzelnen durchgeführt, wie er unglücklich liebt, rasend wird und endlich durch Gottes Gnade seinen Verstand wieder erhält, auf Nr. 11 das Schick-

sal des Ruggero und der Bradamante in Beziehung auf das herrliche Geschlecht, dessen Stammvater Rüdiger wurde, und welchem zu Ehren Ariost sein Buch schrieb. In Nr. 4 werden Melissa und Logistilla, welche gute Zauberinnen waren, vorgestellt, welche alles beitrugen, um dem Ruggero zum Christentum und zur Bradamante zu verhelfen, in Nr. 5 Atlas und Alcina, welche solches zu hindern und Ruggero auf alle Weise von den Christen abwendig zu machen suchen. Nr. 12 wird nun das Schlußbild. Hier wird das Fest vorgestellt, welches Kaiser Karl gab, nachdem alles ein gutes Ende genommen hatte. Orlando, Rinaldo, alle Paladine erscheinen als Sieger vor Karl, Ruggero und Bradamante als Brautleute. Eine Gesandtschaft der Bulgaren bringt an Ruggero die Königskrone. Auf der linken Seite erzählt Turpin, auf welchen sich Ariost als die Quelle seines Wissens stets beruft, von den Großthaten der Paladine.

„Den Schluß des Briefs kann ich nicht so lustig einrichten, denn ich muß Dich leider wieder um Geld bitten. Bis Mitte Februar werde ich auf dem Trocknen sitzen, wie ich Dir schon in dem Weihnachtsbriefe angekündigt habe. So habe ich also mit den letzten 200 Thalern gerade fünf Monate gereicht, womit ich nicht unzufrieden sein darf; das Leben kostet hier gar zu viel, jede Kleinigkeit muß man enorm bezahlen. Wo es nur geht, werd' ich mich einschränken, obwohl ich mich schon weit mehr eingeschränkt habe, als wie ich meinen Bedarf in dem Brief von Ariccia aus vom 10. August angegeben habe. So sparsam wie in Deutschland kann man hier nicht leben, des Klimas wegen, welches die Nerven der Deutschen sehr angreift und ihre Muskeln; nährt man sich nicht mit gesunden Nahrungsmitteln und kräftiger Speise, so wird man, ehe man sich's versieht, meuchlings von der Krankheit heimgesucht. Hundert Beispiele für eines lehren dies. Ein anderes ist's, wenn man nur ein halbes oder drei bis vier Jahre sich hier aufhalten will.

„Nun lebe wohl, schreibt bald, und laß mich mit dem Wechsel nicht im Stiche. Grüße alle Freunde herzlich, vertritt mich bei allen, suche mich auf dem Standpunkt, welchen ich nun einmal eingenommen habe, nach Deinen Kräften zu behaupten, wie ich es mit der ganzen Kraft meiner Seele und meines Leibes thun werde.

„Viele herzliche Grüße von Friedrich Olivier.

„Rumohr läßt Dich grüßen von Florenz aus."

„Zufälligerweise war dieser Brief am letzten Posttag nicht abgegangen, welches mir nun sehr lieb ist, da ich Dir sagen kann, daß ich zu meiner großen Freude und Beruhigung Deine letzten Briefe erhalten habe. Gott sei gedankt, daß Ihr alle gesund und froh seid.

„Was mein Augenübel anbetrifft, so hat es sich, seitdem ich Dir das letzte Mal schrieb, auf keine Weise wieder gezeigt, so daß ich die Hoffnung haben kann, es werde in Italien gänzlich weichen, und zwar wegen des milden Klimas. Am Mittag ist es, selbst in den kältesten Monaten, immer so, daß man sich im Sonnenschein wärmen kann, und dies ist es, worauf es bei meinem Übel anzukommen scheint. Schwäche der Sehkraft ist durchaus nicht im Spiele, denn ich mag viel oder wenig arbeiten, so hat dies nicht den mindesten Einfluß. Es ist ganz dasselbe, wie sich bei manchen Leuten die Feuchtigkeit im Winter auf die Nase wirft und einen beständigen Schnupfen erzeugt. Bei mir hat sie sich den Weg nach dem linken Auge gebahnt, wie lange sie sich da behaupten wird, das heißt, wie lange ihr dieser Weg offen bleiben wird (denn jetzt bin ich auf keine Weise davon inkommodiert), muß die Zukunft lehren.

„Friedrich dankt vielmals für Eure guten Wünsche und läßt herzlich grüßen. Von mir bitte ich alle Freunde zu grüßen. Auf Deinen nächsten mir angekündigten Brief werd' ich sogleich

antworten, sowie auf die jetzt von Jettchen und der Mutter erhaltenen lieben Briefe.

„Wie bald wir anfangen können, in Fresco zu malen, wird jetzt mehr auf den Maurer als auf uns ankommen, da noch mancherlei für diesen in der Villa zu thun ist, welches jetzt wegen der Nachtfröste nicht geschehen kann. Am 11. Mai*) werden wir wohl noch nicht anfangen können, vielleicht aber male ich an diesem Tage an Deinem Porträt auf meiner Hochzeit, an welche ich mich in dieser Zeit wieder ernstlich zu machen gedenke."

---

## 21.

„Rom, den 15. Januar 1819.

„Geliebte Ottilie!

„Du hast mich auf eine so anmutige Weise von dem, was sich in der letzten Zeit, besonders zu Weihnachten in Leipzig zutrug, unterrichtet, daß ich Dir nicht genugsam danken kann. Und Dank ist auch das einzige, was ich Dir bringe, denn mit einer ausführlichen Erzählung desjenigen, was sich in Rom zu dieser Zeit begab, Dir zu vergelten, dazu will mir die Zeit auf keine Weise Raum gestatten. Nur wenige Worte gestattet sie mir, diese sollen Dir aber sagen, was sie irgend fassen können. Über meine Arbeiten bist Du hinlänglich durch des Vaters Briefe unterrichtet, also von anderen Dingen. Am 9. Dezember ist Friedrich in Rom angelangt. Er wohnt mit mir unter einem Dache, wir arbeiten, wir leben zusammen. Auf keine Weise mußte ich die Verbindung mit anderen abbrechen, um ihm Platz zu machen. Der Raum, den er eingenommen

*) Geburtstag von Schnorrs Vater.

hat, war völlig leer geblieben, seitdem ich meine lieben Freunde verlassen habe. Nämlich, ich habe seitdem trotz vieler, die ich schätzen, lieben und verehren lernte, niemand gefunden, dem ich mich so mit meinem äußern und innern Leben hätte anschließen mögen. Es mag wohl mit daran liegen, daß eben mein äußeres und inneres Wesen so befestigt ist, daß es nicht leicht eine andere Gestalt annehmen mag.

„Am Weihnachts-Abend waren wir erst beide allein in unserer Wohnung. Die teuren Zurückgebliebenen erfüllten unsere Seelen. Ein trostreicher Brief von Ferdinand und dessen Kindern war gerade am Weihnachtstag angekommen. Er sagte uns, daß wir in dieser Stunde ihrer denken sollten, wir sollten uns vorstellen, daß es festlich bei ihnen zugehe. Ein buntes Bildchen werde gemalt sein, und ein Tannenbaum mit Lichtern versehen, mit vergoldeten Äpfeln, Nüssen u. dgl. geziert sein. Später gingen wir zu dem edeln Sutter, welcher uns eingeladen hatte, den Abend bei ihm zuzubringen. Für den ersten Feiertag Abend waren wir zur Hofrätin Schlegel eingeladen, um Weihnachten mitzufeiern. Ihr Sohn Philipp Veit hatte ein Transparent gemalt, welches vorstellte, wie den Hirten die Geburt des Heilands verkündet wird. In einem anderen Zimmer war auf einem Transparent die Geburt Christi vorgestellt. Es war die Einrichtung so getroffen, daß man in der Thüre beide Bilder sehen konnte (die Geburt Christi war von Herrn Eggers gemalt). Vor letzterem Bilde standen zu beiden Seiten mit Lichtern und allerlei Früchten gezierte Lorbeerbäume Auf mehreren Tischen waren die Geschenke ausgebreitet. Keiner ging ganz leer aus, jedes bekam wenigstens eine Kleinigkeit; Friedrich und ich bekamen einen großen Kuchen, mit einem Gedichtchen versehen, und einen Wachsstock. Es waren ziemlich viel Leute da, unter andern Humboldts, welches sehr liebe Leute sind. Nachdem die Lichterchen auf den Bäumen ab-

gebrannt waren und die Geschenke weggeräumt, wurden Sprichwörter durch Pantomimen aufgeführt und Charaden, auf mimische Weise vorgestellt, zum Raten aufgegeben. Der Abend verging sehr lustig. Den Sylvester-Abend waren wir bei Bunsens. Eure Gesundheit wurde mit dem neuen Jahre getrunken, auf des Vaters seine stieß ich mit Platner an. (Meinen Paten Platner gewinne ich immer lieber, je länger ich ihn kenne.)

„Bis jetzt bin ich mit dem neuen Jahr recht zufrieden, es hat sich sehr gut angelassen. Auch hab' ich schon meine Arbeiten in demselben etwas vorwärts gebracht. Ich arbeite jetzt auch des Abends mit Friedrich zusammen, bis gegen 8 Uhr, dann geh' ich gewöhnlich aus, entweder zu Humboldts, wo ich sehr oft bin, oder zur Hofrätin Schlegel, oder wir sind bei unserer Nachbarin Seidler. Die Zeit zu verbringen sind wir wahrlich nicht in Verlegenheit, sie vergeht nur gar zu geschwind; jetzt bin ich bald ein Jahr hier. Der Vater schreibt, man glaube, der junge Quandt werde nach Italien gehen. So ungern Ihr ihn verlieren werdet, so gerne würd' ich ihn hier sehen, gewiß überzeugt, daß er hier volle Beschäftigung nach seinem Sinne fände.

„Viele Grüße an die Mutter und die Schwestern und auch an meine Freundinnen.

Dein Bruder."

---

## 22.

„Rom, den 17. Februar 1819.

„Liebster Vater!

„Mein Brief vom 16. Januar, worin ich den richtigen Empfang Deines vorletzten, am 28. Dezember 1818 geschriebenen Briefs Dir kund that, wird schon längst in Deinen

Händen sein. Dieser hier soll Dich benachrichtigen, daß Dein letzter mit dem Wechsel mir vorgestern (als am 15.) zugekommen ist. Ich danke Dir sehr dafür. Glücklicherweise hatte ich diesmal nicht nötig, den Wechsel mit solcher Ungeduld zu erwarten als die früheren Male, wo mir immer das Geld vor der Zeit ausgegangen war und ich genötigt wurde, etwas zu borgen. Kam nun das Geld, so mußte ich sogleich viel ausgeben, um die Rückstände zu bezahlen. In der letzten Zeit hatte ich das Glück, mir einiges zu verdienen, so daß ich noch jetzt Geld übrig hatte. Ich habe nämlich das Porträt der Fräulein Gabriele Humboldt gezeichnet (und zwar mit der Feder), wofür mir die Baronesse 10 Dukaten zu Weihnachten gegeben hat; ferner habe ich eine Zeichnung (die zweite zur Hochzeit zu Cana) für 5 Louisdor verkauft. Mit dem Gelde, was ich nunmehr habe, werde ich gewiß bis zu Mitte des Augusts reichen. Bis dahin muß es sich mit der Fresco-Malerei entschieden haben, oder ich habe mein großes Ölbild geendigt. An letzterem arbeite ich jetzt wieder und gedenke es bis auf die Lasur zu vollenden. Die Veranlassung, daß ich die Kompositionen für den Ariost habe liegen lassen und diese Arbeit wieder vorgenommen, ist eine projektierte Ausstellung, welche bei dem Aufenthalt des Kaisers zu Rom von den Deutschen gehalten werden soll. Ich wurde von meinen Freunden getrieben, dies Bild zu diesem Zwecke zu endigen, und es schien mir auch rätlich. Nun sehe ich zwar ein, daß es nicht möglich ist, diese große Arbeit noch in so kurzer Zeit zu vollenden, doch aber habe ich beschlossen, mich zwei Monate frisch daran zu halten, da der Marchese Massimi sich sehr säumend zeigt, die nötigen Verbesserungen seiner Villa vorzunehmen, in welcher ich malen soll. Ein deutscher Architekt hat das Gebäude untersucht und namentlich die Halle, die für mich bestimmt, so baufällig gefunden, daß ohne eine vollkommene Reparatur es sehr be-

denklich wäre, daselbst zu malen. Meine angefangenen Zeichnungen werde ich ganz durchführen, im kleinen das Werk aufstellen, wie es im großen hätte werden sollen, da ich einmal angefangen habe; aber, werden die Säulen nicht gehörig mit Eisen versehen, die Bogen, welche auf den Säulen und auf welchen wieder das Gewölbe ruht, vollkommen erneut, da sie gerissen sind, so werde ich auf keine Weise mich an eine sonst schon so schwierige Arbeit begeben. Der Marchese muß das Seine auf alle Weise thun, wenn das Werk zustande kommen soll.. Ohne die vollste Sicherheit wird kein Accord geschlossen.

„Mir ist von weitem eine Gelegenheit gezeigt worden, meine Hochzeit an einen Engländer für 500 Scudi zu verkaufen. Er wird in Edinburgh in Schottland seinen Sitz aufschlagen. Ohne noch die mindeste Gewißheit zu haben, so frage ich Dich doch und unsere Freunde, ob es Euch recht wäre. Von der einen Seite wäre die Gewißheit des Verkaufes, von der andern die Wahrscheinlichkeit desselben und die Hoffnung, mich von neuem bekannt zu machen, wenn ich das Bild nach Deutschland schickte, in Erwägung zu ziehen. Laß mich Deine und unserer Freunde Meinung hierüber vernehmen.

„Ich habe mir durch Tausch noch einige sehr schöne Arbeiten von Fohr zu verschaffen Gelegenheit gehabt, indem ich das Porträt des Herrn Doktor Hjort gezeichnet und dafür mehrere sehr schöne Blätter erhalten habe, die jener sich erstanden hatte. Dieser Herr Hjort wird wahrscheinlich in diesem Jahre noch über Wien und Leipzig nach seinem Vaterlande, welches Dänemark ist, reisen. Ich habe ihn gebeten Dich zu besuchen, welches er gewiß thun wird, da er ein sehr lieber Freund von mir ist. Vielleicht gebe ich ihm einiges an Zeichnungen mit; viel wird es nicht sein, denn einesteils haben sich meine Zeichnungen vermindert, andernteils möchte ich auch nun manches

nicht schicken, worin ich eine Ärmlichkeit in der Zeichnung bemerken muß, die mir früher nicht so fühlbar war. Am allerwenigsten möchte ich den großen Carton der Hochzeit in Deinen Händen wissen, da er gar keinen Begriff von dem Bilde giebt und mir durchaus ekelhaft ist. Eine kleine, aber wohlausgeführte Zeichnung habe ich der Baronesse Humboldt verehrt, welches eine Frau ist, die die allerwesentlichsten Verdienste um die deutsche Kunstgenossenschaft zu Rom hat und auch mir in Zukunft gewiß auf alle Weise nützlich sein wird, sobald sie Gelegenheit hat. Eine kleine Zeichnung werde ich vielleicht dem Hjort schenken, welcher mir für das Porträt unverhältnismäßig viel gegeben hat. Trage nur keine Sorge, daß ich meine Arbeiten verschleudere; wo ich etwas verschenke, könnte ich's ebenso wohl aus reiner Klugheit als aus Neigung thun.

„Ich bin seit einiger Zeit mit der liebenswürdigen Familie Bügel aus Kopenhagen bekannt geworden. Diese waren ein paarmal in Leipzig und haben solches sehr lieb. Sie kennen eine Menge unserer Freunde sehr wohl, unter andern Plossens. Auf ihrem Rückweg aus Italien werden sie vielleicht auch Leipzig wieder berühren und Dich besuchen.

„In dem Plane zur Darstellung des Ariost habe ich darin eine Änderung getroffen, daß ich in dem rechten Halbzirkel über der Wand des Ruggero und der Bradamante den Atlas und Melissa vorstelle und in dem linken über Rolands Wand den heiligen Johannes und Astolf, welcher das Gefäß mit Rolands Verstand empfängt (als diejenige Begebenheit, durch welche desselben Schicksal eine entschiedene glückliche Wendung erhielt)."

„Den 20. Februar.

„Meinen Freunden und Gönnern allen, besonders aber denen, welche durch ihre Großmut allein meinen ferneren Aufenthalt in Italien (dem ich, wie ich deutlich fühle, schon jetzt un-

endlich viel verdanke) möglich machten, die herzlichsten Grüße und den wärmsten Dank. Am besten werde ich ihnen einst danken können, wenn ich mir jetzt die geschenkte Frist auf alle Weise zunutze mache, und das soll denn geschehen, wie ich es nur imstande bin. Zunächst nun auch Dir, der Mutter, meinen guten Geschwistern großen Dank für alle Liebe und Sorgfalt, die mir so reichlich erwiesen wird, daß ich kaum weiß, was ich Euch einst sein müßte, um das alles wieder zu vergelten. Der gute Wille steckt in jeder Faser, verhelfe mir Gott dazu, daß es nicht bloß dabei bleibe.

„Was Du mir über meine Brüder geschrieben hast, war mir größtenteils ganz neu, da ich von ihnen selbst selten Briefe erhalte. Eduard dauert mich sehr; wenn sich nur sein Übel bald wieder legt. Er wird gewiß sehr mißmutig sein, daß sich seinem Fortschreiten in der Kunst ein neues Hindernis in den Weg stellt. Was die Äußerungen Louis' über die Behandlung in der Malerei anbetrifft, so finde ich ebenso wie Ihr, daß sie sehr spitzfindig sind, und bin vollkommen der Meinung des Fürsten*), daß man die Sachen so malen müsse, wie sie scheinen. (Daß die Sachen übrigens mir wahrscheinlich viel anders scheinen als dem Fürsten, ist eine Sache für sich.) Man bedenke nur ein fernes Gebirge, das male ich mit dem schönsten Blau. Ist es wirklich blau? Nein, es scheint nur blau. Oder eine Verkürzung. Ich zeichne bei einem Kopf oft das Auge an die Nase z. B. so, Ist darum jemals in der Natur ein Auge an der Nase zu sehen? Was die Schärfe der Umrisse anbelangt, so weiß ich wohl, was Louis meint, und da hat er recht, daß, wenn man solche immer so unbestimmt machte, wie

*) Metternich.

sie in der Natur durch die Entfernung von dem Gegenstande wohl werden können, so werden solche in dem Bilde, von welchem man sich nun wieder entfernen muß, um es zu übersehen, doppelt unbestimmt werden. Doch lassen wir solche Erörterungen, es kommt auch ganz und gar nichts dabei heraus. Es ist zehnmal besser, Pinselstiele zu schnitzen, als solche verschmitzte Phrasen, durch welche wahre Kunst auch um kein Haar gefördert wird*).

„Kalkreuth ist ein lieber Mensch und einer der intimsten Freunde von Müller. Reinhart sehe ich sehr selten wie alle diejenigen, welche nicht in den gewöhnlichen Versammlungsorten der Deutschen anzutreffen sind. Platner läßt herzlich wieder grüßen, auch Olivier. Letzterer ist mit der Untermalung eines schönen Bildes schon sehr vorgerückt. Den Rückert müßt Ihr auf alle Weise ehren, wenn er zu Euch kommt; als ich das Fieber hatte, hat er mich wie ein Bruder in seinem eigenen Zimmer aufgenommen und mir alle mögliche Sorgfalt erwiesen."

„Den 25.

„Vorgestern habe ich Reinhart im Caffe Greco gesehen. Ich sagte ihm, daß sich der Herr Hofrat Gehler fast in jedem Briefe, den ich von Dir erhielt, nach ihm erkundigen lasse und daß er immer erwarte durch mich etwas von ihm zu hören, worin ich nun nicht immer Genüge leisten könne, da ich so selten die Ehre habe, ihn zu sehen. Er versprach mir eine kleine Beilage an den Herrn Hofrat. Ob er's halten wird, weiß ich nicht."

*) In seinem Briefe vom 29. März 1819 bemerkt Schnorrs Vater berichtigend, daß sich Ludwig gegen die Ansichten über Behandlung der Malerei, welche man ihm zugeschrieben, als auf mißverständlicher Auffassung seiner Worte beruhend verwahrt habe.

„Den 27.

„Ich hatte auch einen Brief an die Mutter angefangen, ihn aber nicht zu Ende gebracht. Sage ihr dieses und grüße sie recht herzlich von mir. Über Louis' Arbeiten habe ich neuerlich wieder Nachrichten erhalten durch Fräulein Franziska Caspers, welche hier ist und sehr gute Korrespondenten in Wien hat. Man hat ihr geschrieben, daß die ganze kaiserliche Familie Louis' Bild*) gesehen und mit vielem Beifall beehrt hat; ja, daß sogar dieses Bild das unumschränkte Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Wiener Professoren und ihrer Kunstansichten bei den hohen Herrschaften etwas wankend gemacht zu haben schien. Möge es doch Louis gelingen, sich in Wien einen entschiedenen Einfluß zu erwerben; er würde gewiß unendlich viel zur Ausbreitung besserer Kunst beitragen. Ist es unter den jüngeren Künstlern einem möglich, sich und seine Ansichten geltend zu machen und der besseren Kunst einen Eingang zu verschaffen, so ist es gewiß Louis. Von einer Seite faßt er die Leute sicherer mit seiner milden und genügsamen Art als andere, welche viel verlangen und nichts erwarten; von der andern hat er eine unendliche Ausdauer und eine große Liebe zur Sache. Gott stehe ihm bei, so wie allen, welche einen so redlichen Willen haben als er.

„Schreibt mir ja bald wieder, ich versichere Euch, mir ist's besser als Fleisch und Brot, wenn ich lese, wie es Euch geht, wie Ihr und unsere edlen Freunde meiner denket.

„Der lieben Ottilie meinen Gruß, sie soll ja bald wieder an mich schreiben.

„Den Brief von Reinhart habe ich nicht bekommen."

---

*) Den Faust.

## 23.

„Rom, den 18. April 1819.

„Liebster Vater!

„Schon ist eine geraume Zeit dahingeschwunden, seitdem ich Eure letzten lieben Briefe empfangen habe; sie sind am 29. März mir zugekommen. Also nicht an meinem Geburtstag, doch wenig später. Ich danke sehr für Euer Andenken, für Eure Liebe. Wir waren am 26. recht vergnügt zusammen. Schon am Morgen stellten wir, nämlich Rehbeniz, Friedrich und ich, uns beim lieben Sutter ein, welcher uns zum Frühstück geladen hatte. Ein ungeheurer Blumenstrauß zierte den Tisch (Sutter hatte in aller Früh', was an schönen Blumen zu haben war, gekauft und die Frau den Strauß gebunden). Am Nachmittag ging ich mit Luise Seidler und Franziska Caspers, ein Paar Damen, welche mir wohlwollen, nach Villa Palombara (so heißt das Haus, wo Overbeck wohnt). Wir hatten alles mitgenommen, was dazu gehört, einen recht guten Kaffee zu bereiten. Mehrere Freunde waren zufällig schon da, als wir kamen, mehrere kamen später, so daß am Ende eine zahlreiche Gesellschaft beisammen war. Dame Franziska holte aus Overbecks Garten Lorbeer, welcher eben in Blüte stand, daraus mir ein Kranz gebunden wurde. Auf meinem Haupte litt ich ihn natürlich nicht lange, ich nahm ihn ab und setzte selbigen Franziska auf das Haupt (welcher ein Kranz sehr wohl steht), und da verblieb er, bis wir auseinander gingen. Den übrigen Teil des Abends brachte ich noch bei Sutter zu, mit Rehbeniz, Olivier und Passavant. Ohngefähr um 9 Uhr wurde auf mein, Dein und unserer ganzen Familie Wohl angestoßen. So ist mein Geburtstag in Rom gefeiert worden. Von Friedrich habe ich übrigens noch schöne Farben zum Geschenk erhalten.

„Am 1. April feierten wir Ferdinand Oliviers Geburtstag. Leider mußte ich im Bett liegen, weil mich das Fieber wieder ein wenig heimgesucht hatte. Schon zwei Tage vorher hatte ich einen kleinen Anfall gespürt, wollte aber nicht recht dran glauben, bis es mich denn zu wiederholten Malen tüchtig durchschüttelte. Durch des guten Friedrichs Pflege wurde mir die Bitterkeit des Krankseins sehr versüßt, so wie auch durch meiner übrigen Freunde freundliche Teilnahme. Sehr bald mußte das Fieber weichen, und jetzt fühle ich mich wieder munter wie ein Fisch. Es ist sehr gewöhnlich, daß Leute im Frühjahr das Fieber bekommen, welche es, wie es denn bei mir der Fall war, im vorhergehenden Sommer gehabt haben. Nächsten Sommer werde ich suchen beizeiten aufs Land zu kommen, um der bösen Luft, die diese Krankheit so leicht erzeugt, auszuweichen.

Um nun wieder auf meine Berichte zu kommen, so muß ich kund thun, daß der österreichische Kaiser am 2. April hier eingetroffen ist. Schon früher war Prinz Anton von Sachsen gekommen. Ich glaube am 13. war dieser auf der Ausstellung, woselbst er nach mir fragte, weshalb ich es für meine Schuldigkeit hielt, ihm aufzuwarten. Am 15. ließ ich mich zuerst bei seinem Obersthofmeister, dem Grafen Piatti melden, welcher mich sogleich mit vieler Freundlichkeit annahm. Er erkundigte sich nach Dir und trug mir Grüße an Dich auf. Graf Piatti ließ mich beim Prinzen anmelden, und auch hier wurde ich sogleich angenommen. Die Audienz dauerte nicht lange, der Prinz sagte mir, daß er mich klein gekannt habe, darauf erkundigte er sich angelegentlich nach Deinem Befinden, ob Du noch einen so guten Humor habest, wie ehedem. Ich bejahte dies, sagte, daß mich eine kleine Krankheit verhindert habe Ihro Königl. Hoheit früher aufzuwarten. Darauf sagte der Prinz: Leben Sie recht wohl, und die Sache war zu Ende.

„Vorgestern als am 16. April war der Kaiser auf unserer Ausstellung. Die Künstler, welche österreichische Unterthanen sind, die bayerischen Künstler als Landsleute der Kaiserin (welche mit dem Kaiser gekommen war) und diejenigen, welche für den Kronprinzen von Bayern arbeiten, wurden den Majestäten vorgestellt. Kaiser und Kaiserin waren sehr freundlich und gesprächig. Der Kaiser gab den Künstlern den Rat, nicht zu sehr die alten Deutschen nachzuahmen und sich recht an die Natur zu halten. Die Berge waren ihm zu blau. Er meint, seine Ausstellung in Wien sei doch schöner, und sie hätten dort auch Leute. (Der Kaiser soll gesagt haben, in Wien hätten's auch so altdeutsch werden wollen, er hätt's ihne aber ausgeredt, im kleinen da machte sich's manchmal gut u. s. w.) Wahrscheinlich wird er nichts für die deutschen Künstler, selbst nicht für die, welche seine Unterthanen sind (drei oder vier) thun. Metternich hat sich hier einen schlechten Namen gemacht durch die Art seines Benehmens gegen Künstler und durch sein Urteil *).

„NB. am 27. April. Sutter hat von der Kaiserin einen kleinen Auftrag erhalten**). Den 16. des Nachmittags ging ich mit Rehbeniz und Eggers aufs Land,

*) Ein bestelltes Bild, welches er bei seiner Ankunft vollendet traf, schickte er dem Maler zurück. Er fand es zu ausgeführt und zu teuer. Dagegen kaufte er ein Effektstück von einem Franzosen für eine verhältnismäßig ganz enorme Summe.

**) Nach einem Briefe Joseph Sutters an Schnorr vom 26. Juni 1819 bestellte der Kaiser bei Joseph Rebell einige Landschaften, die Kaiserin bei Sutter die Darstellung eines Hundes [nämlich des Hundes des Kaisers Albrecht]. Sutter bemerkt dazu: da er nächst dem toten Hunde einen schönen, aber sehr wohlfeilen Auftrag von einer Wiener Köchin erhalten habe, ihr ein kleines Marienbild für acht Dukaten zu malen, so werde er nächstens mit mehr Lust für die Köchin als für die Kaiserin malen.

den 17. abends kamen wir wieder. Melde ich Dir nun noch, daß im Laufe der letzten Wochen Doktor Schöne in Rom angekommen ist, unser alter Freund, so glaube ich Dir alles berichtet zu haben, was sich seit meinem letzten Briefe bis heute den 18. zugetragen hat."

„Rom, den 21. April.

„Vorgestern den 19. April erhielt ich Eure letzten Briefe aus Leipzig. Fürwahr die erfreulichsten, die ich noch je empfangen habe. Sie verkündigen das freudigste Ereignis, welches sich in unserer Familie nur immer zutragen konnte, ein hohes Glück unserer geliebten Schwester Ottilie, das hohe Glück, diejenige Seele gefunden zu haben, durch welche die ihre ergänzt werden soll. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, sagte der liebe Gott, wie er vor dem neugeschaffenen Adam alle übrigen lebendigen Wesen der neuen Erde vorüberführte und sich keine Gehilfin dem Menschen fand. Er schuf die Gehilfin. Die beiden sollten nun wie eins sein, eines für das andere, damit sich die edelsten Fähigkeiten, die Gott in den Menschen legte, welche ihn allein einer anderen, schöneren Welt würdig machen können, glücklich entwickelten. Denn wann kann der Mensch wohl edler erscheinen, wann liebenswerter, als wenn sich seine Gedanken, seine Bemühungen nur auf das Wohl des Nächsten beziehen, und wäre ihm nun der Nächste, wäre ihm das Weib nicht gegeben worden, für wen hätte er sich bemühen sollen, wie hätte die Himmelsblume Liebe auf Erden gedeihen können, wäre ihr nicht der Boden angewiesen worden, in dem sie einzig und allein Wurzel fassen konnte? Wer nun von uns noch allein ist, der denke immer daran, was der liebe Gott gesagt hat: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, und wenn sich ein Paar gefunden hat, für einander bestimmt

vom Anfang, sich wechselseitig zu ergänzen geeignet und einst als ein Herz und eine Seele vollkommen vor den Herrn zu treten — so preise er den Herrn und lobsinge ihm — Amen."

„Rom, den 26. April.

„Nach und nach gewöhne ich mich nun an den Gedanken, daß meine geliebte Schwester Braut ist. Die Zuversicht, sie werde glücklich sein, macht auch mich unendlich glücklich. Ein Mann, den sie gewählt hat, den Ihr alle so liebt, kann nicht anders als vortrefflich sein. Von Herzen wünschte ich's, ihn schon zu kennen; so lange das persönlich nicht sein kann, hoffe ich wenigstens durch Ottiliens Beschreibung einigen Ersatz. Im Anfang hatte ich einen kleinen Schreck; ich las nämlich Deinen Brief zuerst, welcher eigentlich nach Ottiliens Brief hätte gelesen werden sollen. Da war nun schlichtweg der Bräutigam Blochmann genannt und keine Äußerung dabei, woraus ich hätte schließen können, daß er ein anderer als unser alter Bekannter und Freund sei. So sehr ich diesen liebe und ihm alles Gute von Herzen gönnen werde und es ihm wünsche, so hatte ich doch keine große Freude daran, ihn mir als den Mann meiner Schwester zu denken. Dacht' ich noch so sehr daran, wie gut und edel er sei, es wollte mir nicht recht in den Kopf. Doch bald genug wurde ich durch Ottiliens Brief aufgeklärt, zu meiner großen Freude und Beruhigung. Meine, doch sage ich lieber unsere Freunde nehmen den herzlichsten Anteil an Ottiliens Glück. Besonders Olivier und Platner. Von beiden habe ich die herzlichsten Glückwünschungen an meine Schwester und Grüße an Dich auszurichten. Platner ist sehr erfreut und gerührt, daß Du seiner noch mit solcher Wärme gedenkest. Er sagt, daß er Dich immer unter seine allerliebsten Freunde gerechnet habe und es auch ferner so halten werde.

„Was mich sehr freut, ist dies, daß unsere Ottilie sich in Dresden niederlassen wird, da es in Leipzig nicht sein konnte. Dresden ist der lieblichste Ort, den man sich denken kann, und die Entfernung von Euch ist fast für nichts zu rechnen. Wenigstens scheint es unser einem so, der ein paar hundert Meilen und mehr von Euch entfernt ist. Was den Aufenthalt in Dresden vielleicht verleiden könnte, ist der kleinliche, zänkische Geist, der unter den meisten Künstlern daselbst herrscht; das muß nun freilich für jemand, der mit ihnen in Berührung kommt, höchst widerwärtig sein, aber Ottilien wird dies wohl wenig anfechten, und es kommt nur darauf an, daß mit der Zeit so ein paar kleinliche Burschе die Stadt verlassen und ein paar tüchtige Leute noch zu den schon vorhandenen sich gesellen, so kann die Sache bald eine andere Wendung nehmen.

„Um nun wieder auf meine Angelegenheiten zu kommen, so habe ich Dir zu berichten, daß ich Auftrag erhalten habe, erstens eine kleine Zeichnung für die älteste Tochter des Fürsten Kaunitz zu machen, zweitens eine andere kleine Zeichnung, welche zum Stich bestimmt ist, zu verfertigen. Alsdann habe ich zu berichten, daß mein Bild für 100 fr. Louisdors oder 440 Scudi so gut wie verkauft ist. Es wird nach Edinburgh in Schottland kommen. Noch ist es nicht fertig, zwei Monate kostet es noch wenigstens. Seit dem 28. März habe ich jetzt nicht daran gemalt, weil ich krank wurde und später das Bild auf die Ausstellung kam (obwohl unvollendet). Mit der Fresco-Malerei hat sich weiter noch nichts entschieden, doch denk' ich immer, es wird am Ende noch dazu kommen. Overbeck fängt in wenig Wochen die Decke zu malen an. Von meinem Bilde werde ich eine Durchzeichnung machen lassen, kann ich's dran wenden, in derselben Größe, so daß die Durchzeichnung als Bause dienen kann, einen Carton, wo Schatten und Licht leicht

angegeben ist. Ich selbst würde mir schwer die Zeit dazu nehmen können, wenn anders aus der großen Unternehmung etwas wird.

„Vor kurzem habe ich in einer Wiener Zeitschrift*) in einer Abhandlung über Rom einiges aus meinem Brief an Hofrat Rochlitz**) abgedruckt gefunden. So werde ich denn mit Gewalt zum Schriftsteller gemacht. Die Hoffnung, Quandt wiederzusehen, macht mich sehr glücklich; eher als Anfang Herbst darf ich ihn aber wohl nicht erwarten. Mit Euch wünsche ich ihm von Herzen alles Glück, daß er nun endlich wirklich den Gegenstand gefunden haben möge, die Lücke in seinem Herzen auszufüllen fähig. Daß des 11. Mais in Rom gedacht werden wird, darauf kannst Du Dich verlassen. Die Gläser werden klingen und ein Lebehoch wird Dir gebracht.

„In wenig Tagen verläßt Frau von Humboldt Rom, zu unserer großen Betrübnis. Ihr Haus bot den angenehmsten Vereinigungspunkt für uns Künstler dar. Sie zeigte eine solche Teilnahme für uns, bekümmerte sich mit solcher Sorgfalt um das Wohl des einzelnen (und wußte zu helfen, wo es not that), daß wir sie nicht anders denn als Mutter betrachten konnten. Jahraus, jahrein waren eine Menge Künstler entweder für sie oder doch durch sie beschäftigt. Vielleicht, daß sie auf ihrer Reise nach Berlin Leipzig berührt. Sie hat mir versprechen müssen Dich rufen zu lassen, wenn sie auch nur einen Abend sich in Leipzig aufhält. Ist Ottilie noch in Leipzig und sie geht mit Dir, so wird sie die beiden Fräuleins, besonders Fräulein Gabriele, sehr liebenswürdig finden. Mit ihr zugleich reist die ebenfalls treffliche Hofrätin Herz (welche in der Löhrschen Familie sehr gut bekannt ist). Die männlichen

*) Vermutlich in Wähners Janus.

**) Siehe den Brief II Nr. 3.

Begleiter dieser Damen sind Professor Brandis und Professor Bekker aus Berlin. Wenig später reisen andere sehr liebe Freunde von Rom ab. Ferdinand Ruschewey h (wenn dieser zu Euch kommt, so bitte ich, ihm alles mögliche Gute und Liebe zu erzeigen), sowie auch Herr Johann Veit, Sohn der Fr. v. Schlegel, Rudolf Schadow, Thorwaldsen (diese beiden mit der Absicht, sehr bald wiederzukommen) und mehrere andere meiner näheren oder ferneren Bekannten verlassen in diesem Frühjahr Rom. Ob Cornelius so bald abreist, ist noch nicht entschieden, wir hoffen ihn noch ein Jahr hier zu behalten. Wie gewöhnlich wird es im Sommer wieder sehr still in Rom werden. Ich wär' es schon zufrieden, wenn es nur nicht auch so heiß würde; könnte man doch tüchtig arbeiten. Allen Freunden und Gönnern die herzlichsten Grüße.

„Also am 11. Mai denken wir aneinander. Die letzten Nachrichten, die ich von meinen Brüdern habe, sind mir durch Schöne mündlich zugekommen. Ich höre, daß Louis sich um eine Stelle in Wien bewirbt; mögen ihm seine Bemühungen darum gelingen. Ist Metternichs Wohlwollen gegen Louis ein aufrichtiges, so könnte es ihm wohl nicht fehlen, ich traue aber dem Herren noch nicht sehr, obwohl ich gar nicht die Ehre habe, Ihro Durchlaucht persönlich zu kennen.

„Was mag denn Louis jetzt in der Arbeit haben? Wenn ich durch Dich oder Ferdinand Olivier nichts erfahre, so erfahre ich nie etwas."

## 24.

„Rom, den 29. Mai 1819.

„Liebster Vater!

„Über den Inhalt dieses Briefs wirst Du Dich sehr wundern, denn ich berichte Dir, daß ich Rom (obwohl nur für einige Zeit) verlasse, dagegen Florenz zu meinem Aufenthalt erwähle. Wenn ich Dir die Ursachen, welche diesen Entschluß herbeiführten, mitteile, so wirst Du gewiß nicht anders als damit zufrieden sein. Schon in meinem vorigen Briefe berichtete ich Dir, daß ich wenigstens für zwei Monate aufs Land gehen wollte, um der schlechten Luft in Rom auszuweichen, daß ich schon im Frühjahr das Fieber bekommen habe, jedoch bald wieder genesen sei. Nun war aber meine Freude von kurzer Dauer, denn nach kurzer Zeit bekam ich wieder das Fieber, und als ich mich auch von diesem wieder befreit hatte, dauerte es doch nicht volle 14 Tage, daß ich es zum drittenmal bekam. Die Krankheit ist an und für sich weder gefährlich noch schmerzlich, aber mit der Zeit wird man doch geschwächt und man verliert unendlich viel Zeit. Da nun das Beispiel nicht selten ist, daß Leute, die einmal dazu geneigt waren, es halbe, ganze oder selbst mehrere Jahre nicht los geworden sind, wenn sie den Ort ihres Aufenthaltes nicht veränderten, so war es ganz natürlich, daß ich mich auf so etwas gefaßt machen mußte, wenn ich in Rom hätte bleiben wollen. Das ist mir nun aber außerm Spaß, ich will es nicht darauf ankommen lassen, sondern lieber beizeiten mich fortmachen und erst in der guten Jahreszeit wiederkehren. Mein noch nicht geendigtes Bild nehme ich mit (es hätte auf dem Wege nach Livorno, wo es eingeschifft wird, so über Florenz gehen müssen), auch das Maß zu einem großen Carton für den Ariost, welchen ich dort wo

möglich auszuführen gedenke. Die Luft ist in Florenz, besonders im Sommer, die beste von der Welt, so daß es zum Sprichwort geworden ist, in Rom könne man im Winter, in Florenz aber im Sommer nicht sterben. Meine Arbeiten werden durch diese Reise mehr gefördert als aufgehalten, ich verliere nur die Zeit, welche die Reise kostet, und wer die interessanten Städte voll der herrlichsten Werke alter Kunst kennt, welche man auf dem Wege berührt, der wird das keinen Verlust nennen können. Rom, und wenn es möglichst gut gegangen wäre, hätte ich wenigstens für zwei Monate verlassen und aufs Land gehen müssen, wo wahrscheinlich wenig Erhebliches geschehen wäre, und hätte nicht einmal außerdem in Roms zur Sommerszeit so drückender Luft so munter arbeiten können. Ein Freund von mir versichert mir, daß er in Rom vorigen Jahres schon mit Anfang Juni kaum habe vor Hitze und Scirocco arbeiten können, sodann aber in Florenz den ganzen Sommer über von früh bis abends mit der größten Lust und Munterkeit sich beschäftigt. So wirst Du denn bald aus Florenz einen Brief erhalten, Deinen nächsten an mich bitte ich so zu adressieren: Al Sign. Giulio Schn. ricapito dal Signor Giovanni Metzger, via Chiappina No. 4426 a Firenze. Doch kannst Du es einrichten, wie Du willst, und auch nach Rom die Briefe schicken; ich würde sie wenig später pünktlich erhalten, da schon die besten Anstalten getroffen sind, die hier anlangenden mir nachzuschicken. Von Florenz aus gedenke ich mehrere kleinere Touren zu machen, als nach Pisa. Was mich ganz besonders glücklich macht, ist, daß ich einen trefflichen Gefährten, nicht nur für die Reise nach Florenz, sondern auch für meinen ganzen Aufenthalt daselbst, für die kleineren Touren und dann auch zur Rückreise habe, nämlich den jungen Passavant aus Frankfurt, einen meiner liebsten Freunde. Auf der Hinreise sind wir ein ganzer Wagen voll Deutsche. Es wird sehr lustig

werden. Der gute Friedrich wird unterdes in Rom bleiben; komme ich wieder, so ziehen wir zusammen, nehmen eine Wohnung vierteljährlich unmöbliert und schaffen uns dann selbst ein paar Kästen und so was an, man wohnt dann um zwei Drittel wohlfeiler oder noch mehr. Rom wiederzusehen wird eine Wonne sein, und dann geht es auch gleich übers Frescomalen her. Soviel hierüber, lieber Vater.

„Auf Eure nächsten Briefe freue ich mich kindisch, mich verlangt von unsrer Ottilie zu hören. Sie ist, wie ich zu Gott hoffe, recht glücklich. Ich hätte ihr gern einige Zeilen geschrieben, bin aber wirklich zu unruhig dazu, denn übermorgen in aller Frühe geht es schon fort. Von meinen Brüdern habe ich wieder seit undenklicher Zeit keine Briefe; wenn mir Ferdinand Olivier nicht über sie schriebe, so wüßt' ich gar nichts von ihnen. Mich soll doch wundern, ob Louis seine Absichten auf Fügers Stelle erreichen wird. Er soll wirklich bedeutende Fürsprecher haben.

„Deinen Geburtstag haben wir hier feierlichst begangen, ich habe den nächsten Freunden bei Sutter ein kleines Abendessen gegeben, wie wir es bei ähnlichen Gelegenheiten schon oft zusammen gehabt haben. Unter diesen nächsten Freunden begreife ich: Sutter und seine Frau, Friedrich, Passavant, Rehbeniz und Eberhard. Um 9 Uhr des Abends ist feierlich auf Dein Wohl getrunken worden, die Gläser haben gedröhnt, daß Ihr es gehört haben könntet. Der Tisch war mit Rosenblättern bestreut (das Zeichen des Geburtstages; erst gestern am 28. Mai haben wir Fanny [Heller] ihren auch auf diese Art gefeiert) und sonst alles festlich eingerichtet. Wie dieser Tag in Leipzig ist gefeiert worden, hoffe ich auch von Euch bald zu erfahren.

„Soeben kommt mein Reisegefährte, wir müssen die Pässe besorgen, ich also den Brief schließen. Der nächste aus Florenz

soll desto länger sein, für diesmal sage ich ein Lebewohl Dir und Euch allen.

„Den Freunden die herzlichsten Grüße."

---

## 25.

„Florenz, den 17. Juli 1819.

„Liebster Vater!

„Über diesen Brief wirst Du Dich verwundern. Verwundern sage ich, ob erfreuen oder betrüben, kann ich nicht wissen. Noch vor kurzem meinte ich, drei bis vier lange Jahre von Euch entfernt zu sein, jetzt erfüllt mich die Hoffnung, vor dem Verlauf eines einzigen wieder mit Euch mich zu vereinen, das teure Vaterland wiederzusehen, das ich mit Schmerzen verließ und stets vermißte. Wie ich nun dazu gekommen bin, Italien aufzugeben, da ich noch vor wenig Monaten so ganz anders gesonnen war, sollst Du gleich hören. Mein Entschluß beruht auf der mir durch manche Qual aufgedrungenen Überzeugung, daß das italienische Klima meiner Natur durchaus nicht zusagt, daß ich wahrscheinlich (wenigstens in Rom) mich nie eines vollkommen guten Zustandes meiner Gesundheit würde erfreuen können, auf keinen Fall aber eine mit so großen Anstrengungen verknüpfte Arbeit, wie es die Ausmalung jener Halle sein würde, durchzuführen hoffen kann. Die Reise nach Florenz unternahm ich in der besten Hoffnung; ich glaubte, da die hiesige Luft als ausnehmend gesund anerkannt ist, mich wieder so zu stärken, so mit neuer Lebenskraft auszurüsten, daß ich dann bei meiner Zurückkunft nach Rom jene Arbeit ohne Furcht, der Anstrengung zu unterliegen, beginnen könnte. Auch hierin habe ich mich getäuscht. Kurze Zeit nach meiner Ankunft, als ich

kaum vier Tage gearbeitet hatte, wenig Stunden nachdem ich den letzten Brief an Ottilien abgeschickt, kam das Fieber wieder, und obwohl nicht so stark als frühere Male, wurde ich doch abermals so schwach, daß ich acht bis zehn Tage vollkommen verlor, auch später nur mit der größten Vorsicht arbeiten konnte. So habe ich denn nun, bedenkend, wie ich seit Ende März nur wochenweis mich gesund fühlte, also eine schöne Zeit zum Teil qualvoll, zwar in Italien, aber größtenteils ohne Nutzen verlebt habe, wie ich bei der Beschaffenheit der Umstände (da nämlich weder die Luft eine andere, noch mein Körper ein anderer werden wird) künftige Jahre bei fortgesetztem Aufenthalt die Wiederholung dieses Zustandes erwarten müßte, beschlossen, jene Arbeit und den Aufenthalt in Italien aufzugeben. Mein größter Wunsch ist, daß Dich dies nicht sehr betrüben möge, welches ich fast fürchte, da Du große Hoffnung hattest, mein verlängerter Aufenthalt in Rom und eine so bedeutende Arbeit würden meine Ausbildung als Künstler auf eine Weise herbeiführen, wie es in Deutschland nicht leicht der Fall sein könnte. Doch wer weiß, wie es sich fügt, ob die Zukunft nicht vielleicht lehrt, daß ich für diese Fügungen Gott ganz besonders zu danken habe? Auf jeden Fall soll uns, auch ehe wir einsehen, wozu es gut war, daß es sich so fügte, nicht schwer werden, mit Ruhe und Heiterkeit uns dem Schicksal zu ergeben, welches bis jetzt immer so unendlich gütig über uns waltete, und die Hoffnung des baldigen Wiedersehens wird uns so erfüllen, daß Ehrgeiz und Ruhmsucht ihre Stimmen nicht erheben werden. Wunderbarerweise habe ich niemals so eine recht eigentliche Freude an jenem Unternehmen haben können, und immer hat sich etwas entgegengestellt, wenn ich anfing mit Eifer mich der Arbeit zu ergeben, so daß ich auch nie als von einer ausgemachten Sache, einer Sache, deren Ausführung keinem Zweifel mehr unterworfen wäre, mich mit Dir über jene Aus-

malung besprechen konnte. Den großen Carton, welchen ich angefangen habe, will ich vollenden und ihn, wenn ich künftiges Frühjahr nach Deutschland (vielleicht mit Cornelius) reise, mitnehmen und dem Kronprinzen von Bayern vorlegen, welcher mir wohlwill. Vielleicht, daß ich in München Arbeit finde, die sich mit jener sehr gut vergleichen läßt. Cornelius wird mich auf alle Weise in meinem Gesuch unterstützen, da er auch etwas von mir hält, und ihm nicht unlieb sein würde in München, wo er manchen Kampf zu bestehen haben wird, einen Gleichgesinnten an der Seite zu haben. Doch bleibe dies noch unter uns und den nächsten Freunden, die Zukunft wird das bringen, was geschehen soll. Mein Plan für meine noch übrige Zeit in Italien ist dieser: bis Ende September bleibe ich hier, ende den Carton und das Bild, gehe dann von hier über Perugia, woselbst die herrlichsten Werke zu sehen, nach Rom zurück (versteht sich, nachdem ich von hier aus eine Tour nach Pisa gemacht habe). In Rom werde ich nun meine ganze Aufmerksamkeit darauf wenden, die vorhandenen Kunstwerke noch so viel als möglich zu benutzen. Im Frühjahr komme ich dann zu Euch. Ich werde dann drei Jahre entfernt von Leipzig, volle dritthalb Jahre in Italien, folglich länger als wir uns damals, da wir das letzte Mal uns trennten, dachten, daselbst gewesen sein. In Deutschland werde ich dann wieder ununterbrochen und mit heiterm Mute arbeiten und meine Laufbahn rasch verfolgen können. Italien und was ich da gesehen, wird in der Erinnerung einen segensreichern Einfluß auf mich haben, als wenn ich mich noch hier befände, da ich zum Bleiben einmal den guten Mut verloren habe. Doch nun genug hiervon, wir sprechen ein andermal schon ein mehreres; nur noch die Versicherung, daß ich ohne Übereilung und ohne Leidenschaft diese Entschließungen gefaßt habe, daß ich mit Willen mehrere Wochen gewartet habe, bis ich Dir davon geschrieben.

„Den letzten Brief von Dir, teurer Vater, habe ich am 3. Juli erhalten, also zeitig genug um den Trauungstag unserer geliebten Ottilie mitzufeiern. Vielleicht hat sie meinen Brief vom 19. Juni gerade an diesem Tage oder wenig früher erhalten, auf jeden Fall unerwartet, da Ihr glaubtet, Ottiliens Brief werde mir erst über Rom zukommen. Carls [Blochmanns] Brief hat mich unendlich gefreut, und sobald ich etwas zur Ruhe gekommen bin und die Adresse desselben in Dresden weiß, wird die Antwort erfolgen. Ich kann mich nicht genug in Gedanken damit beschäftigen, Euch wiederzusehen und dann auch ein Zeuge von Ottiliens und des Schwagers Glück zu werden. Das Glück, mit diesen in Dresden zusammenzuleben, dürfte eher in Erfüllung gehen, als mir damals, da ich zuerst hierüber an sie schrieb, schien.

„Von meinen Brüdern habe ich keine Nachricht, sie schreiben nicht. Was Louis sein Gesuch wegen Fügers Stelle betrifft, so wird er erst nach des Kaisers und Metternichs Rückkehr Auskunft erhalten. Von Herzen wünsche ich ihm Glück, aber vorderhand besonders, daß er nicht zu sichere Rechnung mache, daß seine Wünsche erfüllt werden, und daß er sein Gemüt von aller Unruhe und Leidenschaft frei erhalte.

„Die Anmerkung betreffend über eine zu fertigende Zeichnung von meinem Bilde, so beruhte der Entschluß, sie in derselben Größe zu machen, nur darauf, daß sie mehr oder weniger nur in einer Durchzeichnung bestehen sollte. Das Bild zu verkleinern wäre eine Mühe, die groß wäre. Durchgezeichnet ist es in ein paar Tagen.

„Die Schilderung Deines Geburtstages hat mich um so mehr erfreut, als ich hoffen kann, ihn bald mitzufeiern, wenn auch noch nicht das nächste Mal. Emilie [Fleischer] möge glücklich sein, wie sie es verdient. Wann wird ihre Hochzeit sein? Ich will auch diesen Tag im Stillen feiern.

„In Rom ist unterdes allerlei Merkwürdiges vorgefallen. Baron Rumohr ist in Olevano, eine Tagereise von Rom, von Räubern überfallen worden, aber doch noch glücklich entwischt. Ein Maler Salathé, der bei ihm war, um Abschied zu nehmen, wurde von den Räubern gebunden und ins Gebirg geschleppt, hat aber durch ein kluges Benehmen sich ihre Gunst zu erwerben und es dahin zu bringen gewußt, daß sie ihn unter vielen Freundschaftsbezeugungen freigelassen. Ein Näheres über diese Geschichte sollt Ihr in Leipzig aus meinem Tagebuche vernehmen. Von Cornelius' Carton hört man Wunderdinge. So weit ich ihn gesehn, übertrifft er an Vortrefflichkeit alles, was ich von neuern gesehen. Cornelius wird in München bald einen Kreis geschickter Leute um sich versammeln. In Berlin werden sich auch bald mehrere Künstler, die in Rom waren, zusammenfinden und gewiß Aufsehen machen mit dem, was sie gelernt. Ich habe aber auf die Berliner Ware kein Vertrauen, darum ist mir's lieb, wenn sich in München ein Kreis bildet, der jenem das Gegengewicht halten kann. Reibung wird und muß sein, wenn etwas Gutes aus dem Chaos hervorgehen soll, und die Preußen dürften es ganz besonders nötig haben, stark gerieben zu werden.

„Hast Du keine Besuche gehabt von Leuten, die mich in Rom gekannt haben. Wie steht es mit der Ernte in Sachsen, wie geht es mit dem Handel in Leipzig? Hier spricht man stark von Krieg, der in Deutschland zu erwarten. Wie spricht man von der Sandschen Geschichte bei Euch? Doch ich mute Dir hier Antworten zu in Dingen, wo Du sie nicht gern erteilst. Antworte, wo Du Lust hast. Man erfährt am Ende ein bißchen früher oder später doch alles.

„Grüße die teuren Freunde herzlich, Carl und Ottilien, die andern Geschwister und die Mutter. Lebe wohl und schreibe bald wieder. Es wird mir ein großer Stein vom

Herzen genommen sein, wenn ich weiß, daß Du nicht betrübt bist. Ich möchte so gern, daß alles geschähe, was Du wünschest."

---

## 26.

„Florenz, den 7. August 1819.

„Teuerster Vater!

„Diesen Brief erhältst Du darum, noch ehe ich eine Antwort auf meinen letzten von Dir habe (haben kann), damit Du sobald als möglich erfahrest, daß ich mich seit jenem (Dir berichteten) Fieberanfall des besten Wohlseins zu erfreuen habe, daß ich mit aller Freudigkeit mein Auge von Italien weg und Deutschland zuwende, vollkommen überzeugt mein inneres und äußeres Heil dort besser zu erzwecken; und damit ich dann desto eher wieder Briefe von Euch erwarten kann. Fürwahr, lieber Vater, mich schaudert fast, wenn ich mich noch in den alten Fesseln denke. Drei bis vier lange Jahre sollte ich noch von Euch sein in einem Lande, welches, so schön es ist, doch meiner eigensten Natur entgegen, einem Manne gleichsam in die Hände gegeben, der sich nur zu sehr als echten Italiener erwiesen hat; drei lange Jahre sollte ich noch unter einer baufälligen Decke hausen, die, wenn sie auch mich verschonte, doch vielleicht in wenig Jahren später das Werk meiner besten Jahre zertrümmerte? So lange sollte ich noch meinen Leib den bösen Dünsten, dem meuchlerischen Klima Italiens dahingeben? So lange noch hier verweilen, ohne eigentlich Italien zu genießen, und mit aller Anstrengung am Ende doch nur so viel zustande bringen, daß ich in Deutschland mit Leichtigkeit das Doppelte in dieser Zeit ins Werk richten werde? Und um was? Weil, wenn das Werk gelungen, mir der Ruhm gewiß

ist, Arbeit und Ehre für mein ganzes Leben, weil in Italien die herrlichsten Werke alter Zeiten vorhanden, weil man gleichsam unter den Augen der alten Meister arbeitend, vielleicht größere Fortschritte macht als in Deutschland. Während wir hier uns plagen, etwas Gutes zustande zu bringen, ist indes unser Ruf, unsre Ehre verleumderischen Menschen dahingegeben, die aus Neid und Bosheit alles mögliche Üble von uns sagen und uns auf die kläglichste Weise in unserm teuern Vaterlande verdächtig zu machen suchen. (Erst in diesen Tagen habe ich einen Aufsatz über die deutsche Kunst in Rom, in einer Beilage zur allgemeinen Zeitung in Nr. 124 abgedruckt*), gelesen, welcher recht darauf eingerichtet ist, uns vor den Augen der Welt schlecht zu machen.) Darum ist es nötig, daß Leute nach Deutschland zurückgehen, die fähig sind, sich und ihre Brüder zu rechtfertigen. Ich hoffe etwas hierzu beizutragen, und was Arbeit betrifft, so wird mir die gewiß auch nicht fehlen, um so weniger als ich besonderes Verlangen trage, einige Porträts zu malen (welches, wie ich immer mehr einsehe, für den Historienmaler unerläßlich notwendig ist). Was nun die herrlichen Werke alter Zeiten betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich sie gesehen und wiedergesehen habe. Meine Richtung ist genommen, ich habe in Italien viel gelernt, ich danke Gott, daß ich da war, aber ich will am Ende doch in und für Deutschland malen. Nichts ist kläglicher als die in Italien sitzen Gebliebenen zu sehen, denen Deutschland nun zu hart ist, die für ein deutsches Nordlüftchen ängstliche Scheu tragen und doch wieder nichts weniger als Italiener sind und sein mögen. Vor

*) „Über die Kunstausstellung im Palaste Caffarelli zu Rom im April 1819", unterz. „Rom, Mai 1819". Aus diesem Aufsatze sei hier nur angeführt, daß darin das Künstlerfest in der Villa Sciltheiß als „der Zenith des Schwindels" bezeichnet ist. Bezüglich des Verfassers s. die Bemerkung zu dem nächsten Briefe.

diesem Zustand bewahre Gott einen jeden, den er lieb hat. Ich trage das größte Verlangen danach, wieder einmal recht ordentlich und frisch angeweht zu werden, eine Wonne wird es für mich sein, wenn die erste Schneeflocke auf meiner Backe zerschmilzt. Und dann will ich auch den Meinigen wieder nahe sein, da ich sie nicht vergessen mag. Nein, ich will jubilieren und nicht klagen. Das Fieber hat mich erlöst aus Verhältnissen, in denen ich am Ende doch nur aus hundert Rücksichten und nicht aus innerm Drange verweilt hätte. Mein Lebensplan ist nun für die nächste Zeit dieser: ich ende jetzt mein Bild (schon bin ich sehr fleißig daran), gehe dann mit meinem treuen und äußerst lieben Gefährten nach Pisa, sehe was zu sehen ist; — kehre dann hierher zurück, um aber bald wieder abzureisen. Wir machen nun den andern Weg über Perugia nach Rom, wo man eine Menge Orte berührt, welche die herrlichsten Kunstwerke aufzuzeigen haben, die schöne Natur gar nicht zu erwähnen. In Rom will ich einen Winter des Zusammenlebens mit Friedrich noch recht froh werden, nichts weiter als ein paar kleine Bilder unternehmen, damit mir noch genug Zeit zu allerlei Studien übrig bleibt (und zu Versuchen in Fresco, welches zur Ausführung meiner Pläne unumgänglich notwendig ist). Nur eine Reise nach Neapel könnte mich abhalten, schon im Frühjahr von Rom abzureisen. Doch glaube ich, wird diese unterbleiben, weil sie zu viel Geld kosten würde (man braucht wenigstens 80 Scudi), und im Frühjahr selbst ist Neapel nicht gut zu sehen, wie alle Reisenden sagen; ich müßte daher im Sommer dahin und wäre auf ein ganzes Jahr wieder zurückgesetzt, dem verdammten Fieber von neuem ausgesetzt. Das wird also wohl gewiß unterbleiben, und ich mache mich im Frühjahr nach Deutschland auf, ziehe gemächlich durch Italien. Wenn ich Deutschland nahegekommen bin, werde ich zu Fuße gehen, durch Tirol nach München schlendern, nach

einem kurzen Aufenthalt daselbst geht es nach Sachsen hinein in Eure Arme. Welch' ein Wiedersehn wird es sein! Schon wenn ich an Deutschlands Grenze meine Muttersprache wieder höre, werden mir alle Leute Brüder scheinen, wie erst wenn ich Euch habe, welche Wonne wird das sein! Schreibe mir nur recht bald, daß Du Dich freust, daß es so gekommen ist, und daß ich wieder komme; es wird mir ein Stein vom Herzen genommen sein. Auch wünsche ich von Herzen, daß alle, alle teuern Freunde und Freundinnen damit zufrieden sind, mich wiederzusehen. Wie werd' ich in Sachsen herumsteigen! Bald geht es nach Dresden, bald hier- bald dorthin in dem geliebten Lande. Wie werd' ich Euch erzählen von dem, was ich erlebt und gesehen, Dir, wenn wir zusammen arbeiten, abends der ganzen Familie! In Deutschland nur kann man so ruhig und ununterbrochen glücklich leben und arbeiten, in Italien löst sich das Leben in Momente der Über- und Abspannung auf. Deutsche Kunst und italienische Kunst tragen hiervon deutlich das Gepräge.

„Wie es nun mit Eduard werden wird, wenn ich fortgehe, das weiß ich nicht; warum läßt er aber auch gar nichts von sich hören! Von ihm selbst weiß ich's doch auch mit keiner Silbe, daß er gesonnen ist, nach Italien zu kommen. Gescheit wär' es, wenn er noch diesen Herbst käme, dann könnten wir im Frühjahr zusammen zu Euch zurückkehren. Nun die Zukunft wird alles enthüllen. Sehr begierig bin ich auf Quandt, welcher doch wohl bald hier ankommen muß. Er wird mir von den Wienern Nachricht geben können.

„Morgen geht ein sehr lieber Freund von mir, Herr v. Przystanowski, ein Mineralog, von Florenz ab. Sein Ziel ist Dresden. Dem Namen nach ist er Pole, der Geburt und der Gesinnung Deutscher, wie ich nur irgendeinen kenne. Von dem soll sich Ottilie und Karl erzählen lassen. Ich

habe seine Bekanntschaft erst hier in Florenz gemacht; wir sind aber nun schon ein paar Monat täglich beim Essen, abends beim Spazierengehen zusammengewesen, Zeit genug, um sich kennen zu lernen, wenn man einen Zug zu einander fühlt. Er hat mir in vielen Dingen großen Aufschluß gegeben, wo ich ihn wünschte, und hat mich überhaupt auf eine Weise angeregt, daß ich seiner nie vergessen werde.

„Außer diesem sind noch mehrere Deutsche hier, der durchreisenden gar nicht zu gedenken. Es kommt immer mehr auf, im Sommer sich von Rom zu entfernen. Vier Deutsche haben sich in Perugia niedergelassen, andere an andern Orten. Es ist Zeit, daß der römische Schlendrian ein wenig weggeschafft werde, die Künstler müssen sich fast durch die Bank auslüften. Man hockt in Rom, es heißt, man sei in Italien, und man hat nichts davon, als den Scirocco und die Flöhe. Nun, ich habe es überstanden, ohne so mager und elend zu sein, als ich Euch prophezeite, wenn Ihr Euch dessen erinnert. Die Nerven sind reizbarer geworden, aber der Nordwind wird das alles bald wieder in Ordnung bringen. Auf Wiedersehen denn; tausend und abertausend Grüße den trefflichen Freunden und Freundinnen, der lieben Mutter, Karl und Ottilien und allen andern Geschwistern. Auf Wiedersehen."

---

## 27.

„Florenz, den 26. August 1819.

„Teuerster Vater!

„So bleibt es denn dabei, so Gott will, daß wir uns künftigen Sommer wiedersehen. Seitdem ich weiß, daß Du meinen Entschluß billigst, kann ich mich erst recht freudig mit der Zukunft beschäftigen; ich danke Dir daher sehr, daß Du mir so

schnell geantwortet hast. Hundert Gedanken durchkreuzen sich, unzählige Pläne werden gemacht, wie ich leben, was ich thun will. Ich fühle mich voll Lust die schwierigsten Arbeiten zu unternehmen, voll Kraft sie durchzuführen und mit unbeugsamem Mut ausgerüstet mir zu erkämpfen, was sich im gewöhnlichen Gange des Lebens nicht erreichen läßt. Noch ein-, zweimal so viel getrau' ich mir in Deutschland zustande zu bringen, als mir in derselben Zeit in Italien gelingen würde, und ich werde besser arbeiten als hier, wo die Nerven entweder überspannt oder schlaff sind. Es ist eine Schande, wie lange ich schon an jenem Bilde arbeite, und doch habe ich gethan, was ich konnte. So muß deutsche Kraft und Ausdauer dem Klima unterliegen. Die Zukunft wird es gewiß darthun, daß wir dem Schicksal zu danken haben, obwohl es mich etwas unsanft aus meiner Bahn gerissen hat. Was mir aufgegangen ist, wird mich ewig erfüllen, wenn ich auch nicht mehr in Italien bin; im Gegenteil, das Gesehene wird in der Erinnerung mächtiger wirken, weil durch die unbeschränkte Kraft der Phantasie mit größeren Reizen noch als den wirklichen ausgestattet. Ja, ja, gerade so mußte es kommen, ich fühle es deutlich, gerade so, damit ich die möglichsten Fortschritte im Guten machen könnte.

„Unterdes wirst Du meinen Brief vom 7. August erhalten haben, worin ich Dir melde, daß ich mich in dem letzten Monat sehr wohl befunden habe. Ich kann dies auch vom August sagen, und da wir nun der kühlern Jahreszeit entgegensehen, glaube ich für dies Jahr alle Übel überstanden zu haben. Ein großes Glück ist's für mich, daß ich Rom verlassen habe. Dort wär' ich gewiß sehr elend dran gewesen. Ein Auszug aus einem Briefe von Rehbeniz und ein zweiter aus Friedrichs letztem Brief wird Dich am besten unterrichten, wie übel es dort steht.

„‚B. J. Die tröstende Nachricht Deiner Genesung kann ich gottlob mit ähnlichen inbetreff mehrerer Freunde vergelten. Unser Friedrich, der in wenig Tagen genug Blut und Kräfte eingebüßt' (er hat nämlich eine furchtbare Diarrhöe gehabt, wie sie die große Hitze in Italien nicht selten herbeiführt), ‚ist nun merklich erleichtert, — daß wir bei Vorsicht und Ruhe seiner Herstellung entgegensehen, dazu bringt er selber große Geduld und guten Mut, Sutter aber viele Pflege und bewährte Sachkenntnis. Auch Dietrich, welcher schnell einem gefährlichen Brustübel nahe gebracht wurde, ist früher zur Besserung umgekehrt. Horny, durch ein halbes Wunder gerettet, lebt fast wie in gesunden Tagen. Noch fürchtet man für Jollage, den Gehilfen von Hopfgarten. Fr. v. Schlegel ist vom Fieber genesen, Fräulein Elise von Beulen. — — —'

„Aus Friedrichs Brief: ‚Wohl Dir, teuerster Julius! und allen denen, welche jetzt nicht in Rom sind. Ich will gar nicht sagen, wie es mir jetzt hier vorkommt. Es ist eine gar traurige Zeit. Das Fieber und andere Krankheiten haben wieder gewaltig um sich gegriffen. Sogar Overbeck, der so lange sich aufrecht erhalten, hat das Fieber nun auch zugleich mit seiner Frau bekommen, und zwar sie so heftig, daß es wirklich bedenklich war, weil sie bald ihre Niederkunft erwartet. Koch und seine Frau und Barth liegen ebenfalls, letzterer ist sehr herab. Ich bin in Vergleich mit anderen sehr gut weggekommen, und dabei bin ich von Sutters so gepflegt worden, als ich es nur immer von den Meinigen hätte erwarten können. Aber ich habe doch auch erfahren, wie bitter es ist, wenn man so in seiner Thätigkeit gehemmt wird. Man quält sich immer mit den Berechnungen, was man in dieser Zeit hätte thun können. Leider hat sich sehr schnell eine Gelegenheit von einer Art, wie ich sie nicht wünschte, dargeboten, daß ich Sutter vergelten kann. Kaum war ich einigermaßen auf den Beinen, so

wurde er bettlägerig. Er hat auch das Fieber, aber es ist auch ein rheumatisches Übel mit im Spiele. Degenhard war auch sehr gefährlich krank. Von den vielen andern Deutschen, welche noch krank sind, doch nicht aus dem engern Kreise unserer Freunde, ist Dietrich am bedenklichsten.'

„Von vielen hier angeführten Kranken haben wir nun Gott sei Dank Nachricht, daß es besser geht, und der Herbst wird wohl alles wieder gut machen, aber wenn auch keiner das Opfer wird, so ist doch ein qualvolles halbes Jahr schon genug, um den Aufenthalt in Rom sehr zu verleiden. Und leider scheint es von Jahr zu Jahr übler zu werden, denn daß es mit den Fiebern so arg war, als in den letzten beiden Sommern, weiß man sich kaum zu erinnern. Man wird sich mehr darauf einrichten müssen, nur den Winter dort zu leben. Es haben sich auch schon in den letzten Jahren mehrere Deutsche ins Toskanische oder in besser gelegene Städte des Römischen begeben; man wird aber einsehen, daß große Arbeiten unter solchen Umständen sehr leiden müssen, da man nicht alles mit herumschleppen kann. Ich sehe voraus, daß die glänzendste Epoche der Deutschen zu Rom vorüber ist, welches ich aber darum nicht beklage, weil es machen wird, daß sich die wackern Leute wieder nach Deutschland ziehen. Ich glaube sagen zu können, daß ich die schönste Zeit in Rom gesehen habe, bei meiner Zurückkunft wird schon alles sehr verändert sein, denn mehrere der Wackersten haben es dann verlassen. Der treffliche Cornelius und Eberhard gehen diesen Herbst schon nach München, mehrere andere, die Dir nicht bekannt sind, werden wenig später auch Italien verlassen. Zwar werden Neuankommende die Lücke der Zahl nach vielleicht ersetzen, aber Leute wie Cornelius und Eberhard giebt es eben nicht viel in der Welt.

„Nun wird es in Deutschland recht ordentlich losgehen,

Cornelius wird wohl seine Landsleute überzeugen, daß es mit der Kunst ganz anders steht, als Herr Pr. Rösel (denn von dem ist ohne Zweifel jener in meinem vorigen Briefe schon erwähnte Aufsatz in der allgemeinen Zeitung*) das Publikum gern überreden möchte. Was ich sehr wünsche, ist, daß sich bald eine Zahl talentvoller junger Leute um ihn versammle, welche ihn in seinem schwierigen Unternehmen unterstützen können, damit es bald zustande komme. Er wird ihnen wiederum von dem größten Nutzen sein, denn außer daß er der geschickteste Künstler ist, hat er ein Auge wie ein Adler alles zu durchschauen, ein Herz voll Kraft und Liebe, ausgezeichneten Verstand zu erkennen, eine Zunge wie ein Schwert, wenn er redet. Vielleicht bildet sich eine Art von Schule, die Deutschland mit tüchtigen Frescomalern versorgt, auch ohne daß Cornelius jenen Posten in Düsseldorf bekleidet. (Die preußische Regierung hat ihn nicht als Direktor der Düsseldorfer Akademie bestätigt, so sehr es seine Landsleute wünschten; sie wollen nicht Leute, die bloß Unterthanen, aber nicht unterthänige Diener zu sein verstehen.)

„Von unserm Gottesdienst in Rom kann ich Dir folgendes berichten, wie mir's Rehbeniz schrieb:

„‚Von dem Gedeihen unserer Gemeinde können wir Euch das Beste sagen. Du kennst schon unsern Prediger**), der

*) Als Frau von Humboldt im September 1819 durch Leipzig reiste und daselbst kurze Zeit in der Gesellschaft von Schnorrs Vater verbrachte, äußerte sie inbezug auf diesen Aufsatz, daß er nicht von Rösel, ondern von einer andern, ihr wohlbekannten, aber ganz unberufenen Persönlichkeit geschrieben sei. Zugleich trug sie Schnorrs Vater auf, er möge ja dies und daß der Verfasser kein Künstler sei, seinem Sohne mitteilen. Außerdem erzählte sie, Thorwaldsen habe ihr geschrieben, daß er Schnorr und seine Arbeiten in Florenz gesehen und die Zeichnung des Cartons ganz vortrefflich sowie in allem die unverkennbarsten Spuren seiner schönsten Fortschritte gefunden habe.

**) Heinrich Eduard Schmieder.

von seinem Amte im weitesten Sinne erfüllt ist. Seine Predigten sind fortgehende Anwendung und Erklärung der Schrift. Außer dem sonntäglichen Gottesdienst wird Mittwochs Abend Betstunde gehalten, wo gesungen und der Jesaias gelesen wird.' Das Wiedersehen meiner Freunde in Rom, und die Aussicht, diesem Gottesdienst beizuwohnen, trösten mich ganz besonders, wenn ich bedenke, daß ich mich nun bald wieder vierzig Meilen mehr von Euch entfernen soll. — —

„Was die Räuberei anbetrifft, schreibt mir Rehbeniz folgendes: ‚Gegen die Räuber sind neuerdings, vielleicht nicht ohne Betrieb des Barons (Rumohr) die allerkräftigsten Maßregeln ergriffen. Die Stadt Sonino, eine Hauptniederlage und ein Rückhalt der Räuber (wahrscheinlich durch seine Lage), wird jetzt, bleibt man dem Vorsatz getreu, der Erde gleich gemacht. 3000 Einwohner müssen ihre alten Wohnungen mit neuen angewiesenen vertauschen. Soldaten sowohl als alle Bewohner dortiger Gegenden sind durch Prämien und Strafedikte aufs dringendste angeregt, dem Wesen zu steuern.'

„Doch nun zu Deinem Briefe. Für die Auszüge aus Karls und Ottiliens Briefen danke ich Dir sehr; Du konntest mir wohl auf keine bessere Art Nachricht von ihnen geben. Welch' eine Freude wird es sein, wenn ich mich mit eigenen Augen von ihrem Glück überzeugen kann. Wenn ich zu Euch komme, wird die Thekla-Kirche*) gezeichnet und in einem Bilde, wo so was von Liebe und Hochzeit vorkommt, angebracht. Herrn Ignatius**) kenne ich allerdings sehr gut. Er war auch dem Tode nahe, zu derselben Zeit, wie ich das Fieber im vorigen Jahre hatte. Ich bin sehr begierig auf Louis' Mit-

*) Die Kirche, in welcher Schnorrs Schwester Ottilie getraut worden war.

**) Er hatte Schnorrs Vater in Leipzig besucht.

teilungen aus Wien; eher als durch Dich, werde ich doch wohl nichts erfahren. Die gute Ernte macht mir Freude. Gott thut das Mögliche, wenn doch die Menschen nur etwas mehr thäten. Komme ich nach Dresden, muß ich unsern braven König sehen, ich habe ihn wirklich lieb. Jetzt ist der Erzherzog von Toskana mit seiner Frau (unserer Prinzessin) in Dresden. Es thut mir leid, daß ich versäumt habe, sie hier zu sehen. Noch will ich an Jettchen ein Briefchen schreiben, um ihr für die schöne Beschreibung von Ottiliens Hochzeit zu danken; darum schließe ich den Brief an Dich. Tausend Grüße an alle Freunde und Freundinnen und Versicherungen ewiger Dankbarkeit.

„Die Briefe, die bis Anfang Oktober hier sein können, adressiere nur nach Florenz. Auch wenn ich nicht hier wäre, würde ich alles richtig erhalten. Die späteren wieder nach dem Caffe Greco."

---

## 28.

„Rom, den 30. Oktober 1819.

„Teuerster Vater!

„Seit vierzehn Tagen bereits befinde ich mich wieder in Rom. Quandts sind vier Tage vor mir angekommen, und sie waren die ersten Deutschen, welche mir begegneten. Doch habe ich schon in Florenz die Freude gehabt, diese herrlichen Leute zu sehen und mehrere Tage lang ihrer Gesellschaft mich fast ununterbrochen zu erfreuen. Du wirst wohl wissen, daß Quandt seinen Reiseplan dahin verändert hatte, daß er schon auf seiner Herreise Florenz berührte und nicht, wie er früher gesonnen war, einen Seitenweg einschlug.

„Wie ich damals schon nebst vielem Erfreulichen auch Beunruhigendes erfahren mußte, indem mir Quandt den schon bei

seiner Abreise aus Wien bedenklichen Gesundheitszustand unsers guten Eduard schilderte, so war bei meiner Ankunft in Rom Freud und Leid noch viel schlimmer gemischt. Man kam mir fast mit der Todesnachricht entgegen. Ein Brief von Ferdinand hatte sie kurz vor meinem Eintritt in Roms Mauern den Freunden gebracht. Dieser herbe Kelch verbitterte mir nun ganz und gar alle Freude des Wiedersehens, und ich hätte in dieser Zeit fast mehr gewünscht bei meinem guten Bruder Eduard als hier zu sein. Er hat überstanden alle Leiden dieser Welt, die wir noch zu gewarten haben. Nun, Gottes Wille geschehe immerdar. Wir wollen ihm für alles von Herzen danken. Können wir nicht selbst in diesem Falle mit unserm schwachen Menschenverstande manches auffinden, was uns trösten muß? Unser Bruder wäre schwerlich recht glücklich auf dieser Erde geworden. Durch besondere innere und äußere Zustände war er schon frühzeitig auf die rauhe Bahn des Lebens geraten, zum Teil weil er stets den Weg der Tugend ging. Auch fügte es wohl Gott absichtlich so, daß sich Eduard bald Hindernisse in den Weg stellten, die zwar manche Qual, doch auch eine frühe Reife für eine andere und bessere Welt herbeiführten. Was uns auch trösten muß, ist, daß Eduard nicht durch vermeidliche Umstände so bald enden mußte, sondern wohl schon in seiner Kindheit den Keim zu seinem Übel in sich trug. Doch ich weiß ja, daß Du mit Fassung die schwere Prüfung erduldet hast, wie sollt' ich noch weiter Dich trösten wollen? Auch Du würdest ja unsern Eduard aus jener bessern Welt, zu der ihn Gott so frühe rief, gar nicht wieder um Deinetwillen nehmen wollen, um so mehr da uns das Wiedersehen gewiß ist. Wie mag die gute Ottilie den harten Schlag ertragen haben? Gott sei Dank, daß er ihr in ihrer nächsten Umgebung ein blühendes Glück bereitete, welches so süß war, daß sie selbst zu fühlen schien, nun müsse sie auch des Herben erwarten. Eine

besondere Fügung ist es, daß Eduard die letzte Zeit seines Lebens in dem Hause des teuern Ferdinand verleben mußte; daß gerade dieser zur Erleichterung seiner letzten Stunden so vieles beitrug. Nie werden wir ihm und dem herrlichen Quandt, der sich ebenfalls als der edelste und großmütigste Freund bewährte, dies vergessen.

„Quandt und seine treffliche Frau haben sich hier in Rom bald manchen lieben Freund unter der Künstlerwelt erworben, und sie sehen deren fast jeden Abend mehrere um sich. Ich habe die Freude, zu sehen, daß meine Freunde nun auch fast alle die seinen sind. Mehreren gedenkt er Aufträge zu geben (einigen hat er Bilder abgekauft). Die vorzüglichsten Künstler sind nun freilich so beschäftigt, daß er mit manchem wird Geduld haben müssen, bis sie sich ihres Auftrages entledigen. Unter diejenigen, welchen er wirklich schon Aufträge gegeben hat, gehöre auch ich, aber nicht zu denen, welche seine Geduld auf die Probe setzen werden, denn ich will sogleich mich an die Arbeit machen, da ich durchaus keine andere Arbeit hatte. Die Aufgabe ist eine Madonna mit dem Jesuskinde zu malen, und das Bild ist zum Geschenk für seine Frau an ihrem Geburtstage bestimmt. Fertig kann bis dahin das Bild noch nicht sein, denn der Geburtstag ist am 24. November, doch denke ich, soll es schon weit gediehen sein.

„Quandt, den ich noch einmal mit den näheren Umständen inbezug auf jene große Arbeit bekannt gemacht habe, giebt mir sehr recht, daß ich mich bisher so dabei verhalten habe; ja da ich mich für die Zukunft (denn noch immer stünde es bei mir, ob ich die Arbeit wieder übernehmen wollte) ganz seinem Dafürhalten zu unterwerfen bereit erklärte, so konnte er auch hier mir nicht anders raten, als ich mir selber schon geraten hatte, nämlich mich nicht mehr auf die Arbeit einzulassen. Es ist nicht das Fieber allein, welches mich abhält; hundert andere

Rücksichten drängen mich noch zu solchem Entschlusse. Dagegen kann es leicht sein, daß sich mein Aufenthalt in Italien noch verlängert, sobald ich sehen werde, daß ich bestehen kann. Nebst dem Auftrag von Quandt ist mir noch ein anderer kleinerer ziemlich gewiß. Vielleicht bringt mir auch im Laufe dieses Winters mein Bild (welches ich von Florenz wieder mit hieher gebracht habe, da ich ihm selbst noch einen Firnis geben soll) noch Arbeit zuwege. Für nächstes Frühjahr hat mir Quandt angeboten, mich mit nach Neapel zu nehmen, welchen Vorschlag ich mit Freuden ergreifen werde. In Dresden ist mir schon ein Stübchen in seinem Hause zugesichert; überhaupt habe ich von ihm und ihr alle Freundlichkeit erfahren.

„Seitdem ich Dir das letzte Mal geschrieben habe, ist eine geraume Zeit verflossen und gerade eine so inhaltreiche, daß es mir unmöglich wird, Dir nur einigermaßen befriedigende Auskunft über alles, was sich zugetragen hat, zu geben. Wenn ich in meinem Tagebuch nachlese, so muß ich selbst erstaunen, was ich Dir alles zu berichten hätte. Von meiner Reise nach Pisa, von der Reise von Florenz nach Rom, die ich mit Passavant zu Fuß machte, und zwar so, daß wir uns überall, wo zu sehen war, halbe und ganze Tage aufhielten, hätte ich Dir so viel zu erzählen, auch darüber, wie ich es nun hier wieder verändert gefunden habe, von unserer Kirche. Doch wie gesagt, es ist unmöglich, dies alles nachzuholen, und ich muß Dich auf meine Rückkunft, auf mein Tagebuch vertrösten. Das soll uns dann manchen Winterabend zugute kommen, nicht als ob so viel drinnen stände, daß ich nur zu lesen brauchte. Dieses nicht, aber alles ist doch so bezeichnet, daß ich leicht Anhaltspunkte zu meinen Erzählungen finden kann. In diesem Augenblick drängen sich so viel notwendige Geschäfte zusammen, daß ich nicht einmal der lieben Ottilie diesmal schreiben kann. Meinen Gruß und meinen Dank für ihren Brief (den ich in Rom mit

dem Deinen bei meiner Ankunft fand) wirst Du ihr wohl ausrichten.

„Meine Gedanken richten sich sehr oft nach Dresden, und ich beschäftige mich mit nichts lieber, als mir mein Leben daselbst vorhinein zu denken. Auch Quandts scheinen sich doch imgrunde auf ihre Rückkunft sehr zu freuen, zumal sie. Ihn beschäftigt es besonders, wie er sein Haus in Dresden recht schön einrichten könne. Ich bin bereits mit seinen Plänen vertraut. Ein Grundriß hat mich mit der Größe und Einteilung des Hauses bekannt gemacht. Wo die Kupferstiche, die Handzeichnungen, wohin die Bilder kommen, das weiß ich alles schon, auch wo meine Madonna aufgestellt wird und wo ich wohnen soll, ist mir bekannt. Gott gebe Ruhe und Frieden, daß so schöne Pläne zur Ausführung gebracht werden können.

„Nach den Nachrichten, welche Quandt über die letzte Messe erhalten hat, sieht es in Leipzig mit der Kaufmannschaft ziemlich bedenklich aus. Unsere arme Vaterstadt wird wohl nach und nach sehr viel von ihrem alten Glanz verlieren. So geht es in der Welt doch immer, das eine wächst, das andere vergeht. Wie es mit Deutschland überhaupt gehen wird, weiß der Himmel, bald möchte man das Beste hoffen, bald wiederum den Mut ganz verlieren. Die hiesige Kunstwelt erfährt im kleinen ziemlich dasselbe, was das deutsche Volk im großen empfindet, doch sind wir hier in der Ferne am Ende noch die Glücklichern. Mit Geduld und gutem Mut läßt sich nun aber auf jeden Fall mehr erringen, als wenn man verzagt, darum wollen wir uns fassen und weder das eine noch das andere verlieren. Zunächst bin ich auf das Schicksal des trefflichen Cornelius sehr begierig, welcher nun seit geraumer Zeit in München sein muß. Geht es ihm nach Wunsche, so kann das viel beitragen, der heutigen Kunst eine bessere Wendung zu geben. So wollt' ich auch, daß Louis seine Absichten durchsetzte. Er würde

dann gewiß thun, was er könnte, um der Kunst in seinem Wirkungskreise zu nützen. Nun es werde, wie es wolle, so wird sich das bald zeigen.

„Von Quandts soll ich Dir die herzlichsten Grüße ausrichten, auch von Friedrich. Von mir grüße alle Freunde und Gönner. Hofrat Rochlitz ist wieder nach Leipzig zurückgekehrt, wie ich höre, von einer Rheinreise; empfiehl mich ihm aufs beste. Grüße an die Mutter und an die Schwestern. Sobald ich einige Muße habe, sollen ausführlichere Briefe an Euch gelangen."

---

## 29.

„Rom, den 31. Dezember 1819.

„Teuerster Vater!

„Noch einige Worte wenigstens in den letzten Stunden des alten Jahres. Ich hätte Dir unendlich viel zu sagen, doch kann ich Dir heute nur sagen, daß der Schluß des Jahres 1819 mich sehr glücklich sieht. Euch und unsere Freunde weiß ich gesund und meiner in Liebe gedenkend, ich lebe selbst an der Seite gemeinschaftlicher teurer Freunde fröhliche Tage. Nach einer durch manchen Kummer und manche Sorge getrübten Zeit finde ich mich mit neuem Mute ausgerüstet, mein inneres und äußeres Leben befestigt und gesichert. Es bleibt mir gegenwärtig nichts zu wünschen übrig als die Kraft, nun auch das meinige zu thun, mich des empfangenen Guten würdig zu erweisen. Ja! ich kann Euch nichts Besseres wünschen, als wenn ich wünsche, daß es Euch so wohl gehen möge, als es mir geht; so treue herzliche Freunde, so viel Glück, so viel Freude, als mir zuteil geworden. Gebe es Gott, daß meine Wünsche

für Euch in Erfüllung gehen, er erhalte Euch gesund in Frieden und Ruhe.

„Diese Zeilen erhältst Du mit Quandts Brief, den er Dir als Antwort auf Deinen letzterhaltenen sendet. Wir haben große Freude gehabt über so gute Nachrichten; bei der Verabredung bleibt es; heute Nacht um zwölf Uhr trinken wir auf unser Wohl und denken von ganzem Herzen an uns. Um uns wegen des Weihnachtsabends zu verabreden, kam Dein Brief zu spät, doch habe ich Deiner gewiß gedacht, obwohl ich nicht angeben könnte, wann. Ich war bei Quandts an diesem Abend und bin reich beschenkt worden. Von ihm habe ich zwei ganz vortreffliche Reibsteine (einen von Serpentin, einen andern von Porphyr) nebst Laufern erhalten, von ihr sehr schöne Halstücher, eine Weste und eine Sammlung derjenigen Lieder, welche sie zur Guitarre singt, von ihrer eigenen Hand geschrieben."

„Den 1. Januar 1820.

„Nun ist es schon da, das neue Jahr, ich bin froh und gesund erwacht, möget auch Ihr Euren ersten Neujahrsmorgen fröhlich begrüßt haben. Diese Nacht waren wir hier auf dem Kapitol mit wenigen Freunden versammelt, um den ersten Eintritt des Jahres abzuwarten. Mit Gläserklang haben wir es bewillkommnet, mit Gläserklang das alte, gegen das wir nicht undankbar sein wollen, verabschiedet. Mit Platner habe ich auf Dein Wohl angestoßen (obwohl noch vor dem Ablauf des alten Jahres, denn er konnte nicht so lange bleiben). Um zwölf aber haben wir alle unserer Eltern, Geschwister, Freunde, Bekannten, der Trefflichen unserer Nation gedacht und sie hoch leben lassen. Platner läßt Dich von Herzen grüßen, er hatte große Freude, daß Du Dich nach ihm erkundigtest. Wir sind sehr viel zusammen. Außerdem war noch Overbeck und

Bunsen bei uns, das heißt bei Rehbeniz, Friedrich und mir, die wir schon seit zwei Monaten zusammen auf dem Kapitol wohnen (auf dem tarpejischen Felsen im Palazzo Caffarelli, den Karl der Fünfte, deutscher Kaiser, bewohnt hat) und unsere eigne Wirtschaft führen.

„Von dieser Wirtschaft muß ich Dir noch einmal ausführlich schreiben, für heute will ich mich begnügen, Dir noch einiges von meinen Arbeiten zu erzählen. Meine Hochzeit ist noch in Rom, aber in kurzem wird sie abgesendet. Ich habe immer sehr zahlreichen Besuch gehabt wegen dieses Bildes und im ganzen Ehre damit eingelegt. Unter den Besuchern kann ich sogar einen Kronprinzen aufführen, den Erbprinzen von Dänemark*), welcher gestern in meinem Zimmer war, ohne daß ich ihn sah, weil ich von seinem Besuch gar nichts voraus wußte und mit Quandts tafelte. Nun wünsche ich aber sehr, daß das Bild fortgehe, damit ein anderes Platz finden möge. Ich habe die schönsten Aufträge von der Welt. Zunächst führe ich das Porträt der Madame Quandt aus, dann vollende ich das Madonnenbild für sie. Dann hat Baron Ampach bei mir ein Bild von ziemlicher Größe bestellt. Der Prachtauftrag ist aber doch dieser: daß ich nämlich die drei Frauen am Grabe in Lebensgröße malen soll, und zwar für Quandt. Einiger Aussichten für die Zukunft will ich gar nicht erwähnen.

„Für heute muß ich schließen. Tausend Grüße an Mutter und Geschwister, an alle Freunde, die meiner gedenken.

„Grüße von Friedrich und Rehbeniz."

---

*) Prinz Christian Friedrich.

## 30.

„Rom, den 22. Februar 1820.
Kapitol.

„Lieber Vater!

„Mit einer Menge Briefe für Herrn Quandt kam auch das Briefchen von Dir an mich. Zu meiner großen Freude ersehe ich daraus, daß Ihr alle gesund und zufrieden seid. Gebe der Himmel ferner Gesundheit und Zufriedenheit und mit der Zeit ein fröhliches, glückliches Wiedersehen. Bis wir das noch nicht feiern können, laß uns doch stets im Geiste mit einander fortleben. Treue Berichte über unser Thun und Treiben, über unsere nächste Umgebung werden es erleichtern, sich mit Lebhaftigkeit an die Stelle des andern zu versetzen und gleichsam sein Leben mitzuleben. — —

„Es ist jetzt an mir, zu beschreiben, ich will also so viel als möglich Dir ausführliche und treue Berichte über das geben, was in der letzten Zeit besondern Einfluß auf mein Leben hatte oder dasselbe gestaltete.

„Inwiefern Herrn Quandts und seiner verehrten Frauen Gegenwart zu Rom meine Lebensweise bestimmte, indem meine Thätigkeit und die Stunden der Muße ihnen fast ausschließlich gewidmet 'sind, und ihre entschiedene Gunst und Empfehlung mir noch manch' andere sehr nützliche Gönnerschaft zuwege brachte, — ist Dir so bekannt, daß ich nicht zunächst hiervon reden will. Doch möge die Versicherung, daß ich bis jetzt noch keine Abnahme der Gunst und des Vertrauens vonseiten Quandts erfahren habe und zuversichtlich hoffe, daß ich ohne meine Schuld solche nie erfahren werde, dazu dienen, Dich bei der Meinung, welche Du bisher über mein Verhältnis zu Quandt hattest, zu erhalten und zu bestärken.

„Es sei zunächst darauf abgesehen, Dir ein Bild meines

häuslichen Lebens und meines Verhältnisses zu den teuern Hausgenossen in aller Kürze zu geben.

„Du weißt, daß Rom auf sieben Hügeln erbaut ist. Einer davon heißt mons capitolinus, weil das Kapitol daselbst ist. Auf diesem nun oder auf dem tarpejischen Felsen (wie eine Seite des Berges heißt) ist der Palazzo Caffarelli erbaut, welchen ich nebst Friedrich und Rehbeniz seit Monat November bewohne, die Bunsensche Familie aber schon seit einigen Jahren zu ihrer Residenz erwählt hat. Unser Berg trennt das alte Rom (oder campo vaccino jetzt genannt) von dem neuen; von unsern Fenstern aus haben wir nun also die Wahl, wo wir hinsehen wollen. Auf einer Seite das Colosseum, den Friedenstempel, die sogenannten Kaiserpaläste und unzählige andere, mehr oder weniger erhaltene altrömische Gebäude, auf der andern Seite das neue Rom mit seinen Palästen und unzähligen Kuppeln. Außerdem überschauen wir noch alle die reizenden Berge und Bergketten, welche die römische Campagne begrenzen. Wir sind aber keineswegs nur auf gute Aussichten in die Ferne verwiesen, wir haben manches Gute nur wenig Schritte von unserer Hausthür. Erstens eine auserlesene und sehr zahlreiche Sammlung antiker Statuen (nicht zu vergessen der herrlichen Statue des Marc Aurel von Bronze, welche auf dem Platz des Campidoglio aufgestellt ist), welche hier auf dem Kapitol aufgestellt sind, noch näher eine Bildergallerie. Ferner eine sehr alte Kirche, ara coeli genannt (welche dem Künstler besonders durch eine von Pinturicchio ausgemalte Kapelle und ein schönes Madonnenbild von Giulio Romano merkwürdig ist). Nicht zu gedenken eines reizenden Gartens dicht an dem jetzt übrigens sehr ausgefüllten Abhang des tarpejischen Felsens. Alle sagen, daß hier bei uns auch vortreffliche Luft ist; es fehlt also durchaus nichts, was unsere Wohnung zu einer der reizendsten in Rom macht. Der Vorwurf

der Einsamkeit (denn eigentlich wohnen alle Deutsche am entgegengesetzten Teile der Stadt auf Trinita di monti, wo wir früher auch wohnten) trifft uns durchaus nicht. Denn erstens wohnen wir drei zusammen; ein Treppchen tiefer Bunsen (Niebuhrs Sekretär) mit einer jungen liebenswürdigen Frau und zwei lieben Jungen, zweitens haben wir Schmieders, die besten Leute von der Welt, ganz in der Nähe. Auch wohnt der Staatsrat Niebuhr, in dessen Hause unsere Gemeinde sich alle Sonntag und Mittwoch Abend versammelt, gar nicht weit. Der Einwand, daß die von den Deutschen besuchten Trattorien und Kaffeehäuser im entgegenliegenden Teile der Stadt liegen, trifft uns auch nicht, da wir alles dessen nicht mehr brauchen. Wir führen nämlich unsere eigene Wirtschaft. Wir haben eine alte geprüfte Italienerin (unser Drache genannt) in Diensten; diese kocht für uns und besorgt sonst unter unserer, namentlich unter meiner Aufsicht (denn ich bin Rechnungsführer) unsere Wirtschaft. Den Kaffee machen wir selber, haben also alles im Hause, was wir irgend bedürfen, und wenn wir gehen wollen, so können wir die Gefilde der alten ehrwürdigen Roma durchwandeln. Außer dem Vorteil, daß wir zum Frühstück, zum Mittagsessen nicht auszugehen brauchen und da viel Zeit ersparen, auch in der heißen Jahreszeit der Mittagsschwüle ausweichen können, haben wir auch den, daß wir für eben nicht mehr Geld als sonst viel bessere, gesündere Nahrung haben, welches in Rom für die Gesundheit bei einem längern Aufenthalt ganz erstaunlich wichtig ist. Gewöhnlich essen wir Fleischbrühsuppe, Rindfleisch und Kartoffeln, des Abends etwas Brot und Wein, und dabei befinden wir uns vortrefflich. Betten, Tische, Stühle und was sonst für Geräte (außer das der Küche, das gehört unserer Haushälterin) gehören uns selbst, ersparen daher an Miete sehr viel, denn der Hauszins für das ganze Jahr beträgt für einen nicht mehr als ohngefähr 23 Scudi,

da ich sonst 60 zahlte. Freilich bedarf es in manchen Stücken noch der Vervollständigung unserer Einrichtung, ich zum Beispiel muß bis jetzt noch Friedrichs Güte in Anspruch nehmen, damit er mir von seinem Leinenzeug, als Betttücher, Handtücher und dergleichen, zukommen lasse. Hier kommt die Anschaffung solcher Dinge ungeheuer hoch, ich werde daher schwer dazu gelangen, wenn es nicht möglich ist, entweder aus Leipzig oder Wien durch Gelegenheit etwas zu erhalten. Ferdinand hat schon öfter auf diese Weise Friedrich etwas zukommen lassen, auch für alle drei Servietten und ein paar Tischtücher geschickt. Du denkst vielleicht an mich, wenn sich Gelegenheit darbietet ein paar Handtücher oder so etwas zu schicken.

„Die Zimmerverteilung ist folgendermaßen getroffen. Wenn man unser Treppchen herauf ist, führt eine Thüre zu einem Vorzimmer, aus welchem man erstens in Rehbenizens Studium, zweitens in mein Studium, drittens in ein Mittelzimmer, wo wir speisen, gelangen kann. In dem Mittelzimmer sind vier Thüren, erstens die, durch welche man aus dem Vorzimmer gekommen ist, zweitens die, welche zu Friedrichs Studium führt, die dritte führt in Rehbenizens Schlafstube, die vierte endlich zu einem langen Gang, wo in einer Reihe die Küche, das Zimmer unserer Laura (so heißt die Alte) und Friedrichs und mein Schlafzimmer nebeneinander liegen. Über einige andere Appartements wirst Du keine Auskunft verlangen, obwohl ich noch ein niedliches Turmzimmer erwähnen könnte. Du siehst, daß wir geräumig wohnen und darin einen großen Vorteil haben, daß man zu jedem von uns insbesondere kommen kann, ohne eines anderen Zimmer passieren zu müssen. Wer irgend unsere Wirtschaft kennen lernt, findet sie sehr anmutig. Quandts, welche uns eines Mittags (am 3. Januar) die Ehre gaben, unsere Gäste zu sein, lobten sogar unsere Küche. Manch-

mal denk' ich: wäre doch Jettchen hier, um unsere Wirtschaft zu führen, wie hübsch wäre das!

„Nachdem Du unsere ganze Einrichtung nun erfahren hast, folgst Du mir wie billig in mein Studium. Mein Arbeitszimmer hat zwei Fenster. Das, an welchem ich male, liegt gerade nach Mitternacht, nach Deutschland zu; es kommt also kein Sonnenstrahl von dieser Seite in mein Zimmer. Das andere Fenster, an welchem ich zeichne, liegt gegen Morgen, und da kann ich, wenn ich die Läden nicht schließe, etwas Sonne haben. Dicht bei diesem Fenster, hinter meinem Zeichentisch, an der Wand, welche mein Studium von Friedrichs seinem scheidet, steht eine uralte Kommode mit meinen Habseligkeiten, dann kommt eine Thür, welche zu Friedrich führt, auf der rechten Hälfte der Wand ist ein Teil eines sehr großen Cartons angenagelt, welchen ich noch zu der Freskomalerei bestimmt hatte. Er enthält eine Heldengruppe aus dem Mittelstück zur Decke. Am deutschen Fenster steht nun meine Staffelei, darauf abwechselnd lauter angefangene Sachen. (Denn die Hochzeit zu Cana ist schon lange unterwegs nach Schottland, am 25. Januar ist sie aus meinem Zimmer getragen worden*). Das Madonnenbild für Madame Quandt ist der Endigung am nächsten. Diesem zunächst beschäftigt mich ein Carton zu dem Bild für Ampach; den Gegenstand** und Zweck des Bildes soll niemand wissen. Sprich drum lieber überhaupt nicht davon, daß ich für Baron Ampach ein Bild male. Von einigen andern kleinern Arbeiten will ich später einmal Rechen-

*) Der Käufer des Bildes war William Cathcard aus Schottland; später besaß es dessen Schwester Mrs. Ritchie in Cloncaird Castle (Maybole, Ayrshire). Einen Umrißstich von Th. Langer enthält die Zeitschrift für bildende Kunst Bd. 2 1867, S. 10.

**) Die Verkündigung.

schaft geben. Der Himmel hat mich so mit großen und kleinen Bestellungen gesegnet, daß ich noch nicht weiß, wann ich alles vollenden werde. Was mich fast in Staunen setzt, ist, daß meine großen Aufträge mir gerade solche Gegenstände zur Darstellung anweisen, an welchen ich am ersten die gröbsten Lücken meiner Kunst auszufüllen lernen kann, Gegenstände der höchsten Schönheit. Maria mit dem Kinde, Maria und ein Engel, die drei Marien und ein Engel (am Grabe), diese sind meine Gesellschaft; welch' eine Aufforderung ihre Gewogenheit zu erwerben! Wie muß ich, was Gutes an und in mir ist, aufbieten, um solche Schönheit nicht zu verscheuchen, geschweige sie zu fesseln, damit es mir gelinge, ihr Bild zu fassen. Die drei Marien am Grabe aufzuzeichnen habe ich recht eigentlich noch nicht den Mut gehabt. Außer Gegenständen dieser Art, wie not thut es mir, im großen zu malen! Und auch in diesem Stück hat mir Quandt (der wohl oft eher als ich selber weiß, woran es mir fehlt) die beste Gelegenheit gegeben, mich vorwärts zu bringen. Überhaupt muß ich hier bemerken, daß Quandts hohe Begeisterung und im ganzen durchaus geläuterte Kunstansicht einen Wendepunkt in meiner Kunst hat herbeiführen helfen, dessen Eintritt schon längst durch den Süden vorbereitet war. Ich glaube nun zu wissen, wo und was es gilt, der Himmel stehe mir bei, daß ich zeigen kann, ob ich recht habe. Und noch einmal, die Aufträge, die ich habe, erfüllen ganz und gar meine Wünsche, und ich wollte durchaus nicht wieder jene Arbeit ergreifen (den Ariost), von welcher ich übrigens, was meine Förderung in der Kunst anbetrifft, vielleicht das Beste geschöpft habe, welches die Lösung der Aufgabe in der Intention war. Ich weiß, was es nun gilt; es gilt nicht mehr Springbrünnchen und allerlei ergötzliche Wasserkünste, sondern einen Brunnen zu graben, welcher stillt den heißen Durst der Seele. Und der Brunnen heißt: Die

ewige vollendete Schönheit. Ob ich sie suche, das weiß Gott. Solche Gedanken leben mit mir und lassen mir jetzt wenig Ruhe, obwohl man mir es nicht eben sehr anmerkt. Du aber wirst Dir nun denken können, welch' ein Geist in meiner Werkstatt auf dem Kapitol herrscht, und wissen, von welcher Art ich wünsche, daß meine Werke werden. Meine teuern Genossen meinen es auch sehr ernst mit der Kunst und dem Leben; unsere gegenseitige Teilnahme an dem, was in eines jeden Werkstätte entsteht, dient zur größten Ermunterung. Können wir ein schönes Gesicht habhaft werden, so zeichnen wir gemeinschaftlich darnach. So haben wir erst gestern eine bildschöne junge Frau gezeichnet. Nichtwahr, liebster Vater, so ist's recht? In Rom, auf dem Kapitol, (Deiner Pleißenburg gegenüber), mit zwei Genossen, daß ich mir in der römisch-deutschen Künstlerwelt keine liebern auszusuchen wüßte, ein erregtes Kunstleben, meinen Prinz Quandt dazu! — was will man irgend mehr in dieser Welt, in diesem Leben? — Ich bin auch nicht undankbar; wenn ich an meiner Staffelei sitze und alles überdenke, und das thue ich täglich, ja stündlich, so fühle ich mit großer Rührung, wie glücklich ich bin, wie auserlesen mein Schicksal ist. Lasset mich nun noch ein paar Jahre meinem eignen Sinn, und es wird manches gehen, was noch nicht gegangen ist; mir wird bei dem Gefühl nicht unwohl, daß ich noch viel zu überwinden habe, fühl' ich doch noch ungeschwächte Kraft und Jugend in meinen Adern. Bildet Euch aber auch nichts ein auf mich, freut Euch, daß ich's gut meine, erfreut Euch, wenn's Euch so ums Herz ist, an dem, was ich gemacht habe; denkt aber womöglich nichts Großes von dem, was ich machen werde. Wünschet, daß ich alle Bosheit des Herzens überwinde, wogegen die Schwierigkeiten der Kunst (nach dem Gewicht, wie sie einst gewogen werden) doch eine Lumperei sind."

„Sonntag, den 27. Februar.

„Du kennst nun, teuerster Vater, die Lage unseres Hauses, die Einrichtung unserer Wohnung und Wirtschaft, unser häusliches Glück — ferner bist Du in meinem Studium zuhause, weißt, was ich arbeite und wie ich arbeiten möchte, und daß ich in meiner Kunst mich glücklich fühle. Wir verlassen also wohl unsern Palast, doch kann ich Dich nicht eher aus diesem Teile der Stadt entlassen, bis ich Dir noch mitgeteilt habe, wie uns hier in der Nähe manche gute Stunde bereitet ist. Die besten Stunden sind die Stunden des Gottesdienstes der evangelischen Gemeinde (welcher ganz in der Nähe in Niebuhrs Wohnung gehalten wird). Schmieder ist einer der achtungswertesten Menschen, die mir in meinem Leben vorgekommen sind, und nach meiner Meinung einer der ausgezeichnetsten Geistlichen. Ich habe hierbei mehr die Gediegenheit seiner Predigten und seines ganzen Wesens als seine Rednerfertigkeit im Auge. Daß er in letzterem nicht immer sich als Meister zeigt, macht wohl hauptsächlich, daß er nicht mehr Beifall findet, als es der Fall ist, wenn nicht etwa sein großer Ernst und seine streng evangelische Lehre es ist, welche den Leuten unbequem fällt. Außer dem sonntägigen Gottesdienst ist noch eine Abendstunde zur christlichen Erbauung bestimmt, worin Schmieder die Lehrsätze der evangelischen Kirche, welche in dem Augsburgischen Glaubensbekenntnis enthalten sind, vorliest und erläutert. Nach diesen Stunden muß ich die Abende erwähnen (es sind wöchentlich ihrer zwei), an welchen wir drei, Schmieders und Bunsen, zuweilen Platner (welcher, im vorbeigehen gesagt, große Stücke auf Schmieder hält), die Bibel gemeinschaftlich lesen. Dienstag Abend sind wir bei Schmieders, Sonntag Abend bei Bunsens versammelt. Sowohl Schmieders als Bunsens Frau nehmen den ernsthaftesten Anteil an diesen Unterhaltungen.

„Eine wieder eingeleitete Künstlergesellschaft hat so schlechten Halt und ist durch eine Unpäßlichkeit Overbecks (bei dem die Versammlungen sein sollen) dermaßen in Unordnung geraten, daß sie durchaus keiner Erwähnung hier verdient. Außer den genannten Abenden bringe ich die Stunden der Muße immer in Quandts Gesellschaft zu, wenn es sein kann. Ich habe viele Aufforderung andere Leute zu besuchen, doch kann ich mich schwer entschließen, wenn die Stunde kommt, wo ich hinkommen darf, einen andern Weg als den nach ihrer Wohnung einzuschlagen. Auch jetzt, geliebter Vater, da es zur Zeit ist, sollst Du mich dahin begleiten und von unserm teuern Gönner erfahren, was Dir zu hören lieb sein wird. Doch stell' ich mich diesmal bescheiden in den Hintergrund; Du sollst diesmal nicht erfahren, was Bezug auf meine einzelne Persönlichkeit hat, sondern auf die Gesamtheit der deutschen Künstlerschaft überhaupt, welcher unser Quandt im ganzen so als Beschützer, Gönner, großmütiger Auf- und Aushelfer erschienen ist, wie mir allein. Nicht nur, daß er die Verdienstvollen anerkennt und sie durch ehrenvolle Aufträge ehrt; Wohlwollen und Liebe schärfen seinen Blick auch für andere Verhältnisse als die des Künstlers zur Kunstvollkommenheit. Seine Liebe weiß, wo er auch Tröster sein kann in der Not; und sein Herz ist doppelt erregt, wenn er außer der Kunst auch der Menschheit beistehen kann. Auch wartet er nicht, bis ein Künstler ausgebildet und berühmt sei, wenn er von ihm etwas besitzen möchte, sondern er setzt sich gern dem Fall aus, eine rohere Arbeit zu erhalten, wenn er sonst eine Beförderung des Künstlers in seiner Kunst dadurch herbeizuführen hoffen kann, wie ich es in so reichem Maße erfahren habe. Ging es nach mir, man gäbe ihm zum Abschied ein Fest trotz dem des Prinzen von Bayern, ist er doch mein Prinz. Und wahrlich, er ist unter allen Kunstfreunden, die mir vorgekommen sind, derjenige, welcher von dem wahrhaftesten,

tiefsten Kunstgefühle durchdrungen, der lebendigsten Erkenntnis und höchsten Begeisterung fähig ist. Ich fühle mich doch ganz in meiner Kunst, und was ich fühle und erlebe, verwandelt sich in Bildungsstoff; doch wag' ich mich in Vorgenanntem ihm nicht an die Seite zu stellen. Auch meint er es am ernstesten mit der Kunst, und wir können ihn durch nichts mehr betrüben, als wenn er glaubt bemerken zu müssen, daß wir nicht so von lebendigem Kunstgefühle durchdrungen sind, uns nicht so ganz und glücklich in der Ausübung unserer Kunst fühlen, als es sein sollte und als er es wünscht.

„Wahrhaftig, das ist keine Lobrede, die mir geläufig worden ist oder auswendig gelernt. Geläufig ist sie mir wohl, aber nur in meinem Innern. Ihm selbst habe ich dergleichen nie gesagt; wie könnte es mir einfallen, einen Baum zu loben, weil er viele durch seine Früchte, durch seinen Schatten erquickt! Er hört mich nicht, und das Lob, das mein Herz erfüllt, ist nur das Zeugnis, daß ich des Schattens und der Früchte mit Dank genieße. Gegen meine Landsleute, außer die Freunde, äußere ich mich auch selten hierüber; wer des Guten empfangen hat und es nicht mit Dank empfindet, ist ein Stock; wer es nicht empfangen hat, wird sich um meine Rede nicht viel kümmern, auch mag ich nicht als eine sogenannte Kreatur Quandts erscheinen, da man wohl weiß, daß er mich besonders begünstigt.

„Von den Aufträgen, die Herr Quandt gegeben, und den Ankäufen, die er gemacht hat, will ich nur einige anführen. Näcke ist aufgetragen, eine große Komposition, die heilige Elisabeth, welche Almosen unter die Armen verteilt, vorstellend, in Öl auszuführen; Ph. Veit eine Judith; v. Rohden eine große Landschaft; Helmsdorf eine Ansicht des Colosseo. Von Ankäufen, die Herr Quandt machte, führe ich nur folgende an: einen großen Carton von Overbeck (der nicht Zeit hatte, ein Ölbild für Quandt zu malen), einen Christuskopf von

Eggers. Noch muß ich eines herrlichen Geschenkes erwähnen, welches H. Quandt den deutschen Künstlern machte, nämlich einen kostbaren Mantel, um Draperieen zu legen. Es ist die Einrichtung dabei getroffen, daß derjenige, welcher das Gewand in seinem Hause benutzen will, ein geringes Mietgeld bezahlt, um zum Teil zu verhindern, daß das Gewand nicht länger als billig in den Händen eines einzigen bleibt, hauptsächlich aber, um nach und nach einen Fonds zu erhalten, aus welchem neue Gewänder können angeschafft werden. Quandt hat sich allgemein anerkannte Verdienste durch diese Schenkung erworben.

„Mein Blatt geht zu Ende, teuerster Vater, es mag also für heute genug sein. Du wirst vielleicht der teuern Ottilie, deren Geburtstag dieser Tage war, diesen Brief nebst meinen herzlichsten Grüßen zukommen lassen. Die Grüße von meinen lieben Gönnern, Freunden, Bekannten, den Geschwistern und der guten Mutter erwidere ich herzlich. Vor der Reise nach Neapel gedenke ich Dir noch einmal zu schreiben. Was daher in diesem Brief nur flüchtig berührt ist, magst Du in jenem ausführlicher erwarten.

„In alle Ewigkeit Dein Dich liebender Sohn.

„Grüße von meinen teuern Hausgenossen Friedrich und Rehbeniz."

---

## 31.

„Rom, den 1. April 1820.

„Liebster Vater!

„Heute nur wenige Zeilen an Dich, und die im Geschäftsstil. Doch wirst Du zu lesen genug haben, da hierbei ein Brief an Ottilien folgt*). Nachdem Du ihn gelesen hast,

*) Dieser Brief ist nicht erhalten.

bitte ich, ihn nach Dresden zu besorgen. In wenig Tagen reisen wir nach Neapel. Schreibe ich Dir von dort aus nicht, so soll es doch sogleich nach meiner Zurückkunft geschehen, also ohngefähr in sechs Wochen. Ich bin bis jetzt vollkommen gesund geblieben und hoffe auch nun überhaupt vom Fieber verschont zu bleiben, da ich diesmal Rom beizeiten verlasse und mich sehr inacht nehme. Von unsern Landsleuten sind aber schon viele krank gewesen, als Overbeck, Sutter, Rehbeniz. Doch hiervon ein andermal, für diesmal noch einige Anmerkungen in Geschäftssachen.

„Durch Herrn — — Löser wirst Du sieben Wappen erhalten, welche ich Dich ins kleine zeichnen zu lassen bitte und mir sie in einem Briefe zu schicken. Das größte, das Wappen des Domkapitels zu Wurzen, wünschte ich, so es ohne große Umstände sein könnte, bunt zu haben. Wozu ich diese Wappen brauche, muß ich noch verschweigen, weil mir verboten ist, das Mindeste zu entdecken. Um zu vermeiden, daß man sich bemüht, dem Geheimnis auf die Spur zu kommen, bitte ich die ganze Sache so viel möglich im stillen abzumachen.

„Mit Herrn Quandts Zeichnungen und Kupferstichen, die ohngefähr in vier bis fünf Monaten in Leipzig eintreffen werden, habe ich die Hochzeit zu Cana im Umriß*) und ein paar Zeichnungen zum Ariost mitgeschickt, welche für Dich sein sollen. Mit letzteren könntest Du vielleicht ein Geschenk machen, ich dachte an Gehler, wenn sie ihm gefallen**); daß sie getrennt würden, wünschte ich nicht, weil sich eine Zeichnung auf die andere bezieht. Nach dem Dir schon früher mitgeteilten Plan wirst Du Dir leicht denken können, wie die verschiedenen

*) Hiernach ist der erwähnte, in der Zeitschrift für bildende Kunst vom Jahre 1867 befindliche Stich Th. Langers ausgeführt.

**) Gehler erhielt drei Zeichnungen zum Ariost als Geschenk.

Bilder placiert werden sollten. Diejenigen Zeichnungen von mir, welche Herrn Quandt gehören, wird er Dir zeigen, so bald er von seinen Reisen zurückkehrt, vorgenannte aber darfst Du nach seiner gütigen Anordnung aus dem Portefeuille herausnehmen. Ich kann Dir heute wahrlich nicht mehr schreiben, lebe wohl, grüße alles herzlich, Mutter, Geschwister, Freunde und Bekannte."

---

## 32.

„Rom, den 23. Mai 1820.

„Teuerster Vater!

„Am 19. Mai sind wir wieder zur Porta St. Giovanni hereingefahren. Als ich am Colosseo von Quandts Abschied nahm, war abermals eine schöne Zeit vorbei, eine Epoche meines Lebens wurde abgeschnitten, die mir als eine der schönsten stets vor Augen schweben wird. Noch läßt mir Neapel keine Ruhe; Tag und Nacht muß ich daran denken, am wenigsten kann ich es verwinden, mit Quandts in ein und derselben Stadt zu sein und doch getrennt zu leben. Unter einem Dache mit jemand zu hausen, den man lieb hat, hat einen eigenen Reiz; man ist dem andern unverborgener, denn der Gedanke kann sogleich zur Mitteilung werden. Und wie wir nun vollends so oft in dem engen Raum eines Wagens oder eines Schiffchens zusammen waren, da wurde so wie jede Regung des Leibes auch so leicht jede Regung des Innern offenbar. Es bedarf gar nicht der Worte immer, um sich mitzuteilen; ich habe manchmal stundenlang unermüdet die Gesichter der Eingeschlafenen betrachtet, denn es war mir, als hörte ich sie reden. Jetzt ist mir, als hätten wir uns nicht mehr so lieb, wenigstens bin ich ihrer Liebe nicht so gewiß. Das macht mich betrübt, darum wünschte ich fast,

sie wären schon fort von hier. Eine völlige Trennung wird mir lange nicht so schmerzlich sein als diese halbe. Mich augenblicklich wieder an meine Arbeiten zu begeben, ist mir unmöglich; nachdem ich so viel Großes und Herrliches gesehen habe, ekelt mich fast das Malen an. Wenigstens kann es mich auf keine Weise so anlocken, daß ich von dieser Seite einen Ersatz für das Verlorne finden könnte. Und doch bin ich herzlich froh, wieder hier zu sein; da einmal jene Zeit nicht ewig währen konnte, so war es besser, bald einen Abschnitt zu machen. In Neapel hätte ich das Arbeiten ganz verlernt. Sollte ich mein Leben dort zubringen, so wollte ich kein Maler von Profession sein. Nein, ich darf jetzt kaum daran denken, so zieht mich's ins weite, ich fühle die heftigste Sehnsucht nach dem Meere, nach den Inseln, nach den Orangengärten auf Sorrentos Vorgebirge. Freilich kann auch kein Mensch unter günstigern Verhältnissen Neapel sehen als ich; im Vereine mit so innigstgeliebten Menschen wiegt eine dort verlebte Stunde eine lange Zeit des gewöhnlichen Lebens auf. Wie einer, den es zu weinen drängt und der doch nicht weinen will, von Zeit zu Zeit sich fasset, und wie der Gärtner dem Bergstrome einen Damm entgegensetzt, seine Pflänzchen zu behüten, so bin ich bemüht, den Augenstrom zurückzuhalten und doch vergeblich! denn die warme Flut schmelzt jeden Widerstand — so bricht die Sehnsucht und das Verlangen unaufhaltsam die noch kümmerliche Fassung, wenn nur ein ferner Schimmer von Neapels Glanz und Herrlichkeit in meine Seele leuchtet. Ich sehe uns wandeln am Gestade des Meeres, jener und jene sind die mehr, die sie scheinen, als die es sind. Tretet nur einigermaßen zurück, ihr vergangenen Tage, und lasset dem neuen Tage auch sein Recht.

„Nach dieser Einleitung, teuerster Vater, wirst Du nicht verlangen, daß ich Dir mit Ausführlichkeit das Nähere unserer

Reise schildere. Da ich in diesen nächsten Tagen doch mit Ernst mich an meine Arbeiten begeben will, so muß ich es vermeiden, der Erinnerung gar viel einzuräumen. Gewiß bleibt Dir eine genaue Beschreibung dieser Reise, denn in meinem Tagebuch ist alles sorgfältig verzeichnet, und da werde ich Euch, sind wir erst wieder zusammen, so viel mitteilen, als Ihr nur irgend wollt. Ich will Dir jetzt nur in aller Kürze einen Begriff zu geben suchen, wie wir unsere Zeit verwendet haben.

„Gerade an Quandts Geburtstag sind wir in Neapel angekommen. Die ersten Tage unseres Aufenthaltes verwendeten wir mehrenteils auf Neapel selbst. Wir besuchten die Studien fleißig und ergötzten uns da über die Maßen an den daselbst aufgestellten herrlichen Antiken (von Marmor und Bronze). Ganz besonders habe ich den Farnesischen Herkules lieb gewonnen. Es scheint mir ein Werk, an welchem die Gewalt der Kunst auf eine außerordentliche Weise offenbar wird. Sodann haben die Venus von Capua, die Venus Kallipygos, Antinous vor andern mich entzückt. Die Gemäldesammlung enthält wenig Treffliches. Nach der Erwähnung jener Antiken kann ich keine Bilder nennen. Neapels Kirchen enthalten fast gar nichts Bedeutendes, das Schönste, was ich etwa darin gesehen habe, sind alte Grabmäler. Will ich Dir die Herrlichkeit Neapels zeigen, so führe ich Dich lieber in die Villa reale; so heißt ein schöner Garten, welcher längs dem Meere liegt. Hier übersiehst Du die interessantesten Teile der Stadt, das alte Castell dell' novo, welches im Meere liegt, Pizzofalcone und das Castell St. Elmo, welches gewaltig über die Stadt hervorragt. In diesem Garten steht eines der größten Meisterwerke griechischer Kunst, die Gruppe des Stiers, auch sind zum Teil recht gute Kopieen nach berühmten Antiken daselbst aufgestellt. Wendest Du nun Dein Auge meerwärts, so erblickst Du erst links über dem Castell dell' novo den Vesuv, der selten gänzlich schweigt;

entweder öffnet sich sein Haupt oder seine Seite, des Feuers sich zu entladen; am Fuße des Vesuvs liegt Portici, Resina, über dem verschütteten Herkulanum erbaut. Wendest Du Dich mehr rechts, so erblickst Du ein langes Vorgebirge, das Vorgebirge von Sorrent, welches sich weit hinaus ins Meer erstreckt. Kehrst Du Neapel völlig den Rücken, so hast Du Capri, die Felseninsel, vor Deinen Augen, rechts liegt Dir der Posilipp zur Seite, und hast Du die Wendung nun ganz gemacht, so bist Du wieder in Neapel. In diesem Zaubergarten verweilten wir manche Stunde, besonders in der ersten Zeit unseres Aufenthaltes, wo wir nie so große Touren machten, daß wir nicht am Abend immer wieder nach Neapel zurückgekehrt wären. In den letzteren Tagen des April hinderte eine Unpäßlichkeit der Frau v. Quandt etwas Bedeutendes zu unternehmen, dann folgten aber die großen Touren schnell aufeinander. Am 28. fuhren wir nach Pompeji, der ausgegrabenen Stadt. Den 30. fuhren wir nach Ischia, bestiegen denselben Tag noch den Epomeo, den folgenden Tag kehrten wir mit Gefahr (denn ein gewaltiges Wetter erhob sich, als wir auf dem Meere waren, und drohte unsere Barke umzuwerfen) nach Neapel zurück. In der Nacht vom 2. zum 3. Mai bestiegen wir den Vesuv, am 4. schifften wir uns wieder ein und segelten nach Sorrento. Ungünstiger Wind hinderte uns nach Capri von hier aus zu segeln; wir kehrten am 6. nach Neapel zurück, ohne diese Insel gesehen zu haben. Am 8. machten wir uns wieder auf und reisten nach Pästum. Diese Tour nahm drei Tage weg. Deinen Geburtstag feierte ich auf dem Posilippo, wohin ich in aller Frühe gegangen war, um zu zeichnen. Quandt hatte diesen Tag sehr unangenehme Briefe in Angelegenheiten einer Person bekommen, die ihm zwar weder lieb noch wert sein kann, die aber doch auf gewisse Weise ihm anvertraut war; daher kam es, daß ich nicht Mut hatte, ihn auf-

zufordern an meiner Feier teilzunehmen. Am 16. Mai verließen wir Neapel wieder. Es wurde uns allen das Herz beim Abschied schwer, besonders aber Bianca, die sich hier sehr glücklich fühlte.

„Mehr nicht von Neapel jetzt, doch desto mehr, sind wir erst wieder beisammen; ich freue mich selbst darauf, einst in Eurer Gesellschaft jene glücklichen Stunden zurückzurufen und sie in der Erinnerung noch einmal zu genießen. Was Mund und Hand vermag, soll aufgeboten werden, Euch lebendige Schilderungen zu geben, vierzehn leichte Zeichnungen, die auf dieser Reise entstanden sind, sollen uns zunächst ein Stoff der Unterhaltung werden. Vielleicht kommen uns auch Bianca und ihr Mann zuhilfe, da wird es ein herrliches Erzählen geben."

„Den 26.

„Rom ist nun schon wie unsere Heimat. Je öfter man sich auf längere Zeit entfernt, desto größere Freude hat man wieder bei der Rückkehr. Man fühlt immer wieder von neuem, zu einem längern Aufenthalt für einen Künstler oder Kunstfreund, zu einem ernsten, gesammelten Leben ist doch keine Stadt geeigneter als eben Rom. Rom verhält sich zu Neapel wie etwa alter Rheinwein zu flüchtigem Champagner. Ich bin überzeugt, dies Gleichnis ließe sich gebrauchen, so wie im ganzen, so auch in einzelnen Merkmalen frappante Ähnlichkeiten aufzufinden. Ich will nur eine einzige anführen, nämlich die, daß Frauen ohngefähr dieselbe Vorliebe für Neapel haben, wie unter den beiden Weinen für den Champagner, daß hingegen Männer, so wie sie gewöhnlich den Rheinwein über alles setzen, auch Rom unter den Städten bei weitem den Vorzug geben.

„Ich habe alle Ursache Rom zu erheben, wär' ich auch nur ein Kunsthändler. Mir ist schon wieder ein schöner Auf-

trag geworden. Baron v. Ampach hat den schönen Plan gefaßt, sieben Darstellungen aus dem Leben und Leiden Christi von deutschen Künstlern malen zu lassen. Drei etwa aus dem thätigen Leben, drei aus dem Leiden, das siebente soll das Hauptbild werden und das Abendmahl vorstellen. Er hat mir nun aufgetragen, eins von diesen Bildern zu malen. Ich soll drei Gegenstände nennen, er wird einen davon wählen. Es sind bereits Näcke, Vogel, Philipp Veit, Eggers, Overbeck (und ich weiß nicht, wer der siebente ist) Anträge gemacht worden. Du wirst gewiß wie wir alle v. Ampachs Plan sehr schön finden und Dich für die Ausführung interessieren. Es wird natürlich mehrere Jahre dauern, ehe die Bilder alle fertig werden, das meinige werde ich wahrscheinlich in Deutschland malen, da ich die Zeit, die mir von zwei Jahren, wenn ich der früheren Aufträge mich entledigt habe, übrig bleibt, gern dazu verwenden möchte, Studien zu machen, die ich nirgends anders als eben in Italien machen kann. Mehrere von unsern Freunden sind auch schon im voraus auf längere Zeit versagt, als Veit, Overbeck, Eggers; auch Näcke wird wohl, ehe er an diese neue Arbeit geht, das Bild für Quandt endigen. So wird es also wenigstens drei Jahre dauern, ehe die Bilder alle vollendet sind. An Arbeit fehlt es also, Gott sei Dank, nicht, wenn man nur hier so arbeiten könnte wie in Deutschland. Das ist aber nicht möglich, das Klima erlaubt es nicht."

„Den 27. Mai.

„Im ganzen genommen hat sich während unserer Abwesenheit eben nicht viel Neues zugetragen. Mehrere haben Rom verlassen, einige sind krank gewesen. Alte Arbeiten sind gefördert, neue unternommen worden, das ist so das Wichtigste in der Kunstwelt. Overbecks und Näckes Arbeiten interessieren mich am meisten, ersterer ist mit drei Deckenbildern fertig, letz-

terer hat den Carton zu Quandts Bild unter den Händen. Näcke ist in dieser letzten Zeit ganz gewaltig aufgetreten. Ein paar Jahre lang hat er gar nichts gezeigt, kaum sich selbst, denn er war immer sehr verschlossen. Jetzt ist er viel mitteilender, heiterer, er läßt es zu, daß man seine Arbeiten sieht. Daß zu dieser glücklichen Veränderung Quandt nicht wenig beigetragen hat, ist außer Zweifel. Er wird einer von den wenigen sein, welche diesen Sommer hier aushalten wollen. Mehrere sind schon jetzt nach Neapel gegangen, um dort zu übersommern, einige nach Toskana, andere folgen. Selbst Overbeck, der noch nie aus Rom gekommen ist, seitdem er sich hier ansiedelte, wird nach Florenz ziehen mit Frau und Kind. Auch die Sutterſche Familie, Eggers, Philipp Veit, anderer nicht zu gedenken, ziehen dahin. Ich bleibe diesmal bei meinen Kapitolinern. Die gemachte Reise nach Neapel hat mich sehr gestärkt, gute Wohnung, gesunde Nahrung wird mich frisch erhalten, ich wage es diesmal auf gut Glück und bleibe. Des Aberglaubens, daß ich meine, das Schicksal habe mich nur wollen an jener Arbeit hindern und sei nun, da diese aufgegeben, versöhnt, schäme ich mich fast zu gedenken. Sorgen darfst Du auf keine Weise um mich, das Lateinergebirge ist so nahe, daß ich mich flüchten kann, wenn ich will, und dort bin ich gesichert.

„Quandt wird es erstaunlich schwer, Rom zu verlassen, ich glaube, wenn es seine Angelegenheiten nur irgend erlaubten, er würde bleiben. Hätte er nicht den Trost, im Laufe der Zeiten noch einmal diese Reise unternehmen zu können, er wäre unglücklich. Ich möchte mir's nicht nehmen lassen, daß die Liebe, die er von seiner Seite für viele seiner Landsleute gefaßt hat und ihm vonseiten der Künstler im vollsten Maße erwidert wird, wenigstens etwas dazu beiträgt, ihm den Abschied schwer zu machen. Seiner Frau wird das Scheiden leichter, denn je

eher sie Rom verläßt, desto eher kann sie hoffen, nach ihrem geliebten Dresden zurückzukehren.

„Die Grüße an Platner habe ich ausgerichtet, sobald ich nach Rom kam. Er erwidert sie freundschaftlich. Olivier und Rehbeniz, vor allen Quandts lassen herzlich grüßen. Ich erwidere die Grüße von allen den Teuern, die Du mir als Grüßende genannt hast.

„Nachschrift. In wenig Tagen schickt Quandt den großen Carton von hier ab, welchen er von Overbeck kaufte. Um Overbecks Carton sind mehrere, ich glaube drei Zeichnungen (nach der Transfiguration von Raphael), von Schmidt gezeichnet, gewickelt. Schmidt wünscht die Zeichnungen portofrei nach Dresden zu schicken. Quandt läßt Dich nun bitten, wenn die Rolle in Leipzig angekommen ist, die Zeichnungen von Schmidt abzuwickeln und, kommen sie zu rechter Zeit in Leipzig an, um noch zur Ausstellung in Dresden zurechtzukommen, sie dahin zu schicken. Erlaubt es die Zeit, so wäre es Schmidt gar lieb, wenn die Zeichnungen gleich in Leipzig auf Rahmen gespannt würden und so versendet. Den Overbeckschen Carton wünscht Quandt selbst abzurollen. Schmidt ist jetzt königlicher Pensionär."

---

## 33.

„Rom, den 7. Juni 1820.

„Teuerster Vater!

„Herr Baron v. Ampach, welcher übermorgen Rom verläßt, war so gütig mich zu fragen, ob ich ihm nicht einige Zeilen wenigstens, wenn ich sonst nichts zu schicken hätte, an Dich mitgeben wollte. Obwohl ich Dir nun erst kürzlich geschrieben und Dir eigentlich nichts Neues zu berichten habe, so

weiß ich doch, daß Dir schon der Anblick der Handschrift eines Deiner Kinder einiges Vergnügen gewährt, und so kommt es denn, daß ich Dir dieses Briefchen schreibe. Wie gesagt, etwas Nagelneues wüßte ich nicht zu melden, wir sind alle, Gott sei Dank, gesund, mit jenem schönen Auftrage des Baron v. Ampach an die römisch-deutsche Künstlerwelt hat es seine Richtigkeit, kurz es ist ohngefähr noch ebenso, wie ich Dir's neulich geschrieben habe; aber bald wird allerdings viel geschehen; was wir längst wußten, ist nun sehr nahe gerückt, daß nämlich unser Quandt einmal Rom verlassen werde. Die Abreise dieses teuern, der ganzen hiesigen Kunstwelt gewiß unvergeßlichen Mannes wird in wenig Tagen erfolgen. Die Abreise des Baron v. Ampach, der sich ebenfalls, und zwar besonders durch seine letzte herrliche Unternehmung, einen gefeierten Namen in Rom bereitet hat, ist, wie ich Dir schon gesagt, auf übermorgen festgesetzt. So zieht denn auf einmal fort, was in dem letzten halben Jahre mächtig helfend in die Speichen des Kunstrades eingegriffen hat. Ziehen die Kunstbeschützer fort, so ziehen auch viele Künstler fort. In wenig Tagen geht ein ganzer Haufe nach Toskana. Wir Kapitoliner bleiben dasmal Rom getreu, der Himmel behüte die Ziehenden und die Bleibenden. Gingen Quandts von hier aus gerade nach Deutschland, wie schwer würde mir es werden, sie nicht zu begleiten, um so mehr da sie mir mit der größten Freundlichkeit es angeboten haben, mich mitzunehmen! Daß sie doch noch ein halbes Jahr von dem Vaterlande getrennt bleiben, macht mir's leichter, hier zu bleiben. Ich könnte auch auf keine Weise jetzt Rom verlassen; ein Jahr wenigstens, wahrscheinlich zwei, müssen noch durchgearbeitet werden, dann aber, so Gott nichts dagegen hat, eile ich zu Euch. Die große Hälfte ist auf jeden Fall vorbei; drei Jahre sind es nun, daß ich Euch zum letztenmal umarmte. Damals glaubte ich freilich auch, Euch in zwei Jahren schon wieder-

zusehen und es ist nicht so gekommen, glauben wir nun aber diesmal fest ans Wiedersehen. Es mußte uns ja die Zeit der Trennung in kleinen Portionen zugemessen werden. Wer hätte es zugeben können, auf fünf Jahre zu scheiden? 3 und 2 ist manchmal weniger als 5.

„Mit meinen Arbeiten bin ich nun schon wieder recht ordentlich in den Gang gekommen, in kurzem wird das erste Bild für Ampach angefangen. Im andern Jahre siehst Du es schon im Vaterlande. Für das große Unternehmen arbeite ich mit Friedrich und Rehbeniz gemeinschaftlich, denn auch ihnen hat Ampach Aufträge gegeben. Es werden im ganzen neun Bilder. Overbeck malt das Hauptbild, das Abendmahl, ich: Laßt die Kindlein zu mir kommen.

„An Quandts Hochzeitstage, am 2. Juni, ist dies alles näher besprochen und bestimmt worden. Auf einmal werden nun viele Werke der deutschen Künstler zu Rom nach Sachsen kommen. Ich hoffe, diese neun Bilder und Quandts Gallerie werden nicht gegen uns sprechen. In Bayern arbeitet Cornelius kräftig für die gute Sache, Fremde hier und dort; so wird es doch am Ende gehen.

„Tausend Grüße an alle, die meiner gedenken, vor allen der Mutter und den Geschwistern. Gott stehe der teuern Ottilie in diesem Monat bei. Du bist herzlich gegrüßt von Quandts und Platner und meinen Kapitolinern. Erzählen wird Dir v. Ampach vieles, glaube ihm nur nicht, wenn er mich lobt. Den Brief vom 27. Mai, worin ich Dir in der Schmidtschen Angelegenheit schrieb, hast Du hoffentlich erhalten.

Dein Dich liebender Sohn."

## 34.

„Rom, den 29. Juli 1820.

„Liebster Vater!

„Um Dir bald zu sagen, daß ich Deinen letzten Brief durch Quandt und auch die aus Dresden durch Dahl richtig empfangen habe, daß ich gesund und glücklich bin, will ich lieber heute noch schreiben, obwohl ich eigentlich gern, um Dir ausführlicher schreiben zu können, noch einen Posttag gewartet hätte. Ein langer Brief an Quandt, den ich zwar schon vor mehreren Tagen angefangen, doch erst heute, wo er abgehen soll, geendigt habe, hat die bei uns Malern gewöhnlich etwas spärlich zugemessene Kraft zum Schreiben ziemlich erschöpft; daher kommt es, daß ich wirklich heute mich nicht imstande fühle, Dir mit der Ruhe zu schreiben, wie ich wünschte und wie ich es bis zum nächsten Posttag wohl vermocht hätte. . . .

„Wie sehr freut mich die Aussicht, unsern Heinrich bald in Rom zu sehen, das ist fürwahr ein Mensch, wie es wenige geben mag; der Himmel erhalte ihn noch lange. Herrn Dahl habe ich nur einmal gesprochen; er ist entweder schon nach Neapel oder wird in diesen Tagen wenigstens gehen. Nächsten Winter hoffe ich ihn näher kennen zu lernen; wie ich ihn gesehen habe, hat er mir gefallen.

„Wenn ich lese, daß Ihr meine Arbeiten gesehen habt und sehet, so möcht' ich dabei sein und mich entschuldigen. Die linke Seite der Hochzeit zu Cana ist sehr roh. Ihr müßt dies Stück in die erste Zeit, gleich nachdem ich nach Rom gekommen war, setzen, denn da untermalte ich schon das Bild. Das andere klingt schon besser, glaube ich.

„Wenn Quandt zu Euch kommt, werdet Ihr noch viele Zeichnungen sehen, die Euch vielleicht gefallen, und künftigen Winter ein Bild, das ich für Baron v. Ampach male; ein

Bild, welches noch nicht zu den neunen gehört, die er auch bei den Deutschen in Rom bestellt hat, sondern ein für sich bestehendes. Ich arbeite diesen Sommer glücklicher als jemals, bin so gesund wie möglich. Bin aber nicht der einzige, der Sommer ist so herrlich, so gesund, daß wir keinen einzigen Kranken haben, da im vorigen Jahr fast alles darnieder lag. Friedrich, Rehbeniz und ich haben diesen Sommer viele gemeinschaftliche Studien nach Gewand und dem Nackten gemacht, ich habe auch mehrere landschaftliche Gegenstände nach der Natur gezeichnet, die einst im Vaterlande mir angenehme Erinnerungen erwecken, auch Euch Freude machen werden. Was ich in Italien in dieser Art gezeichnet habe, soll in einem großen Buch auf gefärbte Bogen angeheftet werden, damit es zierlich anzuschauen sei. Meine ernsthaften Arbeiten sind in dieser letzten Zeit eine sehr ausgeführte große Zeichnung für Herrn Schneider*) in Frankfurt gewesen (zum Gegenstand habe ich Jakob und Rahel genommen, die sich am Brunnen begegnen), und dann das Bild für Ampach, welches bis zur Untermalung (inklusive) gediehen ist. Sodann habe ich noch ein ganz kleines Bildchen angefangen, woran ich so ab und zu arbeiten werde, Quandts großes Bild soll mich künftigen Winter beschäftigen.

„Ich bin sehr begierig, wen der nächste Herbst wieder nach Rom bringen wird; so viel wir hören, kommen viele interessante Künstler, auch viele hohe Herrschaften. Es ist erstaunlich, wie sich hier der Schauplatz mit jedem Jahre verändert. In diesem Augenblick ist es besonders hier ganz und gar anders als vor

---

*) Er sammelte ein Album von Handzeichnungen aller der Künstler, welche sich im Winter von 1817 auf 1818 in Rom aufhielten. Dieses Album kam später in den Besitz des Herrn Hermann Mumm in Frankfurt a. M.

zwei Jahren, fast eine andere Generation. Und nicht nur andere Menschen, ein ganz anderer Sinn ist aufs Tapet gekommen. Es sind wohl eigentlich jetzt weniger interessante Erscheinungen hier, doch gefällt mir's im ganzen fast besser. Mir scheint, es ist ein gesünderer Sinn herrschend geworden, das kopfhängerische, kränkliche, flausröckige Wesen ist nicht mehr zu spüren, wird auch wohl nicht wieder aufkommen. Der bessere Sinn in der Malerei findet hier durchaus keinen Widerstand, das heißt bei der Masse der Deutschen; wenn man's genau untersucht, war auch früher eben jenes ungesunde Wesen, von dem geschickte Leute leider früher nicht freizusprechen waren, häufig Ursache, daß sich manche wider uns erklärten, die an sich fähig und willig gewesen wären, sich dem Bessern anzuschließen. So wie in Rom, so mag sich's wohl auch in Deutschland an einigen Orten, obwohl nicht in dem Grade, geändert haben, und auf andere Weise. In Berlin z. B. muß durch Schadows, Wachs bleibende, Cornelius' vorübergehende Gegenwart manches angeregt, manches anders geworden sein, als es früher war. In München mag der wackere Cornelius gewiß auch das Seinige gethan haben. Ich möchte wohl einen Blick nach diesen Orten thun können. Was haltet Ihr von diesen Sachen? Cornelius habt Ihr ja persönlich kennen gelernt. In Dresden wird sich's auch schon einmal verändern. Wie ich höre, wird Vogel nach Dresden kommen, das ist etwas, doch, im Vertrauen, nicht viel; er ist weder nach seiner Kunst noch seiner Persönlichkeit nach ein Mann, der viel schaffen könnte. Es muß da noch besser kommen. Nicht ohne Bedeutung scheint mir's, daß nun auf einmal durch Baron Ampach und Quandt so viel Arbeiten von Deutschen nach Sachsen kommen, woran es jetzt immer fehlte; es wurde hin und wider geschwatzt und war nichts zu sehen. Sowohl Quandts Sammlung als auch Ampachs seine werden, so Gott seinen Segen giebt, manchen

wackern Freund uns gewinnen. Nach den Kleinigkeiten, die Du bis jetzt von Quandts Eigentum gesehen, wirst Du Dir allenfalls einen Begriff machen können, von welchem Schlage seine Stücke sein werden. Nicht wahr, Katharina*) ist schön? Was die Malerei betrifft an diesem Kopf, bin ich Deiner Meinung**). Die Farbe ist an sich schön, durchsichtig und warm, und ich wollte, ich könnt' es so, doch wünscht' ich den Farbenauftrag anders, mehr in einem Gusse.

„Für heute muß es nun aber wahrlich genug sein. Grüße von meinen Kapitolinern an Dich, von mir Grüße an die ganze Freundschaft. . . .

Dein Dich liebender Sohn."

---

## 35.

„Rom, den 26. August 1820.

„Liebster Vater!

„Zu gleicher Zeit mit diesem Brief erhältst Du einen an Herrn Baron v. Ampach, den ich nicht einschließen wollte. Die Briefe werden jetzt doch wohl überall nach der Dicke bezahlt, Du hättest also für beide in einem Couvert ebenso viel bezahlt als jetzt, da sie getrennt kommen; überdies, denke ich, wirst Du so besser den Ersatz des Postgeldes annehmen können, wenn er Dir's anbietet, als wenn der Brief eine Einlage gewesen wäre. Wie er Baron v. Ampach zukomme, sollte er etwa nicht in Leipzig sein, weiß ich selbst nicht; sehr große

---

*) Von Eggers.

**) Schnorrs Vater fand den Kopf nicht genug gemalt, mehr getuscht, und die Lichtmassen zu dünn gegen die Schattentinten.

Eile hat er gerade nicht, aber daß er in seine Hände käme, wünscht' ich doch.

„Nach dieser geschäftsmäßigen Einleitung wende ich mich zu andern Dingen. Fürs erste befinde ich mich so wohl, als ich nur wünschen kann. Der Sommer ist zwar erstaunlich heiß, doch sehr gesund, so daß wir keine Kranken haben. Wer klagt, klagt nur über Hitze, die am Arbeiten hindert oder sonst beschwerlich fällt. Bei uns fallen aber auch diese Klagen weg; die günstige Lage unserer Wohnung, daß wir den ganzen Tag über nicht ausgehen müssen (wie andere, die zum Frühstück und zum Mittagsessen auszugehen genötigt sind), macht, daß wir von übergroßer Hitze wirklich gar nichts spüren. Jetzt ist nun schon die allerheißeste Zeit vorbei, und wir können nächstens starke Regengüsse erwarten, die dann desto anhaltender kommen werden, da es seit drei Monaten fast gar nicht geregnet hat. (Das machte aber eben unsern Sommer gesund, wenn es den Sommer über öfters regnet und dann wieder Hitze kommt, so werden eben die bösen Dünste ausgekocht, die die Fieber erzeugen.)

„Daß wir nun gesund geblieben, hat gemacht, daß den ganzen Sommer durch rüstig fortgearbeitet werden konnte und allerlei entstanden ist. Wir drei haben wirklich ein so thätiges Kunstleben geführt, daß, trieben wir's immer so (was eigentlich nicht möglich ist), wir's notwendig zu etwas bringen müßten. Was uns besonders gefördert hat, sind gemeinschaftliche Studien nach Gewand und dem Nackten gewesen; bleiben wir unsern Vorsätzen getreu, so nehmen wir dies von Zeit zu Zeit immer wieder vor. Was sonst meine Arbeiten betrifft, so habe ich Dir wohl schon geschrieben, daß ich im Monat Juni eine große ausgeführte Zeichnung, die das Zusammentreffen Jakobs mit Rahel am Brunnen zum Gegenstand hatte, für Herrn Schneider in Frankfurt ausgeführt habe, ferner nun ist das

Bild für Ampach angefangen und ziemlich gefördert worden. Während dann dieses trocknete, habe ich eine alte sehr flüchtige Untertuschung vorgenommen und sorgfältig untermalt, so daß also noch ein klein Bildchen (in der Größe eines mäßigen Bogens Papier) mit zwölf Figuren, wovon zwar die meisten nur halb und klein, schon ziemlich ausgearbeitet dasteht. Das war meine letzte Arbeit, gegenwärtig bin ich im Begriff, die Übermalung von Ampachs Bild zu beginnen. Den Umriß einer halben weiblichen Figur, einer Bathseba am Brunnen (im Hintergrunde die Stadt Jerusalem mitsamt der Burg Zion), welche ich als Studium der Carnation, ehe ich an Quandts großes Bild gehe, auszuführen gedenke, ist zu schnell entstanden, als daß ich denselben unter meinen ernsten Arbeiten anführen kann. Es ist viel geschehen, es stand aber bei mir, ob ich viel oder wenig machen wollte; nun aber heißt es, es muß viel geschehen, denn Ampachs Bild soll schon im November fort, bei diesem muß stehe mir nun der Himmel gnädig bei.

„Mit unserer Kolonie hier auf dem Kapitol und in der Nähe steht es sehr gut. Zu ebner Erde unsers Palastes, von wo aus man aber noch eine schöne Aussicht über einen großen Teil der Stadt hat (denn man ist noch auf dem tarpejischen Felsen), wohnt schon seit einigen Monaten Herr Eggers (derselbe, der die schöne heilige Katharina malte, die Quandt besitzt) mit seiner Frau und Kinde und Fräulein Klein, 45 Jahr alt, einer Malerin aus Berlin; einen Bildhauer bekommen wir nächstens hierher, er heißt Mendler. Außer diesem Zuwachse ist auch die deutsche Kolonie durch junge frische Leben verstärkt worden. Bunsen ist ein Töchterchen geschenkt worden (zwei Jungen hatte er schon vorher), auch dem geheimen Staatsrat v. Niebuhr, der zwar nicht auf dem Kapitol, doch ganz in der Nähe wohnt. Schmieder steht ein ähnliches Glück in etlichen Monaten bevor.

„Unsere Landsleute auf Monte Pincio oder, wie man gewöhnlich sagt, auf Trinita di monti (eine Kirche giebt jener Gegend diesen Namen), und daselbst wohnen fast alle, werfen uns im Scherze vor, daß wir eine eigene Partei ausmachen, welche die ihre zu schwächen sucht; wir heißen bei allen die Kapitoliner, wir nennen jene die Trinitasten. Daß wir hier den Betsaal unserer Gemeinde haben, unseren Pfarrer, und selbst eifrige Kirchgänger sind, auch wohl manchen merken lassen, es sei gut und nützlich, Eifer für göttliche Dinge zu haben, giebt auch leicht Anlaß, uns als eine besondere Partei zu bezeichnen. Doch geht es niemals zu ernsten Äußerungen über, im Gegenteil haben wir nur eine aufgeregtere Heiterkeit und lebendige Gespräche unserer Trennung zu verdanken, einer Trennung, die eigentlich keine ist; denn des Abends gehen wir gewöhnlich in ein Weinhaus, Sabina genannt, woselbst die wackersten Deutschen sich zu versammeln pflegen, wo also eine lebendige Verbindung immer erhalten wird. Im Grunde hängt man uns wohl auch darum gerne im Scherz etwas an, weil man wohl fühlt, daß es uns im Ernst genommen sehr wohl geht, daß wir am wichtigsten Punkte der Stadt wohnen, indem die interessantesten Überreste des alten Roms ganz in der Nähe sind, und dergleichen — endlich lassen wir's auch nicht fehlen, einen durch unsere angenehme Existenz erzeugten heitern Übermut an ihnen (natürlich auf durchaus unschuldige Weise) auszulassen*).

„Außer dem Umgang mit unsern Kunstgenossen gewährt der Umgang mit unserm teuern Pfarrer uns ganz besonders schöne Stunden. Die Freude, in seiner Nähe zu sein, ist zwar stiller,

*) Der Partei der Kapitoliner gedenkt auch O. Baisch in seinem Leben J. Ch. Reinharts (Leipzig 1882) S. 260 mit der Bemerkung, daß Schnorr als ihr geistiger Mittelpunkt gelten konnte und daß sie sowohl gegen die Nazarener als gegen die um den alten Reinhart sich versammelnden „Weltkinder" einen Gegensatz bildeten.

doch beiweitem höherer Art. Ohne auch von geistlichen Dingen zu reden sind seine Gespräche erstaunlich erbaulich und lehrreich. Und weil er seine Weisheit nicht aufdrängt, sondern gern an jedem Gespräch teilnimmt und herzlich gern mitplaudert, mit einem Wort weder einseitig noch ein Pedant ist, so fühlt man sich bei ihm so frei, als man nur wünschen mag. Er ist im Umgang so heiter und liebenswürdig, als er ernst ist, wenn er predigt. Seine Frau ist auch gar gut, und man gewinnt sie je lieber, je länger man sie kennt. Sie ist durchaus einfach und anspruchslos, doch nicht ohne Verstand, hat Sinn für das Amt ihres Mannes und liebt ihn selbst herzlich. Es wird einem gar wohl, wenn man nur in die Wohnung dieser Leute tritt; es ist der friedlichste Ort, den man sich denken kann. Unserer Gemeinde könnte kein besseres Beispiel gegeben werden, als es der Pfarrer und seine Frau ihr geben; er ist aber auch sehr geliebt. Obwohl ihn wenige recht kennen und zu würdigen wissen, was man eigentlich eben als Pfarrer an ihm hat, so fühlt man doch wohl, wie ernst und gut er's meint. Mit der Zeit wird, hoffe ich, sich seine Wirksamkeit sehr vermehren. Bis jetzt mußte man immer noch beklagen, wie wenig selbst gute, ja treffliche Menschen dahin zu bringen sind, es mit der Religion genau zu nehmen.

„Du siehst, daß wir im tiefsten Frieden leben, obwohl es nicht weit von uns (im Neapolitanischen) unruhig genug ausgesehen hat, auch, wie man sagt, in Rom ziemlich nahe dran war, daß wir Unruhen erleben sollten. Doch bei Euch wird man von allen diesen Sachen wissen, vielleicht mehr als wir, vielleicht mehr als geschehen ist. Vielleicht habt Ihr in der letzten Zeit selber so manches erfahren oder so manchem entgegenzusehen, daß wir dafür halten können, gegen andere Länder gerechnet noch in einem ganz besonders friedlichen und ruhigen zu leben. Gott halte, was halten darf.

„Mit Quandts steh' ich in lebhafter Korrespondenz, wie Du vielleicht wissen wirst; er hat mir schon sehr liebe Briefe geschrieben, mit nächstem darf ich einem aus Paris entgegensehen. Aus Wien haben wir seit langer Zeit gar keine Nachrichten. Wie mag es denn Louis gehen? Wenn nur endlich einmal eine Entscheidung wegen der Stelle käme; Ludwig muß in einer peinlichen Lage sein, bald hoffend, bald verzichtend. Über Ottilien sehe ich mit Sehnsucht Nachrichten entgegen; Gott gebe, daß alles glücklich überstanden sei, wer weiß, ob in diesen Tagen ein Brief von Dir mir nicht freudige Nachricht bringt. Karl mag mich entschuldigen, daß ich seinen Brief noch nicht beantwortete. Vielleicht denkt er in seinem Glücke gar nicht dran. Eigentlich kann ich nicht hoffen, ihm, der ganz in süßem Glück zu schwelgen scheint, mit meinen nüchternen Worten und trocknem Maule etwas Erfreuliches zu sagen. Wenn einer so im häuslichen Glück mitten drinne lebt, muß ihm ein alter Junggeselle leicht als ein gar trockner Hecht erscheinen. Er hegt vielleicht die gute Meinung von mir, ich werde ihm viel Süßes sagen; da irrt sich Karl; wer wird an den Zucker Syrup thun? Doch Scherz beiseite, seinen Auftrag habe ich beherzigt, wenn ich die notwendigen Arbeiten abgefertigt, will ich alles bestens besorgen. Herzliche, herzliche Grüße an den lieben Karl und an Ottilien und an —.

„Dahl ist bald nach seiner Ankunft nach Neapel gegangen, wo er bis zum Winter bleiben wird, den Winter selbst bringt er hier zu. Sein Ansehen gefällt mir sehr. Wen und was wird noch der nächste Winter bringen? In geistiger Hinsicht ist Anfang Winter in Rom eigentlich das Frühjahr. Da regt sich neues Leben, tausend neue Erscheinungen treten hervor, neue Ansichten kommen auf, da wird mit erneuter Kraft gerungen und gestritten. Wir denken uns hier fest auf dem Kapitol zu halten, und den Aufforderungen zu Thee und Thee-

gesellschaften möglichst auszuweichen, besonders den vornehmen. Wie bei Quandts wird's doch nicht leicht wieder werden.

„Doch genug. Grüße alle Freunde herzlich, Gehlers, Clodiussens, Rochlitzens, Hillig, Crusius und seine Frau, Pr[oclam]. Weigel. Fleischers und Göschens siehst Du wohl selten? Approposito, was macht denn Emilie Fleischer, ist sie denn glücklich? Schreibe mir doch auch einmal, wie es Julchen Mende geht. Von Geyser habe ich auch seit einer Ewigkeit nichts gehört. Grüße auch die jungen Brauers herzlich von mir, und wer sonst meiner gedenkt. In anderthalb Jahr komme ich selbst, wer mich unterdes vergessen hat, kriegt ein bös' Gesicht. Vor allen grüße noch die gute Mutter, Lotten und Luisen. Ich bin in alle Ewigkeit Dein Dich liebender Sohn."

---

## 36.

„Rom, den 20. Oktober 1820.

„Liebster Vater!

„Da Dir nach Absendung Deines am 25. August angefangenen und am 3. September geendigten Briefes an mich mein 27. Brief noch bevorstand, so eilte ich nicht so sehr, den Deinen zu beantworten. Der Verzug meiner Beantwortung ist mir nun auch insofern lieb geworden, als ich Dir nun gleich den Empfang des Ampachschen Briefes, welcher eine Einlage von Dir enthielt, melden kann. Wo nicht morgen, so doch gewiß nächste Woche werde ich dem guten Baron schreiben. Sein Brief hat mich und meine Freunde innigst gefreut, seine aufrichtige und echte Teilnahme an uns, eine großmütige Weise, es mit der Kunst und den Künstlern zu halten, leuchtet un-

verkennbar daraus hervor. Doch dies und noch mehr werde ich ihm selbst sagen. Jetzt zu Deinem Briefe.

„Du kannst Dir denken, daß er mich aus großen Sorgen gerissen hat. Ich wußte, daß man Ottiliens Niederkunft Mitte Juli erwartete, und hörte doch so lange nichts von ihr, außer einer flüchtigen Nachricht, welche mir Quandt von Genf aus gab. Dein Brief gab mir nun volle Beruhigung hierüber. Was er sonst enthält, werde ich jetzt in der Ordnung beantworten.

„Dein Urteil über jene Madonna von Bienemann, nach Perugino kopiert*), ist wohl auf alle Weise richtig und für ein Urteil so mild als möglich. Doch darfst Du nicht glauben, daß Quandt die Schwäche des Bildes im mindsten entgangen ist. Er hat das Bild weder bestellt noch gekauft, sondern es ist ihm oder eigentlich seiner Frau von einem Maler, welcher ein alter Bekannter von ihnen ist, geschenkt worden. Der Maler selbst ist nur ein Kur- oder Livländer, kein Deutscher; ich wüßte keinen Deutschen, der nach einem alten Bilde eine so moderne Leckerei machen würde. Hiermit ist nun zugleich mit angedeutet, daß Du endlich ja nicht glauben darfst, daß diese Art zu malen hier unter den Deutschen gäng und gäbe sei. Was Quandts Wahlen betrifft, so glaube ich, Du wirst sie nicht anders als billigen können.

„Daß Riepenhausen Gutes von mir geschrieben**), hat mich in der That sehr überrascht. Riepenhausen war nie bei mir und ich nie bei ihm (worauf ich mir übrigens nichts zugute thun will, denn ich verschmähe keinen Menschen). Er hat aber wohl anderwärts von mir gesehen und gehört.

---

*) Eine Madonna mit dem Kinde, Kopie nach Perugino, von Eduard Bienemann, Maler aus Kurland, war 1819 im Palast Caffarelli ausgestellt.

**) In einem Briefe an den Steinschneider Bauer.

„Deinen freundlichen Gruß und Lob an H[einr]. Schmidt habe ich überbracht und dafür Gegengruß und Dank zurückbekommen. Er ist ein sehr wackrer Mensch. Gestern, wo Vogels und Matthäis Abschied gefeiert wurde, habe ich Brüderschaft mit ihm getrunken. Deine Lektüre, die Propyläen von Goethe, mag ich auf keine Weise verachten. Gott möge mir helfen, daß ich den Wert und die Verdienste eines Mannes wie Goethe nie verkenne.

„Du erwähnst nun eines Briefes von Quandt an Hillig, wie Du sagst, von ungewohntem Inhalte, indem er mit Begeisterung von den Werken Raphaels darin spricht. Ich habe es in der That nie anders gewußt, als daß unser Quandt die Werke Raphaels mit hoher Verehrung ansehe. So viel ich Gelegenheit hatte, seine Meinung in diesem Stück zu vernehmen, so habe ich ihn darin sich immer gleichbleibend gefunden. Freilich kömmt es hierbei darauf an, in welches Verhältnis er die Werke anderer Meister zu denen Raphaels gesetzt hat; ob er nun in dieser Hinsicht seine Meinungen geändert hat, kann ich nicht beurteilen. Die Briefe, die ich von Quandt, seitdem er Rom verlassen hat, empfing, haben mir wirklich eine hohe Meinung von der Richtigkeit und Gediegenheit seiner Ansichten über Kunst eingeflößt, so wie ich früher, im ganzen genommen, seine Würdigung hiesiger jetzt lebender Künstler gelten lassen mußte. Seine Rückkehr ins Vaterland wird Euch sehr lieb werden, nicht nur der Werke wegen, die er mit sich bringt, sondern auch wegen seiner Persönlichkeit. Ein Mensch von solcher Lebendigkeit des Gefühls, so reger Teilnahme an dem, was ihm als gut erscheint, bringt Leben und Wärme mit sich. Und selbst da, wo man einzelne Urteile oder selbst Ansichten nicht teilen oder billigen kann, fühlt man sich erregt und erhoben. Ja ich möchte fast sagen, daß das fehlerhafte, ein-

seitige Urteil eines sonst lebendigen, geistvollen Mannes mehr Reiz haben kann als die pedantische Mäßigung mancher, für die nichts sehr hoch und nichts zu tief steht. Doch recht verstanden: ich will keineswegs hierdurch das Übertriebene oder Einseitige in Schutz nehmen, so wenig als eine schöne Mäßigung, ein gehaltenes Urteil des Wertes berauben; ich bekenne gern, daß jeder, auch der Geistvollste an sich arbeiten und schaffen muß, auf daß er jene ruhige Würdigung eines jeden Dinges in seine Gewalt bekomme; nur andeuten wollte ich, daß mir ein recht lebendiges, tiefer greifendes Gefühl, selbst wenn es irrte, doch insofern, als es das erkannt Geglaubte mit aller Liebe des Herzens umfaßte, eine höhere Fähigkeit verrät, das wirklich Erhabene und Heilige zu erkennen, als der, welcher aus Kälte vielleicht nie sehr irrte, aber auch nie eines hohen Enthusiasmus für das Erhabene fähig ist. Du wirst Dir ohne Zweifel selbst in Deiner früheren Zeit Beispiele auffinden können, wo Du in einem Feuereifer (vielleicht sage ich) zu weit gingest, aber eben dann in der Fähigkeit zu diesem Zuweitgehen zugleich die Fähigkeit, das Höchste und Herrlichste zu erkennen, entdeckt hast. Ich glaube nun auch, was unsern Quandt betrifft, daß er, sei er auch in einzelnen Urteilen irrig, dennoch eine seltene Fähigkeit habe, das Höchste zu würdigen und zu ergreifen, ja daß gerade in einer übertriebenen Geringschätzung oder Achtung bei ihm eben jene Fähigkeit, obwohl unreif, zum Vorschein kommen könne. So stimme ich daher mit Dir gerne ein, wenn Du sagst, daß, obwohl nicht zu leugnen, daß Quandt in manchen Stücken früherhin zu weit ging und nun sich Eurer Meinung mehr genähert habe, darum ‚weder Eigendünkel noch eine hohe Meinung von sich die Folge hiervon sein dürfe.' Ich muß mit doppelt lebhafter Empfindung dies mit Dir sprechen, weil ich selbst mich so unendlich geirrt, so oft fehlgegriffen habe.

„Der letzte Brief, den ich von Quandts habe, ist mir vorigen Montag, und zwar aus Paris zugekommen; es beruht also auf einem Mißverständnis, daß Du glaubtest, er habe die Reise nach Paris ganz aufgegeben. Quandt schreibt mir in diesem Brief meist von Schweizerkünstlern und Schweizerkäs, Schweizerkunst wollt' ich sagen. Er ist sehr übel damit zufrieden. Von den Kunstsachen in Paris schrieb er mir noch nichts. Sie schreibt mir unter anderm, daß Quandt Seidenware und andere Sachen für die Möblierung ihres Hauses in Dresden eingekauft habe. Bei dieser Gelegenheit erwähnt sie auch, daß sie mich schon als ihren künftigen Hausgenossen ansehe (Quandt hat mir nämlich schon früher geschrieben, daß er mir ein Studium in seinem Hause einrichten werde); sie denke daher auch an mein Zimmerchen, worin es an einem bequemen Kanapee und einem Schmollwinkel nicht fehlen solle, weil beides für mich unentbehrlich sei.

„Von dem guten Ferdinand haben wir seit seiner Reise gar keine Nachrichten, wissen nicht, ob er wieder nach Wien zurückgekehrt oder sich länger im Norden aufgehalten hat. Der Bruder wartet mit Sehnsucht auf Briefe.

„Von der Dresdner Ausstellung habe ich bereits gehört, daß sie nicht sonderlich ausgefallen ist; es soll scharfe Kritiken gesetzt haben, wo unter anderm auch berührt wurde, warum Grassi ein so ansehnliches Gehalt bekäme, da man von jungen zu Rom sich aufhaltenden Sachsen doch gar nichts zu sehen bekomme. Ich versichre Dich, daß sich hier fast keiner um Grassi bekümmert; sein Hochmut verscheucht alle. Ich habe noch gar nicht die Ehre gehabt, ihn zu sehen, geschweige als meinen Studiendirektor anzusehen und zu respektieren.

„Meine an Dich gesandten Arbeiten betreffend, muß ich ersuchen, ja nicht zu vergessen, daß ihre Entstehung in die früheste Zeit meines Aufenthalts in Rom zu setzen sei, daß die Gegenstände aus dem Ariost durchaus eine Darstellungsweise er-

fordern, welche dem Geiste des früheren Mittelalters entspricht. Sollten eben letzterwähnte Zeichnungen, welche zu verschenken ich Dir anheimgestellt habe, niemand ein Vergnügen machen, so würde ich es gern sehen, sie für mich aufbehalten zu sehen, da sie mir in mancher Hinsicht teuer sind.

„Unserm teuern Ludwig gebe doch Gott Glück und Segen. Wenn ihm jene Stelle zuteil würde, so würde dies für den Gang der Kunst in Wien nicht ohne entschieden gute Folgen sein. Ich harre mit großer Ungeduld der Entscheidung oder der Nachricht, wie sie ausgefallen, denn, wie Du sagst, mag jetzt schon entschieden sein.

„Nun, teuerster Vater, nun möchtest Du wohl noch einiges über meine Arbeiten hören? Heute kann ich nicht mit solchem Stolz davon erzählen, wie das letzte Mal, denn es ist wenig Ernsthaftes geschehen. Das Bild für Ampach glaubte ich Ende Oktober schon zu endigen, das war aber eine falsche Hoffnung. Bis Anfang Oktober hielt ich mich mit Ernst an dem Bilde. Doch mußte ich auf einmal aussetzen. Erstens fühlte ich mich von der Arbeit immer an ein und demselben Gegenstand sehr ermüdet; sodann trat die Regenzeit ein, die so trübe, dunkle Tage brachte, daß ich bei der größten Lust wenig hätte thun können. Einzelne ganz himmlische Tage zwischen mehreren Regentagen konnten mir bei einer Arbeit dieser Art wenig helfen; ich gab es daher auf, in dieser Zeit an dem Bilde zu arbeiten, sondern machte lieber allerlei Studien nach der Natur und zeichnete, wenn es das Wetter erlaubte, landschaftliche Gegenstände. Nun wird es freilich nicht möglich sein, daß das Bild, wie es sollte, schon im März bei dem Besitzer eintreffe; doch denke ich, ich habe gethan, was ich konnte, es wollte nicht gehen, nun willst du das Bild lieber recht gut machen, damit du nicht wieder mit der unangenehmen Entschuldigung zu kommen brauchst: deine Arbeit sei wegen Kürze der Zeit nicht

vollendet. Ampach möge mir verzeihen, wenn das Bild etwas später als März kommt. Quandt hatte mir auch geschrieben, daß ich die Madonna sogleich an Euch absenden sollte, doch habe ich, um auch dieses Bild noch einmal zu übergehen, um eine kurze Frist gebeten. Siehst Du also, lieber Vater, heute bestehe ich nicht mit großen Ehren; doch verliere nur nicht den Mut auf Deinen Sohn, etwas später wird es gehen.

„Wie leid thut mir's, daß ich meiner lieben Ottilie und dem guten Karl noch nicht habe schreiben können! Vertritt Du mich bei ihnen. Komme ich nach Dresden, so soll meine warme Liebe sie bald überzeugen, daß es nicht Gleichgültigkeit war, die mich am Schreiben hinderte. O wie freue ich mich auf mein liebes Vaterland! Laß mich, lieber Gott, nicht vergeblich hoffen, gieb mich in der gesetzten Zeit den Meinigen wieder und mir die Meinigen!

„In unserer Wirtschaft steht alles zum besten, wir leben froh und glücklich. Friedrich macht große Fortschritte. Überhaupt ruht ein rechter Segen auf diesem geliebten Freunde; wie es aber nun wirklich nicht anders sein kann, da er auf alle Weise thut, was er thun kann. Sein Wandel ist in dem Herrn, er schaffet mit seinen Händen, so lange Gott nur Licht giebt. Da muß ja Segen von oben kommen.

„Lebe wohl, teurer Vater, grüße die Mutter, Lotten und Luisen, schreibst Du nach Dresden, die guten Blochmanns, die der Himmel segne. Grüße alle teuern Gönner, Freunde und Bekannten und bitte sie sämtlich, meiner in Liebe zu gedenken. Vor allem Du selbst nun segne mich,

Deinen Sohn Julius.

„Von den mir angekündigten Fremden ist noch niemand gekommen. Platner will Dir schreiben. Es hatte beinahe vier Monate in diesem Jahre gar nicht geregnet. Der Sommer

war so heiß, daß viele unserer Landsleute gehindert waren, unausgesetzt thätig zu sein. Einige haben beinahe nichts gemacht. Das ist nun freilich zu wenig. Ich erwähne dies darum, daß es mir nicht verdacht werde, wenn ich mir im Oktober einige Ruhe gönnte."

---

## 37.

„Rom, den 9. Dezember 1820.

„Liebster Vater!

„Ich kann den Brief an Quandt*) nicht abgehen lassen, ohne ihm einige Zeilen an Dich beizufügen. Keine großen Veränderungen sind eben nicht mit mir und bei mir vorgegangen, seitdem ich Dir das letzte Mal schrieb. Das ist aber eben gut, denn mir geht es so wohl, daß das viel anders kaum besser sein könnte. Doch wollt' ich, daß ich mit meinen Arbeiten besser vorgerückt wäre. Die Verkündigung ist noch immer nicht ganz fertig, welches mir um Ampachs willen leid thut, der das Bild gern im März gehabt hätte.

„Was ich Dir Neues sagen kann, ist dies, daß der Prinz von Bayern, der seit vorigem Monat wieder in Rom ist, zufrieden mit meinen Fortschritten und überhaupt sehr gütig gegen mich ist. Außer daß ich ihn sonst mehrmalen gesehen, habe ich auch schon zweimal bei ihm gespeist. Seine drei Begleiter sind treffliche Menschen, des Prinzen würdig, so daß einem wirklich wohl bei ihm wird. Heute habe ich mit Overbeck dem Prinzen von Dänemark einen Besuch abgestattet. Der Prinz war früher bei mir, das heißt in meinem Studium, denn mich selbst traf er nicht zuhause.

---

*) Auch dieser Brief ist nicht erhalten.

„So bald ich mit der Verkündigung fertig bin, gehe ich an die drei Frauen am Grabe und an das andere Bild für Baron v. Ampach, an das: Laßt die Kindlein zu mir kommen. Empfiehl dem Baron aufs beste mich und meine Freunde. Sag' ihm, daß Fr. Olivier einen sehr schönen Carton gemacht habe und bereits das Bild angefangen. Philipp Veit fängt auch bereits an dem seinen zu malen an und hat 100 Scudi als Vorausbezahlung bezogen (die Quittung hierüber werde ich Baron v. Ampach in dem nächsten Brief an ihn schicken); andere 100 Scudi, die schon bei mir liegen, wird der nächste, der anfängt, wahrscheinlich Rehbeniz bekommen. Mit Platner habe ich schon Verabredung getroffen, daß mit der Verkündigung (denn das stellt das Bild vor, von welchem eigentlich niemand etwas wissen soll und welches ich Dir nur im Vertrauen nenne) die von Baron v. Ampach verlangten Bücher und Kupferstiche abgehen sollen.

„Ich wünsche Dir nun noch herzlich Glück zum neuen Jahr und Fried' und Freude unserm ganzen Hause. Grüße auch alle Freunde und Gönner, auch den Schwager und Ottilien. Die Zeit vergeht gar schnell; in weniger als anderthalb Jahr bin ich vielleicht schon auf dem Wege zu Euch. Lebet wohl."

---

## 38.

„Rom, den 29. Dezember 1820.

„Lieber Vater!

„Am 14. Dezember habe ich Deinen überaus lieben und erfreulichen Brief vom 17. bis 19. November erhalten. Dank sei Gott in der Höhe, der Euch alle bewahrt hat vor Not und Unglück. Was mich selbst und meine nächsten Freunde betrifft,

so hat er auch uns nur Freude und Glück gnädiglich beschеert. Dir zu erzählen, was sich sonst zugetragen, worunter freilich auch Betrübtes, finde ich vielleicht am Ende des Briefes Raum, fürs erste möchte ich das ausführlicher mit Dir besprechen, was Du in Deinem Brief diesmal anregtest, nämlich wie es mit meiner Kunst stehe. Ich mache den Anfang damit, daß ich das, was Du über meine früher gesandten Arbeiten sagst, durchgehe. Teils werde ich meine Fehler eingestehen, insofern ich sie erkenne; teils erklären, wie dies oder jenes anzusehen, endlich aber auch mich verteidigen und verantworten.

„Du sagst: ‚Du (nämlich ich) würdest mich mit Recht der Unbilligkeit und Ungerechtigkeit beschuldigen müssen, wenn ich das viele Treffliche, besonders in Beziehung auf die geniale und so poetische Zusammenstellung, anderseits wieder in den Ideen der Gewänder, Stellungen und des Charakters und Ausdrucks der Köpfe ꝛc. nicht finden und anerkennen wollte.‘ Dies, was Du hier im allgemeinen über meine Arbeiten sagst, enthält so viel Rühmliches für mich und ein so gutes Zeugnis, daß ich fürwahr mit mir zufrieden sein kann, denn dasjenige, was außer diesen genannten Stücken liegt und also tadelhaft sein kann, als Zeichnung einzelner Teile, oder Färbung ꝛc., das kann ja vollkommen von Arbeiten, wie es diese sind (nämlich nur Vorarbeiten, Vorbereitungen), nicht erwartet, noch weniger verlangt werden. Ferner sagst Du: „Daß sich Deinen Erwartungen, veranlaßt durch eine frühere Epoche meiner Arbeiten, eine Art von Furcht beimischte, die nicht ganz ohne Einfluß auf Deine Brille blieb, wenigstens bei den ersten Anblicken.‘ Auch dies Geständnis macht mir Freude. Ich wünsche herzlich, was ich auch früher in manchem Briefe berührte, daß Du Dir ja keine zu hohe Meinung von mir machest,

sondern lieber, eben wie Du sagst, mit einer Art von Furcht dem entgegensehest, was noch von mir hervorgebracht und ausgeführt wird. Nur bei mäßigen Erwartungen werden Dich meine Arbeiten befriedigen und Dir Freude machen. Deswegen ist's mir fast nicht lieb, was Du dann sagst, nämlich: ‚Doch diese Furcht ist nach und nach, teils durch Deine letztern, teils durch Quandts Briefe, vorzüglich an unsern Hillig, ganz verschwunden, Raum gebend dem Vergnügen und der Freude, das mir Dein jetziges Thun und Treiben gewährt, ob ich gleich weder leiblich schaue, was unter Deinen Händen entsteht, noch vernehme, was Dein Inneres dabei fühlt. Ich bin doch meines Vergnügens und meiner Freude gewiß, es komme, was da wolle.'

„Die Furcht wäre besser. Auf Briefe magst Du kein so gar großes Gewicht legen; in lichten Augenblicken schreibt man oft etwas nieder, was einem zwar von Herzen gehen und eine lebendige Überzeugung sein kann (wenigstens, was ich schreibe, ist immer meine Überzeugung), doch aber im Thun und Wirken nicht immer gleich entschiedenen Einfluß ausübt. Die Gegenwart scheint dem strebenden Menschen immer als ein ganz neuer Anfang, und in gewissem Sinn hat der Mensch da recht, aber das Heut wird sehr bald ein Gestern und Vorgestern, am Ende fließt es mit allen vergangenen Tagen in eines zusammen. Du magst also ja nicht glauben, daß, seitdem ich diese oder jene gute Äußerung gethan, ein viel besseres Werk als das Frühere gewiß sei. Das geht nur nach und nach.

„Du gehst nun zu den einzelnen Arbeiten über, indem Du Dich zuerst zu den Zeichnungen aus dem Ariost wendest. Du sagst: „Zwei dieser Blätter enthalten höchst ausdrucksvolle Köpfe und Stellungen, so wie viel Treffliches in der Anordnung ꝛc. Stil und Vor-

trag finde ich dem Zeitalter angemessen.' Ich wünschte wohl, Du hättest mir nun auch noch recht aufrichtig gesagt, was Dir an diesen Blättern mißfällt. Obwohl ich selbst genugsam fühle, wie viel Mangelhaftes sich dabei eingeschlichen hat, so wäre mir doch durch Dein Urteil gewiß mancher Mangel aufgedeckt worden, den ich bisher noch nicht fühlte. Hinsichtlich der Färbung muß ich erwähnen, daß ich in diesen kleinen Zeichnungen schon Rücksicht auf die Art und Weise, wie man in der Frescomalerei zuwerke gehen muß, und darauf, was sich in derselben erreichen läßt, genommen habe. Daß Du, was den Stil und Vortrag betrifft, auf das Zeitalter, welches vergegenwärtigt werden soll, Rücksicht genommen und also diese Blätter von einem andern Standpunkt aus betrachtet hast, als Du sie betrachtet haben würdest, wenn sie altteſtamentliche Gegenstände vorgestellt hätten, beweist, daß Du zu urteilen verstehst. So darf ich nicht fürchten, daß nach einer Arbeit meine ganze Darstellungsweise beurteilt werde.

„Du wendest Dich nun zu der allegorischen Zeichnung und sagst: ‚Ein reiner Stil in den größern Gewändern, ein schöner und bedeutender Ausdruck der Physiognomieen, eine schöne und poetische Anordnung ꝛc. geben dieser Arbeit einen hohen Wert.' Hier will ich Dir einen Beweis geben, daß ich frei bin von übertriebener und ungesunder Bescheidenheit, indem ich geradezu bekenne, daß ich selbst viel von dieser Zeichnung halte und daß ich glaube, was Erfindung und Anordnung betrifft, werde mir's unter den jetzt lebenden Künstlern nicht leicht einer zuvorthun. Dir wird's nicht unlieb sein, über die Art ihrer Entstehung einiges zu hören. Mittelbar hat sie Quandt veranlaßt, und zwar auf folgende Weise. Als wir zusammen in Rom umherwandelten, wurden (besonders durch die altitalienischen Gärten) die Zeiten des Mittelalters unserm Geiste lebendiger als die früheren, als

die Zeiten der Römer. Wir sahen in den ernsten Alleen der immergrünen Eichen hohe Gestalten wandeln, Gestalten der Vorzeit. In den Lorbeerbüschen sahen wir Liebespaare, wir hörten die Zither klingen auf der Terrasse vor der Geliebten Fenster. Wir sahen den Verräter lauschen bei der Fontäne, deren Rauschen seine Schritte übertönte. Quandt äußerte nun mehrmals, daß Darstellungen aus diesen Zeiten ihm Vergnügen machen würden, so daß bei mir der Gedanke erregt wurde, eine dergleichen zu unternehmen, da ich ohnehin immer Lust dazu hatte. Doch konnte ich mich nicht lange mit diesem Gedanken beschäftigen, ohne auf die heilige Schrift, auf die ich gern alle meine Gedanken zurückführe, geleitet zu werden, und da kam es denn, daß ich jene Gärten den thörichten Jungfrauen anweisen mußte; denn das romantische rosenfarbige Licht, in welchem jene Zeiten erscheinen, konnte in meinen Augen doch nicht die lebendige Klarheit eines reinen, heiligen Wandels überleuchten. Das verschiedene Thun und Treiben der Menschen wurde also in meinem Geiste in eine gewisse Rangordnung gebracht, welche auszusprechen ich mich um so mehr gedrungen fühlte, als ich glaubte, daß Quandt wirklich etwas mehr als billig an der Welt hing, ihm also eine Darstellung dieser Art sogar erbaulich werden könne. Um der ganzen Idee Haltung zu geben, mußten notwendig die Heilsucher, die heiligen Könige, der Mittelpunkt des Bildes werden. Soviel über die Entstehung und Entwickelung der Idee; daß ich damit zur Ausführung wirklich gekommen, wurde noch auf mancherlei Weise herbeigeführt. Zu einer andern Zeit würde mich vielleicht die große Verwickelung des Gedankens von einer Darstellung desselben abgehalten haben, jetzt war mir's eben recht. Du weißt, Quandt deutet gern und sieht manchmal in einer einfachen Darstellung unendliche Anspielungen und Beziehungen. Da wollte ich ihm nun eine Nuß zu knacken geben, ein Rätsel zu lösen, welches ihm sauer werden

sollte. Anderseits hatte die große Vorliebe Quandts für die Bildhauerei meinen Stolz auf die Malerei sehr erregt und mich zu einer möglichst umfassenden vielsagenden Darstellung getrieben. Soviel über diese Zeichnung, welche ich einst im großen auszuführen die allergrößte Lust hätte*).

„Von dem Umriß der Hochzeit zu Cana sagst Du folgendes: ‚Die Hochzeit zu Cana hätte ich wohl in ihrer Vollendung sehen mögen, in welcher sie viel Schönes und Zartes bieten mag, denn die Erfindung und Intention ꝛc. ist sehr gedacht und die Gruppierungen sind anziehend und bedeutungsvoll. So weit ich aber im Carton zu urteilen vermag, hätte ich einiges auf der linken Seite zu bemerken; vorzüglich aber will mir der Christus nicht recht zusagen.‘ Hier gesteh' ich nun gerne ein, daß Christus und Maria mir bei weitem am wenigsten gelungen waren, doch muß ich zu einiger Rechtfertigung meiner bemerken, daß, als ich jenen Umriß nach dem Bilde durchzeichnete, die rechte Seite der Darstellung fast vollendet, die ganze linke Seite derselben aber nur untermalt, als natürlich doppelt mangelhaft war. Ich habe diese Bemerkung auch auf jenen Umriß aufgeschrieben, und zwar absichtlich gerade unter der Figur des Christus, weil diese am meisten der Nachsicht bedurfte; Du hast wahrscheinlich die wenigen Zeilen übersehen.

„Soviel über diese Arbeiten; nun mögen aber noch einige Bemerkungen folgen, welche ich zunächst an eine Deiner folgenden Äußerungen anknüpfen werde. Du sagst nämlich: ‚Un-

*) Eine ausführliche Beschreibung der hier besprochenen großen Sepia-Zeichnung, welche Schnorr seinem Freunde Quandt zum Weihnachtsfeste 1819 verehrte, giebt J. D. Passavant in den „Ansichten über die bildenden Künste. Von einem deutschen Künstler in Rom“ (Heidelberg u. Speier 1820), S. 90 ff.

endlich freut es mich, daß Du den Auftrag zu einem Bilde in Lebensgröße hast. Es ist doch noch ganz etwas anderes, wenn man seine Gestalten in Naturgröße zu erschaffen hat.' Jawohl mag das etwas ganz anderes sein, ja ich bin überzeugt, daß keiner ein recht großer Maler wird, wenn er nicht im großen malt. Ich würde mir gewiß am ersten alles Kleine abgewöhnen, wenn ich mir das Große angewöhnen dürfte, darum habe ich auch große Sehnsucht, ausgedehntere Werke in Lebensgröße (oder wenn auch minder) auszuführen. Durch mehrere Ursachen ist in meinem künstlerischen Gemüt in dieser letzten Zeit besonders diese Sehnsucht erweckt worden. Den Kronprinzen von Bayern hat es nämlich sehr geschmerzt, daß ich diese Arbeit aufgegeben, vorzüglich darum, weil das Werk nun einem Italiener*) übergeben werden soll, von dem nichts Gutes zu erwarten und der die Einheit der ganzen Unternehmung allerdings aufheben wird. Durch seinen Einfluß wußte er es dahin zu bringen, daß Massimi sich entschloß, das Werk womöglich doch noch von einem geschickten Deutschen ausführen zu lassen. Infolge dieses Entschlusses bot der Kronprinz die Ausführung Näcke an, aber auch dieser hat den Auftrag ausgeschlagen. Nun forderte er mich selbst noch auf eine höchst liebenswürdige, zum Teil auch komische Weise auf, das Werk wieder zu übernehmen. Unter anderm sagte er im Scherz: ‚Schnipp Schnapp (Overbeck und Veit) haben wir, aber es fehlt der Schnorr'. Doch konnte ich auch die Gründe, die mich früher abgehalten, jetzt nicht überwinden, der Prinz selbst sagte, daß er mir eigentlich nicht zureden könne; so bleibt es also beim alten, und der Italiener wird den Ariost malen. Auf diese Weise wurden nun meiner armen Seele jene herrlichen lebensfrohen und kräftigen Bilder

*) Del Fratte.

wieder vorgeführt, die mich am Anfang der Unternehmung erfüllten, und es versetzte mich in große Trauer, daß mir ein herrliches Gut als mein Eigentum gezeigt ward und doch von dem harten Schicksal verwehrt, es zu ergreifen und mir anzueignen. Ja wenn ich es nur bereuen könnte, die Sache aufgegeben zu haben, augenblicklich könnte ich ja es dahin bringen, daß mir die Ausführung wieder übertragen würde, aber nein, ich kann es wahrlich nicht bereuen. Nun kommt dazu, daß ich mich gerade jetzt mit den Verzierungen auf Ampachs Bild (mit den Wappen) herumplagen muß, ich würde also fast traurig sein, wenn ich nicht über alle diese Sachen hinwegzusehen vermöchte. Aber dies habe ich mir vorgenommen, womöglich mich in Zukunft mehr mit großen Arbeiten zu beschäftigen und, sollte mir selbst die Gelegenheit nicht zuteil werden, nach eigener Erfindung etwas derart auszuführen, lieber anderen zu helfen etwas Großes hervorzubringen, als mich mit Kleinigkeiten herumzuplagen. Cornelius würde mich mit Freuden als seinen Gehilfen annehmen, das weiß ich.

„Hiermit sei nun genug gesagt von meiner Kunst. Ich beantworte Dir nun einige Fragen, die Du an mich gethan hast; zuvörderst die wegen des Bildes von Raphael, der Fornarina. Das Gemälde ist in eigentlichem Verstande nicht erst aufgefunden worden, denn man kannte es längst im Palazzo Barberini. Doch insofern, als man erst in der letzten Zeit dahinter gekommen ist, wie vortrefflich dies Bild sei, indem man nämlich es von Schmutz und dem alten ganz gelb gewordenen Firniß reinigte, kann man allerdings sagen, es sei erst aufgefunden worden. Ich habe das Bild gesehen und muß gestehen, daß ich in Hinsicht der Wahrheit der Darstellung wenige seinesgleichen kenne. Quandt kann Dir auch davon erzählen, er hat es ebenfalls gesehen. Du hast übrigens einen Kupferstich von dem Bilde, der, so viel ich mich erinnere, gar nicht übel ist. Es ist die

halbe Figur der Fornarina, mit entblößtem Hals und Armen, auf deren einem ein Armband mit Raphaels Namen ist. Den Grund bildet eine dichte Laube.

„Ferner befragst Du mich wegen Dahl. Ich habe ihn nicht wieder gesehen und weiß auch nicht, ob er sich gegenwärtig in Rom befindet. Über seine Kunst kann ich gar nichts sagen, weil ich nichts davon gehört und gesehen habe. Daß Ihr mit Steinkopfs Landschaft so zufrieden seid, freut mich sehr. Könntet Ihr doch dazu beitragen, eine billige Anerkennung und Unterstützung seines Kunstvermögens herbeizuführen. Welch ein Verlust für die Kunst, wenn solch ein Mann nicht beschäftigt ist. Ferdinand hat durch seine Reise große Vorteile erlangt, möge doch er auch endlich eine seinem Talente angemessene Beschäftigung finden; mir thut es in der Seele weh, daß er seine schöne Zeit bisher durch ein so leidiges Geschäft, wie das lesen und reden lehren ist, vergeuden mußte."

„Den 30. Dezember.

„Quandts werden nun wohl schon in Leipzig angekommen sein, wenn noch nicht heute, doch gewiß dann, wenn dieser Brief in Deinen Händen ist. Ich habe sehr lange keine Nachrichten von ihnen; mit großer Sehnsucht erwarte ich mit jedem Posttag einen Brief von ihnen. Ich habe zwei Briefe an Quandt gesendet, die unbeantwortet sind, einen nach Weimar, den andern bald darauf nach Leipzig. Willst Du ihn diesen lesen lassen, so laß Dich durch das, was ich auf der zweiten Seite über Quandt sagte, nicht abhalten. Ich hoffe so mit ihm zu stehen, daß es unserm Verhältnis keinen Eintrag thut, wenn ich offen über ihn zu Dir spreche. Die Kiste an Quandt ist schon vor sechs Wochen von hier abgegangen, sie ist an Dich adressiert. Wenn sie unterwegs nicht ist geöffnet worden, hoffe ich, daß alles unbeschädigt ankomme. Wenn Ihr die Kiste

aufmacht, so nehmet dies zum Zeichen, daß die Decke aufgemacht ist, wenn Ihr sogleich die Madonna erblickt. Mit großer Sorge erwarte ich Dein Urteil über dies Bild, beurteilet und zeiget es nur ja nicht, ohne ihm einen Firniß gegeben zu haben. Wenn es doch nur fertig wäre! Das Bild für Ampach ist zwar beinahe fertig, doch trocknet die Malerei jetzt so schwer, daß ich es, ohne zu fürchten, daß es ganz gelb werde, noch nicht sogleich absenden kann. Ich habe erst in diesen Tagen von einem Bilde gehört, welches, weil zu frisch eingepackt und abgesendet, ganz gelb an dem Orte seiner Bestimmung angekommen ist.

„Vor ein paar Wochen war Kammerrat Frege bei mir, . . . . . Wenn er sagt, daß er eine Verkündigung bei mir gesehen hat, so verrate nicht, daß sie für Baron Ampach ist.

„Das Wichtigste von dem, was sich seit meinem letzten Schreiben in Rom zugetragen hat, will ich Dir nun kürzlich mitteilen. Am 15. oder 16. Dezember ist Thorwaldsen wieder in Rom angekommen, ziemlich zu derselben Zeit der berühmte Stein. Thorwaldsen, den ich bald nach seiner Ankunft besuchte, erzählte mir zu meiner großen Freude, daß er Ludwig in Wien habe kennen gelernt; er zeigte mir auch viele Steinzeichnungen von ihm, die ihm Ludwig zum Andenken geschenkt hatte. Vorgestern wurde Thorwaldsen von den hier versammelten Dänen und Deutschen ein Bewillkommnungs-Fest gegeben (welches aber, unter uns gesagt, durch die schlechte Aufführung eines bayerischen Architekten fast ganz gestört wurde). Das Betrübteste, was ich zu berichten habe, ist das, daß ein sehr lieber talentvoller junger Künstler aus Nürnberg, namens Erhard, einer schlimmen Gemütskrankheit dermaßen unterliegt, daß sehr an seinem Aufkommen zu zweifeln ist. Ein Hauptteil dieser schlimmen Krankheit ist eine übertriebene (übertrieben

darum, weil der Arme wohl den Glauben verloren haben mag, daß Gott sein Vater ist, ihn liebe und selig machen will) Geringschätzung seiner selbst, ja eine Verachtung alles dessen, was er als Mensch und Künstler bedeutet. Wir beklagen das Schicksal dieses Armen, den wir alle sehr lieb haben, weil er ausgezeichnet gut und talentvoll von Natur ist. Die Krankheit soll in der Familie liegen, desto bedauernswürdiger, weil man alle Schuld von ihm abwälzen muß. Gott erlöse ihn doch auf irgendeine Weise, darum bitten wir Ihn alle.

„Für heute genug, das Ende des Briefes soll übermorgen am ersten Tage des neuen Jahres geschrieben werden."

„Am 1. Januar 1821.

„Ich bin gesund und froh im neuen Jahre erwacht; Gott gebe, daß Ihr alle dies sagen könnt. Weißt Du, bei wem ich das neue Jahr erwartet und begrüßt habe? Beim Prinzen von Bayern. Wir waren unser sieben geladen, Thorwaldsen, Koch, Wagner, Ph. Veit, Ruschewey h, Launitz und ich. Nach 10 Uhr speisten wir. Punkt 12 wurde das neue Jahr begrüßt mit Ruf und Gläserklang. Ich gedachte dort Deiner und aller Lieben, auf Deine Gesundheit insbesondere habe ich mit Veit und Doktor Ringseis (einem Begleiter des Prinzen) angestoßen; dann brachte der Prinz die Gesundheit aller derer aus, die uns teuer sind und daheim geblieben, das galt also auch noch für Dich und die Mutter und Geschwister und Freunde. Noch zwei Stunden im neuen Jahre waren wir beisammen; da wurde allerlei gesungen und viel gescherzt. Endlich war's aus und wir gingen nachhause."

„Am 6. Januar, Tag der heiligen drei Könige.

„Bis heute ist dieser Brief liegen geblieben, und zwar darum, weil ich glaubte, Dir bis heute die Entscheidung einer

Sache geben zu können, die mir am Herzen liegt. Es hat sich nämlich wunderlich gemacht, daß ich dennoch mich wieder bereit erklärt habe, jene Arbeit zu übernehmen. Es kommt nur darauf an, ob man sich mit dem italienischen Maler ausgleicht, dem eine andere Arbeit statt dieser angeboten wird. Ich muß nun diesen Brief abgehen lassen, ohne Dir sagen zu können, wie das Los gefallen ist. Wie weh thut mir's, daß ich nicht Euern Rat hören kann! Es ist aber nicht möglich, die Entscheidung muß in kurzem erfolgen. Du wirst die Sache Gott mit Vertrauen anheimstellen. Sobald sich die Sache entschieden hat, schreibe ich Dir sogleich und bitte Dich, von jenen Zeichnungen, die Gehler gehören, Durchzeichnungen zu besorgen, die man in einem Brief hierher schicken kann.

„Grüße alle Freunde recht herzlich, besonders Quandts, von denen ich mit großer Sehnsucht Briefe erwarte. Nach einer Nachricht, die ich hier durch Schmidt erhalten habe, muß ich fürchten, daß sie meinen nach Weimar gesandten Brief (indem es heißt, sie seien schon am 28. November in Leipzig angekommen) nicht vorgefunden haben. Mir liegt daran, daß gerade dieser Brief in Quandts Hände komme. Ich habe ihn an die Post (Poste restante) adressiert; könnte man ihn nicht leicht da nachgeschickt bekommen? Grüße endlich die gute Mutter und die Geschwister, besonders die geliebte Ottilie und ihren Karl. Gott lenke alles zum Heil!

„Grüße von Schmieders, von Rehbeniz und Olivier."

## 39.

„Rom, den 20. Januar 1821.

„Liebster Vater!

„Die Unruhe, welche Dir der Schluß meines letzten Briefes gemacht haben mag, war ganz umsonst, indem alles beim alten bleibt: ich male den Arioſt nicht und komme zur gesetzten Zeit zu Euch. Es hat sich nämlich gezeigt daß es nicht mehr von meiner Entschließung abhänge, wie ich glaubte, ob ich das Werk noch ausführen wolle oder nicht. Ich bin es Euch allen, besonders Dir und Quandt schuldig, den Hergang der Sachen zu erzählen, wie ich erstlich nach so mannigfachen vergeblichen Aufforderungen meiner besten Freunde mich doch wieder bewegen ließ, mich zur Ausführung des Werks anzubieten; zweitens, wie es kam, daß meine Entscheidung nicht mehr entscheiden konnte. Zu ersterem macht mein voriger Brief eine sehr vollständige Einleitung; ich erzählte Dir, wie der Prinz von Bayern sich für die ganze Unternehmung interessierte. Die Idee begeisterte ihn, die drei vorzüglichsten italienischen Dichter durch deutsche Kunst verherrlicht, zugleich in Rom für Jahrhunderte (vielleicht) den deutschen Malern und deutscher Nation ein Denkmal gestiftet zu sehen zu ihrer Ehre und ihrem Ruhme. Ferner schrieb ich, wie der Prinz es durch seinen Einfluß dahin zu bringen suchte, daß der Marchese das Werk wieder einem Deutschen übertrüge, weil darauf die Einheit des ganzen Werkes und überhaupt der besondere Reiz des Planes beruhte; wie er ferner in der Meinung (obwohl fälschlich, wie ich später erzählen werde), daß der Marchese wirklich mit jenem Italiener sich auseinandergesetzt und ihm die Vergebung des Arioſt an einen deutschen Maler anheimgestellt, Näcke die Ausführung des Werks angetragen, dieser aber die Arbeit ausgeschlagen habe. Der Prinz dachte nun hin und her, wen man wohl nun wählen

sollte, doch er und mehrere, mit denen er sich beriet, konnten sich für keinen dritten aus Herzens Grunde erklären; es kam am Ende immer auf den Wunsch hinaus, daß ich, der ich schon so vielversprechende Kompositionen gemacht hätte, mich doch der Arbeit unterziehen möchte. Da waren nun die Aufforderungen zu groß, um zu widerstehen, erstens das Interesse des Prinzen für die Unternehmung, seine Bemühungen dafür, Näckes Weigerung, so daß es nun an den Malern liegen sollte, daß nichts zu ihrem Ruhme vollbracht werde, meine seit anderthalb Jahren ununterbrochen gute Gesundheit, dann die alten Aufforderungen dazu, nämlich der mir so liebe Gegenstand, die Aussicht, meinen Ruf zu begründen und, hierdurch zur Hoffnung berechtigt, einstens vielleicht auch zu einer größeren Arbeit in Deutschland berufen zu werden, dann eine Art von Verbindlichkeit gegen Overbeck und Veit, welchen letzteren ich namentlich dadurch bereden helfen, sein Zimmer zu übernehmen, daß ich ihm vorstellte, wie schön es sei, wenn wir gemeinsam wirken könnten, ersterer aber sich unendlich für mich bemüht hatte.

„In der Neujahrsnacht entschloß ich mich. Nun zeigte sich aber, daß der Prinz, der gar nicht mit dem Marchese selbst gesprochen, sondern nur mit der Schwägerin desselben (einer sächsischen Prinzessin), sich darin geirrt hatte, daß er glaubte, der Ariost sei wieder frei, und ihm die Vergebung desselben an Näcke anheimgestellt. Der Marchese hatte sich durch des Prinzen Verwenden bewegen lassen, ein viertes Lokal in derselben Villa zur Ausmalung al fresco zu bestimmen, und dies war es, was Näcke angetragen wurde, in der Meinung, es sei der Saal des Arioste. Ich hatte mich aber schon erklärt, der Prinz erfuhr es bald, so wie der Marchese. Nun zeigte sich ferner, daß der Marchese mit dem italienischen Maler sich schon zu weit eingelassen hatte, als daß es in seiner Willkür gestanden hätte, ihm die Arbeit wieder zu entziehen. Da ihm

aber viel daran lag, daß ich nicht abgewiesen wurde, so ließ er dem Italiener eine bedeutende Vergütung anbieten, wenn er zurückstehen wolle, und nahm seine Billigkeit in Anspruch, indem ich der erste gewesen, dem die Arbeit übergeben worden, auch schon viel Zeit darangesetzt, den ganzen Plan entworfen hatte und nur krankheitshalben die Arbeit aufgegeben. Obwohl der Prinz selbst durch seinen Kammerherren mit dem Maler sprechen ließ, so war dieser aber doch auf keine Weise zu bewegen, mir seinen Platz einzuräumen; er sah darin eine Ehrensache und erklärte, daß, wenn der Marchese ihm auch die ganze Summe, die ihm für das vollendete Werk zugesagt sei, als Vergütung anbiete, er dennoch nicht zurückstehen werde.

„So war denn alles abgethan und es bleibt beim alten. Ein schlimmes Schicksal: erst konnte ich nicht wollen, und nun konnte es das Wollen nicht. Soll ich die letzte Entscheidung wohl als eine Strafe ansehen, daß ich früher durch Krankheit mutlos geworden? Sei es, daß ich gefehlt habe, daß ich eine ruhmvolle künstlerische Laufbahn auf immer verwirkt, es war wirklich nicht mein schlimmster Fehler, und ich werde mich eher darüber trösten als über manchen andern. Denn zweierlei bewog mich besonders, erstens die Überzeugung, mein Engel wolle nicht, daß ich die Arbeit mache, zweitens dachte ich immer daran, wie in dem Falle, daß ich doch meinen Willen durchsetzen wolle, infolgedessen Krankheit und Zeitverlust auf mich nehmen, ich es leicht dahin bringen könnte, außer allem Stand zu sein, Dich in Deinen alten Tagen zu unterstützen, für Mutter und Geschwister zu sorgen.

„Ehe noch die Sache ganz entschieden war, harrte ich mit ganz besonderer Sehnsucht auf einen Brief von Quandts; ich war begierig darauf besonders darum, weil ich glaubte, er würde gewiß etwas enthalten, was mir meinen Entschluß lieb oder unlieb machen könnte. Nun ist nichts mehr in der Sache

zu thun, meine Sehnsucht ist also wieder ganz allein darauf gestellt, von ihnen selbst zu hören. Grüße sie herzlich von mir und bitte, mir bald zu schreiben.

„Dieser Brief hatte es besonders zum Zweck, Dir baldigst den Ausgang jener Angelegenheit zu melden, Du wirst Dich also nicht wundern, wenn er kürzer ist, als meine Briefe gewöhnlich sind. Seit meinem vorigen ist eben nicht viel geschehen. Unter den kürzlich angekommenen Fremden ist auch Rumohr, der es eigentlich verschworen hatte, wieder nach Rom zu kommen, weil er sehr unzufrieden mit seinem letzten Aufenthalt im Römischen war. Der Minister Stein mit zwei Töchtern, von denen die jüngere ausnehmend schön ist, ist schon länger hier.

„Um kürzlich meiner Arbeiten zu erwähnen, berühre ich nur, daß das Bild für Ampach fertig, und ich bereits das Laßt die Kindlein zu mir kommen angefangen habe. Nächstens werde ich an den Carton zu den drei Frauen am Grabe gehen. Zu dem Bildchen Jakob und Rahel am Brunnen für Doktor Ringseis ist auch bereits eine vollständige Zeichnung in der Größe des Bildchens gemacht. Das zweite Bild für Ampach eher anzufangen als das für Quandt, mußte ich darum thun, weil ich Geld brauchte, welches ich nur dann mit gutem Gewissen von dem Ampachschen mir nehmen konnte, wenn ich anfing für ihn zu arbeiten. Ich habe an Baron von Ampach nun drei Quittungen zu senden, eine von Veit, die andere von Rehbeniz, die dritte von mir, jede für 100 Scudi, so daß nun bereits 400 Scudi als Vorausbezahlung an vier verschiedene Künstler sind geleistet worden. Das fünfte hundert habe ich zwar auch schon bereits erhoben, es liegt aber unangetastet in meinem Kasten. Wenn Baron v. Ampach wieder zurückgekehrt ist vom Landtag, so grüße ihn herzlich von mir und sage ihm, daß ich in Hinsicht des ersten Bildes mein

Möglichstes gethan, wenn es auch nicht so schnell verabfolgte, als er es wünschte, daß ich an dem zweiten schon angefangen und mit größter Lust daran arbeite.

„Grüße sonst auch alle Freunde herzlich, besonders aber die gute Mutter und die Geschwister. Ich bete alle Tage, daß Gott Euch erhalte und behüte. Gebe er uns doch auch ein fröhliches Wiedersehen.

„Friedrich und Rehbeniz lassen herzlich grüßen."

---

## 40.

„Rom, den 3. Mai 1821.

„Liebster Vater!

„Dein Urteil über mein Marienbild gereichte mir zur großen Freude, ich hoffte nicht, daß Du es so gut aufnehmen würdest. — — Das, was Du zu seinem Lobe sagst, ist übrigens über Verdienst, und was Du tadelst, das Geringste, was man sagen konnte. Weit größere Fehler als die gerügten hättest Du anführen können, z. B. daß der linke Oberarm zu lang sei*). Nie ist es mit der Anlage eines Bildes schneller

*) Schnorrs Vater hatte über das Bild folgendes geschrieben: „Eine große Freude ist mir zuteil geworden! — ich habe Deine Maria mit dem Christuskinde gesehen! — Beide Gestalten haben einen leben- und liebevollen Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit; nicht nur die Köpfe, auch die Bewegung des Körpers und der Glieder sind im Einklange der ganzen Idee. Das Rückchen des Kindes ist so schön wie wahr; die Bekleidung geschmackvoll und zierlich gelegt, der Ärmel besonders schön und vollendet behandelt. In den Händen ist außerordentliche Wahrheit, in der linken, die zuerst ins Auge fällt, glaubt man Leben zu erblicken. — So hat mich das Bildchen angesprochen und mit den süßesten Empfindungen erfüllt, während ich mich, wie sich's gehört, dem Eindruck des Ganzen mit anständiger Ruhe hingab." Diesem Urteile hatte er einige

gegangen als mit der dieses Bildes. Ich hatte erst ein ganz anderes im Sinn und einen Carton mit einiger Sorgfalt gezeichnet. An demselben Morgen, an welchem ich anfangen wollte zu malen und bereits jemand bestellt hatte, um die Hände zu korrigieren, fiel mir's auf einmal ein, die Komposition zu verändern. Ich lief schnell zum Colorario und holte mir eine andere Leinwand und zeichnete auf diese in aller Eile eine neue Komposition. Als die Modella kam, war ich mit der neuen Anordnung schon ganz im reinen und konnte die Hände zeichnen, wie ich sie nun zu brauchen gedachte. Obwohl die Art der Entstehung des Bildes zu seiner Lebendigkeit mag beigetragen haben, so folgten doch auch einige Mängel daraus, die ich zum Teil bessern konnte, zum Teil aber auch nicht, wie jenen oben genannten. Mehrere der Fehler, welche Du rügst, schreiben sich nun freilich von einer mangelhaften Ausführung her, Quandt wird mir aber das Zeugnis geben, daß ich gesonnen war, das Bild noch einmal zu übergehen, daß er aber, in der Meinung, es könne bei mancher Verbesserung die Arbeit doch an Lebendigkeit einbüßen, mir geraten es zu lassen, wie es war. Dies alles sei nun, wie es sei; genug, daß es Euch angesprochen hat. Zu meiner großen Beruhigung gereichten die wenigen Zeilen am Rande Deines Briefes, worinnen Du sagst, daß die Verletzungen von keiner Bedeutung sind. Ein Loch ist doch also nicht im Halse der Madonna? Schreibe mir doch, wie die andern Sachen angekommen sind.

„In einigen Monaten werdet Ihr das Bild für Baron v. Ampach sehen, ich bin begierig, was Ihr zu dem sagen

---

tadelnde Bemerkungen über einzelne Mängel des Gemäldes hinzugefügt. Auf den gegenwärtigen Brief seines Sohnes erwiderte er: Daß der linke Oberarm zu lang, sei fast unbemerkbar und beruhe wohl mehr darauf, daß der weitere Ärmel von oben herab seine Falten auf den Unterarm verbreite.

werdet. Mich wandelt allemal, wenn ich Euch etwas zusende, eine große Furcht an, daß Ihr unzufrieden sein werdet; so auch bei der Sendung dieser Verkündigung. Es ist ein unendlich schwerer Gegenstand, besonders für mich. Man muß jede eigentümliche Auffassungsart so viel als möglich verleugnen und hingegen sich streng an das Gegebene halten. Das wird mir sehr schwer. Ich würde ebenso schnell eine neue Hochzeit malen als eine neue Verkündigung. Doch das unter uns gesagt.

„Den nächsten Sommer werde ich wenig an meinen eigenen Kompositionen arbeiten, sondern mehr studieren. Doch gedenke ich auf jeden Fall das andere Bild für Baron v. Ampach, Christum mit den Kindlein, vollständig zu untermalen, denn ich habe große Lust zu dem Bilde. Der Carton zu den drei Frauen am Grabe ist beinahe geendigt. Es muß schön sein, im Vaterlande eine Arbeit zu endigen, die in Rom begonnen ist; besonders hoffe ich aber davon großen Vorteil, daß ich mit ganz frischem Auge drüber kommen werde, da ich wohl ein halb Jahr lang den Carton nicht sehen werde.

„Von den Arbeiten anderer Künstler wird Dir Quandt erzählen können. Ich schrieb ihm auch von Dahl, daß sowohl er als auch seine Arbeiten mir sehr wohl gefallen. Ich freue mich, daß wir ihn in Dresden haben werden. Daß er sehr schnell malt, hat seine Richtigkeit, doch hab' ich seine Arbeit nicht zu flüchtig oder oberflächlich gefunden. Er geht sehr ins Detail ein und weiß es auf seine Weise befriedigend zu geben. Er unterscheidet sich sehr von den hiesigen Malern (den andern deutschen nämlich) besonders dadurch, daß er sich so eigensinnig in seiner nordischen Weise behauptet. Er malt mitten im Süden norwegische Gegenden, für die sein Herz und seine Faust gemacht sind. Ich glaube, seines Bleibens wird nicht mehr lange sein.

„Unter diejenigen, welche Du vor ihrer Reise nach Rom hast kennen lernen, gehören noch Herr Fiedler aus Bautzen und Professor Müller nebst Tochter aus Bremen. Fiedler ist ein sehr lieber Mensch, mit dem ich gerne viel umgegangen wäre, wenn es die Umstände gegeben hätten. Müllers gefallen mir und vielen andern in Rom nicht. Er mag ein gutmütiger Mensch sein, aber sehr versetzt ist er mit unangenehmen Eigenschaften. Er ist sehr oberflächlich und eitel und zudringlich. Er läßt es nur gar zu schnell merken, daß er seine Reise beschreiben möchte und es ihm daher lieb wäre, daß ihm allerlei passierte und daß er allerlei erführe. Man muß sich daher inacht nehmen, sich in Gesprächen auf Urteile einzulassen, denn diese schreibt er gleich auf der Stelle auf, um sie seinem Buche einzuverleiben. Die Tochter soll unterrichtet und verständig sein (der Papa behauptete, daß sie in ihrem fünften oder siebenten Jahr binnen erstaunlich kurzer Zeit habe ein ganzes Buch durchlesen können, weil sie sich gewöhnt habe gleich ganze Seiten, wie andere ehrliche Leute ein Wort, zu übersehen); indessen macht ihre ganze Erscheinung auf jemand, den der Süden angeweht hat mit seiner Herrlichkeit, der der Schönheit nachjagt, einen zu unangenehmen Eindruck, als daß man sich bis auf diese Vorzüge durcharbeiten könnte. Ich muß gestehen, daß ich unter diejenigen gehöre, denen es so gegangen, obwohl sie mir bei dem zweiten Zusammentreffen (es war in großer Gesellschaft bei dem hannövrischen Gesandten) nach einer sehr kleinen Einleitung sagte: daß ich sehr ehrlich aussähe, daß sie mich, nachdem sie Vater und Bruder habe kennen lernen, auch für vortrefflich halte, und was dergleichen nordisch-sentimentale Redensarten mehr sind. Jetzt sind Müllers in Neapel.

„Prinz Maximilian von Sachsen war mit zwei Prinzessinnen in Rom. Bei dem Besuch, den ich bei ihm abstattete, fand ich ihn sehr freundlich. Er sagte, daß er sich freue, mich

wiederzusehen (er erinnerte sich sehr wohl, mich in Leipzig schon kennen gelernt zu haben)*) und trug mir zu wiederholten Malen auf, Dich ja recht herzlich von ihm zu grüßen.

„Baron Rumohr ist gegenwärtig nicht in Rom, sondern in Florenz, und wahrscheinlich wird er bald Italien verlassen. Wenn es dabei bleibt, was er sich vorgenommen, so geht er im Sommer nach München, wo er sich vielleicht häuslich niederläßt.

„Am letzten April hat auch der Prinz von Bayern Rom verlassen, es wird nun wieder leer hier. Im nächsten Jahr um die Zeit bin ich wohl auch nicht mehr hier. Du kannst mir glauben, daß mir's wunderlich genug zumute ist, wenn ich an meine Abreise, an meinen Aufenthalt in Deutschland denke. Mein Herz zieht mich unwiderstehlich nach Deutschland, doch wenn ich mich ernstlich fasse, so ergreift mich doch auch eine Bangigkeit, es möge mir manche harte Prüfung bevorstehen. Du sollst sogleich hören, wie ich das meine.

„Du weißt, mit welchem Ernst ich zuerst in Leipzig studierte, wie ich fast männlich eine ernste, kräftige Kunst ergriffen hatte. Meine Liebe für die Kunst war auch so groß, daß ich meinte, ich wollte gern Wasser und Brod genießen, wenn ich nur dabei nach meiner Weise die Kunst treiben könnte. Mit solchen Ansichten kam ich nach Wien und führte unter den größten Schwierigkeiten und in einer äußerlich sehr ärmlichen Lage das große Bild von der Sündflut aus. Aber nachher wurde ich weich und mürbe, der Teufel fing an im Fleisch zu spuken und

*) Es war dies im Jahre 1809 geschehen bei der Gelegenheit, als auf Veranlassung des Freiherrn zu Racknitz der damals fünfzehn Jahr alte Schnorr mit seinem Bruder Eduard vor dem in Leipzig anwesenden sächsischen Hof ein von den Knaben selbst erfundenes Kriegsspiel vorführte. Eine Mitteilung darüber befindet sich in den „Grenzboten" (1882 IV, S. 279 ff.).

trieb mich zu abgeschmackten, saft- und kraftlosen Schäferbildchen. Ich wurde, Gott sei Dank, wieder aufgejagt aus diesem Schlamm durch Deine Ankunft in Wien*), durch Quandt, durch Koch, besonders aber durch Olivier, der mir eine ganz neue Welt öffnete. Da war ich wie neugeboren, und zwar edler als vorher. Denn statt daß mir früher nichts als das Leben der äußerlichen Natur aufgegangen war, weshalb ich denn mit nichts als gewaltigen Muskelmännern zu thun hatte, so ging mir nun ein viel höheres geistiges Leben oder vielmehr die Offenbarung desselben durch die sichtbare Natur auf. So erlebte ich trotz großer innerer Not mitunter doch einen seligen Zustand, in welchem mir die Gemeinschaft mit seligen Geistern bewußt wurde. Anstatt daß früher meine Kunst mit meiner moralischen Natur fast stritt, indem ich mich über meine Schüchternheit und Unfreisinnigkeit im Leben ärgerte, so wurde nun wie durch einen Zauberschlag mein künstlerisches und moralisches Streben vereinigt und nach einem Ziel getrieben. Obwohl eine gewisse wunderliche Ergriffenheit sich verloren hat, weil diese eigentlich darauf beruhte, daß ich noch nicht wußte, wo aus und ein, auf Schwärmerei, so kann ich doch sagen, daß ich diesen Sinn mir behauptet habe, daß, wenn auch das, was mich entzündete, bisweilen noch nicht echt und gediegen war, doch das, was in mir erregt wurde, im tiefsten und besten Teile des Herzens lag, daher trotz aller Kuriositäten, in deren Begleitung meine Sinnesänderung zum Vorschein kam, der Grund derselben doch auf einer Verbesserung meiner ganzen Natur beruhte. Als ich nach Rom kam, wußte ich noch nicht recht, wie es jetzt in der Welt steht, die, trocken und armselig, eine volle heiße Kunst verschmäht. Ich hatte in vielen Stücken zu große Hoffnung, in anderen zu wenig Vertrauen: zu viel Hoffnung auf die Welt,

*) Im Jahre 1814.

zu wenig Vertrauen zu Gott. Die Hoffnung, welche mir vorspiegelte, daß bei einem heißen Trieb im Herzen und in der Faust zum Malen mir's nicht an Gelegenheit fehlen werde, ins große zu gehen, ging mit der Liebe zum Vaterlande gleichen Schritt, daher ich meine Wünsche und Pläne alle auf Deutschland stellte; daher der große Auftrag vom Marchese Massimi mir nicht so willkommen war, als er mir hätte sein sollen. Daß ich aber dennoch mit Lebhaftigkeit in die Sache eingegangen bin, weißt Du, mir also in diesem Stück nichts vorzuwerfen habe; allein als die Krankheit kam, mich nach wieder gefaßter Hoffnung und erneuerten Versuchen immer wieder niederwarf, als ich nach heißen Bitten zu Gott, meine Lage zu entscheiden, nichts als Fieber zur Antwort bekam, da wurde ich wahrlich mehr um Euretwillen als um meinetwillen zaghaft, denn es war mir ein unerträglicher Gedanke, mich durch Eigensinn in eine Lage zu versetzen, die Euch würde Kummer gemacht haben, und so gab ich die Arbeit auf. So bin ich nun, wie es scheint, aus meiner rechten Bahn (was die Kunst betrifft) herausgekommen, indem ich immer das Beste zu thun und mich Gottes Fügung zu ergeben meinte, indem ich um des Besten der meinigen willen mich immer imstande halten wollte, zu ihnen zu eilen und ihnen meine Kräfte zu widmen. Hätte ich damals so gesehen, wie ich jetzo sehe, so würde ich wohl anders gehandelt haben, mit geringerer Hoffnung auf die Welt würde ich die eine Gelegenheit, die sich mir darbot, höher angeschlagen und mit noch größerer Begierde ergriffen haben, als ich es that; mit größerem Vertrauen zu Gott würde ich auf meine Erhaltung für Euch weniger Gewicht gelegt haben; er hätte Euch nicht verlassen, und hätte ich ein Werkzeug sein sollen, durch das er Euch helfen und beistehen wollte, so hätte er mich gewiß unter allen Umständen erhalten. Ob ich wirklich etwas Großes, was mir zugedacht war, verscherzt habe, können ich und andere

noch nicht deutlich einsehen, es ist gar zu viel dafür und dawider zu sagen; eine andere Gelegenheit, in meiner Kunst etwas Großes auszuführen, kann ich mir nicht machen, allein ich kann eine Ansicht und einen Sinn behaupten, auf etwas wahrhaft Großes gerichtet; das Kleine, das ich thue, kann ich so thun, daß es neben dem Großen halten kann. So lange ich hier bin, wird mir das nicht schwer, ich kann fast sagen, daß, seitdem ich keine großen Aussichten mehr habe, mein Verlangen nach dem Großen in der Kunst viel ernster und reiner geworden ist.

„Ob nun aber in Deutschland, in Sachsen dies alles leicht zu behaupten ist, daran zweifle ich; ob nicht große Gefahr ist, über dem Lieben und Guten, was einem dort in reicher Fülle entgegentreten mag, das wahrhaft Reine und Große zu vergessen, ob die Versuchung nicht vielfältig ist, die Kunst auf den Theetisch zu ziehen? Das sind Fragen, die Du mir gewiß mit nichts anderem als mit Ja beantworten kannst. Und dann die Hudeleien, denen man da ausgesetzt sein wird; wenn ich mir das Perücken-Heer der Professoren denke, der privilegierten Kenner, da wird mir grün und gelb vor den Augen.

„Lieber Vater, Du mußt mir's nicht übel nehmen, daß ich scharf sehe und scharf schildere, wie es steht. Das wird mich am allererſten sichern vor der Gefahr, und darum bitte ich Gott, daß er mir helle Augen erhalte. Ich komme gewiß, so mich Gott am Leben erhält, und wahrlich, ich ziehe dem Augenblick des Wiedersehens Euer und des Vaterlandes als einer großen Seligkeit entgegen, ich gehe mit dem festen Vorsatze, was ich bin und was ich habe im Vaterlande auf das beste anzuwenden, daß ich aber im Falle der Not, in dem Falle, daß man mich ins Kleine ziehen will, Charakter genug habe, um einen Handlanger des Cornelius abzugeben, das hoffe ich zu Gott.

„Vielleicht sind alle diese Reden umsonst, lieber Vater, be-

halte sie aber darum doch in Deinem Herzen; denn, glaube mir, sie sind das Thema zu einem Liede, das mir lange in dem Sinne liegt, ein Thema, das ich im Scherz und im Ernst bearbeite.

„Nun aber nichts mehr davon. Grüße unsere lieben Freunde herzlich, besonders Hillig und Quandts, an welche letztere ich kürzlich (vor acht Tagen) geschrieben habe; grüße die Mutter und die Schwestern.

„Schmieder bittet Dich, mir zu schreiben, wer der junge Mann sei, der in der Pauliner-Kirche durch seine Predigten Aufsehen gemacht hat*). Er soll viel Anhänger, aber auch großen Widerstand gefunden haben.

„Willst Du wohl an Quandt sagen, daß der Kopf, den Hillig bei Eggers bestellt hat, fertig sei?“

---

## 41.

„Rom, den 5. Mai 1821.

„Geliebte Schwester!

„Eigentlich war dieses ganze Blatt für Dich bestimmt, allein, als ich mit des Vaters Blatt zu Ende war, hatte ich ihm noch so vieles zu sagen, daß eine Seite Deines Blattes noch gänzlich angefüllt worden ist. Da der Vater seinen ganzen Brief Dir zu lesen geben wird, so wird es Dir nicht zuwider sein, dieses Blatt mit ihm teilen zu müssen.

„Dein mir letzthin zugekommener Brief hat mir Dein ganzes Thun und Treiben, Dein häusliches Wesen, Dein Verhältnis zu Karl vor die Augen gestellt; ich sehe Dich arbeiten und

*) Sein Name war Imm. Fr. Emil Sander.

sorgen vom Morgen bis Abend und ich freue mich, daß ich Dich so sehe. Denn auf dieser Erde kann uns kein größeres Glück widerfahren, als wenn wir in dem Verhältnisse, in dem Stande, in den wir gesetzt sind, vorausgesetzt, daß er unserer Natur, der Neigung unseres Herzens entspricht, vollauf zu schaffen haben. Jede Kraft kann nur dann entwickelt werden, wenn sie sich äußern kann; eine Thätigkeit ist nur denkbar, wo ein widerstrebender oder doch wenigstens gleichgültiger zu verarbeitender Stoff vorhanden ist. So preis' ich Dich also glücklich, liebe Schwester, wenn Du alle mögliche Gelegenheit hast, Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld zu üben. Ich freue mich, daß Du dieses Dein Glück recht fühlest, wie aus Deinem Briefe hervorgeht. Sind wir erst zusammen, so arbeiten und schaffen wir gemeinschaftlich, jedes nach seiner Weise. Ich hoffe meine Kunst so zu treiben, daß ich auch vor Gott damit bestehen kann, und sonst so zu leben, daß ich seiner ohne Furcht gedenken kann, Du erfüllst Deine häuslichen Pflichten ebenso; da wird Gott uns beistehen mit seiner Kraft und seinem Troste.

„Ich bin überzeugt, das Übel unserer Zeit beruht hauptsächlich auf Mangel an entschiedener Gesinnung, an entschiedenem Willen und entschiedenem Thun. Wenn die Guten sich ganz entschieden dem Guten ergeben, also wollen und thun, da können die Bösen immerhin in des Teufels Namen entschieden bös sein. Aber so ist alles zerstückt, die Guten sind schwach geworden (darum eigentlich nicht mehr gut), sie begnügen sich mit dem Ruhme, liebenswürdig, angenehm, interessant, geistreich zu sein, alles ist ins Duodez gezwängt, nur sehr wenig sind, die rein und fest die ewige Güte und Gerechtigkeit, die wahre Liebe und den wahren Geist suchen. Da hat der Teufel freilich trefflich Spiel, und die Interessanten, Geistreichen, Liebenswürdigen, Angenehmen wird er zu allererst holen.

„Liebe Schwester, gebe Gott, daß dieser verkehrte Sinn mit denen, die ihn hegen, recht bald dahin komme, wohin er gehört, und daß nichts Neues derart aufkomme; denn dann wird es gewiß viel besser auf der Welt; und dann gebe Er, daß wir nicht zu den Verkehrten gehören, welche die Tiefe für die Höhe ansehen, darum, weil man so bequem dahin kommen kann. Stehen wir so, wie ich meine, dann wird uns eine Freudigkeit erfüllen, von welcher die, welche ihren Heckerling von Heiterkeit (eine Heiterkeit, die jeder Hauch hinwegbläst, die keinen Saft und keine Kraft hat, eine erbärmliche Hülse ist, in der nichts verborgen; die kein Mensch, sondern nur das Vieh genießen soll) gern bis in die Wolken erheben, keinen Begriff haben.

„Du wirst an meinen Reden merken, liebe Schwester, daß ich viel in grober Gesellschaft bin; ich lese ziemlich viel in der heiligen Schrift, — da gewöhnt man sich leicht daran, das Kind immer mit seinem Namen zu nennen.

„Grüße mir Deinen Karl herzlich, und Quandts, wenn sie in Dresden sind. Die Zeit, daß ich mich aufmache von Rom, wird schnell genug heranrücken. Du weißt wohl, daß Quandt mir in seinem Hause eine Stätte bereiten will, das soll die Stätte einer freudigen Thätigkeit werden. Ich werde ungleich mehr arbeiten können in Deutschland, als ich es hier kann. Man wird von zu vielen Seiten in Anspruch genommen. Alte und neuere Kunst, Natur, Wechsel von Fremden zerteilen Thätigkeit und Sinn, man weiß nicht wie. Auch läßt das Klima, man mag sich wehren, wie man will, eine frische Thätigkeit nicht immer zu.

„Lebe wohl, liebe Schwester, auf Wiedersehen im nächsten Jahre, so Gott will."

---

## 42.

„Rom, den 25. August 1821.

„Liebster Vater!

„Daß Du so lange keinen Brief von mir erhalten hast, wird Dich hoffentlich nicht beunruhigt haben, da ich voraussetzen darf, daß Du über mein Wohlbefinden durch Quandt bist unterrichtet worden. Ich kann Dir auch gegenwärtig nichts anderes schreiben, als daß ich mich aufs beste befinde, obwohl ich (außer einer Tour, die wir im Juni mit Schmieder machten) in diesem Jahr noch nicht auf dem Lande war. Den Vorsatz, längere Zeit in Olevano zu leben, habe ich aufgegeben; die langen Sommertage habe ich in meinem kühlen Studium weit besser meinen Arbeiten widmen können, als sie mir auf dem Lande wären zugute gekommen. Auch will ich mich dem Studium der Landschaft nicht zu sehr hingeben, da wir in dieser Welt, wo wir nicht alles gleich gründlich betreiben können, der Hauptsache die Nebensache unterordnen müssen. Doch gedenke ich, wenn der Oktober (vielleicht auch September) sicheres Wetter bietet, mit einigen Freunden jene Gegenden (in denen man jetzt vor Räubern sicher ist) zu durchstreifen, um wenigstens einen Eindruck jener Gegenden im Kopfe zu haben, da ich nicht dazu kommen werde, denselben auf dem Papier festzuhalten. In der letzten Zeit habe ich viele Gebäude, die aus dem Mittelalter sich noch herschreiben oder auch aus spätern Zeiten sind, gezeichnet, da ich achte, daß mir solche Studien in der Zukunft am nützlichsten werden können. Es giebt Häuserchen hier von ganz gemeinem Schlag, die so schöne Verhältnisse und einen so allgemeinen Charakter an sich tragen (einen Charakter, der nicht an eine gewisse Zeit, sondern nur an den Menschen, der sich in einem schönen Klima nicht ängstlich nur nach einem Dache sehnt und furchtsam zu verbergen und einzugraben braucht,

sondern edlerem Triebe folgt und seine Schöpferkraft walten läßt, erinnert), daß man solche keck in die fernsten Länder und Zeiten, ja in das gelobte Land selbst versetzen kann. An Materialien ist hier überhaupt ein großer Reichtum; ich meinesteils betrachte auch die Zeit meines Hierseins besonders als eine Zeit des Sammelns und Erwerbens, denn arbeiten kann ich hier nicht recht, ich werde nach und nach zerdrückt. Mir muß eine Umgebung werden, die mich nicht gar zu sehr in Anspruch nimmt, die mich zwar nicht abstößt, aber auch nicht zu sehr anzieht. Wie sehr mein künftiger Wohnort meinen Wünschen entspricht, brauch' ich Dir nun nicht erst zu sagen. Ich freue mich unsäglich, wenn ich in einem heimischen Studium meine kleine Welt werde vor mir ausbreiten können. Daß man (meine Lieben und etliche Freunde und Bekannte ausgenommen) mich und meine Kunst nicht wird haben mögen, seh' ich voraus. Es soll mich aber, so Gott beisteht, wenig kümmern, meine größte Sorge ist nur die, wie ich mich unter so verkehrtem und lahmem Treiben selber rein halten möge.

„Glaube mir, lieber Vater, wenn Dir's nicht schon von selbst arg vorkommt, es sieht erschrecklich übel in Deutschland aus. Wir wollen hier nur von Kunst reden. Ich habe die Kunstblätter, die Schorn herausgiebt, gelesen. Welch ein kläglicher Ton herrscht darin, welche Rezensionen giebt es da! So lange es solche Weiber giebt, wie Frau Brun und Frau von Helwig, und so lange solche Weiber über Kunst schreiben dürfen, da steht es noch gar übel. Gott gebe, daß sich nie so ein Weib einfallen lasse mich zu loben, ich würde mich nicht halten können, ihr die größten Sottisen an den Hals zu werfen: nicht weil mich das am meisten schmerzte, sondern weil ich dann ein Recht hätte, das Maul aufzuthun. Wie viel schmerzlicher ist es, wenn außer einem ehrlichen Wollen das Heilige und Edle selbst besudelt wird! Da würde vielleicht eine Freundin

erstaunt ausrufen: Mein Gott, diese Frauen und so viele, die jetzt über Kunst schreiben, erkennen ja die Heiligkeit der biblischen Gegenstände an, sie sprechen ja so oft von Frömmigkeit des Ausdrucks u. dergl. Das ist aber eben der Jammer, würde ich antworten; eben damit, daß solche ausgelebte, kraft- und saftlose Weltkinder das Heilige noch selbst in den Mund nehmen, wird es am meisten besudelt und geschändet. Diese ganze Frömmigkeit und diese ganze Liebe zum Heiligen ist am Ende nichts anderes als ein sentimentales Kopfwackeln und ein schwindsüchtiges Geseufze. Von Einfachheit und Reinheit der Sitten, einem unbefleckten Wandel, Treue, Glaube und wahrhaftiger Liebe kann wohl nicht die Rede sein. Wollte Gott, daß ich mich irrte, daß es nicht viele gäbe, die so wären. Kommt nun ein armer Künstler, der es ehrlich meint, in so eine Welt: entweder er wird verspottet, über dem unwesentlichen Mangel wird alles Gute übersehen, daß der Sinn, von dem ein Werk zeugt, erkannt und gefühlt würde, daran ist vollends nicht zu denken — oder er wird gelobt auf eine Weise, daß ihm noch übler dabei als beim Tadel zumute ist. Darum kann es fürs erste auch noch nicht recht vorwärts mit der Kunst gehen, es ist kein Element da, was trägt und treibt. Der Keim schon wird betastet und bekrittelt, bei der Pflanze will man erst ausmitteln, ob sie auch wohl nützliche Früchte bringen könne, ehe man sie begeußt, die Frucht läßt man eher faul werden, ehe man sie mit einiger Mühe pflücke, daß sie von selber falle und den Säuen zur Speise diene.

„Bei alledem, lieber Vater, habe ich soviel jugendlichen Mut, Liebe und Hoffnung zu meinem Vaterlande, daß ich getrost und freudig an die Heimkehr denke, ja daß ich kaum mich halten kann, gleich jetzt den Stab zu ergreifen und zu Euch zu eilen. Nun freilich, habe ich doch auch Euch, Ihr Lieben, die Ihr es ernstlich und redlich meint, auch verdiene ich es ja nicht besser

zu haben als andere; was Gott thut, das ist wohlgethan, ihm soll man nur danken und ihn loben ewiglich.

„Da ich vorhin von dem Kunstblatte sprach, darf ich auch nicht übergehen, daß viel Gutes und auch Treffliches darin geschrieben steht. Wenn Du die Blätter nicht kennst, so empfehle ich Dir sämtliche Aufsätze von Rumohr. So soll man über Kunst schreiben, gründlich, gediegen, ernst, auf ein Kunstwerk, das man beschreibt, nicht ein eignes Kunstwerk pfropfen wollen, um der Sache willen reden und nicht des Redens willen.

„Nach diesem vielleicht überflüssigen Geschwätz komme ich auf andere Dinge zu reden. Ich habe kürzlich einen Brief von Baron v. Ampach mit einem Wechsel auf 500 Scudi zum Verbrauch für sein Unternehmen erhalten. Es wäre der Brief bereits von mir beantwortet und die Ankunft des Geldes angezeigt worden, wenn ich nicht über einige Punkte, seine Gemälde betreffend, ihm ausführlich zu schreiben wünschte, was bis dato noch nicht möglich war. Wärst Du vielleicht so gut, vorläufig Baron v. Ampach den Empfang seines Briefes anzuzeigen und in meinem Namen für das ferner bewiesene Vertrauen zu danken? sodann ihm zu sagen, daß die Antwort nächstens komme, ferner daß ich nächstes Frühjahr beizeiten Rom verlassen würde, doch aber erst im Sommer in Sachsen eintreffen (Baron Ampach wünschte deshalb bestimmte Auskunft von mir)?

„Die Verkündigung wird nun schon lange bei Euch eingetroffen sein. Ich fürchte, die Arbeit ist sehr gering. Es brennt mir das Herz, bis ich nicht weiß, was Ihr zu dem Bilde sagt. Die Einsegnung der Kinder ist schon lange untermalt, ich werde nächste Woche ans Übermalen gehen. Meine Freunde sind mit dieser Arbeit zufrieden. Olivier ist mit seinem Bilde beinahe fertig, und es ist sehr schön geworden. Veit und Eggers sind auch in voller Arbeit. Sonst kann ich Dir nicht viel Neues sagen. Im Sommer sind

immer weniger hier als im Winter, es ereignet sich daher auch weniger. Gott sei Dank, sind die meisten bis jetzt gesund, nur einige in der allerletzten Zeit haben mit dem Fieber zu thun gehabt. . . . Bunsen, dessen Familie auf dem Lande in Albano lebte, hat Ende vorigen Monats sein kleines Töchterchen verloren.

„Unsere Künstlerversammlungen, Anfang April gestiftet, von denen ich in einem Brief an Quandt*) ausführlich gesprochen habe, gehen regelmäßig fort und haben uns schon viel Nutzen und Freude gewährt. Unter den monatlichen Einlieferungen sind jedesmal treffliche Zeichnungen. Da in unserm Palazzo, wo die Versammlungen gehalten werden, auch unsere Bibliothek aufgestellt ist, so fehlt es an den übrigen Donnerstagen niemals an Mitteln zu interessanter und nützlicher Unterhaltung. Nächsten Winter, wo wir unter den Neuankommenden auf manchen bedeutenden Künstler rechnen können (man sagt, es komme Begas**) und Heinrich Heß), werden unsere Versammlungen hoffentlich an Bedeutung und Interesse gewinnen. Es ist zu wünschen, daß die Anstalt sich erhält, es ist fast das einzige Mittel eine Gemeinschaft in der Kunstübung, die unter allen Umständen sehr belehrend und aneifernd ist, zu erhalten.

„Unsere Gemeinde geht ihren ruhigen Gang. Schmieder bewährt sich immer mehr als ein Mensch, auf dem der Geist Gottes ruht. Seine Predigten nehmen immer mehr an Kraft und Tiefe zu. Das Gouvernement läßt uns ganz unangefochten; wenn von Hindernissen die Rede sein kann, so sind sie nur in den verkehrten, unbußfertigen Herzen der Gemeindeglieder selbst zu suchen; denn auch unsere katholischen Landsleute legen uns

*) Nicht erhalten.

**) Schnorr schreibt regelmäßig Begasse. Statt dieser Schreibung des Namens ist im Drucke diejenige Namensform zur Anwendung gekommen, deren sich Begas selbst in seiner späteren Lebenszeit bediente.

nichts in den Weg, ja die eifrigsten unter ihnen sind am Ende unsere besten Freunde. Was uns Kapitoliner betrifft, so hat unser Verhältnis mit Overbeck, Eggers in der letzten Zeit sehr an Herzlichkeit zugenommen. Soll es gut in Deutschland werden, so muß es auch am Ende dahin kommen, daß diejenigen, die Gott suchen, fest zusammenhalten, sie mögen von einer Konfession sein, von welcher sie wollen. Mit solchen Äußerungen darf man nun freilich den Katholiken, und auch den besten unter unsern hiesigen Freunden, noch nicht kommen, am Ende wird sich's aber doch von selbst machen. Nur von dem Evangelium aus kann wieder Gemeinschaft und wahrer Friede unter die Deutschen, sowie Glaube, Liebe und Hoffnung kommen.

„Soviel für diesmal. Grüße alle Freunde herzlich, bald sprechen wir alle mündlich mit einander. Gott segne und behüte Euch. Viele Grüße von Friedrich und Rehbeniz an Dich und an Quandts und an Ampach."

---

## 43.

„Rom, den 10. September 1821.

„Geliebter Vater!

„Es thut wohl not, daß auf den unlängst an Dich gesendeten Brief bald ein anderer folge, damit der Nachhall, den jene Worte in Deinem Gemüte erzeugten, sich möglichst bald verliere. Zwar weiß ich, daß Du meine Briefe an Dich wie mündliche Unterredungen, in denen die augenblickliche Stimmung sich gewöhnlich geltend macht, betrachtest und daher kein zu großes Gewicht auf ein einzelnes Gespräch legest, sondern eine Reihe von Mitteilungen, die sich untereinander ausgleichen, als ein Ganzes betrachtest. Dennoch sollte ich es wohl lieber vermeiden, es auszusprechen, wenn mich eine Sorge für meine

künftige Lage inbezug auf die Aufnahme, die ich in Sachsen finden werde, ergreift; denn es giebt mir leicht den Schein, als habe ich von mir und meiner Kunst eine gar große Meinung. Auch wäre mir der Fehler großer Eitelkeit mit allem Rechte vorzuwerfen, wenn es bei den Äußerungen von Sorglichkeit nicht immer die Bewandtnis hätte, daß ich weniger an das, was ich bin und leiste, sondern mehr an das, was ich sein möchte und was ich in der Kunst für das Rechte halte und betreiben möchte, denke; daß endlich ein Bekenntnis der eigenen Schwäche immer im Hintergrund liegt, welches mir zuflüstert: Wenn du Widerstand findst, so läßt du das, was du jetzt als gut und recht erkennst, wohl am Ende selber fahren, beruhigst dein Gewissen, schläfst ein und treibst's ebenso wie die andern auch. Die Sorge gilt also weniger dem, daß ich zweifle, mein Wert werde erkannt werden, als vielmehr dem, daß ich fürchte, es werde mir das Element abgehen, das mich selber trägt und treibt. Wie leicht mir in der Ferne solch eine Sorge beikommen könne, wirst Du Dir denken können, wenn Du Dich selber in die Ferne versetzest und z. B. die Rezension über die Dresdner vorjährige Kunstausstellung von —kl— im Kunstblatt [1820 Nr. 94 ff.] liesest. Nun erinnere ich mich aber, Gott sei Dank, noch immer zur rechten Zeit daran, was ich an Euch habe (Dein letzter, mir gestern zugekommener Brief hat mir's wieder recht lebendig fühlen lassen), und da weicht jene Sorge bald einer andern, bleibenderen, weil sie gerechter und nötiger ist, der Sorge, wie ich mich Eurer Liebe und Freundschaft wert erzeigen, wie ich durch meine Kunst Eurem Urteil und Gefühl werde genügen können.

„Die Ausführlichkeit, mit welcher Du beschrieben, was Du bei meiner Verkündigung gedacht hast und was unsere teuern, lieben Freunde dazu sagten, hat mir unendlich wohlgethan. Hier seh' ich einem schönen Kreise von Menschen

wahrhaftiges Gefühl, feinen Sinn und gebildete Urteilskraft, Liebe, Glaube und Hoffnung in mannigfacher Mischung und Gestaltung von Gott verliehen, Menschen, die, obwohl sie meine Schwächen kennen, mich dennoch lieb haben und den Mut nicht verlieren, daß es noch besser mit mir werden könne; Gott gebe, daß es so geschehe. Und mit diesen Menschen werd' ich vereinigt werden, sie werden mir mit Rat und That beistehen, sie werden mir ein höheres Ziel zeigen, als ich mir bisher selber vorstecken konnte. Wieviel mehr ist das, als ich, wie ich bin, verdiene; Gott giebt mir (so es sein Wille ist und bleibt) unendlich mehr, als ich verlangen darf, vielleicht nur darum, daß mich nie das Verlangen verlassen hat, in meinem Vaterland und mit Euch vereinigt der Kunst zu leben.

„Doch jetzt zu Deinem Brief. Obwohl ich es eigentlich nicht leiden kann, wenn Künstler Kommentare zu ihren eigenen Werken schreiben, so veranlaßt mich doch Dein Brief (in welchem Dein Urteil und das Urteil unserer Freunde und Freundinnen verzeichnet ist) mich weitläuftig über meine Verkündigung zu erklären. Meine Bestrebung soll keineswegs darauf gerichtet sein, meinem Bilde ein günstigeres Urteil zu erwecken, als es bereits erhalten hat. Es ist nur zu sehr gelobt und gerühmt worden. Dies allein sei mein Zweck, Euch zu zeigen, daß ich nicht ohne Nachdenken, ohne reifliche Überlegung gearbeitet habe. Ich werde natürlich nur von dem Teile des Bildes sprechen, mit dem Ihr Euch nicht habt verständigen können.

„Die dargestellte Begebenheit zerfällt der Erzählung nach in drei Teile, der erste ist: Die Erscheinung des Engels und der Gruß, über den Maria erschrickt, der zweite: Die Verkündigung des göttlichen Ratschlusses, der dritte: Die Ergebung der Maria in den Willen Gottes und des Engels Verschwinden. In der Geberde der Maria und ihrer Miene muß der Schrecken über den Gruß sich am auffallendsten ausgesprochen haben, bei dem

zweiten Teil, bei dem Vernehmen der Verkündigung, ist die Seele der Maria am thätigsten, in dem Bedenken der Botschaft bildet sich zugleich der Übergang vom Schreck zur Ergebung, der die Geberde leitet. Der dritte Teil, in dem sich das Gefühl der Ergebung zusammendrängt, enthält wieder ein mehr einzelnes Gefühl und kann daher von einer entschiedneren Bewegung begleitet sein. Gewöhnlich sieht man Maria dargestellt, wie sie entweder über den Gruß erschrickt, oder mit dem entschiedenen Ausdruck der Ergebung, der den Worten entspricht: ich bin des Herren Magd, mir geschehe, wie Du gesaget hast. (Der Engel erscheint immer als Verkündigender.) Ich war anfangs auch gesonnen, einen von diesen beiden Momenten zu wählen; indem ich mich aber daran gab, einen oder den andern auszudrücken, kamen mir gar große Schwierigkeiten entgegen.

„Außer der Unzulänglichkeit meines Talentes zur Darstellung solcher Gegenstände überhaupt, oder vielmehr der solchen Gegenständen noch wenig angemessenen Verfassung meines Innern, die mir erst klar ward, da es schon zu spät war, den Auftrag abzulehnen, und einer daraus ganz natürlich fließenden Scheu vor der Darstellung eines Momentes, der die Quintessenz aller Zartheit und Heiligkeit selbst ist, war die größte Schwierigkeit diese (die natürlich auch in meiner Schwäche ihren Grund hatte), daß ich nicht einmal zum entschiedenen Wollen kommen konnte, diesen oder jenen Moment darzustellen. Je mehr und mehr ich mich mit dem Gegenstand beschäftigte, schien es mir, als fordere der Zweck des Bildes weniger die Darstellung eines einzelnen Momentes als vielmehr ein möglichstes Zusammenfassen der Begebenheit. Das Beispiel der alten Kunst (obwohl, was die Darstellung der Verkündigung insbesondre betrifft, die alten Meister oft jene beiden Momente wählten) schien mir zu lehren, daß in der Darstellung heiliger Gegenstände eine gewisse

Auflösung der einzelnen Gefühle in eine heilige Ruhe und Gefaßtheit eintreten müsse, daß besonders Bilder, die für geweihte Orte bestimmt sind, nicht die besondern Eigentümlichkeiten der Wirklichkeit, wenigstens nur vermittelt, tragen dürfen; gleichwie wir heiligen, verklärten Menschen nicht die Schärfe der individuellen Gesichtsbildung, den Zuschnitt, den die Materie gewaltsam erleiden müssen, sondern eine in seligem Anschauen aufgelöste Charakteristik beilegen. Je öfter ich auch die Geschichte las, desto mehr trat mir das innere Leben der Begebenheit unzertrennt vor die Seele, ich konnte mich nicht mehr damit befassen, weder beim Eingang derselben stehen zu bleiben, noch das Ende derselben gleichsam von neuem aufführen zu wollen; vielmehr kam ich zum Entschluß, in Maria das innere Schauen der Begebenheit in ihrem ganzen Umfang erkennen zu lassen, die Stimmung, die den Worten des Engels vom 30. bis zum 37. Vers, wenn ich den in der Erzählung meinem Bilde entsprechenden Teil nennen sollte, am ersten entspricht.

„Wie weit ich dem Wahren auf die Spur gekommen, durch meine Schwäche überredet oder durch eine Grille verleitet worden bin, weiß ich mir selbst noch nicht zu sagen. Es käme darauf an, ob das Bild, täglich gesehen an einem Ort, wo kein Bild mit Anspruch auftreten soll, nicht nach und nach dem milden Eindruck, den Ihr bei der Erinnerung der Begebenheit in Eurem Herzen traget, entspräche (insofern eine Arbeit von mir überhaupt Eurem Verlangen genügen könnte); ob nicht hingegen die Darstellung eines Augenblickes, die Euch früher frappant geschienen, Euch endlich ängstlich würde. Soviel über die Maria.

„Da Ihr nun aber meine Arbeiten nicht allein an sich, sondern auch im Vergleich mit meinen anderen Leistungen betrachtet und beurteilt, so sei mir es erlaubt, noch einige Worte in diesem Bezug zu sagen. Wenn Ihr meinen Fortschritt

danach beurteilen wolltet, wie weit es mir in dieser letztgesandten Arbeit gelungen ist, meinen Gegenstand zu geben, wie weit in früheren Arbeiten, so würde wohl geradezu das Urteil gefällt werden müssen, ich habe keine Fortschritte oder gar Rückschritte gemacht. Wie Ihr aber selbst fühlen werdet, und wie Du es in Deinem Briefe auch schon andeutest, kann das nicht die rechte Art zu urteilen sein. Denn bei meinen früheren Arbeiten habe ich mir die Gegenstände immer selbst gewählt, ja mein eigenes Leben hat mir sie gegeben. Was mich lange erfüllt hatte, drängte ich auf einen Punkt zusammen, was ich irgend leisten konnte, oft mehr als mir für gewöhnlich zu Gebote stand, kam da zum Vorschein. Der Sechskampf war die Frucht einer jahrelangen Vertiefung in das romantische Heldenwesen; in der heiligen Familie legte ich meine ganze Freude nieder, die ich selbst über meine Bekanntschaft mit den Auserwählten (eben mit jenen Heiligen), über meinen ersten Besuch im Geiste hatte. Die Wallfahrt entstand nach einer dreimonatlichen Pilgrimschaft, und obwohl ich dies Bild in zwei Monaten äußerlich verfertigte, so hatte ich doch die drei Monate vorher fortwährend daran gearbeitet. Es ist nicht anzunehmen, daß ich nach jeder dieser Arbeiten sogleich eine andere hätte machen können, die Euch ebenso vergnügt hätte. Unter wie ganz andern Umständen die Verkündigung entstanden sein müsse, werdet Ihr nun leicht einsehen; wie sehr ein Gegenstand, der alle jugendliche Einbildungen von sich weist, große Reife und ein in der besten Verfassung stehendes Gemüt erheischt, folglich das, was mir eigen ist, verschmäht, hingegen mich da in Anspruch nimmt, wo ich arm und bloß bin, über meine Kräfte war, gern eingestehen. Wie nun Euer Urteil durch diese Betrachtungen modifiziert werden müsse, giebt sich von selbst. Was mich selbst noch belangt, so will ich Euch aber nicht verhehlen, daß ich doch sehr froh bin, daß mir gerade dieser Gegenstand gegeben

worden. Ich habe durch diese Aufgabe große und wichtige Aufschlüsse über die heilige Kunst und über mein Verhältnis zu ihr erhalten, sie ist mir eine Thüre geworden, die mich in die Vorhallen der wahren, einzig echten Kunst geleitet hat. Weil sie mich demütigte, hat sie meine Sehnsucht nach dem Wahren verstärkt, neuen Eifer und vermehrte Bestrebung erweckt.

„Endlich bitte ich Dich, diese ganze lange Erklärung nur den Freunden mitzuteilen*), diesen aber ganz und unverhohlen. Ihnen wird das nicht bloß als leeres Geschwätz, das nicht selten da einzutreten pflegt, wenn schlechte Bilder gemalt werden, erscheinen; sie werden daraus sehen im Gegenteil, wie mir die Sache am Herzen liegt.

„Wir sind einmal bei meinen Arbeiten, so gebe ich Dir gleich noch, die Zeichnungen betreffend, den gewünschten Aufschluß. Die kleine Zeichnung soll den Augenblick vergegenwärtigen, wie Rahel Jakob vorausläuft, um ihrem Vater die Ankunft desselben anzuzeigen. Die weibliche Figur oben neben Laban soll Lea sein. Ich war gesonnen, einen Cyklus aus der Geschichte Jakobs zusammenzustellen; die Unternehmung ist aber ins Stocken geraten durch die gemeinschaftliche Bearbeitung der Bibel, über die ich Quandt ausführlich geschrieben habe.

„Was den übrigen Teil Deines Briefes betrifft, so will ich Dir nur sagen, daß er unendlich reichen Stoff zur Freude ent-

---

*) Anmerkung des Briefschreibers. „Was ich zur Verteidigung der Maria gesagt habe, wäre wohl geeignet, jedem mitgeteilt zu werden, der, im ganzen an dem Bilde Anteil nehmend, an dieser Figur dasselbe zu tadeln fände, was Ihr auch getadelt habt. Was ich wünsche, ist dies, daß Du Dir meine Verteidigung nicht zu sehr zu Herzen nimmst, sondern die Sache dahingestellt sein läßt, — und zweitens: daß meine eigenen Worte keine Art von Öffentlichkeit erlangen, nicht um der Bescheidenheit, sondern der Klugheit willen."

hält. Was die Geschäftssache anlangt (inbezug auf Kammerherr von Preuß) werde ich nicht vergeßlich sein.

„Wenn Du nun noch wissen willst, lieber Vater, was seit der Absendung meines letzten Briefes an Dich (vom 25. August an) in meinem Studium und meiner nächsten Umgebung geschehen, so kann ich Dich wenigstens in Ansehung meiner Arbeiten schneller, als mir lieb ist, befriedigen. Die Sommerhitze hat mich nicht krank gemacht, doch hatte sie mich gegen Ende derselben so abgespannt, daß ich die letzten vier Wochen wenig habe thun mögen und können. Was ich von Arbeit anführen kann, ist dieses: einige Zeichnungen nach der Natur, die Endigung des großen Cartons (die Frauen am Grabe), einige kleine Kompositionen zur Bibel, zum Vorzeigen an den hiezu bestimmten Tagen in unsern Versammlungen bestimmt. Halbe Tage lang bin ich herumgezogen, entweder spazierend, so viel es die Hitze gestattete, oder die Studien der Landsleute besuchend oder die öffentlichen Museen, dann habe ich viel geschlafen, mit Behagen gegessen und getrunken. Innerlich habe ich mich mit Gedanken an meine Abreise, an Deutschland und an Euch beschäftigt. Die Zeit der Unthätigkeit wäre abgekürzt worden, wenn nicht in den letzten beiden Wochen ein Hindernis eingetreten wäre, das außer mir liegt. Unser Freund Bunsen nämlich, dem wir sehr viel zu verdanken haben, dessen Haus seit einem Vierteljahre hart vom Herrn ist heimgesucht worden, wurde von einem seinem Leben drohenden und äußerst hartnäckigen Fieber niedergeworfen. Wir, seine näheren und ihm sehr verpflichteten Freunde, ließen es uns nicht nehmen, einen Teil der Sorge und Pflege für den Kranken, der äußerst reizbar in derselben und von Dienstboten gar nicht zufrieden zu stellen war, zu übernehmen; um so mehr da seine Frau, eine der ausgezeichnetsten und achtungswürdigsten Frauen, die ich kenne, hochschwanger ist und leicht den Anstrengungen der

Krankenpflege, denen sie, wenn wir uns nicht ins Mittel geschlagen hätten, sich viel zu wenig entzogen haben würde, hätte unterliegen können. So haben wir und Schmieder seit mehr als vierzehn Tagen abwechselnd die Nächte bei ihm gewacht und auch zur Tageszeit oft stundenlang an seinem Bette gesessen. Obwohl der Frau diese Hilfe sehr zugute gekommen ist, so ist sie dennoch in den letzten Tagen von einem leichten Fieber befallen worden. Wir hoffen aber zu Gott, daß sie sich schnell erholen und zu ihrer in einem Monat bevorstehenden Niederkunft Kraft gewinnen werde. Mit ihm geht es seit den letzten Tagen auch besser. Bald hoff' ich Dir schreiben zu können, daß ich in voller Arbeit sei, Lust und Kraft dazu ist zurückgekehrt. Das erste werden die Kindlein sein, die übermalt werden.

„Grüße alle Freunde und Freundinnen herzlich. Könnt' ich hoffen, daß Du Quandts diesen Brief mitteilest, so würde mir der Gedanke, ihnen lange nicht geschrieben zu haben, um vieles erträglicher sein.

„Der zweite Abschnitt meiner obigen Bemerkungen, durch die Verkündigung veranlaßt, fordert mich auf, Dir bald wieder zu schreiben, indem er notwendig die Frage bei Euch erzeugen muß: Wenn Julius nur dann Bilder hat malen können, die uns zufrieden stellen, wenn er sich seinen Gegenstand selbst wählte, wenn sein eigenes Leben ihm diese gab, wenn eine monatlange oder gar mehrjährige Vorbereitung das Gelingen bedingte, wie wird es da künftig mit ihm stehen? Wenn er ruhig zuhause sitzen wird, Bestellungen ausführen, Gegenstände bearbeiten, die in keiner besondern Verbindung mit seinem Leben stehen, wie werden ihm dann noch Arbeiten gelingen? Ich hoffe auf diese Fragen zu Eurer vollkommenen Beruhigung antworten zu können.

„Noch eins. Bunsen hat kein Blatt von den Büchern

erhalten, die Härtel für ihn besorgen sollen, und nie hat er erfahren, wo sie geblieben. Härtel wird vielleicht bald einen Brief von Bunsen empfangen, vorläufig könntest Du ihn wohl (wenn es Dir wenig Mühe macht) fragen, ob er von der Ankunft der Sachen in Wien Nachricht habe.

„Noch einmal die herzlichsten Grüße an Freunde und Freundinnen, an die Mutter, an Karl und Ottilie und die andern Schwestern.

„Durch einen Brief von Ferdinand aus Wien haben wir die Nachricht erhalten, daß die Bücher dort zu rechter Zeit angekommen sind, die Spedition aber von dort aus verhindert worden. Frage also Härtel nicht.

„Das Köpfchen für Hillig von Eggers ist lange fertig und wartet nur auf eine Gelegenheit zur Absendung. Die Quittung über die Bezahlung dieser Arbeit ist lange in meinen Händen. Ich schicke sie an Quandt, in dessen Auftrag ich die Zahlung leistete. Die Summe beträgt 45 Scudi Romani.

„Schmieder, Rehbeniz und Olivier lassen Dich herzlich grüßen; letzterer Dir für die Besorgung des Briefes danken und im voraus für die Gefälligkeiten, die Du noch für ihn haben wirst. Auch ich danke Dir, denn was Du ihm thust, hast Du mir auch gethan."

---

## 44.

„Rom, den 17. November 1821.

„Lieber Vater!

„Durch einen Gewaltstreich des Todes, der den Maler del Fratte getroffen, bin ich auf einmal in ein neues Lebensverhältnis geworfen worden. Der Rasende Roland ist mir von

neuem zur Ausführung übertragen worden. Alles, was zum Vorteil der Unternehmung jemals zu sagen war, hat sich mir im Geiste schnell vergegenwärtigt, besonders die Wichtigkeit davon, daß das ganze Werk von Deutschen in einem Sinn und einem Geist vollführt werde. Von der andern Seite kann von dem Hindernis, welches mich von dem schönen Werke abzustehen nötigte, nämlich von einem bedenklichen Zustand meiner Gesundheit, durchaus nicht mehr die Rede sein, da ich mich seit mehr als zwei Jahren aufs beste befinde, so daß ich mich geradezu zu denjenigen zu zählen habe, welchen das italienische Klima gut anschlägt. Ich hätte mir nun wahrlich unter diesen Umständen ein Gewissen daraus machen müssen, die nun zum drittenmal mir angetragene, schon so glücklich begonnene und mir durchaus angemessene Arbeit von neuem von mir zu weisen. Mit frischem Mut daher und freudiger Zuversicht habe ich diese schöne Gelegenheit, die Kunst zu üben, ergriffen und gedenke mit Gottes Hilfe binnen einigen Jahren etwas zustande zu bringen, das meinem Namen Ehre macht.

„Zur Ausführung meines Werks sind mir die kleinen Zeichnungen, die Gehler besitzt, wenigstens Durchzeichnungen davon, unentbehrlich. Ich bitte Dich daher, mir auf jeden Fall mit nächstem Briefe eine Durchzeichnung von dem Mittelstück der Decke, wo Kaiser Karl in der Mitte seiner Großen thronend dargestellt ist, mit Angabe der Farben zu schicken, von den andern Bildern bei Gelegenheit. (Ein oder ein paar dünne Blätter sind ja sehr leicht in einem Briefe zu senden, die Zeichnungen selbst würden, ohne verdorben zu werden, nicht auf diese Weise geschickt werden können, ich bitte daher sie vorderhand in Gehlers Händen, dem sie nun einmal gehören, zu lassen; vielleicht bin ich auch deren gar nicht benötigt).

„Dein Brief hat mich sehr erfreut. Der Beifall, der meinem Bilde geworden ist, ist unverdient.

„Wenn ich eine Landschaft ganz auf meine Weise historisch halten dürfte und mit Figuren staffieren, so wäre ich wohl geneigt, auf Hohenthals Anforderung*) einzugehen.

„Du wirst auch wissen, daß Speck ein Bild, eine Maria, bei mir bestellt hat. In dem Brief an Quandt**) habe ich mich erklärt, wie ich es mit dieser Masse von Arbeiten zu halten gedenke. Der treffliche Cornelius und die wackern Leute, die unter ihm arbeiten, zeigen uns, was sich durch gemeinschaftliches Verfolgen eines Zwecks erreichen läßt. Bei dem Sinken des Kredits der Akademieen, bei der Masse von Künstlern, bei größeren, für eine Hand nicht auszuführenden Unternehmungen muß es dahin kommen, daß sich Künstler entschließen, einem andern sich unterzuordnen, ihm zu helfen. Overbeck gedenkt nächstens einige Gehilfen bei sich zu beschäftigen und so dem Beispiele des trefflichen Cornelius zu folgen. Ich gedenke, wie ich es eben Quandt mitteilte, einige meiner kleinern Arbeiten unter Overbecks Leitung fördern zu lassen, um rascher vorwärts zu kommen.

„Ein andermal von allen diesen Sachen mehr. Obwohl wir leiblich getrennt bleiben, wollen wir doch das geistige Leben in Gemeinschaft fortführen. Gott behüte Dich und das ganze Haus."

---

*) Schnorr hatte von seinem Vater erfahren, daß „ein Graf Hohenthal" eine Landschaft von ihm zu haben wünsche.

**) II Nr. 6.

## 45.

„Rom, den 7. Februar 1822.

„Liebster Vater!

„Deine Zufriedenheit mit meinem gefaßten Entschluß macht mich auch sehr zufrieden damit. Lust und Mut zu der Sache sind durch Deine Beistimmung sehr gewachsen und haben in ihr ihre beste Stütze. Ich hätte selbst nicht geglaubt, daß ich mich so schnell in die veränderte Richtung meiner Laufbahn finden würde, da ich, das kann ich wohl sagen, schon halb in Deutschland, beinahe ganz bei Euch gelebt habe. Niemals aber habe ich mit solcher Ruhe und Zuversicht des auszuführenden Werkes gedenken können als jetzt. Die paar Jahre, die seit dem ersten Anfang verstrichen sind, haben mich doch etwas fester gemacht, und ich sehe deutlich eine gnädige Fügung darin, daß ich bis jetzt bin von dieser Arbeit zurückgehalten worden; und gerade das, daß es so stand, als würde ich Italien bald gänzlich verlassen, ist mir vom größten Nutzen gewesen. Denn das Bestreben, die kurze Frist noch auf das beste zu benutzen, hat mich auf manche Bahn geleitet, die ich sonst vielleicht nicht würde betreten haben. Ich würde wahrscheinlich nicht nach den Antiken gezeichnet, nicht so viele landschaftliche Studien gemacht haben, wenn ich gewußt hätte, daß ich noch lange hier bliebe, und diese Studien gereichen mir doch gerade zum größten Vorteil. Wenn ich auch nur sehr wenig Antiken nachgezeichnet habe, so habe ich doch bei dieser Gelegenheit diese herrlichen Schätze mit viel schärferem und hellerem Auge gesehen als sonst, ebenso hat die Herrlichkeit Roms (als Stadt) sich unter diesen Umständen besonders tief mir eingeprägt. Diese Betrachtungen, verbunden mit der festen Überzeugung, daß die Veränderung meines Lebensplanes nicht eine eigenwillige, sondern eine nach Gottes Willen bestimmte ist, ersparen mir den Kummer darüber,

daß ich so frohe Aussichten sich in der Ferne fast verlieren sehen muß. Und ganz aufzugeben brauch' ich ja nichts, was ich gehofft und gewünscht habe; die Rückkehr nach dem lieben Vaterland ist freilich vorderhand sehr weit hinausgeschoben, doch wie bald verstreichen etliche Jahre und wie viel schöner wird dann das Wiedersehen sein, wie viel ruhiger werden wir uns der Freude des Beisammenseins hingeben können, wenn es mir gelungen ist, etwas Bedeutendes auszuführen! Wie viel eher dürfen wir dann hoffen, daß ich in Deutschland auf eine meinen Wünschen entsprechende Weise beschäftigt werde! Du wolleſt auch, geliebter Vater, Dich der Liebe Gottes ganz anvertrauen und glauben, daß Gott nichts Lieberes thut als uns glücklich zu machen, daß wir ihn nur durch unsern Eigenwillen, durch unsere Halsstarrigkeit nötigen uns zu züchtigen oder durch Sünde uns Unglück und Not auf den Hals laden.

„Ich bin schon in voller Arbeit. Ich zeichne das Bild, zu welchem Du mir die Durchzeichnung schickteſt, jetzt im großen auf. Obwohl ich eben die Accurateſſe jener Durchzeichnung nicht rühmen kann, so legte sie mir doch auch kein Hindernis in den Weg, da auf dem Bilde keine Gestalt ganz dieselbe, wie sie im kleinen angegeben war, geblieben ist. Mehr ist mir daran gelegen, daß von der andern Zeichnung, besonders von dem Bilde rechts (wo die sechs Ritter miteinander kämpfen), ein guter Umriß mit Angabe der Farben mir zukomme. Doch hat es damit noch Zeit. Ich weiß nicht einmal gewiß, ob ich im nächsten Frühjahr zu malen werde anfangen können, da in dem Saal, den ich ausmale, gebaut wird. Lieb wäre mir es, wenn der Anfang bald gemacht würde, damit ich sähe, wie mir das Frescomalen vonstatten geht.

„Baron Preuß, den Du mir schon im vorigen Jahr angekündigt hatteſt, ist am 20. Januar hier angekommen. Er schrieb mir acht Tage vor seiner Ankunft von Florenz aus und

ersuchte mich, eine Wohnung für ihn zu mieten. Es gelang mir, eine seinen Wünschen entsprechende zu finden. Die ersten Tage bin ich mit ihm herumgezogen, ich mußte ihn zu mehreren Künstlern führen, bei welchen kleine Bestellungen zu machen er sich schon im voraus vorgenommen hatte. Besonders liebt er Landschaften. Doch hat er auch bei einigen Historienmalern Kleinigkeiten bestellt. H. Heß malt eine Flucht nach Ägypten, zu welcher ein Entwurf gerade vorhanden war. Von mir will er ein Köpfchen, welches ich ihm nur in dem Falle malen könnte, daß ich, wie oben gesagt, im nächsten Frühjahr die Frescomalerei noch nicht anfangen könnte, so daß ich also meinen Carton jetzt nicht zu endigen brauchte. Von Näcke will er auch etwas haben. Alles Bestellte soll in zwei Monaten fertig sein, damit er es selbst mit sich nehmen kann. Wenn es geht, will ich gern die Gelegenheit benutzen mir etwas zu verdienen, Du glaubst aber nicht, wie schwer mir es wird, eine solche Gelegenheitsarbeit zu machen. Wenn ich meinen Gegenstand nicht lange mit mir herumtragen und nach Lust und Laune zur Ausführung schreiten kann, da will es nicht gehen. Und nun muß ich gestehen, daß die früheren schönen Aufträge mir so am Herzen und im Sinne liegen, daß ich die erste freie Zeit gern verwenden möchte, diese Arbeiten zu fördern. Ich kann es gar nicht erwarten, bis ich die Frauen zu malen anfangen kann. Auch die Kindlein stehen zu lassen kostet mir viel Überwindung. Ich habe alle meine Arbeiten lieb und wert, und je länger ich sie unvollendet in meinem Studium stehen sehe, desto mehr wächst die Begierde, sie zu enden. Und nun kommt noch das dazu, daß ich gern am ersten die befriedigen möchte, gegen welche ich so große Verbindlichkeit habe. Preußens Kunstansichten scheinen ganz dem Format seiner Bilder zu entsprechen. Wenn ich nun bedenke, daß er unter den Dresdner Hofleuten der einzige ist (dies behauptet er, und es mag wohl

wahr sein), der Sinn für Kunst hat und etwas für sie thut, da wird mir fast wohl, daß ich hier sitze. Unser teurer Quandt mag sich recht unterscheiden von andern Kunstliebhabern; wie weiß er in eine große Kunstansicht einzudringen, mit welchem edlen Sinn fördert er die Kunst! mit welchem Gemüt versetzt er sich in die Künstlerwelt! und was in alten oder neuen Zeiten aus ihr hervorgegangen, wie vermag er's seinem Wesen nach zu erkennen! Preuß ist kleinlich, trocken und eitel, sonst ein freundlicher und gutmütiger Mann, mit dem sich's gut leben läßt, und mit dem ich auch gut lebe.

„Von Baron v. Ampach habe ich seit unendlich langer Zeit gar keine Nachricht. Er wird doch meinen Brief, welchen ich am 15. September hier abgeschickt habe, der also in den ersten Tagen des Oktobers Dir zur Weiterbeförderung zugekommen sein mag, erhalten haben? Ich that darin mehrere Fragen an ihn, seine Bilder betreffend, deren baldige Beantwortung ihm wohl am Herzen hätte liegen sollen. Ich fürchte fast, daß sein Unternehmen ihn reuet. Wenn er nur aufrichtig seine Meinung sagte, so wüßte man doch, woran man wäre. Könntest Du mir nichts Bestimmtes hierüber mitteilen? Auf jeden Fall aber wirst Du mir sagen können, ob er jenen Brief erhalten hat. Da jene erste (kleinere) Unternehmung, die Verkündigung betreffend, ihm zur Freude gereichte, so sollte er billig auch Vertrauen zu der zweiten, freilich ungleich größeren haben. Ich denke bald an Ampach selbst zu schreiben.

„Für die Familiennachrichten danke ich Dir herzlich. Ich habe vor kurzem an Ottilien ein kleines Briefchen geschickt, worin ich ihr meine Freude über ihre glückliche Entbindung zu erkennen gegeben. Wie das aber vorwärts mit dem Menschengeschlecht gehet! Da heiratet man sich, da kommt man nieder. Die Crusius, die ich als Backfischchen kannte, hat nun auch ein Kindchen, Hirzel von einer zweiten Frau einen Sohn,

Louis Ploß ist verheiratet, Henriette Göschen zum zweitenmal mit einem Mann verbunden. Mir ist noch zumute wie vor zehn Jahren fast, an andern merk' ich, daß ich auch alt werde. Die Nachricht von der Krankheit des lieben Clodius hätte mich gar sehr besorgt gemacht, wenn nicht der Schluß Deines Briefes sagte, daß er außer Gefahr sei. Gott behüte ihn und Euch alle.

„Wir haben hier kurz hintereinander zwei Todesfälle gehabt. Am 20. Januar starb Christoph Erhard, am 31. Januar Rudolf Schadow. Sein Verlust wird sich schwer ersetzen. Er war in seiner Art ein außerordentlich geschickter Bildhauer. Kranke haben wir wenig. Doch fürchten wir für einen sehr, für den alten Koch.

„Gott stehe der lieben Quandt in ihren Wochen bei, es muß wohl jetzt ihre Zeit sein. Daß Lotte und Lise Dir die Wirtschaft ordentlich führen, freut mich sehr; wollte Gott, ich hätte eine von ihnen bei mir, da wäre eine Lücke in meinem Haushalt ausgefüllt, die ich nicht übersehen kann und manchmal wohl schmerzlich fühle. Doch befehl' ich meine Sache Gott und halte mich treu und ernst an meine Sachen, ein guter Arbeiter ist dann seines Lohnes wert.

„Wir haben in den letzten Tagen unsern Mietkontrakt auf drei Jahre verlängert. Unsere Wirtschaft besteht noch ganz auf dem alten Fuße durch die alte Laura, eine zwar etwas schwerfällige, aber vollkommen treue Person. Bunsen wohnt noch unter uns, wie vormals. Er, Frau und Kinder werden uns immer lieber und werter, seit seiner Krankheit sind wir in eine viel engere Gemeinschaft getreten. Schmieders geht es sehr gut. Ihr Junge gedeiht zum Erstaunen. Overbeck wohnt nun auch ganz in unserer Nähe. Seine Frau erwartet nächstens ihre Niederkunft. An Kinderchen fehlt es hier auch nicht, in diesem Jahre noch wird es ihrer wieder ein paar oder auch drei setzen.

„Hier lief vor einiger Zeit das Gerücht herum, Quandt wolle noch in diesem Jahre eine neue Reise nach Italien unternehmen. Wenn etwas dran wäre, würde er sich wohl gegen mich darüber geäußert haben. Gar zu lange werdet Ihr ihn wohl nicht halten, die Liebe für Italien ist tief in ihm eingewurzelt, und da er die Mittel hat das auszuführen, was er wünscht, so finde ich's sehr natürlich, wenn er reist.

„Es ist nun Zeit zu schließen. Gott erhalte Euch alle gesund und zufrieden. Viele Grüße an Mutter, Geschwister und Freunde. Besonders empfiehl mich dem hoffentlich nun ganz genesenen Clodius und seiner lieben Frau, M. Wendt, Hillig ꝛc. Meine lieben Genossen lassen Dich herzlich wieder grüßen, sowie die andern Gegrüßten.

„Einen Gruß von Baron v. Preuß."

---

## 46.

„Rom, den 31. Mai 1822.

„Lieber Vater!

„Eine geraume Zeit ist verstrichen, seitdem ich das letzte Mal an Dich schrieb. Doch weiß ich, daß Du deshalb nie in Sorgen kannst gewesen sein, da Du durch Quandt, dem ich ziemlich oft zu schreiben veranlaßt wurde, öfter von mir gehört hast. Gott sei Dank bin ich bisher immer recht gesund gewesen, und daß ich die Ausführung meines ersten Frescobildes bis in den Herbst verschoben habe, wird mich hoffentlich für diesen Sommer sicher stellen. Die Arbeiten der Maurer waren nicht zeitig genug beendigt, daß ich hätte zu rechter Zeit anfangen können, um dies große und in jeder Hinsicht schwierige Bild noch vor der großen Hitze zu beendigen. Da man nun

in einem Bilde nicht wohl ohne großen Nachteil einen Absatz machen kann, so habe ich lieber gar nicht angefangen, sondern lieber mit Eifer mich an mein Ölbild gehalten. Ist das Mittelbild der Decke nur einmal fertig, so habe ich gewonnen, die andern kleinern fordern nicht die Hälfte Anstrengung und eine geringe Zeit, um eins zu enden. Der große Carton war schon vor Mitte März geendigt. Die Anordnung ist ganz dieselbe geblieben, wie sie auf der kleinen Zeichnung angedeutet ist, und einige Figuren sind ziemlich beibehalten, die meisten aber ganz anders und, wie ich hoffe und wie man auch sonst findet, um vieles besser geworden.

„Nach Beendigung dieser Arbeit habe ich mehrere kleine Zeichnungen gemacht, mit einigen Porträts (als mit Thorwaldsens) meine Sammlung vermehrt. Mitte März fing ich wieder an an der Segnung der Kindlein zu arbeiten. Viel Zeit kostete mir's, eine Veränderung zu machen, die mir durchaus notwendig schien. Ich habe nämlich eine Frau mit zwei Kindern, die mir nicht recht war (weil die Bewegung und die Drapierung nicht glücklich, das Hauptgewand in zu viel Stücke zerschnitten sich zeigte), obwohl schon übermalt, wieder ganz herausgeschliffen und eine andere Frau mit andern Kindern gemalt, bei welcher ich jene Fehler glaube vermieden zu haben. Jetzt bin ich beim Lasieren und kann wohl hoffen in drei Wochen mit dem Bilde ganz fertig zu sein. Doch bedarf ich, bevor ich die letzte Hand anlege, einiger Erholung, die mir ein sechs bis acht Tage langer Aufenthalt auf dem Lande gewähren soll. Nach Beendigung dieses Bildes untermale ich die Frauen am Grabe.

„Ich muß Dich doch auch jetzt einmal um etwas befragen, um was ich schon so oft zu fragen mir vorgenommen, aber es immer vergessen habe, nämlich wie sich die Farben auf meinen Bildern halten. Begierig wär' ich besonders zu wissen, wie sich

das Grün des Waffenrocks von dem heidnischen Krieger mit der Schlangenrüstung auf meinem Sechskampf und die Goldrüstung des mittelsten heidnischen Kriegers, endlich der untere gilbliche Teil der Luft hält. Im ganzen genommen mag wohl das gewöhnliche Grün etwas bläulicher geworden sein. Ich habe zur Mischung desselben mich eines gelben Lacks bedient, den spätere Erfahrungen als unhaltbar haben kennen lehren. Wie mögen sich die Fleischpartieen auf dem Sechskampf, auf der heiligen Familie (dem Besuch) im Verhältnis zu denen auf dem heiligen Rochus gehalten haben? Früher bediente ich mich bei der Mischung zarterer Gesichtsfarben des Zinnobers, später vermied ich ihn und mischte bloß mit gebranntem lichtem Ocker. Schreibe mir, was Du in diesen Stücken oder in andern an meinen Bildern für Bemerkungen gemacht hast. Schreibe mir doch auch ein wenig, wie es meiner Verkündigung geht, wie sie aufgestellt ist und ob sie bisweilen jemand sieht.

„Um Ostern habe ich die Bekanntschaft der Fräulein Luise v. Zenge*) gemacht. Ich habe sie nur zweimal gesehen, weil sie gleich wieder nach Neapel zurückging. Sie sagte mir, daß sie mich Dir gar nicht ähnlich fände, daß sie sich mich ganz anders gedacht hätte. Wahrscheinlich habe ich ihr sehr wenig gefallen, besonders mochte sie mich sehr zurückhaltend finden. Der Zeitverlust, den mir einige ungesuchte Bekanntschaften von Landsleuten verursacht hatten, hatte mich so verstimmt, daß ich mich mit gar niemand mehr einlassen mochte.

„Aufrichtig gesagt hat mir Baron Preuß sehr viel Zeit (und auf eine sehr unangenehme Weise) gekostet. Dieser Mensch ist in seinen kleinen erbärmlichen Ansichten so eingetrocknet, hält sie für so ganz richtig, daß gar nichts mit ihm anzufangen ist.

---

*) Dieselbe besuchte Italien in der Gesellschaft der Frau General v. Koller.

Nun ist er noch obendrein halb taub, daß an ein eigentliches Gespräch gar nicht zu denken ist. Er weiß schon alles und hat nur zu belehren, er hat nichts mehr zu wissen nötig, als was er schon weiß. Diese neuen Ansichten beruhen auf Schwärmerei. Besonders ist's ein Unsinn, zu glauben, daß dem Künstler eine Idee im Innern lebendig sein müsse, um ein Bild zu gestalten, ein Unsinn, zu glauben, daß man, wenn man sich nur die Zeit nehmen will, nicht jeden Augenblick bereit sein kann ein neu bestelltes Bild anzufangen, eine krankhafte Schwäche, die ins Unglück führt, wenn man eine schöne Gelegenheit sich schöne zehn Louisdor zu verdienen, vorübergehen läßt, eben weil man meint, man müsse sich erst für einen Gegenstand interessieren. Die Texte seiner Reden und seiner wohlgemeinten Zurechtweisungen sind gewöhnlich die: die Kunst muß leben, ein sichres Brot ist für den Künstler sehr wünschenswert, der Künstler muß Genre-Stücke malen. Er meint mich ganz zu übersehen, mich und meines Gleichen. Ich bin ein guter gemütlicher Mensch, nicht ohne Talent für die Kunst, verstehe mich aber schlecht auf meinen Vorteil. Anstatt daß ich zugreife, wo ein Stück sichres Brot zu erwischen ist, daß ich mich empfehle, nach einer Professur mich umthue, Gönner suche, warte ich, wie der Kerl im Wandsbecker Boten, bis mir die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Ich bin in religiösen Ideen befangen, bringe mich entweder um die Freuden des Lebens, oder genieße sie heimlich und bin ein Heuchler, indem ich thue, als ob ich nicht mit H—n zu thun hätte. Er weiß besser, daß die Kunst nicht ohne H—ei leben kann. O Sachsenland, du bist sehr herabgekommen, die edle Gewissenhaftigkeit, die deinen Kindern eigen, hat sich ganz auf kleine Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Haushaltungskünste und dergleichen gewandt, im großen ist sie verschwunden; o erhabener Sinn, wie bist du so zusammen-

geschrumpft, o Poesie, wie hat dich der Mond so ganz gefressen! Das Schlagen der Nachtigall und das Rieseln der Gosse hat dich gefangen. O edle Sitteneinfalt und Sittenstrenge, wie seh' ich dich verkehret! Lieben Freunde, prediget, schlagt um euch, wenn es notthut mit Händen und Füßen, und wecket, wen ihr wecken könnet. Saget ja nicht: jener Preuß ist doch ein guter Mann. Das ist eben das Unglück, daß die bessern heutzutage so sind wie der; wär' er unter den Sachsen ein schlechter, ich wollte wahrlich nicht schmähen, aber daß er ein guter ist, das erfüllt mich mit Betrübnis. Ich habe mehrere Sachsen jetzt kennen gelernt, sie pfeifen fast alle auf dem Loche wie Preuß. Wollte Gott, daß es ihr letztes wäre!

„Ich bitte Dich nun doch, lieber Vater, mir eine Durchzeichnung des zweiten Stücks zum Ariost bald zu schicken. Es könnte doch sein, daß ich diesen Sommer einen zweiten Carton anfinge. Gestern machte ich die Bekanntschaft eines gewissen Herrn Doktor Lieber*), der Karl, Ottilie und Dich kennt. Er hat Euch im vorigen Spätherbst in Dresden kennen gelernt, ging darauf nach Griechenland, von woher er jetzo kommt. Schreibe mir doch bei Gelegenheit, was Du von dem Prediger Sander an der Paulinerkirche hörst. Schmieder wünscht von ihm ein Näheres zu erfahren.

---

*) Franz Lieber hatte an den Feldzügen von 1813 und 1815 teilgenommen und war, nachdem seine Studien durch die gegen die deutschen Universitäten verhängten politischen Untersuchungen eine Störung erfahren hatten, erfüllt von Begeisterung für die Erhebung des griechischen Volks nach Griechenland gegangen. Außer einem Tagebuche seines Aufenthalts in Griechenland (Leipzig 1823) veröffentlichte er als Professor der Geschichte und politischen Ökonomie in Columbia Erinnerungen aus seinem Zusammenleben mit Niebuhr. V. H. Schnorr äußert inbezug auf ihn, seine Ähnlichkeit mit Seume im Äußeren und Inneren sei von vielen bemerkt worden. Neuerdings ist sein Leben in besonderen Schriften dargestellt worden.

„Grüße alle Freunde und Gönner, Mutter und Geschwister herzlich. Schreibe mir doch auch gelegentlich, wie der Handelsstand sich jetzt in Leipzig befindet. Ob Naumburg sich sehr hebt? Wie steht der Ackersmann und was hat man für eine Ernte dies Jahr zu hoffen?“

## 47.

„Ariccia, den 2. September 1822.

„Liebster Vater!

„Jemehr Du meinetwegen magst in Sorgen gewesen sein, indem die außerordentliche Hitze in diesem Sommer meine Gesundheit mehr als sonst zu bedrohen schien, desto mehr wird Dich die Nachricht freuen, daß ich nie einen Sommer weniger von der Hitze gelitten habe als in diesem, daß ich nie einen vergnügter verlebte. Am 7. Juni kam ich heraus nach Ariccia und bin (wiewohl dies meinem früheren Plan nicht gemäß war) den ganzen Sommer hindurch hiergeblieben. Das hatte nun freilich das Schlimme, daß ich manche notwendige Arbeit aufgeben mußte, die ich mir für einen Teil des Sommers vorgenommen hatte (weil es Arbeiten waren, die ich nur in Rom machen konnte), indessen war es nur gar zu wahrscheinlich, daß, wenn ich auf meinem früheren Plan bestanden hätte, ich bald genug vom Fieber wäre an aller Arbeit verhindert worden. Mein Magen war so geschwächt, daß ich schon im Frühjahr alle Vorsicht nötig hatte, um nicht zu unterliegen. Hier konnte ich doch auch arbeiten, wenn auch nicht gerade an den Sachen, die ich in Rom vorzunehmen gedachte, und hatte die Hoffnung, meiner großen Arbeit, die im Oktober beginnt, mit frischen Kräften entgegenzugehen. Ich glaube alle Ursache zu haben mit

der Veränderung meines Lebensplanes für dieses Jahr zufrieden zu sein. Daß ich den ganzen Sommer hier in Ariccia nötig hatte, um mich gänzlich zu erholen, daß ich hier auf dem Lateinergebirg, wo ich, wie schon gesagt, gar nicht von der Hitze bin inkommodiert worden, erst jetzt, nachdem die größte Hitze schon vorüber ist, sagen kann, ich fühle mich nun ganz frisch und gesund, kann ich wohl als einen Beweis ansehen, daß ich mich in Rom würde höchst übel befunden haben.

„Und nun habe ich doch auch hier etwas zustande gebracht. Ich habe ein kleines Bildchen Jakob und Rahel, das ich früher noch gar nicht berührt hatte, sondern von Friedrich Olivier untermalt hier heraus brachte, das für den Leibarzt des Kronprinzen von Bayern, den Doktor Ringseis bestimmt ist, bis auf wenige Tage Arbeit fertig gebracht und bin jetzt beschäftigt eine Arbeit für Quandt zustande zu bringen, welche mich eigentlich veranlaßte, den Aufenthalt in Ariccia für den Sommer zu erwählen.

„Es besteht diese Arbeit in dem Porträt einer Albaneserin, welches Quandt von mir begehrte. Ich hatte erst nur darauf gerechnet, hier ein Studium zu malen und das Bild selbst in Rom auszuführen, weil eigentlich nicht im strengen Sinne ein Porträt, sondern im allgemeinern das Bild (ein Abglanz der Schönheit, bei welchem das, was die Person eben zu einer besondern, einzigen macht, leicht fehlen konnte) der Albaneserin gemeint war. Nun hat sich's aber gemacht, daß das Mädchen, welches ich nur in ihrem eigenen Hause unter den ungünstigsten Umständen und nur kurze Zeit zu sehen hoffen konnte (die Italienerinnen, wenigstens die im Kirchenstaate, setzen ihren Ruf aufs Spiel, wenn sie sich malen lassen, es ist ihnen also alles dran gelegen, daß es niemand erfahre), mit ihrer Mutter hierher nach Ariccia kommt, wo die Sache allerdings vor den Albanesern besser als in Albano verborgen werden kann. Ich

habe daher die Gunst des Glücks noch weiter versuchen wollen und mit großer Kühnheit ein Porträt gleich im großen angefangen und die Untermalung der Figur wenigstens bereits zustande gebracht; und weil ich neulich eine Stellung sah, von der ich glaube, daß sie vor der früher erwählten (obwohl jene eigentlich für ein Porträt mir die schicklichere scheint) große Vorzüge hat, so bin ich gesonnen, rasch noch ein zweites Porträt zu unternehmen. Wer weiß, wann mir wieder so ein schönes Gesicht vor die Augen, wenigstens halbe Tage lang vor die Augen kommt; und dann bei einem Porträt arbeite ich gewissermaßen fürs andere. Ich lerne das Gesicht kennen, das Auge bleibt frischer. Die ganze Sache kostet natürlich ein schön Stück Geld, indessen werde ich das nicht ganz zu tragen haben, und so etwas kann man ja gar nicht zu teuer erkaufen, wenn es heißt: ja oder nein.

„Wenn ich nach Rom komme, werde ich von beiden Bildern kleine Zeichnungen machen und sie an Quandt schicken, damit er wählen kann, welches ich für ihn fertig machen soll. Was nun die Erwartung betrifft, mit welcher Du dieser meiner Arbeit entgegensehen darfst, so bitte ich zu bedenken, daß ich ein noch gänzlich ungeübter Porträtmaler bin, daß es mir von Haus aus eben nicht verliehen ist, Schönheit zu fassen und zu geben, daß Quandt mir wohl eben darum gerade diesen Auftrag gegeben hat, auf daß ich wenigstens, so viel wie möglich, durch Studium der Schönheit den Sinn dafür schärfe und die Fähigkeit, sie darzustellen, entwickele. Wenn Dir übrigens als einem stets für seine Kinder besorgten Vater eine Sorge einkommen sollte, daß diese Schönheit einen allzugroßen Reiz für mich haben könnte, so hoffe ich Dich völlig zu beruhigen, wenn ich Dir sage, daß das Mädchen zwar ein wahres Engelsgesicht hat, aber eben darum, weil es ein wahres Engelsgesicht hat, ebenso wenig einen sinnlichen Eindruck macht, als ein Engel auf uns

machen würde. Das Mädchen ist klein von Gestalt und sieht aus wie ein halbes Kind, obwohl die Formen des Gesichts gar nicht entwickelter und fertiger sein können. Endlich muß ich Dich noch bitten, fürs erste noch nicht von dieser Arbeit mit andern zu sprechen, erstlich weil ich an Quandt selbst noch nicht darüber geschrieben habe (welcher doch der erste sein soll, der davon erfährt), zweitens weil ich gern auch erst sehen möchte, wie die Arbeit ausfällt. Du weißt, wie jetzt des Geschwätzes über Kunst und über die Arbeiten der Neueren kein Ende ist. Ehe das Ei noch gelegt ist, wird es schon begackert und beurteilt. Vorurteil für oder wider eine Sache ist bald fertig. Ehe man sich's versieht, wird man blamiert, wenn ein Werk den Erwartungen nicht entspricht; Vorteil hat man, wenn eine Arbeit den Leuten unerwartet vor die Augen kommt. Diese Arbeit, die ich nun jetzt mache, ist recht eine Sache, um im voraus beschwätzt zu werden. Man bestimmt im voraus, wie das Mädchen aussehen muß, obwohl man Mühe hat, sich bei den leeren Einbildungen auf ein menschliches Gesicht zu beschränken. Das Porträt der Vittoria soll einen Schlag gleichsam in die Augen geben. Ein reingeformtes, anspruchloses Gesicht vermag man aber nicht gleich zu fassen. Die Arbeit ist schlecht, denn das Porträt kann unmöglich ähnlich sein. Weg mit dem Porträtmaler. So kann es einem geübten Porträtmaler ergehen, darum hat sich der ungeübte doppelt inacht zu nehmen. Mir wär's daher lieber, wenn ich erst sehen könnte, ob mir das Bild gelingt, ehe man davon hört. Sehe ich, daß es nicht geht, kann ich die Arbeit leichtlich noch ganz zurückziehen; ist es gut, so ist immer noch Zeit genug, davon zu schwatzen. Willst Du aber Quandt meinen Brief mitteilen, so steht Dir's frei.

„Indem ich mich nun von meinen besondern Angelegenheiten hinweg und zu der eigentlichen Beantwortung Deines

Briefes wende, begegnet mir zuerst der traurige Fall, der uns alle, besonders aber unsere teure Ottilie betroffen hat*). Gott gebe, daß dieser erste große Schmerz, den unsere Schwester seit ihrer Verheiratung erfahren, bald möge gemildert und endlich in einer freudigen Ergebung aufgelöst werden. Die Erwähnung des Briefes von Rochlitz über Ludwig hat mir sehr zur Beruhigung gedient. Wenn Du mir aber den Inhalt desselben wörtlich mitteilest, so wirst Du meine Freude noch sehr vermehren. Über Preuß mußt Du Dich nicht zu sehr ereifern. Die Rasse muß man angreifen und verfolgen, die einzelnen laufen lassen. Daß Speck meinen Sechskampf verschachert hat, betrübt mich an sich nicht; doch möcht' ich wissen, wo er hingeraten ist. Wenn er an einen Ort gekommen, wo er Freude macht, bin ich zufrieden, nur das würde mir leid thun, wenn ich erführe, daß Speck, um das Gold an den Rüstungen, Kleidern, Geschirre ꝛc. zu gewinnen, das Bild ausgebrannt hätte, wie es die Juden mit Tapeten zu thun pflegen.

„Doktor Lieber hält sich noch immer in Rom auf. Niebuhr hat ihn in seinem Hause aufgenommen und ihm den Unterricht seines Sohnes anvertraut. Was die Anschaffung notwendiger Gerätschaften und Bettzeuges betrifft, so werde ich allerdings bald genötigt sein, mich dazu zu entschließen, um so mehr da Friedrich Olivier, der mir mit letzterem bisher ausgeholfen hat, wahrscheinlich Italien bald verlassen wird. Da noch Geld für mich bei Dir liegt, ich eben jetzt nicht viel habe und in der ersten Zeit meiner großen Arbeit nicht gewinnen, sondern zusetzen werde (weil die Einteilung der Zahlungen so gemacht ist, daß ich verhältnismäßig für die Deckenbilder wenig bekomme und erst bei den Wandgemälden mich vorteilhaft

*) Ihr zweitgeborenes Kind Eduard war während eines Besuches, den das Blochmannsche Ehepaar in Leipzig machte, dort gestorben.

stehen werde), so bitte ich Dich mir selbiges zu schicken. Es soll zu nichts anderem verwendet werden als zur Anschaffung von Geräte, Farben ꝛc. (die Vorbereitungen zur großen Arbeit können leicht ein Sümmchen fressen). Wie es kommt, daß ich wenig habe, habe ich Quandt getreulich berichtet. Die Hilfe, die ich einem Freunde erwiesen habe, hat mir in den verflossenen Jahren viel gekostet. Doch schon seit vier Monaten haben diese besondern Ausgaben ganz aufgehört. Einen neuen Vorschuß von Quandt habe ich abgelehnt. Für das Bildchen, das ich diesen Sommer vollendete, habe ich nur noch 7 Louisdor zu bekommen. Weil Ringseis ein Freund von mir ist und nicht viel auf Bilder zu wenden hat, habe ich's für 15 Louisdor gemacht. Acht hat er mir, ohne daß ich's verlangt oder nur gewünscht hätte, vor zwei Jahren vorausbezahlt. Meine ökonomischen Verhältnisse und meine Weise mit Geld umzugehn mögen Dir übrigens keine Sorge machen. Ich habe nie geborgt, nie mehr ausgegeben, als ich einnahm, nie Geld verschleudert. Was ich an Freunden gethan habe, kann ich vor Gott und aller Welt verantworten. Habe ich einmal Frau und Kind, so kriegen meine Freunde nichts; so lange ich aber die nicht habe, will ich nach Kräften thun für die, so mir zunächst stehen und es bedürfen.

„Für die Durchzeichnung danke ich sehr. Sie ist mir vollkommen dienlich. Bei Gelegenheit bist Du wohl so gut, von dem dritten Blatte, auf welchem einiges nur im Umriß angedeutet ist, auch eine Durchzeichnung zu verfertigen und mir zu schicken. Den Brief von Ampach habe ich schon seit geraumer Zeit beantwortet.

„Von Rom will ich nicht eher schreiben, bis ich wieder daselbst angekommen bin. Ich sage Dir nur soviel, daß Begas einen Carton gemacht hat, die Taufe Christi vorstellend, welcher nach dem Urteile aller in Rom anwesenden

Deutschen zu dem Trefflichsten gehört, was in Rom von Deutschen ist gemacht worden. Sobald ich die Arbeit selbst gesehen habe, werde ich darüber an Quandt schreiben.

„Von Quandts Krankheit sind wir durch einen Brief von Ferdinand Olivier unterrichtet worden. Den Auftrag, den er mir durch denselben hat geben lassen, habe ich bereits ausgerichtet.

„Unsere lieben Freunde grüße herzlich von mir, Hillig, Clodius, Rochlitz, Hirzel, Weigel, Wendt, Dörriens, Gehlers, Mendes ꝛc. Sage ihnen doch, daß sie nach Rom kommen sollen. Ferner herzliche Grüße an die Mutter und die lieben Geschwister. Lebe wohl.

„Was das Porträt der Albaneserin betrifft, so wird es doch bei einem bleiben. Ich habe von der andern Stellung, die ich, wie oben gesagt, für vorzüglicher als die früher erwählte hielt, gestern eine Zeichnung gemacht und gesehen, daß die erste doch für ein Porträt die passendere und also unbedingt vorzüglichere ist. Um nun nicht ohne Not mit der Zeit ins Gedränge zu kommen, will ich es bei jener Zeichnung bewenden lassen und lieber mit Ruhe das erste Bild vollenden. — Ich bin aber froh die Probe gemacht zu haben. Hätte ich sie nicht gemacht, würde ich immer glauben, die Sache nicht recht gefaßt zu haben, und deswegen nicht mit der Ruhe und Liebe haben arbeiten können, wie mir es nun möglich ist. Es wird nun auch möglich sein, das Bild hier ziemlich zu endigen, da ich früher meine Zeit zwischen zweien teilend, von der Endigung ziemlich weit würde haben entfernt bleiben müssen. Auch mag es Quandt lieber sein, wenn ihm keine Wahl bleibt.

„Hätte ich gewußt, daß Quandt nach Wien reiste, hätte ich Dir viel früher geschrieben. Ich rechnete darauf, daß Du durch ihn, dem ich oft geschrieben habe, erfahrest, daß es mir wohl gehet."

## 48.

„Rom, Sonntag den 15. Dezember [1822].

„Lieber Vater!

„Um das Schreiben an Dich nicht gar zu lange aufzuschieben, will ich mich lieber dazu verstehen, Dir in der Kürze zu sagen, wie es mit mir stehet. (Zu einem ausführlichen Bericht komme ich nicht, weil meine Arbeit mir am Tage keine Zeit läßt und mich so ermüdet, daß ich des Abends nicht wohl imstande bin, einen ordentlichen Brief zu schreiben.) — Am 7. November bekam ich Deinen letzten lieben Brief. Ich danke Dir vielmals für ihn. Das Geld kam sehr erwünscht. Doch erfreulicher war mir's noch, meine große Arbeit (da ich gerade am 7. November anfing) mit Deinem Segen, der doch wohl immer die Briefe an Deine Kinder begleitet, beginnen zu können. Mit dieser meiner großen Arbeit, die es eben ist, welche mich am Briefschreiben bisher hinderte, ist es seit jenem Tag rasch vorwärts gegangen, so daß ich bereits die eine Hälfte des ersten Bildes, welches das größte und schwierigste der Decke ist, vollendet habe. Ich bin um so vergnügter hierüber, als sich mir im Anfang oder vielmehr sich dem Anfang große Hindernisse in den Weg legten. Als ich nämlich Anfang Oktober herein nach Rom kam und gern gleich eine Probe im Frescomalen gemacht, dann unmittelbar darauf gern den Anfang draußen gemacht hätte, fehlte es erstens an unserm Maurer, zweitens, Overbeck, der mich zu unterweisen versprochen hatte, war krank und Veit nicht eben gestimmt, mir an dessen Statt beizustehen. Glücklicherweise nahm sich Eggers meiner an, ohne daß ich ihn gebeten hätte, zeigte mir die Art und Weise, den Kalk aufzutragen, und unterrichtete mich über den Gebrauch der Farben. — Nur einen Vormittag brauchte er mir zu opfern, am zweiten Tag machte ich

schon selbst den Maurer und fing in Gottes Namen ein Probebild an zu malen. Dies geriet so, daß ich es wohl wagen konnte, gleich draußen anzufangen, sobald der Maurer erschien, ohne erst Zeit mit Probieren zu verlieren. Um seine Ankunft zu beschleunigen, lief ich hinaus aufs Land, wo er sich aufhielt, und bestimmte ihn herein zu kommen. Am 6. November kam er, am 7. ging ich schon hinaus, den Umriß anzuheften, am 8. malte ich al fresco, als hätte ich's schon lange gekonnt. Der Schwierigkeiten, die es hat, an der Decke zu malen, will ich nicht gedenken, ich fürchtete, sie wären größer.

„Mein Meister Eggers meint, man sehe der Arbeit nicht an, daß sie die erste in dieser Art sei; und ich selbst kann wohl sagen, daß, einige kleine Schnitzer ausgenommen, diese eine fertige Hälfte in der Färbung, und was das Modellieren der Figuren anbetrifft, ziemlich wohl gelungen ist. Gott weiß aber, daß ich mich in meiner Freude nicht übernehme; ich fühle nur zu gut, wie sehr ich dadurch begünstigt bin, daß ich einen Vater habe, welcher, indem er einen Teil seiner Leichtigkeit, in den verschiedensten Arten der bildenden Kunst zu arbeiten, auf den Sohn übertrug und ihn frühzeitig anhielt, überall mit anzugreifen, sich von allem, was Kunst anging, zu unterrichten, mich in den Stand setzte, in jeder Art, wie die Kunst auch betrieben wird, mit Leichtigkeit mich zu finden und bald mit Glück zu versuchen.

„Von der Frescomalerei darf ich glauben, daß sie mir besonders angemessen sei; und, da ich nun endlich in der Ausführung eines großen Werkes begriffen bin, was ich von Kindesbeinen an so sehr wünschte, einen Gegenstand habe, der mir unendlich lieb und meiner ganzen Geistesverfassung entsprechend ist, so giebt sich's wohl von selbst, daß ich unendlich glücklich mich fühlen muß. — Was meine Gesundheit betrifft, so kann ich auch nicht im mindesten klagen. Die Arbeit strengt mich

zwar an, doch nicht so, daß ich nachteilige Folgen spürte. In den ersten Tagen wurde mir's etwas sauer, und einige meinten, ich würde es so nicht fortführen können. Ich habe es aber fortgeführt und fühle mich jetzt weniger angegriffen als im Anfang. Anfang Februar, so Gott will, ist das erste Bild fertig. Dann habe ich gewonnen. Bei den andern Bildern kann von Anstrengung weiter nicht die Rede sein, weil sie nicht gerade über den Kopf, sondern in die Wölbung kommen.

„Was Du mir über Deine Arbeiten und über die Aufmunterung, die Dir geworden ist, schreibst, habe ich mit großer Freude gelesen, ebenso das, was Rochlitz über Ludwig schreibt. Über diesen habe ich auch neulich umständliche Nachrichten durch mehrere Reisende, besonders durch Johann Veit erhalten. — Über Begas, von dem Ihr zu wissen begehrt, habe ich an Quandt geschrieben. Er wird Euch gewiß gern mitteilen, was ich von diesem Manne halte. Mir etwas mitzuteilen, scheint sich zwar Quandt ganz abgewöhnt zu haben; ich habe nun seit einem vollen halben Jahr keine Zeile von ihm erhalten. Doch wird er gegen Euch nicht so sein. Gott gebe nur, daß er mir nicht gram geworden ist. — Was die wiederholte Anfrage des Grafen Hohenthal wegen einer Landschaft betrifft, so verspare ich mir die Antwort auf ein andermal. Ich habe alle Hände voll zu thun, das zu endigen, was ich schon angefangen habe. Ich halte es daher für bedenklich, neue Anträge anzunehmen, doch bin ich noch im Zweifel, ob ich geradezu ablehnen soll.

„. . . Daß die Pflege der beiden Dir anvertrauten Kinder*) Dir manche Stunde kosten und manche Not machen wird, muß ich wohl voraussetzen, doch rede ich Dir mehr zu als ab, Dich

*) Einer vierzehnjährigen Tochter des Generaldirektors Grafen Vitzthum und eines ebenfalls vierzehnjährigen Sohnes des Barons von Ampach. Beide Kinder sollten in Leipzig ärztlich behandelt werden.

der Mühe zu unterziehen. Gott weiß, daß Du ein guter gewissenhafter Mann bist; wie er nun gesehen hat, daß die beiden Kinder übel dran waren, so hat er gedacht, die will ich dem alten Schnorr schicken, der wird sie schon mir zuliebe pflegen. Und da hat er sie nun geschickt, und Du hast sie. Lieber Vater, viele Kinder werden Dir einst entgegenkommen und Dir danken für alle Liebe, die Du ihnen erwiesen hast. — Was ich Dir sage, gilt auch der Mutter, die die Last redlich mit Dir teilt.

„Von Baron v. Ampach habe ich noch keinen Brief erhalten. Sobald ich etwas frei bin, werde ich an ihn schreiben, da ich ihm Rechnung abzulegen habe über die Verwaltung seiner Gelder. Empfiehl mich ihm herzlich, wenn Du ihn siehst. Auch Quandt grüße bestens. Von dem hier niedergelegten Gelde habe ich keinen Gebrauch gemacht und bin auch gesonnen, ferner mich dessen auf keine Weise zu bedienen, so lange die Arbeiten für Quandt nicht geendigt sind. Lieb wäre mir's eigentlich, wenn Quandt diesem Gelde eine andere Bestimmung gäbe und es etwa für Näcke oder sonst wen bestimmte.

„Glückliche Feiertage und ein gutes neues Jahr Euch allen."

---

## 49.

„Rom, den 26. März 1823.

„Lieber Vater!

„Das soll meine Geburtstagsfeier sein, daß ich an Dich schreibe, mit Dir, der Mutter und den lieben Geschwistern mich im Geiste unterhalte. Noch weiß ich nicht, ob jemand meiner hiesigen Freunde sich erinnert, daß heute mein Geburtstag ist, Ihr aber gedenket heute meiner ganz gewiß. — Meine Seele

verweilte in diesen letzten Tagen fortwährend bei Euch, durch Deinen Brief (vom 5. März) besonders hiezu veranlaßt. Und wenn ich im Geiste bei Euch bin, da bleibt das Verlangen nie aus, auch leiblich bald wieder mit Euch vereinigt zu sein. Doch noch habe ich mir dies Glück nicht verdient, eigentlich verdienen werde ich's wohl auch nie, aber Gott, der mit seinen Forderungen an uns es so gnädig macht, wird mir's ja wohl gewähren, wenn ich an dem Platze im Garten des Lebens, den er mir angewiesen, noch einige Jahre getreulich arbeite.

„Seit fünf Monaten habe ich ohne Unterbrechung von Bedeutung an mein großes Unternehmen mich gehalten. Ende Januar wurde das Mittelstück fertig, gleich darauf machte ich Vorbereitungen zu neuen Cartons und bin gegenwärtig mit einem völlig, mit einem andern ziemlich in Bereitschaft. Nächste Woche fange ich wieder an in der Villa zu malen und hoffe, noch bei guter Zeit mit einem Seitenteil der Decke fertig zu werden. Sollte die Jahreszeit noch günstig sein, und ich mich stark genug fühlen, so würde ich dann noch ein drittes Stück beginnen; doch glaube ich kaum, daß ich dazu komme, weil ich vor allem bedacht auf meine Gesundheit bin. — Die heißen Monate werde ich dann außer Rom, wahrscheinlich in Perugia zubringen und meinen Arbeiten in Öl obliegen.

„Jetzt, da ich so lange große Sachen gemacht habe, will mir's gar nicht mehr recht schmecken, im kleinen auszuführen, besonders mit Bleistift oder der Feder saubere Zeichnungen zu machen; und ich sehe hieraus, wie sich das, was Ihr früher oft an mir getadelt habt, von selbst giebt, sobald man nur Gelegenheit hat, sich die Freiheit und Fülle in der Zeichnung und im Malen zu verschaffen, die eine ängstliche Behandlung in beidem verschmäht, und es führt mich zu der Behauptung, daß man auf keine bessere Weise die Mängel der neudeutschen Schule verbessern könnte als dadurch, daß man den Künstlern, die im wesent-

lichen fähig sind, große Werke auszuführen, solche übertrage. Wenn der Mensch ein angemessenes Feld für seine Kräfte hat, so entwickeln sie sich am besten und schnellsten; wenn er sie zurückhalten und einzwängen muß, entwickeln sie sich nicht nur nicht, sondern wirken sogar zum Verderben. Besonders Werke al fresco auszuführen, sind zur Bildung des Künstlers geeignet, weil diese Art zu malen durchaus zum Wesentlichen der Kunst führt. Ein Werk, das nicht echt aus dem Geiste des Künstlers hervorgeht, wird er umsonst durch ein schmeichlerisches Kleid zu empfehlen suchen, und das echte wird sich doppelt geltend machen. Ferner das Verhältnis zwischen Erfindung und Ausführung ist bei weitem mehr zum Vorteil des wahren Künstlers als jede andere Art der Ausführung, indem das einmal klar Geschaute viel schneller sich gestalten und dem Leben vereinen läßt. Ferner führt sie zur Vereinigung der bildenden Künste, zum vereinten, daher verstärkten Wirken derselben. — Während die Malerei sich sonst gewöhnlich in ein enges Rähmchen zwängen muß, bald hier in ein Schlafgemach, dort in ein Schreibzimmerchen verwiesen wird, nirgends eine feste bleibende Stätte hat, tritt sie hier majestätisch, jung und üppig an ihrer Schwester Hand, der Architektur, einher, verschmäht es, bloß hier und da einem Vornehmen eine Visite höflich zu machen, sondern sie erscheint wie ihre Schwester, Königin und Göttin im Volk, aber als eine Göttin wie Ceres, die das Volk belehrte und beglückte. Sie zeigt ihm seine Geschichte, die Thaten seiner Väter und entflammt es zu edlem Streben, führt die heiligen Geschichten vor seine Augen und malt ihm in ergreifenden Bildern die heilige Botschaft. — Nun ich dich, o Kunst, o Malerei, in deiner Größe kenne, nun schwör' ich, mit doppeltem Eifer dir zu dienen, dich zu erheben, wie ich kann; mit verdoppelter Kraft will ich mich emporzuschwingen suchen, daß ich dich umfasse, mit glühender Liebe dich umfasse, bis

du mich anerkennst als den Deinen, als einen würdigen Diener.

„Um noch weiter auszuführen, wie wichtig es wäre, wenn es Gelegenheit gäbe, größere Werke auszuführen, füge ich noch folgendes hinzu. — Wer hat nicht einen Ärger daran, daß eine solche Masse von Unberufenen sich zur Kunst drängt, wo einer ziemlich wie der andere gilt, wenigstens ein jeder allein steht? Verlanget nur etwas Rechtes von den Künstlern, da werden sich schon die Rechten finden. Da hilft nicht mehr schmeichelndes Benehmen und Pariser Frack und Lack, hier wills ein Können und Vermögen. Und hat sich erst gezeigt, wer Adler ist oder Geier, da werden die Sperlinge und Finken wohl verschwinden.

„Ich bin jetzt einmal in meinem Eifer und will ihn nicht verrauchen lassen, bis ich mit meinem Schwert nicht auf andere Seiten mich noch gewendet habe. Gott weiß, daß ich meinen Bruder lieb habe und von Herzen ihm Gutes wünsche, aber seine Kunst, wie sie nach dem Auszuge aus seinem Briefe an Dich mir erscheint, der will ich nicht wohl*). Hat ihr die scharfe Luft in Wien geschadet und ist sie schwindsüchtig worden? Ja wohl, wie der Herr, so der Knecht; die Herrin Religion hat dort die Schwindsucht, dort so auch die Dienerin, die Kunst. Die Kunst ist eine Hofdame worden mit den Regenbogenfarben im Gesicht und ausgezehrter Brust. Sie, die uns die Menschheit in ihrer Fülle und Kraft, im vollen Treiben und Leben zeigen soll, sie zieht es vor, einer verrückten Gräfin

*) Die nachfolgenden Äußerungen beziehen sich auf Ludwig Schnorrs „heilige Cäcilia", welches Bild gewisse Visionen einer somnambulen Gräfin zur Darstellung brachte. Einen Aufsatz über das Bild veröffentlichte Friedr. v. Schlegel in Hormayrs „Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst", 14. Jahrg., 1823, Wien. 4°. Nr. 38, S. 197 bis 199.

an den blauen Lippen zu saugen. Unser Herr und seine heiligen Apostel waren nicht so engbrüstig, wie ihr sie sehet, und machten keine so dummen Fickfackeleien, sie hatten keine Regenbogenvisionen, sondern sie sahen den Himmel offen, sie sahen die Engel des Himmels in ihrer Reinheit; sie heilten und belehrten, trieben aber keine Spielereien mit blutigen Kreuzen und anderen Fastnachtsstreichen. Und sie wollten nicht, daß wir die Kraft und Gesundheit unseres Leibes zerstörten, sondern „lebendige Leiber", d. h. Leiber in ihrer Kraft sollen wir dem Herren zum Opfer bringen, d. h. mit dem Geist Gottes beherrschen. So dürfen wir auch nicht glauben, daß wir die Kunst auf eine erhabnere und gottgefälligere Weise betreiben, wenn wir Lebensfülle und Lebenskraft aus ihr verbannen, wenn wir es vorziehen, sie zur Dienerin pfäffischer Spekulationen zu machen, anstatt durch sie eben auf eine gesunde, unverdorbene, unverschrobene Anschauung der Schöpfung hinzuführen. Gegen keine Art des Irrtums in der Kunst würde ich mich so heftig erklären als gerade gegen diesen; denn dieser scheint mir so besonders wichtig in seinem Zusammenhang mit dem Leben und in seinen Folgen. Im Zusammenhang mit dem Leben: weil die Menschen, die sich in diesem Irrtum verlieren, glauben, sie seien über andere Menschen erhaben, sie stehen mit Gott in näherer Verbindung, indem sie in gewisse Tiefen des Geistes und der Natur hineinblicken, die andern verborgen sind; daher sie denn auch natürlich das Urteil anderer gar nicht mehr anerkennen, wenn es nicht gerade solche sind, von welchen sie meinen, daß sie auch die rechte Weihe haben. Es ist also dieser Irrtum gewöhnlich mit geistlichem Stolz verbunden, der der ärgste Stolz ist, den es giebt. Ferner in seinen Folgen: denn dieser Irrtum muß nach und nach in völlige Verschrobenheit in Leben und Kunst hineinführen. Bei einer sinnlichen Tendenz in Leben und Kunst ist weit größere Möglichkeit, daß sie der

wahren Platz mache, sobald der Geist sich reget. Dieser Irrtum aber ist ein Irrtum des Geistes und nicht eine Ungezähmtheit des Leibes, und zwar ein Irrtum, der auf einer Überspannung des Geistes beruht. Wie nun aber bei leblosen Dingen das Überspannte nicht leicht wieder in seine rechte Form zurückzubringen ist, weil das Überspannen, die zu große Ausdehnung die Kraft und Elasticität bricht, so wirkt auch eine Überspannung des Geistes dasselbige.

„Und daß es gerade jetzt an der Zeit ist, sich stark gegen diesen Irrtum zu erklären, glaube ich nicht bloß darum, weil ich überzeugt bin, daß Louis und einige andere Künstler in Gefahr sind, in denselben zu verfallen, sondern weil ich sehe, daß dieser Irrtum wie ein Krebsschaden um sich frißt, in mannigfacher Gestalt die edelsten Kräfte und Gaben des Geistes zu verderben droht. Ich habe zufälligerweise einige Theaterstücke gelesen, welche neuerlich geschrieben sind, und welche, weil sie großes Aufsehen in Deutschland machten, wohl ziemlich den Sinn des Publikums und die beliebten Volksschriftsteller erkennen lassen. Das eine Trauerspiel heißt ‚Das Bild' und ist von Houwald, das andere ‚Die Albaneserin' und ist von Müllner. Da herrscht eine Verschrobenheit drinnen, welche, obgleich anderer Art wie jene, doch auf derselbigen Krankheit der Geister beruht. Unser liebes armes Vaterland — will es denn nicht hell werden bei uns? Und wehe denen, die solches Übel entzünden und solche verderbliche Glut anfachen. Die besten Kräfte werden geschwächt, und wie nach dem zu häufigen Genuß des Branntweins der Leib ausgebrannt und verdorben wird, so werden hier die Seelen ausgebrannt, daß sie am Ende gar keiner Eindrücke mehr fähig sind. Möchte man nicht, wenn man könnte, zu den alten Heiden entfliehen, die in edler Einfalt ihre Kräfte entwickelten und gebrauchten? die fast in allen Zweigen der Kunst und der Wissenschaft Dinge

aufstellten, welche selbst der Wahnsinn unserer Tage noch als Muster anstaunen muß? Elende Begierde zu glänzen, verächtliche Eitelkeit, die Meinung naseweiser Jünglinge, ohne Arbeit, ohne Studium, nur durch die Gewalt ihres Branntweingeistes und ihres butterweichen Gemütes alles zu überwinden, zerstört manche schöne Hoffnung unseres Volkes. Gott helfe uns allen."

„Den 2. April.

„In der Kürze nun noch einiges als Beantwortung Deines Briefes. Die Kälte war diesen Winter auch in Rom ungewöhnlich — kalt und anhaltend, hat aber meinen Arbeiten nichts geschadet, und was mich betrifft, der ich gerade in der größten Kälte draußen arbeitete, habe gar nichts davon empfunden, da ich mit Kohlfeuer hinlänglich versorgt war. Für die Mitteilung von Ludwigs Brief dank' ich Dir recht sehr. Du darfst nicht fürchten, daß, weil ich mich heftig gegen manches erklärte, ich weniger Liebe als sonst zu ihm trage. Ich weiß ja, daß wir alle krank sind; einen drückt hier der Schuh, den andern dort. Ich wollt' es gerne hören, wenn mir einer recht ordentlich die Meinung sagte. Dann rechne auch ich seinen Irrtum mehr dem Hofrat Schlegel und seiner heiligen Sippschaft als ihm selber zu, nur seine geringe Festigkeit und seine Leichtgläubigkeit muß ich tadeln.

„Solltest Du Baron v. Ampach wieder sehen, so erwidere in meinem Namen seinen Gruß herzlich. Ich hätte eigentlich schon lange wieder schreiben sollen, um über die Verwaltung seines Geldes Rechenschaft abzulegen, bin aber bis jetzt noch nicht dazu gekommen. Lieber läßt Dir herzlich danken im voraus und Dir sagen, daß Du die Zeichnung*) nicht nach Italien schicken möchtest, sondern nach Berlin an seinen Bruder, da er selbst bald nach Deutschland kommt.

*) Ein Porträt Seumes.

„Bei der Erwähnung des Malkastens von Gehler, den Du mir schenken willst, giebst Du mir das erste Mal die Nachricht von dem Tode dieses meines Gönners. Wie und wann ist er denn gestorben? Ferner dank' ich Dir für den Brief von Blochmann; steh' ich ihm nur erst nahe — ich hoffe, wir werden uns lieben. Von Fräulein Zenge habe ich nichts wieder gehört. Die Österreicher werden wohl so bald noch nicht ganz abziehen. Nur ein kleiner Teil von ihnen, 16000 Mann, sind jetzt zurückgegangen. Heinrich Göschen gehört unter die Jugendfreunde, welche einmal wiederzusehen ich mich besonders sehne. Solltest Du ihn noch sprechen können oder ihn sehen, so sage ihm dies und grüße ihn herzlich von mir. Ferner bitte ich Dich, Freund Przystanowski zu grüßen.

„Es hat sich eine gute Gelegenheit gefunden, meinen ersten Carton nach Deutschland zu schicken. Nämlich Fräulein Seidler, die nach Weimar geht, will ihn mitnehmen. Vorher will ich einen Umriß im kleinen davon machen lassen, weil mich D. Schorn darum gebeten hat, um ihn stechen und mit dem Kunstblatt ausgeben zu lassen."

„Den 5. April.

„Lebe wohl, lieber Vater, und schreib' mir bald wieder. Grüße alle Freunde herzlich."

---

## 50.

„Rom, den 27. Januar 1824.

„Geliebter Vater!

„Mit Gottes Hilfe bin ich wieder mit einer Hauptabteilung meiner Decke zustande gekommen und kenne nun nichts Ergötzlicheres, als Dir und meinen lieben Freunden zu schreiben. Vor allem schreib' ich Dir, daß ich mich ohne Unterbrechung

der besten Gesundheit zu erfreuen hatte; wofür ich um so dankbarer sein muß, als gerade meine Winterbeschäftigung auch die beste Gesundheit leicht erschüttern konnte, da ich in einem übel verwahrten, durch ein Kohlfeuer kaum fühlbar geheizten Saal vom Morgen bis Abend, mittags nur durch etwas Brot, Wein und etwas kaltes Fleisch erquickt, fast ohne Unterlaß mit Anstrengung arbeitend, mich aufhalte. Aber, wie gesagt, alles dies kann mir nichts anhaben, ich bin so gesund und stark wie je (wenn auch mager), und meine Arbeit nimmt so raschen Fortgang, daß ich wohl annehmen kann, ich bringe doppelt so viel zustande, als man eigentlich heutzutage von einem Maler verlangen kann. Die erwähnte Hauptabteilung enthält drei Bilder, zwei Schlachtstücke und den Engel Michael.

„Im ganzen hab' ich diesen Winter etwas weniger als drei Monate gearbeitet; in neunzehn Tagen habe ich die erste Schlacht gemalt, die zweite in zwanzig, den Engel in sieben. Die übrigen Arbeitstage wurden durch Nebenwerk, Festons ꝛc. in Beschlag genommen; an Sonntagen und Festen mußte ich mich größtenteils zuhause damit beschäftigen, die Cartons und Durchzeichnungen zu endigen, versteht sich, ohne den Gottesdienst zu versäumen, der vormittags gehalten wird.

„Ruhetage werde ich übrigens jetzt nicht viel haben können (ich habe sie auch nicht nötig, weil das glücklich Arbeiten wieder Kraft und Lust zu neuer Arbeit giebt); denn ich muß binnen einem Monat mit einem neuen Carton und einigen Zeichnungen (von denen ich Dir weiter unten mehr sagen werde) fertig sein, um Anfang März wieder an meiner Decke arbeiten zu können. Dann hoffe ich bis Anfang Mai, vielleicht gerade an Deinem Geburtstag, diesen meinen Winterfeldzug beendigt zu haben; ganz beendigt wird meine Decke sein am Schlusse dieses Jahres.

„Aufmunterung und Beifall wird mir mehr zuteil, als ich und mein Werk es verdienen; ich kann sogar hoffen, durch diese

Arbeit eine ehrenvolle Laufbahn im Gebiete der Kunst mir eröffnet zu haben. Der Prinz von Bayern, dessen Liebe zur Kunst eher im Zu- als Abnehmen ist, der (inbezug auf Kunst) noch große Pläne für die Zukunft hat, gab mir zu verstehen, daß er mich in München beschäftigen wolle bei einem Unternehmen, zu dem der Plan eben im Reifen ist. Ich wurde sogar durch seinen Architekten Herrn Klenze aufgefordert, ein paar Zeichnungen aus der Odyssee (aus welcher die Gegenstände zu den auszuführenden Frescomalereien genommen werden sollen) zu machen, damit man sehe, wie mir diese Gegenstände gelingen. Das sind eben die Zeichnungen, die ich jetzt zu machen habe, wie ich oben erwähnte; denn ich möchte gern dem Prinzen, der nächsten Monat aus Sicilien nach Rom zurückkehrt, eine Probe geben können. Die Gegenstände habe ich schon gewählt und die Figuren im Geiste zurecht gestellt. Ich fühle, daß ich mich in diese herrliche alte Welt, in der ich als Knabe lebte, noch lebendig versetzen kann, und habe keine Scheu, mit aller Kraft des Geistes und der Sinnen, die mir geworden, mich hinein zu leben, wenn Gott es will, daß sie wieder meine Welt werden soll. Ferner hat der Prinz auch eine Frage an mich ergehen lassen, wie viel ich für ein kleineres Ölbild fordere. Wenn der Prinz nach Rom kommt, werde ich über alles dieses näheres erfahren und näheres mitteilen können; von dem, was ich bis jetzt weiß, mag ich nur Dir und Quandt sagen.

„Sobald meine Arbeit in der Villa im Frühjahr eingestellt ist, werde ich unverzüglich an das große Bild für Quandt gehen und möglichst anhaltend daran bleiben. Auf jeden Fall werde ich auch nächsten Sommer ein kleines Bildchen (das Porträt Raphaels) für Baron Preuß ausführen, von dem ich kürzlich einen freundlichen Brief als Antwort auf einen ziemlich groben erhalten habe. Mit der Sendung, die an Quandt abgeht, kann ich nur zwei Bilder schicken; das dritte

mußte ich unvollendet lassen, da die Arbeit in der Villa drängte. Die Kindlein will Baron v. Ampach selbst abholen; dies Bild wirst Du daher sobald noch nicht sehen, obwohl es seit einem halben Jahre schon fertig ist; wohl aber könnte es sein, daß ich früher meine Cartons zu den Frescogemälden (auf die Weise ausgeführt, wie es der erste Dir zugesandte ist) an Dich schickte. Sutter wird nämlich bald einen Carton für Quandt beendigt haben, um diesen könnte ich dann die meinen wickeln, ohne daß die Transportkosten vermehrt würden.

„Es sind jetzt sehr viele Sachsen in Rom, Künstler und Nichtkünstler. Herrn v. Helldorf, die Brüder Hänel sehe ich fast täglich; Herrn Anton Vollsack, den Du und Quandt mir empfohlen haben, nur selten. Als er ankam, war ich gerade so mit meiner Arbeit beschäftigt, daß ich wirklich keine Zeit fand, ihm die Aufmerksamkeit zu erzeigen, die ich ihm erzeigt hätte, wenn ich nur einigermaßen frei gewesen wäre.

„Unser neuer Pfarrer ist außerdem, daß er ein echter Geistlicher ist, auch ein ausgezeichneter Redner. Seine Antrittspredigt hat alle, die sie hörten, ergriffen. Er heißt Rothe und ist aus Breslau. Daß der uns allen teuer gewordene Schmieder glücklich in Sachsen angekommen ist, haben wir zu unserer Freude vernommen. Gott segne ferner sein Wirken.

„Nun Gott gebe und erhalte Gesundheit und Frieden des Herzens.

„Grüße die Geschwister und die Freunde."

---

## 51.

„Rom, den 20. Mai 1824.

„Liebster Vater!

„Am liebsten hätte ich Dir heuer wieder an meinem Geburtstag geschrieben. Dein lieber Brief, der mir gerade am Abend vorher zukam, regte mich dringend dazu an. Doch ich hatte schon einige Tage vorher die zweite Hälfte meiner Winterarbeit begonnen, und da ich vor allen Dingen immer gern das thue, was ich für meine Pflicht halte, so wollte ich auch hier durch das Verlangen, Dir zu schreiben, mich nicht von meinem Tagewerke abhalten lassen. Auch um meiner Arbeit willen gab ich's auf, an Deinem Geburtstag, am 11. Mai, zu schreiben. Nun bin ich aber frei (am 15. Mai bin ich für diesmal fertig geworden), und wie ich mit Freuden gewahr werde, ist heut' auch ein guter Tag, ein Tag, der auch auffordert das Werkwesen zu unterbrechen und der Lieben, Teuern im Vaterlande zu gedenken; es ist nämlich heute der Geburtstag unsers lieben Kunstheiligen Albrecht Dürer.

„Da ich wohl mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen kann, daß Dir Quandt das mitteilt, was ich über meine Arbeiten, Pläne und Aussichten an ihn geschrieben habe, so will ich in diesem Briefe nichts wiederholen, was ich schon schrieb, und lieber anderes berühren.

„Die erwähnten Zeichnungen aus der Odyssee, die ich hätte vorigen Winter machen sollen, konnte ich nicht machen, weil ich durch einen bösen Finger eine Zeit lang an aller Arbeit gehindert wurde; als er wieder geheilt war, war die höchste Zeit, einen großen Carton für die Villa zu machen. Doch habe ich die Odyssee inbezug auf meinen Auftrag durchgelesen und bin der Zuversicht geworden, daß, wenn ich mich einmal mit ganzer Kraft in jene Welt werfen kann, ich mit Freude und

Lust darin mich bewegen werde. Ich finde, daß diese Welt der alttestamentlichen sich ziemlich anschließt. Dem Prinzen, der mich später selbst angegangen, die Zeichnungen zu machen, habe ich versprochen, im Verlaufe dieses Jahres sie zu machen.

„Die Freude, die Ihr über meinen Carton gehabt habt, scheint größer gewesen zu sein, als ich irgend erwarten konnte. Mehreres hab' ich im Bilde geändert. Am Roland hab' ich mit völliger Beibehaltung der Stellung, Bewegung ꝛc., die Beine beim Durchzeichnen etwas links gerückt, dann hab' ich ihm kurzes krauses Haar gegeben, welches wohl seiner herkulischen Natur besser entspricht. Den etwas trivialen Gesellen (den vierten von Roland nach der linken Seite) hab' ich zum Astolf gemacht, den ich doch bei dem Feste hervorgehoben wünschte. Der Kopf der Bradamante ist im Bilde besser geworden. Ich werde jetzt die andern Cartons auch nach Leipzig schicken (ausgenommen den für eine Lunette, an der ich wahrscheinlich einige Stücke werde herausschlagen und neu malen müssen, daher des Cartons noch bedürfen könnte). Dann kannst Du Dir die Decke ziemlich zusammen denken. Daß die spätern Bilder in der Ausführung, Färbung ꝛc. um vieles besser sind wie das erste, weiß ich gewiß und alle finden es; ob Dir nun auch in den Cartons ein Fortschritt fühlbar wird, werd' ich hören, wenn Du sie vor Augen hast. Ich freue mich kindisch auf die Wände, eine kleinere Wand mach' ich schon im nächsten Winter, so Gott will. Besonders freu' ich mich auf mehrere nackte Figuren, die da vorkommen; an diesen hoffe ich zu zeigen, daß mir der menschliche Körper nicht gerade fremd ist. Auch kann man da im Malen noch andere Dinge leisten als an der Decke, wo man größtenteils sehr unbequem ist. Die Art der Ausführung, die ich meinen Cartons gegeben habe, ist mir beim Malen sehr zustatten gekommen. Da man die Teile so stückweis zusammensetzt, muß man durchaus schon im Carton angegeben haben, wie

weit man in der Kraft zu gehen habe, wie Licht, Halbschatten und Schatten sich zu einander verhalten.

„Es hat sich seit vorigem Winter auch wieder ein Verein gebildet, für denselben Zweck wie früher*), nämlich gewisse Gegenstände gemeinschaftlich zu behandeln und sich dann darüber zu besprechen. Doch ist der Kreis enger, wir sind nur unser acht**) und wir haben das Gesetz festgestellt, daß jeder den aufgegebenen Gegenstand behandeln müsse, wenn auch in einer noch so flüchtigen Zeichnung. Durch diese Einrichtung ist uns sowohl das Bestehen der Gesellschaft als auch der Nutzen davon gesichert. Wir sind bisher nie auseinandergegangen, ohne uns sehr belehrt zu finden und ohne uns auf die nächste Zusammenkunft sehr zu freuen. Leider werden bald mehrere Mitglieder uns verlassen, die nach mehrjährigem Aufenthalt in Rom wieder nach ihrer Heimat gehen, doch werden wir andern dafür sorgen, daß die erledigten Stellen durch die besten unter unsern übrigen Landsleuten ersetzt werden.

„Der Marchese läßt jetzt eine Medaille arbeiten, zu der ich die Zeichnung gemacht habe, welche bestimmt ist, als Belohnung an fleißige Schulknaben gegeben zu werden. Ich habe den Gegenstand gewählt: wie Christus die Kinder segnet und sagt: ‚Lasset die Kinder zu mir kommen'. Die Ausführung derselben wird nicht besonders sein, denn die Medaillen werden nur gegossen, nicht geschlagen. Eine soll ich bekommen und die sollst dann Du haben. Unser Verhältnis mit dem Marchese wird immer freundlicher; er sieht, daß wir uns alle Mühe geben, unsere Arbeiten so gut als möglich zu machen, wir lernen

*) Vgl. die Briefe II, Nr. 5. 6.

**) Nach Schnorrs italienischem Tagebuch waren er, Begas und Heß die Begründer dieser Vereinigung, der sich Passavant, Dieterich, Overbeck, Veit, Rittig und Sutter, später an Stelle von Passavant und Dieterich Maydell und Dräger anschlossen.

ihn nach und nach immer mehr als einen durchaus rechtlichen und in seiner Gesinnung und seinen Ansichten ausgezeichneten Mann kennen und schätzen.

„Du wirst mir wohl bestimmt sagen können, ob Baron v. Ampach den letzten Brief von mir, den ich mit Nr. 40 [vom 27. Januar] an Dich zu gleicher Zeit von hier abschickte, erhalten hat. Mir ist's darum wichtig, es zu wissen, weil dieser Brief Quittungen enthielt und ich über die Verwendung seines Geldes Rechnung abgelegt hatte. Auch bin ich jetzt von Senff, der mit seinem Bild schon sehr vorgerückt ist, angegangen worden, ihm womöglich bis Ende Juni die Hälfte des Geldes dafür zu verschaffen, eine Forderung, die nach der Einrichtung Ampachs in der Ordnung ist, eigentlich schon früher hätte geschehen können. Ist Baron Ampach vielleicht in Leipzig oder in der Nähe, und Du könntest ihn erinnern, daß ich einer Beantwortung meines Briefes zu meiner Beruhigung und zugleich einem neuen Wechsel entgegen sehe, so geschähe mir ein großer Dienst, denn es erspartе mir einen Brief.

„Von unserm teuern Schmieder haben wir noch immer keinen Brief und überhaupt keine Nachricht über ihn, seitdem er in Schulpforte angelangt ist. Unser jetziger Pfarrer Rothe ist ein höchst ausgezeichneter Mann, und unsere Gemeinde muß dem Himmel danken, daß Schmieder uns so ersetzt worden ist. Mich freut es, daß Du den Grafen Baudissin hast kennen lernen; vielleicht, daß Du ihn in Zukunft öfter siehst, denn er hat große Lust, mit der Zeit sich nach Dresden zu wenden.

„Lieber Vater, dafür, daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, ist dieser Brief sehr arm ausgefallen. Ich muß hoffen, daß Du an dem an Quandt Dich einigermaßen entschädigst. Grüße Mutter, Geschwister und Freunde. Lebet wohl, bleibet gesund, Gott schütze Euch."

## 52.

„Rom, den 25. Juni 1824.

„Liebster Vater!

„Da Du seit so langer Zeit immer nur gehört hast, daß ich gesund, glücklich bei der Arbeit und guter Dinge sei, so darf Dich's nicht befremden, endlich auch einmal zu hören: daß ich nicht ganz gesund, nicht bei der Arbeit und (was eine notwendige Folge hievon ist) auch nicht immer guter Dinge sei. Wie ein Blitz aus heiterer Luft ist mir plötzlich ein Übel gekommen, das ich nicht für möglich gehalten und was mir und dem Chirurgen auch jetzt noch halb unbegreiflich ist. Du wirst Dich erinnern, daß ich vorigen Winter ab und zu an dem linken Auge litt. Ich hielt es für eine gewöhnliche Fluxion und versparte mir eine ernstliche Vorkehrung dagegen auf die Zeit, wenn ich meine Winterarbeit beendigt hätte, oder vielmehr, ich glaubte, die wärmere Jahreszeit und das bequemere Leben zuhause würden die Sache schon selbst kurieren. Das letztere geschah nicht, ich legte mir also ein Zugpflaster am linken Arme auf, um den Fluß abzuleiten. Das Ding wurde ganz in der gewöhnlichen Ordnung getrieben; wir bemerkten aber leider nicht zeitig genug, daß die Wunde nicht war, wie sie sein sollte, daß sie bösartig war. Endlich ließ ich den ersten besten Chirurgen rufen. Das war aber leider nicht der beste, sondern ein sehr schlechter. Er legte mir eine Salbe auf, die mich vier Tage und vier Nächte unaufhörlich peinigte, wie einen Verzweifelten in meiner Wohnung umherjagte, den Arm noch mehr inflammierte und die Wunde schlimmer machte. Da konnt' ich's aber so nicht mehr aushalten; ich lief zu meinem Arzt, der rief sogleich einem andern Chirurgen und ließ den Arm besichtigen. Es zeigte sich, daß es die höchste Zeit war, die rechten Mittel zu ergreifen. Der erste Chirurg wurde gleich abgeschafft, der andere

mir empfohlene angenommen, und fürs erste nur lindernde, beschwichtigende Mittel, dann solche angewendet, die gegen das böse Fleisch bös zu Felde zogen. Jetzt fängt es an, besser zu werden.

„Die Ursachen, die dieses Übel hervorgebracht, sind wahrscheinlich diese. An dem Tage, wo das Vesicatoire aufgelegt, und zu der Zeit, wo es gerade im besten Ziehen war, befand ich mich mit mehreren Freunden bei einem lustigen Mahle, das Passavant veranstaltet hatte, um vor seiner nahen Abreise die liebsten Freunde noch einmal beisammen zu haben. Ich vergaß mein Zugpflaster nicht (da sorgte schon das Pflaster dafür), aber einige Freunde vergaßen es, wie natürlich, und unter andern faßte mich einer in seiner Fröhlichkeit und überwallenden Liebe scharf am linken Arm, daß ich aufschreien mußte. Dieser Vorfall und dann der Umstand, daß eine große Schärfe und Unreinigkeit im Blute war, müssen die Sache herbeigeführt haben. Wenn übrigens gleich in den ersten Tagen ein Erfahrner die Wunde gesehen hätte und die rechten Maßregeln ergriffen, so wäre ohne Zweifel das Übel ganz zu vermeiden gewesen. Daß dies nicht der Fall war, ist freilich schlimm, doch will ich mich weiter nicht beklagen, denn ich muß hinzusetzen: wenn ich aber nicht das Glück gehabt hätte, noch zur rechten Zeit einen geschickten Chirurgen zu finden, so ging ich nach der Aussage dieses, und nach der Aussage des berühmtesten Chirurgen in Rom (den mir Bunsen schickte, um seine Meinung zu hören) einem mehrmonatlichen Krankenlager und vielleicht großer Gefahr entgegen. Es sind jetzt mehr als vierzehn Tage, daß ich den schlimmen Arm habe, einen Monat werde ich noch brauchen, ehe er ganz geheilt ist. Glücklicherweise habe ich nie Wundfieber gehabt. Das Übel am Auge rührt wahrscheinlich von nichts anderm als von denselben bösen Säften her, die dem Arm so übel mitgespielt; gegen diese muß

also hauptsächlich gestritten werden. Wie ich dazu komme, weiß der allmächtige Gott, ich hab' sonst nie etwas davon gespürt und nie etwas gethan, was mir solche hätte zuführen können.

„Trotz vieler Schmerzen, die ich erduldet, und einiger, die ich noch zu erdulden habe, thut mir's doch am meisten weh', daß gerade, wie ich im besten Zuge war, für Quandt zu arbeiten, mir dies Übel gekommen ist. Anstatt endlich einmal mit diesem gütigen Freunde meine Rechnung zu verbessern, muß ich nun das Geld an Doktor, Chirurg und Apotheker wenden, die schöne, kostbare Zeit in traurigem Müßiggang verlieren. Da steht das Bild, das ich jetzt mit solcher Lust ergriff; die zum Teil nur noch umrissenen Gestalten erwarten das Lebenswort aus meinem Munde, aus dem Munde dessen, des Geist über der noch toten Fläche wie über den Wassern schwebt, ich aber selbst ermangele der Kraft, bis mich der rechte Schöpfer nicht erst mit seinem allmächtigen Hauch erfrischt hat. Doch keine Klagen; mit alle dem bin ich doch ein unendlich Begünstigter. Seh' ich's recht an, so war das von jeher mein größtes Glück, daß ich nicht zu viel Glück hatte; je härter erzogen, je besser schmecket das Gute. Mit Zuckerwerk lockt man nicht immer den Menschen zum raschen Schreiten auf der Bahn des Lebens, bisweilen muß er auch den Stachel fühlen. Doch auch genug des pathetischen Trostes, überhaupt genug von der ganzen Geschichte.

„Aus einem früheren Briefe von mir hast Du schon erfahren, daß ich Deine Schreiben richtig erhalten, daß ich aber nicht Zeit fand, solche gleich zu beantworten. Zu Blochmanns Unternehmen*) wünsch' ich von Herzen Glück. Ist die Anstalt auf ein wirkliches Bedürfnis gegründet und wird sie dem Bedürfnis entsprechend eingerichtet und geführt, so wird

*) Begründung einer Erziehungsanstalt in Dresden.

sie schon gedeihen wie ein Baum, der am rechten Ort und im rechten Boden gepflanzt ist. Von Baron v. Ampach hab' ich auch einen Brief erhalten, aus welchem ich sehe, daß er den meinen erhalten. Manchmal kommt mir ein Gedanke, als könne wohl das heilige Jahr ihn veranlassen, Rom später zu betreten, als er es jetzt beabsichtigt; denn dem Vergnügen, dem Kunstgenusse des Fremden werden sich da wohl allerlei Hindernisse in den Weg stellen. Einige sprechen sogar davon, daß die Museen würden gesperrt werden. Daß der Vatikan, das Kapitol den Pilgern wird unzugänglich sein, glaub' ich allerdings, d. h. diese Museen werden das Jahr durch nicht öffentlich sein; indessen wird man doch gewiß nicht so weit gehen, auch den kunstliebenden Fremden die Möglichkeit zu nehmen, nach Wunsche die Kunstschätze zu genießen.

„An Quandts habe ich kürzlich geschrieben; leider aber weiß er noch nicht, auf wie unangenehme Weise ich bei der Arbeit für ihn bin unterbrochen worden. Ich denke daran, diesen Herbst meine Arbeit in der Villa auszusetzen, um das Gemälde für ihn zu fördern. Freilich würde hierdurch mein Aufenthalt in Rom um ein Jahr gleich verlängert; indessen, was will man machen, wenn solche Hindernisse über den Hals kommen?

„Nun, lassen wir die Zukunft für sich selber sorgen; wer weiß, was sie bringt? Zu einer kleinen Arbeit hat mein Übel mich doch geführt, die ich vielleicht noch länger als billig aufgeschoben hätte. Da ich doch täglich mehrere Stunden habe, mit denen ich nicht recht weiß, was anzufangen (denn zu viel lesen darf ich nicht), so habe ich mit Kohle einige Skizzen entworfen. Unter diesen ist eine Komposition aus der Odyssee, die ich, so Gott will, später einmal auszeichnen werde. Nausikaa, nachdem sie mit Odysseus verabredet, daß er in dem Gehölz zurück bleibe, zieht mit ihren Gefährtinnen nach der Stadt

zurück*). Ich merke freilich, daß ich dieser Gegenstände etwas entwöhnt bin, daß mir besonders das Kostüm nicht geläufig ist, doch denk' ich, es würde gehen, wenn es einmal gehen müßte. Ich merke aber auch, daß, obwohl man nicht eigentlich mit dem linken Arm arbeitet, wenn er ruhig in der Binde liegen soll und etwas doch immer schmerzt, man doch gewaltig geniert ist.

„Wenn dieser Brief in Deinen Händen ist, so wird's schon wieder ziemlich gut mit mir gehen; daher sei wegen mir nicht in Sorgen. Sollte ich nach der Kur mich auf dem Lande etwas erfrischen, was ich wohl nötig haben dürfte, so schreib' ich Dir oder Quandt doch gewiß vorher.

„Gott erhalte Euch alle gesund, grüße herzlich Mutter und Lottchen, Karl und Ottilien, wenn Du an sie schreibst.

„Dein Dich liebender Sohn."

---

## 53.

„Rom, den 10. Oktober 1824.

„Liebster Vater!

„Wie sehr es meine Schuldigkeit gewesen wäre, Dir sogleich nach Empfang Deines lieben Briefes zu antworten und Dir wenigstens anzuzeigen, daß Deine Beisteuer in meine Hände gekommen ist, so schob ich doch die Antwort bis heute auf, da mir früher weder Zeit noch Stimmung die dazu nötige Muße gönnen wollten. Nun zuerst meinen Dank für das Geld. Ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich Dich darum gebeten hätte; da dies aber nicht der Fall ist und ich, so viel ich weiß, nichts geäußert habe, was Dir hätte glauben machen müssen,

*) Ein verkleinerter Holzschnitt nach der Sepiazeichnung „Nausikaa" vom Jahre 1827 findet sich in der „Zeitschrift für bildende Kunst", Bd. 2, 1867. S. 297.

daß ich in Verlegenheit sei, so will ich's fröhlich gebrauchen, wie Du es fröhlich gegeben hast.

„Was meine Gesundheit betrifft, so hoffe ich, daß Du durch einen, Mitte vorigen Monats an Quandts abgeschickten Brief*) schon völlig beruhigt bist; heute schreibe ich Dir nun noch, daß seitdem meine Kräfte so zugenommen haben, daß ich mich wohl für völlig gesund ansehen kann. Was die Ursache des Übels anlangt, so hat sich nun allerdings gezeigt, daß ich sie im Anfang nicht tief genug suchte. Das Anfassen am Arm, als gerade das Pflaster anfing zu ziehen, dem ich anfänglich viel zuschrieb, mag wohl wenig oder gar nichts gethan haben. Der erste, schlechte Chirurg war freilich schuld, daß die Sache sehr gefährlich wurde, indessen die Langwierigkeit des Übels beruhte doch ebenso wenig hierauf, sondern auf den bösen scharfen Säften, die sich in dem Körper angehäuft hatten und die auf irgendeine Weise sich würden Luft gemacht haben, vielleicht auf eine ärgere, wenn der Arm die Last nicht auf sich geladen hätte. Jetzt ist's gerade ein Jahr, daß ich am Auge das Übel spürte; ich hielt es damals für hartnäckige Entzündung, es war aber nichts anders als das, was meinem Arm so übel mitspielte. Mit diesem Zeug nun im Leibe arbeitete ich den ganzen Winter mit Anstrengung, es konnte also gar nicht besser kommen, als es gekommen ist. Wie ich nun aber zu den bösen Säften komme, das weiß ich nicht; wenn ich einen Grund in meinem Wandel auffinden wollte, so könnte er höchstens in meiner Ordnung liegen; denn Unordnung habe ich mir nicht zuschulden kommen lassen. Dem sei nun, wie ihm wolle, sie waren da, und ich muß auf der Hut sein, daß sie nicht wiederkommen, wozu eine einfache Kur im Frühjahr und Herbst ein Jahr oder zwei gut sein wird. Auf irgendeiner Seite stinkt und hinkt es

*) Dieser Brief ist nicht erhalten.

ja immer mit unserer Maschine, da kann ich mit meiner noch wohl zufrieden sein; Brust und Bauch und alles andere ist stark und gesund, und ich kann wohl glauben, zu den zähen Naturen zu gehören, dem, woran ich gelitten habe, wird sich schon begegnen lassen. Wenn ich nun über den Punkt etwas sagen wollte, den Du am Schlusse Deines Briefes berührst, nämlich die Frage beantworten: wozu es denn nun wohl gut war, daß ich alles das ausgestanden habe, so wüßte ich immer allerlei zu sagen. Zuerst sag' ich freilich wie Du: Gott weiß es; dann aber sag' ich dies und das. Ich habe viel gelernt, manches besser, als ich's früher gekonnt, manches, was ich noch gar nicht gewußt habe. Erstlich habe ich Geduld gelernt (nicht nur in Ertragung schnell vorübergehender Schmerzen, sondern auch dauernder, scheinbar unaufhörlicher Leiden), dann habe ich gelernt, meine Sachen auf noch etwas anderes als Kunst und aufs Malen setzen (oft habe ich mich mit Nutzen drein versetzt, wie mir sein würde, wenn ich meinen Arm verlöre, wenn ich die Kunst aufgeben und in Zukunft als ein Krüppel leben müßte; habe dahin gearbeitet, daß ich mit Ruhe mein Leben und meine Kunst in Gottes Hand gelegt habe); dann habe ich auch Barmherzigkeit und Mitleiden gelernt (ich habe eben auch die Scheu gehabt und zum Teil noch, die der Mensch von Natur aus gewöhnlich hat, nämlich die Scheu vor Kranken; besonders bin ich in früheren Jahren oftmals hart und teilnahmlos gewesen gegen Leidende; da habe ich nun jetzt besser als jemals merken können, wie leicht man sich hierin versündigt); dann habe ich noch gelernt, wie man es doch nie dahin bringt (und gewiß mit Gottes Willen nicht dahin bringt, so sehr man auch es zu erreichen sich bemühen soll), daß man der Nachsicht und des Verzeihens seiner Mitmenschen entbehren kann. (Ich bildete mir etwas darauf ein, daß ich, soviel mir bewußt, meine Pflicht ziemlich erfüllt hatte gegen die

Menschen, mit denen ich in innerer und äußerer Berührung stehe, und gedachte mit einigem Stolz daran, durch meine Thätigkeit in diesem Sommer mich der noch drückenden Lasten zu entledigen und dann als ein ganz freier Mensch dazustehen. Siehe da, wie ist mir nun Demut gelehret worden, wie gelehret, daß wir nur in der Liebe gegen Gott und gegen Menschen stehen können! Genugthun ist unmöglich; nach dem Gesetz sind wir alle verdammt, auch alle, alle, nur in der Liebe, Barmherzigkeit finden wir Leben, Freiheit und Seligkeit.)

„Nun siehe, wozu es alles gut war, und doch ist das gewiß nur der tausendste Teil, den ich sehe, von dem, was wirklich ist. Dies alles aber habe ich nur Dir sagen wollen, denn die Weltleute lachen solcher Reden. Sie halten es für stärker, Knechte der Sünde als Sieger der Sünde zu sein; weil sie in dem Irrtum stehen, sie folgen ihrem Wesen und Willen (von dem Teufel betrogen, welcher, in dem Herzen verborgen, thut, als gehöre er zu dem von Gott geschaffenen Menschen), wenn sie ihren Leidenschaften Gehör geben; von der andern Seite aber den aufrichtigen Geist Gottes, welcher gleich sagt: ‚natürlicherweise bin ich nicht in euch, sondern komme von oben', für etwas Fremdes ansehen, da durch sein Inwohnen in uns doch nur unsre ursprüngliche Würde und unser ursprüngliches Verhältnis zu Gott wieder hergestellt wird. Das weißt Du aber alles besser als ich, und ich will nicht den Prediger machen, wo ich wohl der Hörer sein sollte.

„Obwohl ich meine Ölbilder diesen Sommer über mußte stehen lassen, so habe ich doch allerlei gemacht, so daß einige Landsleute sich wundern, wenn sie hören, ich sei den ganzen Sommer über krank gewesen, und meinen, ich habe mehr als viele Gesunde gethan. Der Kompositionen aus dem Homer ist schon früher Erwähnung geschehen; noch habe ich Dir aber nicht von einer Bilderbibel geschrieben, die ich, durch einen

kleinen unter uns in Rom bestehenden Verein, in welchem monatlich bestimmte Aufgaben gegeben werden, veranlaßt, dieses Jahr angefangen habe. Ich zeichne die Blätter mit der Feder in der Art flüchtiger Radierungen, habe schon ein Häufchen zusammen und habe Lust, die Sache für mich fortzusetzen, ohne fürs erste einen andern Zweck, als den des Nutzens und Vergnügens mir zu setzen. Schon jetzt habe ich dieser Arbeit sehr viel zu danken, die Logen des Raphael sind mir noch ganz anders aufgegangen, als ich sie früher gesehen habe. Dann habe ich mehrere meiner landschaftlichen Studien ausgeführt und mich so für die Entbehrung eines wirklichen Aufenthaltes auf dem Lande entschädigt. Wenn ich Euch nur auch erst einmal in meinen Büchern herumführen könnte, Ihr solltet doch manchmal Eure Freude haben und sagen: ja! da muß es schön sein. — Endlich bin ich wieder mit zwei Cartons (den letzten zur Decke) fertig und stehe in völliger Bereitschaft, meine Arbeit in der Villa um die gewöhnliche Zeit zu beginnen.

„Von neuen Aussichten, die sich für mich eröffnet haben, wirst Du vielleicht durch unsern lieben Freund Quandt gehört haben. Gestern erfuhr ich durch Bunsen, daß Cornelius bei dem Ministerium mich wirklich zu der bewußten Stelle vorgeschlagen hat. Es komme, wie es wolle; früher oder später, hier oder dort wird mir's gewiß nicht fehlen. Habe ich mir durch die Hälfte der Decke schon Gönner und Ehre erworben, so hoff' ich durch die Vollendung des Saales mir noch einiges dazu zu erwerben. Quandt hat mich auf die liebevollste Weise beruhigt über die Versäumnis, welche meine Krankheit verursacht, und nicht nur zugegeben, sondern in mich gedrungen, daß ich meine Arbeiten in der Villa nicht unterbreche wegen der Arbeiten für ihn.

„Friede, Freude und Gottes Segen Euch allen."

## 54.

„Am 1. Januar 1825.

„Liebster Vater!

„Obwohl am Schlusse des alten und beim Beginn des mit heute eintretenden neuen Jahres durch einen unmittelbarern, geistigen Verkehr unsere Seelen mehr als gewöhnlich aneinander gezogen und vereinigt wurden, so soll doch dieser Gedankenverkehr noch ein Zeugnis erhalten in diesen geschriebenen Worten; damit auch dann, wenn diese Stunden vorüber sind, wir ein Zeichen haben, an dem wir uns unserer Seelengemeinschaft erinnern.

„Gott gebe uns in diesem neuen Jahre Friede und Freude im Herzen und Friede, Freude von außen. Er bewahre uns vor Krankheit und vor aller andern Not; Er gedenke auch unserer Leiber Notdurft und schenke uns zu essen und zu trinken. Er segne unserer Hände Werk und segne die Arbeit in unserm Beruf, so daß wir, wenn wir vor Gott zu bestehen hoffen, auch vor den Menschen ein Zeugnis ablegen, daß die Gottseligkeit zu allen Dingen gut ist. Er erhöre noch alle frommen Wünsche, die wir etwa im Laufe dieses Jahres zu Ihm schicken; endlich gebe Er alles das, was wir für uns hier wünschen und erflehen, in reichlichem Maße allen andern Menschen; es sei die schönste Gabe, die Er uns schenkt, wenn wir unsere Brüder um uns her froh und satt sehen."

„Den 21. Januar.

„Zwischen dem Augenblick, als ich diesen Brief angefangen, und heute, wo ich zur Fortsetzung desselben schreite, liegt ein bedeutender Zeitraum. Das kommt daher, daß ich wie ein Handwerksmann mit Tagesanbruch zur Arbeit gehe, gewöhnlich gegen Sonnenuntergang erst zurückkehre und meine Mahlzeit halte;

nach der Mahlzeit wird im Caffe Greco ein wenig geschwatzt, dann ein Besuch gemacht, oder Geschäfte besorgt. Da ist der Tag und der Abend dahin. Für den Sonntag giebt es auch häufig eine besondere Angelegenheit abzumachen; kurz, es will zum Schreiben sich wenig Zeit finden. In diesen Tagen gehe ich ein wenig von dieser Regel ab und nehme es mit dem Arbeiten nicht ganz so genau. Die Ungeduld, die mich sonst zur Arbeit treibt, hat nachgelassen, denn meine Decke ist mit Gottes Hilfe bis auf wenige Tage Arbeit fertig. Ein schöner Abschnitt ist erreicht, und mich erwartet der große Augenblick, wo das ganze Werk unverdeckt vor dem Auge des Beschauers steht.

„Nach dieser Anzeige brauch' ich wohl nichts mehr über meine Gesundheit zu sagen. Von dem Übel am Arme sind nur sichtbare Spuren zurückgeblieben, indem eine tüchtige Narbe den ganzen Umfang der Wunde bezeichnet, sonst aber fühl' ich weder Schwäche in dem Arm, noch hat sich seine Gestalt verändert, es ist ganz vorbei, vorbei. Ich fühl' mich auch außerdem wohl und stark. Die Röte am linken Auge und der Ausfluß von Unreinigkeit an demselben, wodurch ich den ganzen vorigen Winter geplagt wurde, und der eben schon von dem Krankheitsstoff herrührte, der im Leibe vorhanden, hat ganz nachgelassen, bloß eine Reizbarkeit ist nachgeblieben, die eine natürliche Folge davon ist, daß das Auge so lang gequält war. Daß ich zu viel arbeite, darfst Du nicht fürchten. Es ist meine Art, meine ganze Kraft immer auf einen Punkt zu richten, die mich viel ausrichten läßt; keineswegs aber ein gar langes Verweilen in der Werkstatt. Ich laufe viel herum, unterbreche die Arbeit wohl auch bisweilen durch gymnastische Übungen, zu welchen der anstoßende Garten einen guten Platz bietet; mit einem Worte, sauer laß' ich mir's eigentlich nicht so sehr werden.

„Über die Stelle in Düsseldorf habe ich gar keine Nachricht. Ich denke wenig mehr an die Sache, denn es ist gar zu

unwahrscheinlich, daß sie mir sie geben, schon aus dem Grunde unwahrscheinlich, da sie mich für zwei Jahre noch an Rom gebunden wissen. Es ist übrigens immer gut, daß ich bin genannt worden; ist's diesmal nichts, so findet sich vielleicht ein andermal etwas. Noch bin ich zu jung und fühle mich zu kräftig, als daß ich ängstlich an eine Versorgung denken sollte, zumal da ich noch für so lange Zeit durch eine so schöne Unternehmung gesichert bin.

„Was Du mir in einem Deiner letzten Briefe inbezug auf Louis schreibst, daß ich nämlich durch einen Brief ihn über mein inneres Verhältnis zu ihm beruhigen soll, sollst Du mir nicht umsonst gesagt haben. Ich trage ohnedies ein Verlangen, das lange Schweigen zu brechen und einen lebendigern Verkehr wieder anzuknüpfen. Viel von Liebe werde ich ihm nicht vorschwatzen (könnte ich's doch auch nicht mit gutem Gewissen, denn wir Menschen lieben alle schlecht), aber ich werde ihm sagen, daß ich gern ein Christ sein möchte und darum weiß, daß ‚Gott über alle Dinge lieben und meinen Nächsten als mich selbst' das große Ziel ist, nach dem wir uns alle strecken sollen; daß ohne die herzliche, heilige Liebe alles andere nichts ist, und wär' es sonst köstlich; — wird er dann nicht glauben, daß ihn, der unter meinen Nächsten zu den Allernächsten gehört, zu lieben (wo nicht hinreichend von Natur aus, doch kräftig nach meinem Christenberufe) ich für eine heilige Pflicht halte? und wenn er das glaubt, so wird er nicht mehr meinen, daß ich ihm etwas entziehe, was ich andern gebe; er wird sehen, daß es die allgemeine Liebesarmut ist, die auch an mir klebt wie an allen andern, die ihn schmerzet; und er wird sich sagen müssen: auch ich bin arm an Liebe. Die Liebe ist eben, was uns allen fehlt, wonach wir alle ringen müssen und welche wir nur durch Gottes Hilfe und Gnade erlangen können.

„Durch Baron v. Ampach (der Dich grüßen läßt) erhielt ich den Prospektus der Erziehungsanstalt unsers lieben Karl. Ich habe große [Freude] daran gehabt. Karl baut auf gutem Fundament, da wird Gott sein Haus erhalten und segnen, die Gewässer und die Stürme werden es nicht überwältigen. Wie sehr meine Sehnsucht wächst, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, kann ich Dir nicht sagen. Ampach brachte mir ferner noch den Aufsatz von Morgenstern über die Transfiguration*), welchen vor Jahren der Verfasser uns in Leipzig vorlas. Mehrerer Stellen erinnerte ich mich wieder, als ich ihn dieser Tage überlas. Die Schrift enthält gewiß viel Gutes, tritt aber mit zu vielem Pomp einher. Die Vorreden verraten Eitelkeit. Gewisse Sachen drucken zu lassen soll man andern Leuten, wenn man gestorben ist, überlassen; da wird mit mehr Unparteilichkeit als im Leben entschieden, ob's der Mühe und das Papier wert ist. Diesen Morgen reiste Baron v. Ampach nach Neapel und Sicilien ab. Er gedenkt sechs Wochen ohngefähr auszubleiben oder doch nur wenig länger, dann noch eine geraume Zeit sich in Rom aufzuhalten. Unter allerlei Unannehmlichkeiten, die ihn hier betroffen, gehört besonders, daß er seinen Koffer, den er hier zu finden hoffte und der alles enthielt, was ihn bei seinem Aufenthalt in Rom und Neapel leiten und nützen sollte, lange vergeblich erwartete und erst vor wenig Tagen erhielt. Mit meinem Bild für ihn ist er sehr zufrieden, mit andern nicht. Besonders schmerzt es ihn, daß die Bilder noch nicht alle beisammen sind, bei ein paar sogar die baldige Beendigung nicht zu hoffen ist. Mir thut es besonders um der guten Sache willen leid, daß man sich's nicht hat angelegener sein lassen, diesen Mann, der in

*) Karl von Morgenstern, über Raphael Sanzios Verklärung. Dorpat 1822.

jeder Hinsicht sich edel und gütig gegen uns gezeigt hat, zufrieden zu stellen. Ich sehe auch bei dieser Gelegenheit, daß die größte Schuld auf der Seite der Künstler ist, wenn es mit unserer Sache nicht vorwärts will. Nachlässigkeit und Untüchtigkeit sind gar zu mächtig auf unserer Seite. Das wird sich aber hart bestrafen, alle werden darunter leiden, viele aber werden jämmerlich verkommen. Wollte nur Gott, daß bald recht viele wieder sich zur Nadel und zur Ahle bekehrten, für die sie doch eigentlich sich gebildet haben.

„In diesem Jahre wird Rom von einer großen Anzahl deutscher Künstler verlassen. Man zählt über dreißig, die den Wanderstab ergreifen. Viele davon sind bereits zu Anstellungen berufen oder sonst bei ihrer Rückkehr sicher gestellt; die meisten aber gehen wohl nur darum fort, weil es ihnen an den Mitteln fehlt, hier bleiben zu können. Um mehrere thut mir's leid, daß wir sie verlieren, im ganzen bin ich froh, die Anzahl etwas verringert zu sehen. Grüße alle Freunde herzlich und sag' ihnen, sie sollen doch auch einmal nach Rom kommen."

„Einen der allertüchtigsten unserer Genossenschaft haben wir vor kurzem durch den Tod verloren, den Landschaftsmaler Reinhold. Er gehörte auch als Mensch zu den Besten und Edelsten, darum haben wir seinen Verlust in jeder Hinsicht zu beklagen."

## 55.

„Rom, den 2. Juni 1825.

„Liebster Vater!

„Es ist so lange her, daß ich Dir nicht geschrieben habe, daß ich selbst nicht begreife, wie es möglich war, es so lange zu unterlassen. Jetzt, da abermals ein Feldzug geendigt ist und ein neuer Zeitabschnitt für mich eintritt, soll aber auch kein Tag mehr verstreichen, ohne daß ich mich der lieben Pflicht entledigt habe, Dir von meinem Befinden, Thun und Treiben Nachricht zu geben. Ich habe den ganzen Winter und das Frühjahr hindurch bis zum letzten Mai mit rastloser Thätigkeit an meinem großen Werke fortgearbeitet und mich dabei fortwährend einer guten Gesundheit zu erfreuen gehabt. Seitdem die Decke fertig ist, strengt die Arbeit übrigens nicht mehr so (physisch) an wie früher; es ist eine Freude und Lust, an den Wandbildern zu arbeiten; ich kann daher, da ich die Sache einmal bis auf diesen Punkt gebracht habe, wohl mit ziemlicher Sicherheit die glückliche Beendigung des ganzen Werks hoffen. Der Gegenstand meines letzten Bildes (des ersten Wandbildes, das ich ausführte) ging zunächst den Roland an. Die untere Hälfte der Wand wird durch eine Thür in zwei Felder abgeteilt: da habe ich nun auf der einen Seite, links, den Roland in seiner Verzweifelung dargestellt, wie er, nachdem er den Ort, wo Felsen und Bäume (durch ihre Inschriften) ihm sagten, daß Angelika es mit einem andern halte, zerstört hat, ermattet ins Gras sinkt; auf der andern ihn, in Tollheit einherlaufend, nackt, Menschen und Vieh erschreckend, gezeigt. Diese beiden Teile sind durch eine Landschaft, die die obere Hälfte der Wand einnimmt, mit einander verbunden, auf der einen Seite aber, über dem Verzweifelnden, sieht man auf einer nahen schattenreichen Höhe Angelika und Medoro, die Ursache seiner Leiden. Angelika

ist eben beschäftigt, mit einem Griffel Medoros Namen in die Rinde eines Baumes zu graben; dieser, der zu ihren Füßen auf dem Grase gelagert ist, folgt mit seinen Augen den Zügen ihrer Hand. In der Landschaft, rechts, sieht man wieder die beiden ganz in der Ferne, wie sie die Gegend verlassen, um nach dem Morgenlande zurückzukehren. Wenn Du den Carton einmal hast, so wirst Du dies alles besser selbst sehen können, als ich Dir's hier zu beschreiben vermag.

„Ehe ich eine andere Arbeit angreife, will ich mir einige Erholung gönnen, die ich bedarf und auch verdient zu haben glaube. Ich will in den ersten Tagen der nächsten Woche aufs Land hinaus und acht Tage da bleiben. Der liebe Gott möge seinen Segen zur Ruhe geben, wie er bisher seinen Segen zur Arbeit gegeben hat, damit ich mit neuen, frischen Kräften an meine Sommerarbeiten gehen kann.

„Das erste, was mich beschäftigen wird, ist die Vollendung eines Bildes von Rehbeniz für Baron v. Ampach. Da ich in der Disposition nicht das Geringste zu ändern brauche, einige Teile auch beinahe als fertig gelten können, so hoffe ich, in einem Monat diese Arbeit zustande zu bringen und dann mir sämtliche Bilder vom Halse zu schaffen, die mir mehr Unruhe, Arbeit und Not herbeiführten, als ich jemals mir wieder freiwillig auf den Hals laden werde. Überhaupt werde ich jetzt mit der Übernahme von Aufträgen sehr vorsichtig zuwerke gehen; man setzt gar zu leicht entweder andere oder sich selbst in den größten Nachteil, wenn man sich zu vielerlei aufladet.

„Eine ergiebige Erwerbsquelle hat sich für mich eröffnet durch den Verkauf von Zeichnungen, die ich in meinen Nebenstunden und Nebentagen mache. Ich habe nämlich schon seit länger als einem Jahre einen Cyklus aus dem Alten Testament zu bearbeiten angefangen, veranlaßt durch eine kleine Gesellschaft, die so lange unter uns besteht, in welcher monatlich Aufgaben

gegeben und bearbeitet werden. Meine Zeichnungen haben bei Engländern Beifall gefunden und schon mehreremale sind mir welche abgenommen worden. Ich ließ mir bisher 3 Louisdor zahlen, einen Preis, der, wenn ich bedenke, daß mich so eine Zeichnung nie länger als einen Tag beschäftigt, ansehnlich genug ist, den ich aber noch erhöhen kann, ohne fürchten zu müssen, die Liebhaber abzuschrecken. Die Komposition bleibt mir, indem ich mir immer eine sorgfältige Durchzeichnung von jeder Zeichnung mache, die ich verkaufe, um imstande zu sein, bei der einstigen Herausgabe einer Bilderbibel alle jemals gemachten Zeichnungen mit Leichtigkeit ersetzen zu können. Sie sind in einer leichten Art mit der Feder gezeichnet (ohngefähr so, wie die Federzeichnungen, die Frau v. Quandt von mir hat, nur daß die jetzigen in Komposition und Zeichnung sorgfältig sind); sollte ich daher wirklich einmal die Absicht haben, das Werk herauszugeben, so würde ich ohne Zuziehung eigentlicher Kupferstecher durch junge Leute, die nur zeichnen können, diese Blätter auf Kupfer übertragen lassen können. Natürlich werde ich nicht eher an die Ausführung dieses Planes gehen, bis ich nicht meine Zeichnungen ziemlich zusammen und eine feste Stellung in einer deutschen Stadt, wo mir junge Akademiker zugebote stehen, eingenommen habe. Die Gegenstände habe ich bisher nach Lust und Laune gewählt und keine bestimmte Ordnung befolgt. Zwanzig Blätter ohngefähr sind beisammen, ein Teil davon allerdings nur in Durchzeichnungen. Die schwersten Stücke werden die sein, die der Schöpfungsgeschichte angehören. Ich würde gern die unnachahmlichen Kompositionen des Michael Angelo und Raphael in aller Demut kopieren und als Anfang meines Cyklus geben, wenn mir's nicht als Unbescheidenheit erschiene, auch nur in Gesellschaft dieser Männer, wenn auch als Untenansitzender, mich zu zeigen. Andernteils kann ich mich doch auch nicht in alles so finden, wie es nötig wäre, um

sich mit völliger Aufrichtigkeit zu unterwerfen. Das eine wunderbare Bild des großen Michael Angelo, die Erschaffung Adams, rechne ich mit hierher. Einen Teil davon wünscht' ich kleiner gedacht, und das ist der Mensch. Das ist nicht Adam, das ist nicht Geschöpf, sondern Licht vom Licht, Gott von Gott. Wäre der heilige Geist vorhanden, so könnte dieser Adam als das herrlichste Glied der Dreieinigkeit gelten, er wäre Gottes Sohn, durch den alle Dinge gemacht sind, die gemacht sind. Am besten geht es bei den Gegenständen, die diese Riesen ganz übergangen haben, welches natürlich (wenn man einen einigermaßen vollständigen Cyklus im Sinne hat) bei der Mehrzahl der Fall ist. Nicht darf ich unterlassen zu bemerken, daß zur Bearbeitung dieser Gegenstände der Aufenthalt in Italien, wo sich echt patriarchalisches Leben noch in Fülle erhalten hat, weit günstiger ist als der Aufenthalt im Norden. Dies wird mir bei dem Anblick des Landvolks, welches in diesem heiligen Jahre von allen Ecken und Enden nach Rom strömt, sehr fühlbar. Abgesehen von den wunderbaren und schönen Landtrachten, die sich dem Auge darbieten, ist besonders die Einfachheit und Großartigkeit der Gestalten, ihre Geberdung und die ganze Art, sich zu benehmen und auszudrücken, ebenso auffallend als lehrreich für den, der Sinn und ein offenes Auge dafür hat. Hiemit erfährst Du zugleich, wie und von welcher Seite mich das heilige Jahr berührt, und brauchst nun nicht mehr zu fragen, wie lieb oder unlieb mir's ist. Fürwahr, je unbefangener und freier unser inneres Auge ist, desto wahrer wird es, daß man aus allem Bausteine zur Vollführung des Selbstbaues bilden kann, man muß es nur recht angreifen. Viele ärgern sich nur, täglich und stündlich schmutzige Pilger und Gebete murmelndes Volk zu sehen, die schaden nur sich selbst. Wer klug ist, weiß sich genug Erfreuliches, Nützliches und Erbauliches herauszufinden.

„Ich schreibe diesen Brief gerade an dem Tag des Corpus Domini, an welchem der Angabe eines höheren Polizeibeamten nach über sechzigtausend Fremde (Pilger) hier sind, die sich aber nach diesem Fest schnell wieder verlieren werden. In der großen Pilgerherberge sind in diesen vergangenen Tagen gegen siebentausend Gäste aufgenommen und gepflegt worden.

„Mit der Hoffnung, bald von Dir zu hören, schließe ich diesen Brief. Gott gebe, daß er Dich, Mutter und Geschwister gesund und fröhlich antreffe. Bunsen, der eben hier war, trägt mir auf, Dich unbekannterweise herzlich von ihm zu grüßen, und ich habe ihm gewiß nicht ohne Grund Deine Freude über diesen Gruß vorhersagen können. Unser Verhältnis wird immer inniger und fester, je mehr er äußerlich (nach seinem Range) auf einen andern Platz gestellt wird als ich. Das macht, weil wir fühlen, daß uns ein gemeinschaftliches Licht erleuchtet und erwärmt, wenn jeder auch in diesem Lichte verschiedenes zu thun hat nach seinem Berufe. Von Quandts habe ich ziemlich lange keine Briefe. Allen Freunden herzliche Grüße, sowie der Mutter und den Geschwistern.

„Ich schrieb kürzlich an Speck nach Leipzig, um ihm den richtigen Empfang seines letzten, zwei Wechsel enthaltenden Briefs anzuzeigen."

---

## 56.

„Rom, den 23. September 1825.

„Liebster Vater!

„Ein Sommer ist nun vorüber, der für mich ebenso angenehm und genußreich war, als der vorjährige traurig und schmerzenvoll. Obwohl ich niemals von Rom entfernt war

(nämlich seit dem Frühjahre), so befand ich mich doch so wohl, als ich irgendwo mich hätte befinden können, und was mit das Beste ist, ich bin trotz aller Faulheit, deren ich mich anklagen muß, doch mit den Arbeiten zustande gekommen, die ich für diesen Sommer mir vorgenommen hatte. Daß ich unter so bewandten Umständen Dir besonders gern schreibe, kannst Du Dir wohl denken, umsomehr, da ich aus Deinem letzten Briefe (vom 29. Juli datiert) ersehen habe, daß auch Ihr alle fröhlich und gesund seid.

„Da die Ampachschen Bilder nun schon lange fort sind und ich dieser Angelegenheit vielleicht in diesem Briefe zum letztenmale gedenken werde, so will ich gleich hier einiges mitteilen, was Dir dienlich sein könnte, richtige und bestimmte Ansichten in dieser Sache Dir zu bilden. Ich meine besonders solche Punkte, die mich näher angehen; denn die Angelegenheit in ihrem ganzen Umfang wieder zu Markte zu bringen wäre langweilig und überflüssig. Zuerst möchte ich mich von dem Verdachte reinigen, als ob etwa ich bei der Wahl der Künstler besondern Einfluß gehabt hätte und insofern die mancherlei Unannehmlichkeiten, die inbezug auf dieses Unternehmen sich zutrugen, mit verschuldet, folglich eine Art von Verbindlichkeit gehabt hätte, mit Hintansetzung von Zeit und eignem Vorteil die begangenen Fehler zu bessern. Baron v. Ampach ging von den sehr beschränkenden Grundsätzen bei der Verteilung der Bestellungen aus: erstlich sollten die zu wählenden Künstler zu gleicher Zeit mit ihm sich in Italien (Rom) befinden oder befunden haben; zweitens sollte zunächst auf diejenigen Rücksicht genommen werden, welche als die geschicktesten anerkannt wären; drittens auf solche, welche entweder Sachsen (als seine eigentlichen Landsleute) oder Preußen (als erworbene Landsleute) wären; viertens sollte ein jedes der zu malenden Bilder seinen besondern Autor haben, oder deutlicher ausgedrückt: es sollte

einem gewählten Künstler nur ein Gemälde übertragen werden, da also neun Bilder bestellt wurden, mußten auch neun Künstler aufgefunden werden. Diese Bedingungen hatte sich der Baron v. Ampach selbst gestellt und er selbst wählte auch. Nur zwei Wahlen (meines Wissens) gingen nicht unmittelbar von ihm aus, nämlich die Wahl Oliviers, welchen ich vorschlug, nachdem der Baron mich aufforderte, einen zu nennen, und die Wahl von Rehbeniz, welche durch Stimmenmehrheit bestimmt wurde, und zwar auf folgende Weise. Baron v. Ampach hatte die bereits Gewählten eingeladen zu einem Mittagsmahl, und nach beendigtem Essen forderte er die Gesellschaft auf, für den letzten zu vergebenden Gegenstand *) einen Künstler auszusuchen. Rehbeniz wurde gleich genannt; doch wendeten andere mancherlei wider ihn ein. Ich sagte unter anderm ganz bestimmt von ihm voraus, was denn wirklich erfolgt ist, nämlich: daß Rehbeniz seinen Gegenstand gewiß gut nehmen und eine schöne Komposition machen würde, daß er aber mit der Ausführung gewiß nicht zurecht kommen würde. Weil aber unter den übrigen genannten Künstlern eben keiner war, dem es nicht an noch wichtigerm fehlte, so hatte Rehbeniz am Ende doch die meisten Stimmen für sich, als die Zettel untersucht wurden, auf welche wir nach langer vergeblicher Beratung die Namen derer geschrieben hatten, welchen jeder die Arbeit zudachte. Daß unter solchen Umständen ich gewiß am wenigsten Verbindlichkeit hatte, das Bild von Rehbeniz zu endigen, ist wohl klar. Ich habe mich dieser Arbeit ohne alle Übereilung nur nach der reiflichsten Überlegung unterzogen aus Freundschaft für Rehbeniz und aus Liebe und Eifer für das Unternehmen. Wenn heute derselbe Fall einträte, so würde ich heute dasselbe thun. Daß Baron v. Ampach das Bild nicht

*) Christus vom Teufel versucht.

fertig fand, war allerdings traurig, um so mehr, da Rehbeniz bereits für dasselbe die Bezahlung (durch die Umstände gedrängt) gefordert hatte; das war aber meine Schuld, oder vielmehr die Schuld meiner vorjährigen Krankheit. Ich hatte den Winter vorher mit Mühe Rehbeniz dahin gebracht, mir die Vollendung seines Bildes zu überlassen (ich wußte, er konnte nicht damit zustande kommen), und gerade die Zeit, die ich für diese und andere Arbeiten anwenden konnte, wurde mir rein hinweggenommen, so daß der Baron das Bild in demselben Zustand vorfand, in welchem es Rehbeniz schon zwei Jahr vorher gelassen hatte. Eine schlimme Sache war für mich das Zahlamt. Die Bedingungen, unter welchen ich Zahlungen leisten sollte, waren so gestellt, daß sie keine bestimmte Richtschnur für mich abgeben konnten und immer Anlaß gaben, meine Freundschaft oder Gutmütigkeit in Anspruch zu nehmen. Öfters habe ich von meinem eigenen Geld vorgestreckt, wenn mir schien, als sei die Bedingung noch nicht erfüllt, unter welcher ich das Recht hatte, eine wirkliche Zahlung zu leisten. Doch manchmal war ich auch nicht so bei Kasse, daß ich dies konnte, wenn doch die Aufforderung dringend war; und es schien mir dann hart, etwas zu verweigern, was Baron v. Ampach bei seiner Anwesenheit ohne Schwierigkeit zugestanden hatte. Wenn ich alle die Zeit bedenke, die ich bei diesem Unternehmen durch Laufereien, Briefschreiben, zuletzt durch die Vollendung des Bildes (obwohl dies allerdings eine Sache ist, die nicht hierher gehört) verloren habe, alle die kleinen Ausgaben berechne, die ich für Briefe ꝛc. ausgegeben, so meine ich fast, daß ich derjenige sei, der am schlechtesten bei der Sache weggekommen ist, und daß der einzige Dank, den ich angenommen hätte, ein freundlich Wort und ein freundlich Gesicht, mir gebührte. Von diesen Sachen genug.

„Wahrscheinlich wird Baron v. Ampach Dich bitten, die Bilder zu firnissen; ich habe ihm dies selbst angeraten, da ich

Bedenken trug, dieselben vor der Reise zu firnissen. In dem Fall, daß Dir die Kiste zur Disposition gestellt wird, möchte ich Dich fast bitten, den untern Raum zu öffnen und vier Exemplare des vierten Heftes von Thürmers Veduten von Athen, die nach Dresden für den Kupferstecher Anton Krüger gehören, herauszunehmen und bis zur gelegentlichen Besorgung bei Dir zu verwahren. Zuunterst der Kiste liegt eine Aussicht auf das Campo vaccino vom Kapitolsturm nebst einem erklärenden Umriß, die ich für Dich beigelegt habe. Da Du weißt, daß ich auf dem Kapitol wohne, so wird Dir gewiß diese äußerst treue Abbildung eines Teils meiner Umgebung, abgesehen von dem Interesse, welches Rom an sich für Dich haben muß, einige Freude machen. Eine gleiche Ansicht hat Bunsen für Schmieder beigelegt.

„Hinsichtlich meines Bildes wollte ich Dich noch auf eines aufmerksam machen. Auf der linken Seite desselben wirst Du einen männlichen Kopf sehen, der etwas Porträtartiges hat, vielleicht wirst Du einige Ähnlichkeit mit dem Baron v. Ampach darin erkennen. Ich habe ein gezeichnetes Porträt, das ich in Neapel machte*), benutzt. Wäre mir's um ein frappantes Porträt unsers Gönners zu thun gewesen, so hätte ich ihn bei seiner letzten Gegenwart in Rom wohl um einige Sitzungen bitten können; ich habe ihn aber absichtlich gar nicht auf dies Porträt aufmerksam gemacht, um nicht in den Fall zu kommen, ein so ganz individuelles Gesicht in das Bild zu setzen; denn dies würde demselben sehr nachteilig gewesen sein, aus Gründen, die Du Dir selbst wirst besser sagen können, als ich sie in der Kürze darlegen könnte. Darum möchte ich nun aber auch, daß dieser Kopf gerade so bliebe, auch in dem Fall,

*) Noch vorhanden unter den von Schnorr gezeichneten Porträts, welche die Wiener Akademie besitzt.

daß Baron v. Ampach etwa wünschte, dies Porträt von irgendjemand ähnlicher malen zu lassen, in der Meinung, daß ich es wegen seiner Abwesenheit nicht hätte ähnlicher machen können.

„In einigen Wochen werde ich zwei andere Kisten abschicken, in der einen ein paar Bilder für Speck, unter denen eines von mir, die Bathseba, und endlich die Vittoria (ein Bild, welches vor zwei Jahren eigentlich schon fertig war, das ich aber nach der Natur noch einmal zu retouchieren wünschte, woran ich im vorigen Jahre durch meine Krankheit bin gehindert worden und es erst in diesem habe thun können). In der andern Kiste schicke ich meine Cartons. Ich mute Dir allerdings zu, die Auslage für den Transport der zweiten Kiste einstweilen zu bestreiten, verspreche aber, die Kosten, sobald ich den Betrag derselben erfahren habe, durch Platner sogleich zu berichtigen.

„Meine nächste Arbeit wird in der Verfertigung der Cartons zu dem Hauptbild (das in zwei Hälften zerfällt) bestehen. Bis zu Neujahr hoffe ich diese zu endigen, dann vom Januar bis Ende Mai mit der Ausführung al fresco fertig zu werden. Dann bleiben mir für den andern Winter nur noch eine kleine Wand und vier Pfeiler.

„Mich freut es sehr, wenn Du von Zeit zu Zeit durch Reisende von meiner Arbeit hörst. Mila ist ein sehr lieber Mensch, den ich gern noch in Italien wiedersehen möchte. Wenn ich aber von Herrn Ternite höre, daß er meine Arbeiten rühme, so ist mir dies lächerlich, da er sie nie gesehen hat. Es ist dies aber von seinen unzähligen Windbeuteleien und Gemeinheiten eine der geringsten. Seine Sammlung*) übrigens, die ich nicht gesehen habe, mag im höchsten Grade interessant sein, und so freut mich's immer, daß Du ihn kennen lerntest.

---

*) Von Zeichnungen nach antiken Gemälden.

„Ich komme nun auf den Punkt, den Du mit so vieler Betrübnis erwähnest, nämlich auf Louis' Arbeit*). Vor allem thut mir's leid, daß Du darüber betrübt worden bist. Von der Arbeit selbst könnte ich mir leicht denken, daß sie infolge eines an sich nicht verwerflichen Strebens entstanden wäre. Das Widerliche, das in dem Bilde liegt, mag doch wohl durch die Treue hineingekommen sein, mit der das Original ist aufgefaßt worden. Wenn dies wirklich der Fall ist, so findet Louis an mir einen Verteidiger; denn ich kann mir unter einem guten Porträt nichts anders als ein in seinem äußern und innern Wesen wahrhaft aufgefaßtes Abbild einer Person denken. Sieht die Person übel aus, so muß auch das Porträt übel aussehen. Die Leute nach Gutdünken schon auf dieser Welt in den Porträts zu verklären ist ganz wider meine Gesinnung. Das mag man den Leichenrednern überlassen. Doch will ich diese Bemerkungen nur so hingeworfen haben: ich habe das Bild nicht gesehen und muß also eigentlich schweigen. Von Herzen würde es mich freuen, wenn Du nach Wien reisen könntest, und ich bin überzeugt, daß Deine Gegenwart daselbst gesegnet sein würde. Auf der andern Seite möchte ich aber, daß Du Dich scharf waffnest, denn glaube mir, diese Neukatholiken, die immer über der Bekehrung von uns brüten, sind abgerichtet uns zu fassen, wie die Jagdhunde abgerichtet sind das Wild aufzuspüren und zu erhaschen. Wenn man sich einmal mit ihnen aufs Disputieren einläßt, so kann nur die allertiefste und gründlichste Gelehrsamkeit in diesen Dingen sie überwinden;

---

*) Ein Porträt Specks. In einem ungedruckten Briefe von Breuer an Böttiger, welchen die Dresdner Bibliothek besitzt, ist darüber gesagt: „Der Wiener Schnorr hat in der Person des Leipziger Mäcen Speck eine unbegreifliche Geistererscheinung, ein Stück von Cassius aus Shakespeares ‚Cäsar' oder eine Art Catilina [zur Dresdner Ausstellung] geliefert."

sie bringen hundert und tausend schöne Sachen zu Markte, an die wir unser Lebtag nicht gedacht haben und sie denn natürlich auch nicht schlagend zu beantworten wissen. Wir sind vielleicht bibelfest und denken, damit können wir alles überwinden, weil wir das Böse in uns damit überwunden haben oder doch fühlen, daß Gottes Wort in uns stärker ist als das Böse. Da sagen sie aber: Bibel? Evangelium? Wer hat's euch denn gegeben? Von der Kirche (und da meinen sie natürlich die römisch-katholische) habt ihr's, die war vor der Bibel, und die hat euch erst die Schriften ausgesucht und gegeben, die ihr für Gottes Wort, für die Bibel halten sollt. Also sie steht über der Bibel, sie repräsentiert gleichsam den Geist, der die Schrift verfaßt hat, kann also die einzige Erklärerin sein und hat auch die Kraft in sich, das nur Angedeutete auszubilden und zu ergänzen. Nun wollt ihr diese Kirche meistern, die Waffe, die sie euch gegen das Böse gab, gegen sie kehren? ꝛc. Alle ihre Gebräuche und Mißbräuche wissen sie so schön und unschuldig darzustellen, historische Fakta, Stellen aus den ältesten Kirchenvätern anzuführen, die zwar der gründlich Belehrte oft als zweifelhaft oder ersonnen kennt, auf die aber unser einer, der nur darauf eingerichtet ist, in dem eigenen Herzen zu kämpfen, wo das Gewissen ihm besser dient als alle Kirchenväter der Welt, doch nicht immer zu antworten weiß; kurz, sie rühren eine Welt von Dingen auf, die den, welcher nicht alles Übersinnliche geradezu verwirft, leicht genug aus der Fassung bringt, wenn er nicht, wie eben gesagt, sehr gründlich belehrt ist*). Ich habe über mancherlei

*) Der gegenwärtige Brief ist wenige Tage zuvor geschrieben, ehe Overbecks lang fortgesetzte Bemühungen, Schnorr für den katholischen Glauben zu gewinnen, nach einer förmlichen Disputation, an welcher auf Schnorrs Seite Richard Rothe, auf des Gegners Seite ein deutscher Jesuit und Professor der Theologie namens Kohlmann teilnahm, ihr Ende fanden (vgl. Nippold, R. Rothe, Bd. 1, S. 411).

Punkte, die heutzutage zwischen Katholiken und Protestanten häufig zur Sprache kommen, in einer Zeitschrift, die von Dr. Gieseler und Dr. Lücke in Bonn*) herausgegeben wird, sehr viel Belehrung gefunden. Solltest Du diese Schrift noch nicht kennen und Lust haben, über dergleichen zu lesen, so möchtest Du schwerlich eine empfehlungswürdigere als diese finden. Was Louis anlangt, kann ich nur von der Zeit hoffen; ihn jetzt eines andern zu überzeugen möchte ein schweres Werk sein. Hinsichtlich derer, welchen ‚dieses Ergebnis willkommen scheint, die Sache pikant zu bemerken und Deine stille Freude über Deine Kinder zu verbittern' (wie Du sagst), möchte ich nichts als den Rat geben (sofern Du mich auch einmal als Ratgeber willst gelten lassen), Deine stille Freude immer mehr und mehr zu einer ganz stillen Freude zu machen, mäßiglich von uns zu halten und nur zu wünschen, daß Gott in seinem Gericht uns einst möge bestehen lassen. Wie uns die Leute gelten lassen, ob sie uns für sehr gute, ausgezeichnete Menschen (was wir doch auch nicht sind) halten oder nicht, das laß Dich nicht kümmern.

„Da ich gern noch mit ein paar Worten unserm lieben Karl und Ottilien für ihre freundlichen Zeilen danken möchte, so schließ' ich nun diese sehr lange Epistel und bitte Dich nur noch, die rechten Freunde und die Mutter und Lottchen recht herzlich von mir zu grüßen."

---

*) „Zeitschrift für gebildete Christen der evangelischen Kirche." Vier Hefte. Elberfeld 1823, 1824.

## 57.

„Rom, den 19. März 1826.

„Liebster Vater!

„Weil ich weiß, daß Du sehr auf Nachrichten von mir harrst, so will ich den heutigen Posttag nicht verstreichen lassen, ohne Dir wenigstens in einigen Zeilen zu sagen, inwieweit der Gang meiner Angelegenheiten sich entwickelt hat und für die Zukunft gewisse Erwartungen zuläßt.

„Wahrscheinlich werden unser aller Wünsche (inbetreff meiner) in Erfüllung gehen. Die Zeit, in welcher ich meine Entschließungen von dem mir zu erteilenden Bescheid des preußischen Ministeriums als abhängig anerkannt habe, ist nun verstrichen, ohne daß ich Antwort erhalten hätte. Ich bin daher ein freier Mann und kann, ohne bei meinem Verhalten die strengste Beurteilung zu scheuen zu brauchen, frei für meine Zukunft entscheiden. Mit diesem Briefe zugleich geht ein Brief nach München ab, in welchem ich erkläre, daß ich die Anträge des Königs ohne allen Vorbehalt anzunehmen bereit bin; gewiß mit umgehender Post bekomm' ich Antwort, und dann habe ich Gewißheit über meine Zukunft. Höchst wahrscheinlich bringt diese Antwort meine Wünsche zur Erfüllung; denn des Königs Meinung kann sich in dieser Angelegenheit nicht wohl geändert haben; doch verspreche ich, Dir sogleich Nachricht zu geben, sobald ich die Antwort habe.

„Grüße alle Freunde herzlich und teile denen, die Anteil an mir nehmen, besonders Quandt mit, was ich Dir hier geschrieben habe. Alles wird gut gehen, im nächsten Jahre sehen wir uns wieder und trennen uns dann nicht mehr so, daß nicht wenige Tagereisen uns zusammenführen könnten. Mein Reiseplan ist schon gemacht: zuerst geht es nach Wien, dann nach Dresden, dann nach Leipzig, dann nach München —

doch daß ich nicht ins Schwatzen komme, noch ist nicht Zeit dazu.

„Eben habe ich Fräulein Zenge gesprochen. Sie ist vor ein paar Tagen hier angekommen mit dem Legationsrat Olfers und dessen Frau, deren Freundin sie ist. Sie reisen zusammen nach Deutschland zurück. Fräulein Zenge hofft bald nach Leipzig zu kommen und läßt Dich grüßen. Lebe wohl, teuerster Vater.

„Was ich in Quandts Brief*) von dem Verkauf meiner Cartons erwähnte, bitte ich zu bedenken und mir Deine Meinung bald mitzuteilen. Es könnte doch Ernst werden.

„In Eile."

---

## 58.

„Rom, den 9. April 1826.

„Teurer Vater!

„Vor kurzem erhieltst Du einige Zeilen von mir, in denen ich Dir sagte, daß höchst wahrscheinlich unser beider Wünsche inbetreff meiner künftigen Stellung in Deutschland in Erfüllung gehen würden. Heute schon kann ich Dir die Nachricht geben, daß die Wahrscheinlichkeit seit gestern für mich zur Gewißheit geworden ist. Über alle Erwartung schnell habe ich von Cornelius Antwort auf meinen letzten Brief erhalten, der, wie Du weißt, mit dem an Dich zu gleicher Zeit von hier abging, nämlich am 19. März. Cornelius sein Brief beginnt mit der Abschrift eigenhändiger Zeilen des Königs, die er als Antwort für mich empfangen hatte. Sie lauten so:

„‚Sobald Julius Schnorr in diesem oder im nächsten Jahre

---

*) Brief II, Nr. 39.

hier eintrifft, wird derselbe Professor bei der hiesigen Akademie der Künste. Den ausgezeichneten Künstler, den rechtschaffenen Mann in meinem Dienst zu haben, sehe ich als wahren Gewinn an. Dem Marchese Massimi werde ich meinen Wunsch wissen lassen.

29. März 26. Ludwig.'

„Gelegentlich sollst Du von mir eine Abschrift der Briefe erhalten, die zwischen Cornelius und mir in dieser Angelegenheit sind gewechselt worden; so werde ich auch Auszüge aus andern Briefen Dir mitteilen, die von Bunsen an mich, und von mir an ihn (obwohl wir in einem Hause uns befanden) inbetreff dieser Sache geschrieben wurden, damit Du den ganzen Gang meines Verhaltens übersehen könnest. Hoffentlich wirst Du einsehen, daß mein Benehmen das richtige gewesen ist, und nicht, wie Quandt in seinem letzten Briefe an mich es thut, nur durch die kühne Voraussetzung eine Erklärung dafür finden, daß ich entweder eitel oder intrigant oder ein Herrnhuter oder ein Heuchler sein müsse. Wenn ich sage: ich hoffe, daß Du nicht so denkst, so sage ich das im Scherz. Von Dir bin ich's wahrhaftig gewiß, daß Du an den Grundprinzipien meines Charakters nicht wirst irre werden; was ich aber von Quandt sage, sage ich im Ernst. Er hat mir so einen abgeschmackten Brief geschrieben, daß ich mich in seinem Namen dessen schäme. Und damit sagt er mir noch, ich soll seinen Eifer als einen Beweis seiner großen Liebe ansehen; das ist, als ob ich jemand (ohne Beweise) des Diebstahls beschuldige und dann sage: Freund, nimm's nicht übel, es ist ja ein Beweis meiner großen Liebe zu Dir. Ich werde ihm antworten so ruhig als möglich. Die Abschriften der gewechselten Briefe mögen ihn überführen, wie voreilig er mein Benehmen beurteilt hat, wie er meine Worte verdreht, oder Worte gesehen hat, die ich in meinem Leben nicht geschrieben habe. Bis zu der Zeit, wo Du mit

eigenen Augen Dich von meinem Recht überzeugen kannst, wird Dir mein Charakter für mein Benehmen ein Bürge sein; dann darf ich mich aber auch auf den Ausspruch des Königs von Bayern selbst berufen, der mein Benehmen durch die Anerkennung meiner Rechtschaffenheit für das rechte erklärt.

„Jemehr der Quandtsche Brief mir wehe gethan, desto wohler thaten mir die Zeilen, die unsere teure Ottilie mir geschrieben hat. Ich komme heute schwerlich dazu, ihr zu antworten und zu danken, und bitte deshalb Dich, sie zu grüßen und ihr meine Antwort aus München mitzuteilen. Sie wird auch froh darüber sein, zu hören, daß meine Anstellung in München gewiß ist; denn Quandt hatte ihrem Mann weis gemacht, ich hätte einen andern Plan als nach München.

„Nun wird das lange gewünschte und oft vergeblich gehoffte Wiedersehen doch endlich stattfinden. Nach einem kurzen Jahr liegen wir uns (so Gott will) in den Armen. Mein Zug durch Deutschland wird ein seliger Zug sein. Nach Wien geht es zuerst. Welche Freude, meinen Bruder, meine Schwägerin, meine Nichten und Neffen, die teuern Oliviers zu sehen! Dann geht es nach Dresden. Eine Schwester, Bruder Karl und seine Kinder fliegen mir da in die Arme, und endlich in Leipzig mein teurer Vater, meine liebe Mutter, Schwester Lottchen und viele Freunde. Das wird eine Seligkeit sein. Gott schenke sie uns! Noch muß gearbeitet werden. Wenn ich aber fleißig bin, kann ich in diesem Jahre recht gut in der Villa fertig werden. Damit der Marchese die übrigen Arbeiten, die von Handwerkern in meinem Zimmer gemacht werden müssen, beschleunigt, habe ich den König von Bayern ersuchen lassen, durch die hiesige Gesandtschaft ihm diese Sache ans Herz zu legen, und darauf beziehen sich die letzten Worte in des Königs Zeilen. Für die Zeit, die mir die Villa läßt, findet sich auch noch genug zu thun, so daß ich wohl keinen Augenblick werde

müssig zu gehen brauchen, bis der Zeitpunkt für die Abreise herbeigekommen ist.

„Doch ich muß schließen, denn noch soll ein Brief an Cornelius*) geschrieben werden. Grüße alle Freunde, die Mutter und Lottchen. Gott erhalte Dich und uns alle und schenke uns ein fröhliches Wiedersehen."

---

## 59.

„Rom, den 15. August 1826.

„Liebster Vater!

„Daß ich Dir so lange nicht geschrieben habe, hätte ich gern durch einen langen Brief wieder gut gemacht; ich weiß aber nicht, wie es mit diesem werden wird, denn die Zeit ist ziemlich knapp zugemessen. Ich verlasse nämlich morgen Rom für einige Zeit, um neue Kräfte für nächsten Winter zu sammeln, und zwar gehe ich nach Neapel, weil ich dort zu gleicher Zeit manches zu sehen und zu studieren habe, was mir für meine künftigen Arbeiten wichtig werden kann. Im ganzen werde ich nicht über sechs Wochen ausbleiben, und dann fange ich gleich wieder meine Frescomalerei an, zu der ich mich den Sommer über schon wieder gerüstet habe. Der letzte große Carton steht bereits in meinem Studium vollendet da, auch die Durchzeichnung davon ist gemacht, mir fehlt nun weiter nichts, als einige einzelne Gestalten, die an gewisse Pfeiler kommen, und leicht entworfene Cartons zu den Bassorilievi, die den Sockel schmücken sollen.

„Am 11. Mai habe ich mit Frau v. Bunsen (der

*) Dieser Brief scheint nicht erhalten zu sein.

Legationsrat speiste gerade nicht zuhause) auf Dein Wohl angestoßen. Den nächsten 11. Mai bin ich vielleicht schon unterweges nach Deutschland.

„Wegen meiner Cartons hat sich noch nichts entschieden. Der Lord verließ damals Rom in der Meinung, wieder zu kommen und dann die Sache weiter zu besprechen. Ich weiß nicht, ob er noch in Italien ist oder nicht. Ich gräme mich fürs erste nicht, daß die Cartons noch mein Eigentum sind. Die übrigen werde ich nach Deutschland schicken, wenn sie alle fertig sind; kurz vor meiner Abreise. Wegen des Bildes, das ich bei Catel für Baron v. Ampach besehen sollte, habe ich diesem selbst geschrieben. Das Bild war in meinen Händen, und ist nun bereits dem Spediteur übergeben. Jemand, der den Francesco Francia liebt und seine Art zu malen kennt, wird gewiß die Kopie gut und treu finden. Ob Baron v. Ampach von den Werken dieses Meisters eine richtige Vorstellung hat, weiß ich nicht.

„Die Antwort, die mir Fräulein Zenge auf ihre Frage: ob mir die Kunst nicht die Trennung von Italien sehr schwer mache, in den Mund legt, kann ich nicht ganz als die meine anerkennen, und aufrichtig gesagt, die Antwort gefällt mir auch nicht. Wenn ich gesagt hätte, was Fräulein Zenge meint, hätte ich ihr eine Unart und außerdem eine rechte eitle Phrase gesagt. ‚Glauben Sie denn, daß mein Herz so klein sei': wie unartig, jemand, der uns fragt, so zu stellen, als habe er uns eine Sottise gesagt! — ‚daß mein Herz so klein sei, daß es nichts als Kunst zu fassen vermöge?': wie eitel! Die Großheit meines Herzens habe ich, bei Gott, nie zu erweisen gesucht, und konnte es auch nie, weil ich selber nicht dran glaube. Das habe ich aber gesagt, daß ich bei meinem Lebensgang die Kunst nicht allein vor Augen habe. Die Leute wollen gern was erzählen, was den alten Vater rührt, und da

stutzen sie einige Äußerungen, die sie halb verstanden und halb gemerkt haben, recht hübsch auf und geben sie dann zum besten. Da denken denn die Leute (die die Person, von der die Rede ist, noch nicht kennen) sich einen allerliebsten, sentimentalen Gesellen, der, man mag ihn nur antippen (wie eine frische Bratwurst, die auch gleich den Saft von sich giebt), seine innersten Gefühle in schönen Sentenzen auskramt. Verzeih, wenn ich Dir wehe thue, indem ich von Leuten, die Dir wert sind, nicht ganz gut rede; aber besser, ich suche mich schon im voraus in das rechte Licht zu stellen, als daß ich es zu einer noch weher thuenden Täuschung kommen lasse. Übrigens bitte ich Dich, Fräulein Zenge mich bestens zu empfehlen; für ihre gute Meinung danke ich ihr recht sehr.

„Das kleine Mißverständnis mit Quandt ist längst beigelegt. Ich habe zwar in meiner Antwort an ihn den unangenehmen Eindruck nicht verborgen, den seine Äußerungen auf mich gemacht haben, doch auch alles vermieden, was ihn hätte hindern können, mir wieder zu schreiben. Ich erhielt denn auch bald wieder einen freundlichen Brief, durch den alles beigelegt ist; worüber ich mich von Herzen freue, denn Quandt werde ich immer unter die Menschen zählen, denen ich am meisten zu verdanken habe. Soviel als Antwort auf Deinen Brief.

„Wahrscheinlich seit langer Zeit schon sind die Bilder angekommen, die für Speck und Quandt gehörten. Ich sehe mit Sorgen einer Nachricht darüber entgegen, nicht wegen ihrer glücklichen Ankunft, sondern wegen ihrer Aufnahme. Quandt hat so lange gewartet, daß er wohl Besseres hätte erwarten können; doch hat er erhalten, was ich einstweilen imstande war zu liefern. Wahrscheinlich werde ich in Rom den Ölpinsel nicht mehr anrühren; dafür möchte mir aber in den ersten Jahren, die ich in München zubringe, Zeit zum Ölmalen übrigbleiben, da ich nicht glaube, daß mich der König vor der Vollendung

des neuen Flügels der königlichen Residenz beschäftigen wird. Mit Freude würde ich die gewonnene Zeit anwenden, die Ölmalerei von neuem und gründlich zu ergreifen, da ich nur zu gut fühle, daß ich in dieser Hinsicht eine sehr bedeutende Lücke in meinem Studium auszufüllen habe. Eine andere Arbeit, für die ich gern etwas Zeit erübrigen möchte, ist meine Bilderbibel. Die Anzahl der bereits ausgeführten Zeichnungen und der Entwürfe ist zwar schon bedeutend angewachsen, indes will das, was geschehn, doch noch wenig sagen, wenn man in Anschlag bringt, welchen Umfang das Werk erhalten soll. Über die Art, wie ich die Herausgabe des Werks möglich zu machen hoffe, habe ich mir im allgemeinen schon einen Plan gemacht; über das Nähere kann ich erst in Deutschland etwas bestimmen. So viel habe ich mir fest vorgenommen, mich nicht an eigentliche Kupferstecher zu wenden, sondern ein oder zwei geschickte Zeichner, junge Leute, die nichts Besseres zu thun haben, zu mir zu nehmen und diese auf die Arbeit einzuüben. Für ihren Lebensunterhalt würde ich sorgen, Gewinn würde ihnen die Sache erst tragen, wenn sie anfängt, Geld einzubringen. Weil ich früher sehr oft Veranlassung fand, von meinen biblischen Zeichnungen zu verkaufen, und die Sammlung hierdurch immer wieder verringert wurde, so habe ich jetzt die Einrichtung getroffen, daß ich die fertigen Zeichnungen in ein großes Buch einklebe, und zwar nach einem Verzeichnisse, welches die sämtlichen Gegenstände enthält, die ich zu machen gedenke, so daß ein jedes Blatt gleich in die Nummer einrückt, die es bei der vollständigen Sammlung einnehmen wird. Die fünf Bücher Moses würden über fünfzig Nummern einnehmen.

„Vor einiger Zeit haben wir (Kapitoliner) einen sehr interessanten und ausgezeichneten Mann, den Kapellmeister Neukomm kennen gelernt. Er ist aus Salzburg gebürtig, ein Schüler von Haydn, war längere Zeit in Rußland, dann

lange in Brasilien. Jetzt ist er in Paris, schon seit fünfzehn Jahren, etabliert und lebt bei dem Fürsten Talleyrand. Er kam nach Italien, um auch dies Land zu sehen; vor einigen Tagen hat er Rom verlassen, um nach Paris zurückzukehren. Sein Talent ist ganz ausgezeichnet, und besonders glücklich ist er im Gebiete der ernsten Musik. Bei Härtel in Leipzig sind viele seiner Sachen herausgekommen. Er hat hier für uns mehrere schöne Stücke komponiert: vier Psalmen, für mich ein Magnificat*), alles Stücke für eine Stimme. Durch ihn hat auch Bunsen ein wunderbares Instrument bekommen, eine Art Orgel, die sich aber dadurch von andern Orgeln unterscheidet, daß man das Anschwellen der Töne ganz so in seiner Gewalt hat, wie beim Singen; deshalb diese Orgel auch Singorgel genannt werden muß. Man setzt die Blasbälge mit den Füßen in Bewegung und durch stärkeres oder leiseres Treten bringt man leise oder starke Töne hervor. Sobald ich von Neapel zurückkomme, werde ich mich auf dies Instrument einüben. Du darfst nicht glauben, daß ich mein bischen Musik vergessen habe; ich spiele jetzt im Gegenteil mehr als jemals. Schon seit langer Zeit bin ich Organist bei der hiesigen Gemeinde.

„Mein Brief, lieber Vater, ist doch länger geworden, als ich selbst es dachte; doch nun muß ich schließen, denn es giebt vor der Abreise mancherlei zu thun. Die Briefe, die während meiner Abwesenheit hier ankommen, werden vom Caffe Greco zu Bunsen gebracht und von diesem mir nachgeschickt; lasse Dich also nicht abhalten, mir bald zu schreiben, wenn Du sonst mir schreiben kannst und willst.

„Grüße die Freunde, Ottilien, Karl, die Mutter und Lottchen.“

*) Auch dieses erschien bei Breitkopf und Härtel im Druck, mit Widmung an Schnorr.

## 60.

„Rom, den 2. November 1826.

„Lieber Vater!

„Dafür, daß Du so lange hast auf Antwort warten müssen, sollst Du auch ganz besondere Neuigkeiten von mir vernehmen. Mit der Reise nach Neapel hatte es allerdings seine Richtigkeit, doch habe ich es nicht bei ihr bewenden lassen. Ich bin in Sicilien gewesen, und zwar bin ich auf der ganzen Insel herumgekommen, habe Segest, Selinunt, Agrigent, Acrae, Syracus, Catanien gesehen, den Ätna bestiegen, dann Taormina und Messina gesehen; mithin habe ich in eine große fremde Welt hineingeschaut, die unverlöschliche Eindrücke in mir zurücklassen mußte. Absichtlich habe ich Dir nichts von meinem Plan vor seiner Ausführung geschrieben, weil Dir's leicht hätte bedenklich scheinen können, wenn Du von Seefahrten und den großen Beschwerden, denen Reisende in Sicilien leicht ausgesetzt sind, gehört hättest. Nun ist alles glücklich vollbracht, und Du wirst gewiß große Freude haben, zu hören, daß Dein Sohn einen so trefflichen Zuwachs an dem Kapital seines Wissens und seiner Erfahrungen gewonnen hat.

„Eine Reise in Sicilien hat immer ihre großen Beschwerden. Die bequemste Art, um von einem Orte zum andern zu kommen, ist das Reiten (wenn man nicht wie ein Kranker in einer Sänfte gehen will). Aber einen ganzen Tag und einen Monat hindurch fast alle Tage vom Morgen bis auf den Abend zu reiten, auf einem Maultier, das noch lange kein Pferd ist, ist keine Kleinigkeit. Dann sind viele Gegenden so öde, die Ortschaften liegen so weit auseinander, daß man wohl manchmal nicht recht weiß, wo sein Haupt hinlegen. Ich hatte mich mit

meinen zwei Gefährten*) (Landsleuten) so eingerichtet, daß wir so wenig als möglich von diesen Beschwerden empfunden haben. Schon von Rom aus war uns ein braver, erfahrner Führer empfohlen, ein Mann, der die Reise schon fünfunddreißigmal mit Fremden gemacht hat. Diesen mieteten wir für die ganze Reise. Er sorgte für die Maultiere, kaufte Vorrat ein, als Lebensmittel (für solche Orte, wo keine zu haben waren), Strohsäcke ꝛc., er machte dann unsern Koch, unsern Diener, Führer und Cicerone. Er wußte, wo Betten, Lebensmittel ꝛc. zu finden waren und wo nicht; so kamen wir nicht nur nie in Verlegenheit, sondern es fehlte uns auch niemals an einem guten Lager und gutem Essen. Was mich betrifft, so finden die Leute, daß ich mich so erholt habe, so stark geworden bin (im Vergleich mit sonst), daß ich kaum zu kennen sei. Was die Sicherheit in Sicilien betrifft, so möchte man jetzt schwerlich ein ander Land finden, wo man so sicher reist, als auf dieser Insel. Die Leute sind im ganzen äußerst gutmütig und ehrlich, und obwohl wir Reisende waren (die doch gewöhnlich mit den schlechtesten Leuten eines Landes in Berührung kommen), so haben wir im ganzen doch viel mehr gute als schlimme Erfahrungen gemacht.

„Die alten Tempel gewähren einen herrlichen Anblick: sie sind fast alle von derselben Bauart (nämlich altdorisch), aber von sehr verschiedener Größe. Was sie aber besonders interessant macht, ist die Art, wie sie sich zu ihrer Umgebung, zur Landschaft verhalten; man kann sagen: sie sind alle schön gelegen. Einige Male glaubten wir wirklich in die alte Zeit versetzt zu sein. Außer den Tempeln giebt es noch viele andere höchst interessante Monumente, Theater, Grabmäler ꝛc. In einigen Städten findet man Museen, die herrliche Statuen,

*) Den Malern Wilhelm Zahn aus Nenndorf bei Cassel und Johann Karl Schultz aus Danzig.

Gefäße und andere Gerätschaften enthalten, z. B. in Pallazzuola (wo ehemals Acrae stand), in Syracus, in Catanien, vorzüglich in Messina. Ein Näheres sollst Du von allen diesen Sachen mündlich hören. Palermo war die erste Stadt Siciliens, die wir begrüßten, und von hier aus begannen wir unsern Giro: in Messina nahmen wir Abschied von Sicilien, nachdem wir einen Monat daselbst verweilt hatten. Unsere Tage hatten wir so eingeteilt, daß wir für die wichtigsten Orte ein paar Tage behielten, um nicht nur alles zu sehen, sondern auch einiges zeichnen zu können. Die in landschaftlicher Hinsicht reizendsten Punkte mußten wir leider wegen Kürze der Zeit vorübergehen; sie trafen wir gewöhnlich unterweges, unerwartet, wo uns noch ein bestimmter Weg zu machen oblag. Von den Tempeln haben wir keinen vorübergegangen, ohne ihn seiner Beschaffenheit und Lage nach zu zeichnen. Ich habe gewöhnlich Punkte gewählt, wo ich darauf rechnen konnte, daß sie noch wenig bekannt seien; wenn ich mir später ein Werk über Sicilien anschaffe (vielleicht das von Gärtner in München*), so habe ich eine um so vollständigere Sammlung.

„Den 4. Oktober kamen wir wieder in Neapel an. Ich konnte daselbst nur kurze Zeit verweilen, denn meine Arbeiten riefen mich nach Rom; übrigens war das Wetter so abscheulich, daß gar nicht die Rede davon sein konnte, die Umgegenden zu besehen. Ich begnügte mich gern damit, Pompeji, in Neapel dann die Studien ordentlich zu besehen; das Übrige habe ich vor Jahren mit Quandts gesehen unter so freundlichen Verhältnissen, wie ich sie nicht wieder zu finden hoffen konnte.

„Nach dem Gesagten wirst Du schon selbst vermutet haben, daß ich Deinen Brief und den unsers Karl in Neapel nicht

---

*) „Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens." München 1819.

bekommen. Für den Fall, daß die Reise nach Sicilien zustande käme, hatte ich meine Freunde gebeten, die Briefe für mich in Rom bis zu meiner Zurückkunft zu bewahren, da ich gar nicht angeben konnte, wohin die Briefe zu schicken wären. Nur einen Brief für mich fand ich ganz unerwartet in Messina bei dem bayrischen Agenten. Er war von Ringseis und durch die bayrische Gesandtschaft in Rom nach Sicilien geschickt worden und enthielt die Erlaubnis des Königs, im nächsten Frühjahr, bevor ich nach München gehe, erst Euch zu besuchen, ferner die Anzeige: daß der König Gegenstände aus dem Nibelungenlied in dem neuen Flügel der Residenz von mir will malen lassen. Deinen Brief fand ich erst in Rom und war nun nicht imstande, den Auftrag des lieben Karl*) und Lottchens ihren**) so zu besorgen, wie es geschehen wäre, wenn mir die Briefe in Neapel zukamen. Doch hoff' ich, soll beides zur Zufriedenheit der Geschwister betrieben werden.

„Eine Schutzrede für meine Bilder sollst Du diesmal gewiß nicht hören. Deine Äußerungen hinsichtlich des Porträts***) sind so schonend gegen mich, daß sie dem Original des Bildes zu nahe treten. Das Mädchen ist und bleibt schön, wenn auch das Bild sie nicht so zeigt. Die Schuld liegt an mir, d. h. nicht an meinem Fleiße (denn ich habe nie bei einer Arbeit so geschwitzt und so gegrübelt wie bei dieser), sondern an meinem Vermögen. Am liebsten ist mir's, wenn ich nichts mehr von dieser mißlungenen Arbeit höre. Quandt mag mit dem Bilde thun, was er will: es verstecken, verbrennen oder ersäufen; mich wird es nicht kränken, denn diesmal hab ich's verdient. Speck, glaub' ich, kann eher zufrieden sein†). Eine Frage: sind denn

*) Vermittelung einer Sendung von Mineralien aus Neapel betreffend.
**) Siehe den Anhang zu gegenwärtigem Briefe.
***) Der Vittoria.
†) Mit der Bathseba.

die Bilder gefirnißt worden, ehe man sie auf die Ausstellung gegeben hat? oder sind sie in den Reisekleidern, d. h. eingeschlagen und mit Staub überdeckt, hingestellt worden, wie ehedem eine Landschaft von Rohden in Berlin?

„Bald werde ich wieder anfangen in der Villa zu malen. Ich komme doch später dazu, als ich gewünscht hätte. Ich muß nun tüchtig schaffen, um bald fertig zu werden, damit ich mich noch in Rom umsehen kann, bevor es fortgeht. Denke, es giebt noch viele Sachen hier, die ich noch nie gesehen habe.

„Den Brief an Dich schließe ich diesmal auf dieser Seite; auf der andern will ich an Lottchen schreiben. Bleib gesund, liebster Vater. Grüße die Mutter und alle Freunde.

„An Karl habe ich auch apart geschrieben. Er erhält ein Briefchen durch Quandt."

---

„Meiner Schwester Lottchen.

„Liebes Lottchen, liebes Schwesterchen, Du mußt Dich sehr verändert haben, seitdem ich Dich nicht gesehen habe, da Du es nicht einmal wagst, Deinem Bruder einen Wunsch selbst vorzutragen, der doch so billig ist, wie ein Mädchen nur einen aussprechen kann. Als wir noch zusammen waren, hattest Du viel mehr Mut; ja ich kann sagen: Du warst tapfer. Wenn wir zusammen Soldaten spielten und ich Dich durch des Vaters umgekehrte polnische Mütze als Kosaken einkleidete, warst Du so siegreich, daß nicht nur die Feinde, sondern auch die Freunde davonliefen. Trotz dieser Veränderung bleibst Du aber doch

mein liebes Lottchen, und ich werde alles thun, um Deinen Wunsch zu befriedigen.

„Daß mich des Vaters Brief (der eben Deine Bitte enthielt) nicht in Neapel getroffen hat, wirst Du aus dem Brief an den Vater ersehen haben, sowie die Gründe erfahren, warum er mich da nicht finden konnte. Die Umstände haben sich also einigermaßen geändert, auf die Du rechnetest. Aber ich glaube, daß wir Vorteil daraus ziehen können. Nach dem, was mir der Vater schreibt, scheinst Du zufrieden, wenn ich Dir selbst das Gewünschte mitbringe. Ich höre nun von Sachverständigen, daß man in Florenz die Korallen ebenso schön und billig findet, wie in Neapel; ich könnte also auf meiner Rückreise das Geschäft besorgen. Nun ist mir aber vor allem daran gelegen, daß ich auch in der Wahl dasjenige treffe, was Dir gefällt, und ich bitte Dich deshalb (da wir jetzt Zeit haben die Sache zu besprechen), mir zu schreiben, wie Du die Armbänder wünschest, und hiebei nimm keine andere Rücksichten als auf Deine eigenen Wünsche: im übrigen sei überzeugt, daß ich das Meinige thuen werde.

„So Gott will, sehen wir uns im Juni des nächsten Jahrs. Mein König hat mir die Erlaubnis erteilt, bevor ich meine Stelle antrete, Euch besuchen zu dürfen. Ich freue mich von ganzem Herzen Euch wiederzusehen und besonders freue ich mich auf Dich. Unser Aussehen werden wir wohl sehr verändert finden: um so viel, als Du zu jung warst, als wir uns zuletzt sahen, wirst Du mich jetzt zu alt finden; Du wirst's mir ansehen, daß ich viel gearbeitet habe. Bei alledem wird doch unsere Liebe zu einander eher zu- als abgenommen haben; ich hoffe wenigstens, Du wirst mir's nicht entgelten lassen, daß ich älter und nicht so hübsch bin, als Du es bist. Sind wir dann einmal beisammen, so wollen wir nicht mehr so weit auseinander laufen, daß man sich gar nicht besuchen kann. Wir

bleiben hübsch nahe und besuchen uns alle Jahre einmal. Nun lebe wohl, schreibe mir bald, grüße Deine Freundinnen von mir und behalte mich lieb.

Dein Bruder Julius."

Rom, den 4. November 1826.

---

## 61.

„Rom, den 19. April 1827.

„Teuerster Vater!

„Ich mache mir rechte Vorwürfe, Dir so sehr lange nicht geschrieben zu haben, obwohl ich voraussetzen darf, daß Du niemals ohne alle Nachrichten von mir geblieben bist, da Quandt oft Briefe von mir erhalten hat. Dieser Brief, den ich hier schreibe, wird wohl von Rom aus der letzte an Dich sein: bald nach Deinem Geburtstag, ohngefähr am 15. Mai, hoffe ich abzureisen. Mit meinem Reisegeld bin ich sehr gut bestellt, ich habe noch zuguterletzt wie im Traume 264 Scudi verdient. Die Sache ist nämlich so. Die Franzosen fangen an sehr aufmerksam auf uns deutsche Künstler zu werden. Es giebt ein gut Teil unter ihnen, die den Untergang der jetzigen französischen Schule und das Emporkommen der deutschen voraussehen. Mehrere französische Künstler haben schon die Notwendigkeit eingesehen, einen ganz andern Weg als den bisher betretenen einzuschlagen (wenn sie sich nicht in diesen Untergang mit verlieren wollen), und zwar im wesentlichen denselben, den die Deutschen vor ihnen sich ausgesucht haben. Wie weit es ihnen gelungen ist, den richtigen Weg zu finden oder auf diesem neubetretenen Weg schon etwas zu leisten, will ich hier weiter nicht untersuchen: so viel ist gewiß, daß das Äußerliche an der Sache sich bald aneignen läßt, aber ein neues inneres

Kunstleben zu entzünden unendlich viel schwerer ist und den Franzosen immer doppelt schwer sein wird. Unter die Franzosen nun, die endlich ihrer akademischen Vollkommenheit herzlich satt und überdrüssig geworden sind, gehört auch ein gewisser Raulin, der sich (obwohl auf eine edle Weise) so zwischen Künstler, Kunstfreund und Kunsthändler hält und ein reicher Mann ist. Er hat die Absicht, unsere Arbeiten in Frankreich bekannt zu machen, indem er zugleich einen Gewinn davon zieht, und zu diesem Behufe hat er bei Overbeck und bei mir Zeichnungen bestellt, bei jedem sechs, die er in Kupfer stechen und lithographieren läßt. Die meinigen sind schon fertig, und dies ist eben der Umstand, welcher mir ganz unerwartet obenbesagte Summe in die Hände gespielt hat. Ich habe die ganze Sache in nicht ganz vier Wochen abgemacht, zu einer Zeit, in welcher ich ohnedies gehindert war, meine Arbeit in Villa Massimi fortzusetzen. Meine Gegenstände sind aus dem Orlando furioso genommen, und zwar bilden sie einen kleinen Cyklus, der die Schicksale der Angelika umfaßt*). Overbeck wählt die seinigen aus der Bibel. Doch ich komme wieder auf mein Reisegeld zurück. Der Prinz Massimi hat mir auch noch eine bedeutende Summe nach Endigung des ganzen Werks zu zahlen, so daß ich auch nach Abzug sehr bedeutender Auslagen ein recht ansehnliches Reisegeld übrig behalte. Überdem hat mir Quandt nach seiner großmütigen Art einen Wechsel von 1500 Gulden Konvention zugesandt, von dem ich aber gewiß keinen Gebrauch machen werde; wenigstens werde ich bis Dresden mit dem meinigen vortrefflich auslangen. Wenn ich ohngefähr Mitte Mai hier wegkomme, so werde ich Mitte Juni in Wien eintreffen. In Wien werde ich wenigstens die zweite

*) Die mit der Feder gezeichneten Skizzen aus diesem Cyklus befinden sich in dem Städtischen Museum zu Leipzig.

Hälfte Juni bleiben, dann aber zu Euch eilen und hoffentlich Anfang Juli in Eure Arme fliegen. Nach zehnjähriger Trennung werden wir uns alle etwas anders vorkommen, als wir waren, da wir schieden. Ich bin dreiunddreißig Jahr alt geworden und habe ununterbrochen fest gearbeitet. Die Feldzüge in Villa Massimi wird man mir ansehen, blühend bin ich vielleicht nie gewesen, jetzt bin ich's aber gewiß nicht mehr; doch fühl' ich mich in ganz ungebrochener Kraft. Ich wüßte keinen Teil meines Leibes anzugeben, an dem mir eine Schadhaftigkeit der Maschine kund würde, und vielleicht seh' ich jetzt kecker und mutwilliger als je aus.

„Wahrscheinlich habe ich noch die Ehre, vor meiner Abreise dem König von Bayern mein fertiges Werk selbst zu zeigen, da man ihn zu Anfang Mai hier erwartet. Ich darf hoffen, daß er wird zufrieden sein, da die allgemeine Stimme zu meinem Lobe gereicht. An den Räumen, die meinen künftigen Arbeiten die Felder bieten sollen, wird jetzt gebaut. Die neue Residenz erhebt sich schon bedeutend über dem Erdboden, nachdem den ganzen Winter fortgebaut wurde. Die Residenz soll in dem Stile der alten florentinischen Paläste, und zwar in der Art des Palazzo Pitti, den Du vielleicht aus Abbildern kennst, gebaut werden und sehr großartig in der Anlage sein; da kann man sich doch herumtummeln. Wenn ich bedenke, daß vor fünfzehn bis zwanzig Jahren doch selten etwas anders als Zeichnungen für Buchhändler, Vignetten ꝛc. von uns verlangt wurde, wie man nicht einmal daran denken konnte, einmal etwas recht Großes und Umfassendes auszuführen, weil gar kein Anschein da war, solche Gedanken je verwirklicht zu sehen, so muß ich doch staunen, daß schon so vieles geschehen und so viel im Werden ist. Ich bin dreiunddreißig Jahr alt und habe nun schon ein ansehnliches Werk ausgeführt und werde bald im Beginne eines noch viel umfassendern stehen. Wenn Gottes

Segen nicht ausbleibt, der bisher uns so sichtbar begünstigte, so werden die Deutschen schon vor der Welt zeigen, daß sie keine Narren sind; sie werden die Franzosen im Felde der Kunst ebenso besiegen, wie sie sie in den Ebenen unsers und ihres Vaterlandes besiegten mit der Stärke des Armes. Halleluja.

„Die größere Masse meines Gepäckes werde ich geradweges nach München schicken, nur das Notwendige werde ich bei mir führen. Von meinen Arbeiten werde ich nur meine angefangene Bilderbibel und eines meiner Landschaftsbücher (in dem auch die paar Zeichnungen, die ich in Sicilien machte, sind) in meinem Koffer haben, um Euch und den Meinen in Wien wenigstens etwas zeigen zu können. Meine großen Cartons werde ich in München ausstellen. Die Aussicht, die sich mir früher zeigte, diese Cartons zu verkaufen, ist wieder verschwunden, dagegen habe ich einige Hoffnung auf einer andern Seite.

„In diesem Jahre reisen sehr viele Deutsche von Rom ab. Einige versprachen mir, Dich zu besuchen. Wahrscheinlich kommt einer meiner sicilianischen Reisegefährten, Herr Zahn (aus Nenndorf bei Cassel) nach Leipzig und in diesem Fall gewiß zu Dir. Ich bitte Dich, ihn freundlich aufzunehmen; er ist ein sehr geschickter Dekorationsmaler, hat sich sehr lange in Pompeji aufgehalten und dort, durch Protektion sehr begünstigt, sehr schöne Studien gemacht. Dann wird Dich auch ein gewisser Herr v. Maydell besuchen, einer meiner sehr lieben Freunde, ein ganz trefflicher, liebenswürdiger Mensch, den ich deshalb Dir gar nicht weiter zu empfehlen brauche. Dieser letztere kommt aber wahrscheinlich in derselben Zeit nach Leipzig und Dresden, wenn auch ich dort angekommen sein werde. Herr v. Rohden, von dem Quandt eine schöne Landschaft besitzt, reist morgen von hier ab, um nach Cassel zurückzukehren, wohin er als Hofmaler berufen ist; ich glaube aber nicht, daß dieser fürs erste nach Sachsen kommt. Viele der Abreisenden trennen

sich sehr ungern von Rom, ich freue mich auf die Rückkehr ins Vaterland, obwohl ich hier schöne Jahre und unter äußerst günstigen Verhältnissen lebte; aber doch habe ich immer das Gefühl gehabt, daß ich das, was ich hier habe, nur als ein Pilger habe und genieße, und nie mich so weit gebunden, daß mir das Losreißen allzu schmerzlich fiele. Am ungernsten lasse ich die Familie Bunsen, in der ich wie zur Familie gehörig, besonders in den letzten Jahren bin angesehen worden. Wo ich mich nun festsetze, da werde ich wohl bleiben; alle meine Aussichten und Hoffnungen sind von der Art, daß ich wohl München für den Ort halten muß, an dem ich mir eine bleibende Stätte bereite. Die Aussicht, die mir Lottchen eröffnet hat, mit mir nach München zu gehen, macht mich sehr vergnügt; doch denke ich, wenn es dazu kommen soll, wird es ihr schwer werden, von Leipzig zu scheiden. Auf jeden Fall könnte sie auf einige Zeit mit mir gehen, es soll ihr schon bei mir gefallen; und dann habe ich schon so viel hausväterliches Ansehen und auch so viel Erfahrung, daß sie einen eben so passenden als hinreichenden Schutz an mir findet. Grüße sie schön von mir. Ich danke auch herzlich für ihr liebes Briefchen, das vonseiten der Vernunft und Ehrbarkeit von einem Kirchenvater, vonseiten der Schelmerei aber von einem — Schelm herzurühren scheint. Die Armbänder werden diese Tage mit Hilfe von Sachverständigen eingekauft; ich hoffe hier alles, was Lottchen wünscht, zu finden und freue mich, den Schmuck selbst ihren Armen anzupassen.

„Grüße auch die Mutter und alle lieben Freunde recht herzlich von mir, von Rom aus zum letztenmal. Wird die Mutter im alten Schlosse mir wohl ein Plätzchen bereiten können? Die Antwort werde ich in Wien oder in Dresden hören. Lebet wohl und haltet die Arme bereit für

Euren Julius."

## 62.

„Rom, den 12. Mai 1827.

„Teuerster Vater!

„Nach dem, was ich Dir in meinem letzten Briefe sagte, konntest Du wohl keinen Brief mehr von mir aus Rom erwarten; dennoch erhältst Du nun noch einige Zeilen, die ich hauptsächlich schreibe, um Dir zu sagen, wie sehr ich gestern mit meinen besten römischen Freunden Deiner gedachte und wie wir Deinen Geburtstag feierten.

„Da ich gerade an Deinem Geburtstage mit meiner großen Arbeit gänzlich fertig werden konnte, so richtete ich mich so ein, daß dies wirklich geschah, und lud meine besten Freunde ein, mit mir diesen doppelten Freudentag feierlich zu begehen. Ich habe meinen Gästen es versprechen müssen, sie Dir alle zu nennen und Dich von ihnen herzlich zu grüßen. Zuerst nenne ich Dir Bunsen, seine Frau und vier seiner Kinder und Herrn Simon, den Lehrer der letztern, dann kommt Legationsrat Kestner, dann Platner, dann Rothe (unser Pfarrer) und seine Frau, dann Wilhelm Stier, Architekt, Doktor Röstell, Frau Eggers mit drei ihrer Kinder (ihr Mann war unwohl und konnte nicht kommen), endlich Fräulein Auguste Klein.

„Wir versammelten uns in der Villa Massimi, und indem sich meine Gäste meine Malereien betrachteten, las ich ihnen einen Aufsatz vor, den ich zur Erklärung und Rechtfertigung derselben geschrieben habe und den Du lesen sollst, wenn ich bei Dir bin*). Nachdem man sich hier satt gesehen hatte,

*) Dieser in seiner ursprünglichen Form vor Ausführung der Wandmalereien auf Veranlassung des Marchese Massimi niedergeschriebene Aufsatz wurde später im Kunstblatt 1828 Nr. 9 vom 31. Januar unter dem Titel: „Der rasende Roland. Rechtfertigende Erklärung der Fresco-

zogen wir in einen benachbarten, an einem der schönsten Plätze Roms gelegenen Garten. Das Gärtnerhaus ist sehr geräumig und an antike Wasserleitungen, die ein sehr malerisches Ansehn haben, angelehnt; ein Teil des Gebäudes steigt bedeutend über das alte Gemäuer empor und schließt sich mit einem flachen Dache oder Loggia, von der aus man nach allen Seiten hin die schönste Aussicht hat. Doch schon vom hochgelegenen Hofraume aus, der rings umher mit Weinlauben eingefaßt ist, übersieht man die ganze Umgegend, und dieser war unser Festlokal.

„Eine reichlich besetzte Tafel, die alle, Kinder und Erwachsene, faßte, war an der einen Seite aufgeschlagen; die andere war freigelassen, um für die übrige Festfreude Platz zu lassen. Ich brachte zuerst Deine Gesundheit aus, die von allen mit dem größten Jubel getrunken wurde; dann dankte ich in Deinem Namen und trank auf die Gesundheit der lieben Gäste; dann tranken wir auf das Andenken des verstorbenen Besitzers der Villa Massimi und die Gesundheit des gegenwärtigen, endlich wurde die Gesundheit des Königs von Bayern, meines künftigen Königs, getrunken. Kestner und Stier hatten schöne Gedichte gemacht, die vorgelesen und mit großer Freude angehört wurden; Du sollst sie auch lesen, wenn ich zu Dir komme.

„Wir waren mit der Tafel ziemlich zu Ende, als auf mein Veranstalten mehrere Mädchen aus den benachbarten Vignen in saubern Körben Erdbeeren auftrugen und bald darauf Tam-

---

malereien eines Saales im Casino der Villa Massimi in Rom" veröffentlicht und ist identisch mit dem in den hinterlassenen Papieren des Malers Platner gefundenen „Manuskript Schnorrs über seine römischen Fresken", welches im Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst, 9. Jahrgang Nr. 47 vom 4. September 1874, zum Abdruck gelangt ist, hier durch die irrige Bemerkung eingeleitet, Schnorrs Fresken in Rom seien von dortigen älteren Künstlern scharf kritisiert worden und deshalb habe er eine rechtfertigende Erklärung seiner Malereien als „Entgegnung" verfaßt.

burn herbeibrachten und mit Begleitung derselben und einer Flöte ihren Nationaltanz (Saltarello) tanzten. Der ganze Raum war bald von den lieblichsten Gruppen Tanzender und Zuschauender geschmückt. Die erwachsenen Gäste hatten sich alle an die eine Seite der Tafel gezogen, die Kinder fanden bequemere Plätze auf den verschiedenen Tischen, die unter den Weinlauben sich befanden; auch ungerufne Mädchen und Bursche kamen herbei und füllten bald alle Seiten des Raumes. Zuerst tanzten immer zwei und zwei abwechselnd, endlich alle, und von der großen Lustigkeit fortgerissen, mischte sich endlich auch mein Flötenbläser unter die Tanzenden, ohne deshalb sein Instrument zu versäumen.

„Wir waren überaus fröhlich und glücklich. Ein jeder gab mir Versicherungen seiner Freude. Der teure Platner gedachte Deiner mit besondrer Herzlichkeit und trug mir auf, Dir ja zu sagen, wie teuer Du ihm immer gewesen seist und wie lieb er Dich noch habe.

„Wenn ich zu Dir komme, so erzähle ich Dir noch mehr von diesem Feste; jetzt sei das Gesagte genug.

„Daß der König von Bayern hier war, wirst Du längst aus Zeitungen wissen, sowie auch das Nähere über seinen Aufenthalt. Er hat sich gegen uns mit derselben Unbefangenheit und Herzlichkeit benommen wie früher, da er noch Kronprinz war. Er war auch gegen mich sehr gnädig, lobte und rühmte meine Arbeit, sprach von den Räumen, die jetzt mir in seiner neuen Residenz bereitet werden, und freute sich mich sein nennen zu können. Auch wurde die Erlaubnis zu meinem Besuch bei Dir bestätigt und die Billigkeit meiner Bitte hinsichtlich dieser Reise anerkannt.

„Ich werde wahrscheinlich in acht Tagen Rom verlassen, und dann geht es unaufhaltsam weiter nach dem lieben Vaterland. Jetzt noch einmal einen römischen Gruß und dann bald

einen deutschen. Lebe wohl, grüße die Mutter, Lottchen und die Freunde, lebe wohl."

---

## 63.

„Wien, den 23. Juni 1827.

„Teuerster Vater!

„Nach einer Reise von drei Wochen bin ich glücklich hier in Wien angekommen. Ich hätte einige Tage früher hier sein können, wenn nicht ungeheuere Regengüsse in Steiermark Wege und Brücken hinweggerissen hätten. Anstatt den 14. Juni von Triest mit der Eilpost abzureisen, kam ich erst den 16. von da weg und mußte dann von Grätz aus solche Umwege nehmen, daß wir (obwohl mit der Eilpost) doch viele Strecken nicht geschwinder zurücklegten, als ob wir mit einem Vetturin gefahren wären. Den Kondukteur mußte ich machen; denn da die nach Wien geschickten Eilwagen nicht wieder nach Triest zurückkonnten, so hatten wir weder einen der gewöhnlichen großen Eilwagen noch einen Kondukteur bekommen können. Der Aufenthalt in Triest hat mir übrigens die große Freude verschafft, den lieben Georg Göschen recht viel zu sehen; er und seine Frau haben mich mit großer Freundschaft aufgenommen und die paar Tage über als zu ihrem Hause gehörig angesehen. Von dem frühern Teile der Reise, von Rom nämlich bis Triest, habe ich auch sehr viel Nutzen und Genuß gehabt. Von Bologna aus schlug ich einen andern Weg ein als den gewöhnlichen, um nach Venedig zu gehen: ich ging nämlich von da aus nach Parma, um die Werke des Correggio zu sehen, von da aus mit einem Einspänner nach Mantua, um Giulio Romano kennen zu lernen, dann nach Verona, Vicenza, Padua, Venedig, von Venedig mit

dem Dampfschiff nach Triest. Von Parma aus reiste ich fast immer allein, in kleinen Kaleschen. Man reist so sehr schnell, so daß man, auch wenn man alles sieht, was zu sehen ist, doch vom Fleck kommt. Ich war gewöhnlich jeden Tag in einer andern Stadt; öfters kam ich vormittags an und reiste nachmittags, nachdem ich alles gesehen hatte, wieder ab; von Padua reiste ich des Nachts mit der Corriera nach Venedig, in der folgenden Nacht mit dem Dampfschiff nach Triest.

„Ich war sehr begierig, welchen Eindruck Deutschland auf mich machen würde, so viele Erfahrungen an andern, die nach einem langen Aufenthalt in Italien sich nicht wieder in ihr Vaterland finden konnten, hatten mich natürlich etwas stutzig gemacht, und ich verließ mich nicht ganz auf mich selbst. Doch kann ich sagen, daß die lebendigsten Erinnerungen an Italien mir nicht im mindsten die Freude an meinem Vaterland verbittern konnten. Deutsche Natur und deutsche Menschen begrüßten mich wie treues Freundesauge, die Lieblichkeit der Gegenden in Steiermark und die ehrlichen klaren Augen der Leute erweckten in mir eine ungemein wohlthuende Empfindung. In Wien fand ich alles über Erwartung freundlich; meinen Bruder, seine Frau über Erwarten als die Alten, nach innen und außen; die teuern Oliviers als unveränderte, mir mit treuer Liebe zugethane Freunde, in deren Mitte mir überaus wohl ist. Ich bin unter den Alten der Alte; in den zehn Jahren Abwesenheit ist keine fremde Faser in uns gekommen. Ich fürchtete sehr, daß ich den Meinigen hier sehr alt und abgearbeitet vorkommen würde; doch hat man mich getröstet: die größte Veränderung, die man an mir bemerkt, betrifft meine Sprache; der sächsische Dialekt soll ganz hinweg sein und man soll mir anmerken, daß ich mit gut und wohl redenden Leuten in Rom gelebt habe. Solche Bemerkungen kann man sich schon gefallen lassen. In Triest begrüßte ich zuerst wieder deutsche Freunde,

hier nun in Wien Geschwister und Freunde, mir ist unsäglich wohl zumut und ich danke Gott, daß er mich ganz und unbeschmutzt aus Italien geführt hat. Deinen Brief und Gruß habe ich durch Ludwig erhalten und ich danke Dir sehr dafür. Wann ich in Dresden ankomme, weiß ich jetzt noch nicht genau zu bestimmen: es könnte kommen, daß ich mich etwas länger hier aufhielte, als ich im Anfange meinte; ehe ich komme, erhältst Du eine ganz bestimmte Anzeige über den Zeitpunkt meiner Ankunft und wahrscheinlich sehr bald wieder einen Brief, wahrscheinlich einen längern als diesen. Der Gang meines Lebens entwickelt sich rasch und glücklich; ich werde Dir wieder Neues zu schreiben haben. Was Deine Enkel und Enkelinnen betrifft, so wollt' ich, ich hätte andere Mittel als Worte, um Dir ihre Liebenswürdigkeit zu beschreiben; es sind herrliche Kinder, Engel und Engelinnen, besonders ist der kleinere Knabe, Ludwig, ein liebliches Kind. Karoline erscheint wahrhaft ehrwürdig als Hausmutter, wenn man ihr Haus betritt: der Geist der Ordnung und Reinheit tritt einem gleich entgegen; sie selbst ist sich ganz gleich geblieben, lebendig, natürlich, zuverlässig, liebenswürdig im Umgang. Ludwig kommt mir ebenfalls gerade so wie sonst vor; sein bisweilen seltsames Treiben hat seiner Persönlichkeit keine Spuren aufgedrückt. Er selbst glaubt wahrscheinlich selbst viel mehr verändert zu sein (durch die wunderbare Welt, die sich ihm aufgeschlossen hat), als es in der That der Fall ist oder wenigstens mir der Fall zu sein scheint.

„Es ist mir wunderbar zumut, daß ich nun wirklich wieder hier bin: ich bin Dir nahe, teurer Vater, gewöhne Dich an den Gedanken, daß Du mich bald siehst und an Deinem Herzen hast. Ich lasse jetzt diesen Brief, bald hörst Du aber mehr. Grüße die Mutter und Lottchen, Ottilien, Karl und die Freunde. Lebe wohl.

„Ludwig, Karoline und Oliviers lassen Euch alle herzlich grüßen.“

---

## 64.

„Wien, den 25. Juni 1827.

„Teuerster Vater!

„Erst vor wenigen Tagen erhieltst Du einen Brief von mir, in welchem ich Dir von meiner Reise und meiner glücklichen Ankunft in Wien schrieb. Ich schrieb Dir zugleich, daß bald ein anderer Brief ihm folgen würde, und ließ Dir ahnden, daß ich Dir Wichtiges würde zu schreiben haben. Dieser gegenwärtige Brief ist der angekündigte, und ich denke, er kommt Dir schnell genug und wird Dir auch wichtig genug sein. Der größte und wichtigste Schritt, den ich in meinem Leben thun konnte, ist nun gethan. Gott hat einer ununterbrochen tief gefühlten Sehnsucht nach einer Ergänzung meines Daseins endlich abgeholfen; er hat mir die zweite beste Hälfte meines Lebens zugeführt: ich habe (was ich nur in der Zuversicht Deines Segens und Deiner Einwilligung aussprechen kann), ich habe eine Braut. Wie sehr ich bei der Ankündigung eines (wie es scheint) so schnell gethanen Schrittes Dein ganzes Vertrauen zu mir und die Meinung, die Du bisher von mir gehabt, und vor allem Deine große Liebe in Anspruch zu nehmen habe, fühle ich nur zu gut; ich weiß aber auch, daß, wenn Du alles wüßtest, was seit Jahren in mir vorgegangen ist und dieser Tage sich zugetragen hat, daß auch keine Spur von Sorge oder Zweifel inbetreff meiner bei Dir aufkommen könnte. Vor dreizehn Jahren lernte ich ein Kind von sieben Jahren kennen, unsers Ferdinand Stieftochter Maria Heller, als ich selber noch kindisch war, und faßte eine Neigung zu diesem Kinde, wie ein Kind sie zum andern fassen kann. Drei Jahre waren wir täg-

lich beisammen und wir waren wie Bruder und Schwester. Als ich nach Italien ging, begleitete mich das Bild des Mädchens und während der zehn Jahre, die ich dort blieb, schwebte es mir, nahe oder ferne, aber doch immer, vor meinen Augen. Bisweilen berührte mich eine andere Neigung, doch nie konnte mir bei einer andern Neigung wahrhaft wohl zumute werden. In der letzten Zeit meines Aufenthalts in Italien, als ich die Zeit meiner Rückkehr bestimmen und meine künftige Lage einigermaßen klar übersehen konnte, trat das Bild doppelt stark hervor. Durch scheinbare Zufälligkeiten wurde ich entschieden angeregt, meinen Wünschen eine feste Gestalt zu geben: ich konnte mich nicht mehr anders denken, wenigstens nicht glücklich denken, als im Besitz von Marien. So stand es mit mir in Italien der Hauptsache nach. Gottes Hand waltete gnädig über mir, wenn ich vom Wege weichen wollte; ich allein hätte mich nicht erhalten auf diesem Wege. Der böse Brand stak auch in meinem Fleische und wollte mich herabziehen: täglich und stündlich wurde ich angefochten; ich jammerte über mich selbst und war doch immer jämmerlich. Gott ließ mich aber nicht, er war treu seiner Liebe, wenn ich's ihm unmöglich machte, mir treu zu sein. Er ließ mich nicht fallen, mit Gewalt hinderte er mich Böses zu thun.

„Als ich Rom verließ, standen mir meine Wünsche ganz klar vor Augen, und Gottes Einwilligung und Segen war mir fühlbar. Meine Ankunft in Wien schwebte mir entschieden als der Zeitpunkt vor Augen, in dem sich mein Glück entscheiden mußte.

„Den 20. Juni (Lottchens Geburtstag) kam ich an und sah Marie wieder. Nie trat mir eine lieblichere Erscheinung entgegen, aber mein guter Mut wurde doch erschüttert; ein Gefühl der Ehrfurcht und der Scheu wurde in mir mächtig und ließ mir Schranken sehen, die ich nicht zu durchbrechen wußte. Was konnte von meiner Seite ihr entgegentreten, das für mich

gesprochen hätte? Daß sie mein Inures sah, wie konnte ich das vermuten? Doch Gott hat auch hier geholfen, er hat in ihrem Herzen für mich gesprochen, jetzt und früher. In der Zeit meiner Abwesenheit hatte auch sie meiner gedacht, wie ich ihrer; die Bekanntschaft hatte ununterbrochen fortgedauert. Am dritten Tage nach meiner Ankunft, aber nach dreizehnjähriger Bekanntschaft, wurden wir miteinander einig, schnell und sicher, und seit dieser Stunde wächst das Gefühl der Sicherheit in mir (und ich glaube, auch in ihr) zusehends und wunderbar. Mir ist zumute, als hätte ich mein Leben aufgebaut wie einen Bogen, auf beiden Seiten die Steine gefügt und in Ordnung gelegt, doch ohne daß sie schlossen und sich selber tragen konnten, bis ich nun den Schlußstein eingefügt, den Gipfel und die Krone meines Lebens. Was soll ich nun Dir weiter beschreiben, teuerster Vater? Gieb mir Deinen Segen und sage, Du traust mir und bist zufrieden und glücklich, weil Du weißt, daß beides Dein Sohn im höchsten Grade ist. Gebt mir Euren Segen, Du und die Mutter, im Vertrauen, daß Gott den seinen gegeben hat; vollendet so mein Glück, das nur im Schatten Euers Segens blühen will.

„Du wirst es über Dich nehmen, teuerster Vater, fürs erste meinen lieben Geschwistern mitzuteilen, was sich mit mir zugetragen hat, bis ich an sie selber schreibe. Auch meine Freunde vergiß nicht; an Quandt werde ich vielleicht mit diesem Brief zugleich einen abschicken, andere Briefe habe ich nach Rom an meine Freunde zu schicken.

„Meine Reisepläne werden durch die wichtige Veränderung in meinem Leben doch unverändert bleiben: sie waren von allem Anfang so angelegt, daß sie für meine Wünsche paßten. Nur eines muß ich mir versagen, was ich mir früher in allzugroßer Kühnheit ausgesonnen habe, Marie gleich zu Dir zu bringen. Da sie als ein zwanzigjähriges Mädchen noch unter Vormund-

schaft steht, so können gewisse Förmlichkeiten unmöglich übergangen werden, die zwar keine Schwierigkeit, aber doch einigen Zeitverlust herbeiführen. Übrigens wünscht auch Marie selbst, daß ihr etwas Zeit gelassen werde, und ich ehre und verehre ihr Gefühl. Ich werde also fürs erste allein zu Dir kommen und nach der bestimmten Frist nach München gehen, um ein Haus zu ordnen, dann aber sogleich nach Wien zurückkehren, um Marie abzuholen. Wäre es doch möglich, daß Du dann in Wien sein könntest! Denke Dir, welch eine Freude, welch ein Leben!

„Der Bruder Louis freut sich von ganzem Herzen meines Glücks: er ist in dem Maße mit meiner Wahl einverstanden, daß er schon vorhinein diese Verbindung gewünscht und sich als wahrscheinlich gedacht hat. Überhaupt giebt es viele, viele Leute, die schon lange uns für ein Paar gehalten haben, obwohl von unserer Seite nie eine Äußerung geschehen ist, die diese Meinung hätte veranlassen können, und noch weniger eine Art von Verabredung stattgefunden hat.

„Marie vereinigt ihre Bitten den meinen und bittet Vater und Mutter, sie als Tochter, und die lieben Geschwister, sie als Schwester anzunehmen. Da Ferdinand Dir selber schreibt, so sage ich Dir nichts von ihm.

„Nun, ich bitte Gott, daß er jeden Zweifel und jede Sorge von Dir nehme; daß er Dir und allen den lieben Meinigen, die sich noch nicht mit Augen überzeugen können, die Sicherheit und Gewißheit, die ich selber in meinem Herzen habe, in Euere Herzen lege: die Gewißheit, daß mir die größte und schönste Gabe geworden ist, die ich noch je empfangen; ich bitte Gott, daß er Dein Herz bewege mit einem ganzen, starken und freudigen Gefühle den Segen über den zu sprechen, den Gott sichtbar gesegnet hat, über Deinen Sohn.

„Ich hoffe Deine baldige Antwort, teuerster Vater, wird

von der Art sein, daß sie zugleich bei hiesiger Behörde und dem Vormund als Einwilligung angesehen wird; zugleich muß ich Dich bitten, meinen Taufschein mir zu schicken. Bei der Krankheit unsers Eduard war Maria seine treue Pflegerin; Du wirst sie früher gewiß schon als solche haben erwähnen hören."

---

## 65.

„Wien, den 14. Juli 1827.

„Teuerster Vater!

„Du erhältst als Antwort auf Deinen Brief nur wenige Zeilen. Ich weiß in der That nicht, was ich Dir sagen soll; denn für das, was ich Dir sagen möchte, weiß ich keine Worte. Ich wollte, ich könnte nur wenige Minuten meine Braut vor Deine Augen hinstellen; in ihren Augen würdest Du lesen, was ich Dir nicht schreiben und beschreiben kann, daß sie ein engelreines, treues Mädchen ist, daß sie mich liebt, daß ich glücklich sein werde; und wenn wir beide vor Dir stünden, so würdest Du auch unsern Dank für Deine Einwilligung und Deinen Segen besser in unsern Augen lesen, als Du irgend aus Worten verstehen kannst.

„Obwohl meine Reise nach Sachsen mich von Marien entfernt, so bin ich doch jetzt voll Verlangen Dich zu sehen. Leider kann ich den Zeitpunkt meiner Abreise noch nicht genau bestimmen. Um meine Heiratsangelegenheiten in Gang zu bringen, bedarf es meines Diploms aus München (denn ohne dieses giebt weder der Vormund noch der Kurator, der vonseiten der hiesigen Behörde jedem Mündel gegeben wird, eine förmliche Einwilligung). Ich habe nach München geschrieben und um eine schleunige Ausfertigung und Übersendung desselben gebeten; ich habe Antwort erhalten, daß keine Schwierig-

keit stattfinde, meinen Wunsch zu befriedigen, und daß auf jeden Fall in diesem Monat das Geschäft beendigt sein solle, aber die Zeit vergeht, und ich bin noch nicht in Ordnung. Wenn ich mir denke, daß Du armer alter Vater die Stunden zählst, bis ich zu Dir komme, Mutter, Schwestern und Freunde schon lange meiner warten, so wollte ich gern alle Rücksichten beiseite lassen; aber meine Angelegenheiten würden sich dann nur verwirren und auf eine andere Art in die Länge ziehen.

„Geduld, Geduld! das sage ich Dir und mir: bald, bald auf jeden Fall werden wir uns sehen. — — —

„Ich habe liebe Briefe von Quandts, von Ottilien und Blochmann erhalten. Ottilie ist im Anfang etwas bestürzt gewesen. Die Schnelligkeit, mit der sich die Sache gemacht hat, hat sie in Furcht gesetzt; die Briefe an Dich und Quandt, die sie gelesen hat, scheinen sie aber wieder beruhigt zu haben. Wenn ich nur erst mit Euch allen reden kann, da hoff' ich Euch zu überzeugen, daß nicht Fleisch und Blut mich getrieben haben, sondern mein bestes Teil; und wenn ich sie Euch nur zeigen könnte, so würdet Ihr fühlen und merken, daß mir und Euch Gott einen lieben, herrlichen Schatz zugeführt hat. Du hast dies aber schon in einem festen Vertrauen erfaßt, was Du weder in Worten vernehmen noch mit Augen sehen konntest. Dein Brief zeigt, daß keine Nebenempfindung Deine Freude hat schmälern und verkleinern können, darum doppelten Dank hier im Worte und bald besser in meinem Auge und Umarmung.

„Du bekommst einige Zeilen von Marien. Ich habe den Brief nicht gelesen; sie meint, er sei schlecht, und trägt mir auf, sie zu entschuldigen.

„Einen herzlichen Gruß der lieben Mutter und viel Dank für ihre herzlichen Zeilen. Könnt' ich doch recht danken und lieben."

# II.

# Briefe an Künstler und Kunstfreunde.

## 1.

„Florenz, den 18. Dezember 1817.

„Teuerster Rehbeniz!

„Seit fast einer Woche bin ich in Florenz. Deiner Freundschaft habe ich es besonders zu verdanken, wenn ich hier recht glücklich bin, indem mir durch Deine gute Fürsprache die Bekanntschaft des Baron Rumohr geworden ist. Ich wohne bei ihm, er beköstigt mich, er giebt mir alles, was ich brauche. Daß ich mich gesträubt habe, kannst Du Dir denken, er thut es aber nicht anders, endlich sind wir einig geworden, daß ich ihm ein Werk von meinen Händen für das, was er mir giebt, verehren darf. Von dieser Übereinkunft brauchst Du gerade nichts gegen ihn zu erwähnen.

„So werde ich also wohl länger hier verweilen, als es mir eigentlich die Ungeduld, Euch und besonders Dich zu sehen, gestattet. Ich werde wohl schwerlich vor Mitte Januar zu Rom eintreffen. Du hast hier so gut für mich gesorgt, daß ich, wie ganz natürlich ist, mich auch ferner gern Dir vertrauen mag; solltest Du daher etwas erfahren, was auf irgendeine Weise mir nützlich sein kann, bald in eine ruhige, behagliche äußere Existenz zu gelangen, wenn ich in Eure Stadt komme, — so bitte ich Dich herzlich, Dich meiner zu erinnern. Ich möchte so gerne z. B. in Eurer Nähe wohnen; weißt Du eine Wohnung, so gebe ich Dir vollkommene Macht, sie für mich zu bedingen, —

doch müßtest Du ohne Beschwerde zu solcher Nachricht gelangen, denn daß Du etwa Zeit aufopferteſt, um für mich zu sorgen, das könnte ich auf keine Weise verantworten.

„Außer Rumohr habe ich von Deinen römischen Bekannten Herrn Platner, welcher mein Pate ist, wie ich hier in Erfahrung gebracht, Herrn Brandis und gestern Herrn Eberhard kennen gelernt. Wahrscheinlich erhältst Du durch letzteren diesen Brief. Ich habe mir von Euch allen recht viel erzählen lassen, von Euren schönen Werken; meine Ungeduld wächst immer mehr, je näher ich komme. Alles, was ich von den Frescomalereien höre, ist von der Art, daß ich erstaunliche Dinge erwarten muß. Wie glücklich werde ich erst sein, wenn ich unter Euch bin und gemeinschaftlich mit Euch mich bestreben kann, etwas Schönes in der Kunst zu leisten! — —

„Von unseren teuern Oliviers weiß ich nun schon recht lange nichts; Gott! wie schön wäre es, wenn sie mit mir wären, und endlich einmal alle vereinigt wären, die zusammen gehören! Ich bin in der That etwas unruhig, keine Briefe von ihnen zu finden, die mir doch so gewiß versprochen waren. Sollten Briefe verloren sein? Das ist freilich schon oft geschehen. Ihr habt doch unsere erhalten? Ich weiß von gar nichts, wie unsere Antwort*) aufgenommen ist, wie ich mich zu Overbeck, Cornelius und den andern lieben Freunden verhalte. Wie geht es unserm guten Sutter? Grüße ihn herzlich von mir. Ich bringe ihm einige Kleidungsstücke von seiner Frau; auch für Colombo bringe ich eine Rolle mit Zeichnungen und Kupferstichen, die er in Wien bei seiner Schwägerin zurückgelassen hatte.

---

*) Die Antwort auf die an Schnorr und Ferdinand Olivier ergangene Aufforderung, sich dem Bunde der deutschen Kunstgenossen in Rom anzuschließen.

„Welch ein großer Moment wird es sein, wenn ich in dem Caffe Greco, wo ich doch wohl Euch zuerst sehen werde, eintrete, so manchen alten herzlichen Freund wiederzusehen, so manchen zu sehen, den ich von Angesicht zu Angesicht noch nicht gesehen, und ihm doch innerlich so nahe stehe! Nur Geduld, alles wird gelingen, wenn Gott will. Wenn meine Freunde in Wien, meine Familie in Leipzig sich nur immer recht wohl befinden, dann werde ich sehr glücklich in Italien sein, ich bin ganz erfüllt davon, mit Euch zu leben. Wie lange habe ich nun schon nichts gemacht, wie sehne ich mich zu arbeiten, mit Euch zu arbeiten! Fünf ganze Monate in diesem Jahre habe ich fast nichts gemacht, Juni, Juli, August, November und Dezember war ich immer auf Reisen, doch ist am Ende in diesem Jahre mehr fertig geworden als in andern. September und Oktober habe ich dazu verwandt, die alte Wallfahrt neu zu gestalten und zu vollenden. Jeder Strich mußte gelten, fast jede Gestalt ist auf der Leinwand erfunden, anders gestattete es die Zeit nicht. Doch ist Ferdinand [Olivier] damit sehr zufrieden gewesen, so wenig ihm in der letzten Zeit das alte gefiel. Das Bild heißt nun Rochus, dazu ist der junge Geistliche gemacht worden. Daß ich mich hierbei Sutters Rat erinnerte und dankbar erinnerte, versteht sich von selbst.

„Nun genug dieser egoistischen ichischen Schreiberei, bald werden wir uns sehen. Allen Freunden die herzlichsten Grüße.

Lebet wohl.

„Schreibe mir doch, mein Teuerster, wenn Du Zeit hast."

„In höchster Eile.

„Den 19. früh.

„Du erhältst diesen Brief nicht durch Herrn Eberhard, sondern durch Herrn Graf Kalckreuth, den trefflichen Sohn des trefflichen preußischen Generals. Ich habe zwar seine Be-

kanntschaft erst hier gemacht, jedoch auch in kurzer Zeit ihn recht herzlich lieb gewonnen; ich bitte Dich daher, ihn aufs beste zu empfangen und ihm, wo die Gelegenheit sich bietet bei seinem kurzen Aufenthalt in Rom, die Wanderungen durch die heilige Roma zu erleichtern und ihn, was er besonders wünscht, mit dem Streben unserer Landsleute und mit dem, was sie leisten, bekannt zu machen."

---

### 2. An Quandt.*)

„Rom, den 20. Juni 1818.

„Verehrtester Freund!

„Da ich wirklich schon fürchtete, durch mein langes, kaum verantwortliches Schweigen Ihre Gunst und Freundschaft in etwas eingebüßt zu haben, so gewährte mir Ihr wertes Schreiben eine um so größere Freude, als außer dem übrigen interessanten Inhalt neue Beweise Ihrer fortdauernden Liebe und Freundschaft mir wurden. Fürwahr, nur Ihre Güte und Nachsicht konnten mich vor Ihnen selbst entschuldigen; wie ich mich vor mir selbst entschuldigen soll, weiß ich in der That nicht anzufangen. Doch vor allem Ihnen tausend Dank, daß Sie so gütig und nachsichtig sind, daß Sie, wie Sie den Freund nun einmal gefaßt, ihn festhalten und sich nicht irre, nicht einmal durch ihn selbst sich irre machen lassen.

„Rom ist schön und wundervoll, teuerster Freund. Das

*) Von dem nachfolgenden Briefe ist das Original verloren und nur eine Abschrift erhalten, welche sich Schnorrs Vater von einer seiner Töchter hat anfertigen lassen. Unter dem Titel „Schilderung des Sr. Kön. Hoheit dem Kronprinzen von Bayern von den deutschen Künstlern in Rom gegebenen Festes" ist ein Auszug aus dem Schreiben ohne den Namen des Briefschreibers im „Leipziger Kunstblatt" Nr. 126 vom 16. Juli 1818, S. 513f. veröffentlicht worden.

wissen Sie freilich schon längst, ich sage es aber auch nur darum, damit Sie wissen, daß ich es auch weiß. Was Sie mir in Ihrem ersten Brief über Italien und Italiener geschrieben haben, finde ich durchaus bestätigt. Italien ist gewiß das Land, wo die Natur sich noch am unverdorbensten und noch am meisten in ihrer ursprünglichen Schönheit sich erhalten hat. Das Thun und Treiben der Italiener hat noch einen viel natürlicheren und gesündern Schnitt, als ich bei den Bewohnern anderer Länder, die ich gesehen, gefunden habe, wenn er auch in der Kultur zurück und innerlich fast ganz herunter gekommen ist. So brauch' ich also Sie wohl nicht erst zu versichern, daß ich mein Schicksal preise, das mich hierher geführt; und nun vollends Rom! wenn mich das nicht erfüllte mit seinen zahllosen Wundern, so müßte ich doch ganz erschrecklich verholzt sein. Fast alle Deutschen, die nur einige Zeit sich hier aufhalten, schließen einen zärtlichen Bund mit Rom, und gewiß selten verläßt es einer ohne Schmerzen, um so mehr, als man hier eigentlich erst recht in das deutsche Wesen hineinkommt, geschweige denn heraus (wenn man anders nicht will). Denn wo findet man wohl so viel treffliche Deutsche versammelt als gerade hier? und wo fühlt man sich mehr zu seinem Landsmann hingezogen als in dem fremden Lande? Wenn man den innerlichen Zusammenhang der Dinge betrachtet, meine ich fast, man müsse Rom zu Deutschland rechnen; sind wir auch nur hundert, und jene hunderttausende, das eigentliche wahre Rom gehört doch uns. Besonders seit der letzten Zeit, wo der Kronprinz*) da war, fühlten wir uns recht; wäre es auf uns angekommen, wir hätten den Prinzen zum König von Rom gemacht und die Italiener zum Tempel hinaus gejagt.

„Das war eine an Begebenheiten aller Art unendlich reiche

*) Ludwig von Bayern.

Zeit, diese Zeit, wo der Prinz hier war. Er hat unser aller Herzen in Beschlag genommen; das ist ein Mann, der viel verspricht, gebe der Himmel, daß er noch mehr halte. Jetzt ist er ein begeisterter Mann, großer Ideen fähig, großer Ideen voll. Und seine Landsleute hat er lieb! Wie unseresgleichen ist er unter uns gewesen. Jeden von uns hat er gekannt, sich mit der allerhöchsten Teilnahme um das Schicksal des einzelnen bekümmert, die offensten, schlichtesten Menschen am meisten zu schätzen gewußt. Ist er auch nicht immer so gewesen, wird er auch vielleicht nicht immer so bleiben, bei uns war er doch so, das läßt sich nun nicht mehr wegstreichen aus seiner und aus unserer Zeit.

„Wir haben ihn aber auch geehrt und ihm ein Fest gegeben, wie es von armen Künstlern wohl wenigen gegeben worden ist. In Zeit von sechs Tagen haben wir die ausgedehntesten Werke zustande gebracht, alles herbeigeschafft, was zu einem rechten Fest gehört. In einer Villa außerhalb Rom hatten wir alles veranstaltet. Die Zahl der Gäste, unter denen viele deutsche Frauen, auch die italienischen Frauen deutscher Künstler waren, mochte wohl hundert übersteigen. Als der Prinz mit seinem Gefolge draußen ankam, wurde er unter Kanonendonner von ungefähr zwanzig von uns, die alle in deutscher Kleidung waren, empfangen, die wohl erleuchtete Wendeltreppe hinaufgeführt. In einem großen Vorzimmer war über einer Thüre Sankt Lukas zu sehen, der Evangelist. In erleuchteter Schrift waren folgende Worte zu lesen, von Fr. Rückert verfaßt:

‚Sankt Lukas der Evangelist, der aller Künste Schutzherr ist,
Stellt heut hieher als Pförtner sich und heißt, o Herr, willkommen Dich.
Tritt ein und sieh drin weiter an, was er zu Ehren Dir hat gethan.‘

„Nun öffnete sich die Thüre; ein großer weiter Saal that sich auf, an dessen hinterer, der Thüre gegenüber stehender

Wand drei große Transparente zu sehen waren in architektonischer Einfassung. Das mittelste Bild stellte die vereinigten Künste vor; die Poesie saß in der Mitte auf einer Art von Thron unter einer deutschen Eiche, auf der viel zierliche Vögel zu sehen waren. Musik und Malerei waren links, Bildhauerei und Architektur rechts zu sehen. Auf dem zweiten Bilde rechts waren die vorzüglichsten Protektoren der Künste, auf dem links die vorzüglichsten Künstler aller Zeiten zu sehen. Unter diesen drei großen Bildern waren drei Basreliefs komischen Inhalts angebracht: wie die Mauern von Jericho von dem Geblase der Leviten einstürzen, welches durch viele Anspielungen auf die Vernichtung schlechter Kunst durch die wahre hindeutete; auf dem Basrelief rechts war vorgestellt, wie Simson die Philister totschlägt, auf dem links, wie Herkules den Augiasstall ausräumt. An den beiden andern Wänden des Saals waren auf jeder zwei, also die vier Gesetzgeber als große Statuen über Lebensgröße gemalt. Alles übrige war auf das prachtvollste durch Laubwerk, Fruchtgehänge und Lampen ausgeziert. Als der Kronprinz in diesen Saal eintrat, erhob sich alles. Eine festliche Musik (die hinter den Gemälden verborgen war) erschallte, und der fortwährende Kanonendonner accompagnierte ganz gewaltig; dem Prinzen standen die hellen Thränen in den Augen, er konnte sich nicht satt sehen, nicht satt danken. In drei Seitenzimmern nahmen endlich drei große Tafeln, reichlich besetzt mit allem, was man wünschen konnte, die Gäste auf; Gesundheiten wurden ausgebracht, allen Guten ein Lebehoch gebracht. Später folgte noch Tanz und Musik. Noch habe ich nicht eines trefflichen Gedichts von Herrn Rückert erwähnt, welches er dem Prinzen bei der Tafel vorlas*). Als der

*) „Deutsches Künstlerfest in Rom (Frühjahr 1818)": zuerst gedruckt im „Frauentaschenbuch", 9. Jahrgang 1823, S. 11—24.

Prinz ging, drückte er uns allen die Hände. Ein lautes Abschiedrufen tönte ihm gar wehmütig nach, als er in den Wagen stieg und abfuhr. Wenige Stunden darauf verließ er Rom; er hatte unsertwillen seinen Aufenthalt um vier Tage verlängert, obwohl er die höchste Eile hatte. So war das Fest, liebster Freund; das, was ich schrieb, hat sich ereignet, vieles aber, was sich auch dabei ereignet hat, schrieb ich nicht, weil ich die Glut der Herzen, ein schönes Verhältnis zwischen einem teuren Prinzen und einer wackern Malerschar und edlen Frauen mit dürren Worten nicht zu schildern vermag.

„Was Ihren Auftrag betrifft an Overbeck und Cornelius, so sind diese Künstler in gegenwärtiger Zeit so mit Arbeiten überhäuft, daß es ihnen unmöglich ist, sich für jetzt mit Zeichnungen zu beschäftigen. Den Maler Müller, nach dem Sie mich fragen, kenne ich, aber nicht genau; daß man ihm nicht viel Gutes nachsagt, scheint doch nicht ganz ohne zu sein. Er macht nun auch leider außer seinen schlechten Bildern auch noch obendrein schlechte Verse*).

„Gott erhalte Sie gesund und froh.

„Ihr treu ergebener Freund."

---

### 3. An Rochlitz.**)

„Rom, den 12. September 1818.

„Verehrtester Herr Hofrat!

„Ist mir's durch Gottes Hilfe gelungen, mit meinen schwachen Kräften Werke aufzustellen, welche guten Menschen Freude ge-

*) Quandt hatte geschrieben: „Kennen Sie denn den Maler Müller in Rom? er war mir gut, und ich auch ihm. In Rom spricht man nicht viel Gutes von ihm. Wer weiß, ob's wahr ist!"

**) Dieser, handschriftlich nur in einem unvollständigen Konzept von Schnorrs Hand und in einer gleichfalls unvollständigen, von zwei seiner

macht haben, hat Ihnen der Kampf der Sechs, die heilige Familie gefallen, hab' ich in meinem Rochus es einigermaßen ausgedrückt, wie es ist, wenn ein frommer Mann einem müden Wanderer dieser Erde, welcher vielleicht sein Ziel im Auge hat, aber dennoch seiner geringen menschlichen Kräfte halber solches nicht erreichen, selbst das Ziel, welches zu erreichen ihm seiner Natur nach verstattet wäre, nicht erlangen kann, weil er, kommt ihm nicht durch die Gnade Gottes Hilfe und Aufmunterung, auf halbem Wege schon vor Erschöpfung dahin sinkt; — wenn ich es mit einiger Wahrheit dargestellt habe, wie es ist, wenn eine fromme mitleidige Seele solch einem Pilger mit liebevoller Teilnahme ein Labsal reicht, so ist mir dies über die Maßen hundertfältig vergolten. Denn auch mir hat eine mitleidige Seele nun ein Labsal gereicht, eine Stärkung für den noch weiten Weg, welche wie Morgentau meine nur zu leicht ermüdende Seele erquickt.

„Verehrter Mann! Ihre Worte sind das Labsal gewesen, das Labsal, das mich stärkte und noch oft mich stärken wird; denn nicht einmal bin ich erquickt, Ihre Worte, die Worte Ihrer teuren Frau, werden mein ganzes Leben als eine unversiegbare Quelle der Labung begleiten.

„Soll ich mich entschuldigen, daß ich jetzt erst Ihnen dies sage (was ich freilich längst hätte sagen müssen), soll ich meine Furcht laut werden lassen, daß Sie, verehrtester Herr Hofrat, mich in meinem Schweigen verkannt, an meiner Dankbarkeit gezweifelt haben? — mit beidem will ich mich jetzt nicht quälen,

---

Schwestern geschriebenen Abschrift erhaltene Brief wurde von dem Adressaten unter Hinweglassung einiger darin vorkommender persönlich gefärbter Stellen und mit sonstigen Änderungen in der „Zeitung für die elegante Welt" 1819, Nr. 26—29, veröffentlicht. Der nachstehende Abdruck folgt dem gedruckten Texte an zwei besonders kenntlich gemachten Stellen so weit, als der letztere Text zur Ergänzung des handschriftlich erhaltenen dient.

sondern ein rechtes Vertrauen zu Ihrem Vertrauen, zu Ihrer Güte fassen und in Gottes Namen Ihnen mit meinen Berichten vor das Angesicht treten.

„Zuerst Ihnen die Versicherung, daß ich von ganzem Herzen Gott danke, daß er mich hieher geführt. Ich fühle mich hierdurch besonders begnadigt, erkenne es, daß mich diese Reise, dieser Aufenthalt zu Rom auf eine Weise gefördert hat, eine Lücke in mir ausgefüllt, wie es beides der Aufenthalt in Deutschland jetzt nicht gethan haben würde. Mit Vertrauen will ich mich den ferneren Fügungen des Himmels überlassen, denn alles, was mir bis jetzt widerfuhr, war mir ja heilsam; gern will ich noch, ist es Gottes Wille, Jahre der Trennung ertragen, möge es nur dann auch sein Wille sein, mich wieder in das Land zu führen, welches mir das liebste ist, mich denen zuzuführen, ohne welche lebend ich mich nicht ganz glücklich denken kann. Das Glück, in dessen Besitz ich jetzt bin, kann nur mit der Hoffnung bestehn, jenes einst zu erlangen.

„Die Elemente, die hier mein Leben gestalten, mich bewegen, beruhen besonders auf meinem Stande. Soll ich die Gegenstände nennen, die mich besonders aufregen und beglücken, so sind es folgende: der Süden, die alte Kunstwelt, das Kunstleben unserer Landsleute hier zu Rom und endlich das eigne Treiben meiner Kunst.

„Was nun das erste betrifft, so habe ich dieses zu sagen. So natürlich es ist, daß unserm rechtlichen, einfachen Landsmann der Italiener gewöhnlich recht zuwider ist, besonders wenn er den Maßstab anlegt, mit welchem man bei uns den Bürger mißt, so muß ich doch gestehn, daß in dem Verhältnis, in welchem ich nun einmal zu ihm stehe, ich mich mit dem Italiener nicht so ganz verfeinden kann: je weniger, je mehr es mir gelingt, ihn mit Unbefangenheit in seinem eignen Wesen zu betrachten, welches auch sehr wohl auf zehn Schritt geschehen kann.

So weit mag ich ihm doch gern vom Leibe bleiben. Auf jeden Fall kann ich sagen, er mache mir, wie er mich nun eben berührt, mit seinem lebhaften, sinnlichen, eigentlich recht kindischen Wesen viel mehr Vergnügen als Verdruß. Und was nun den Künstler insbesondere anbelangt, so ist das Treiben und Leben des Italieners, seine Erscheinung fürs Auge im ganzen weit mehr geeignet, ihn aufzuregen, als das Treiben deutscher Bauersleute; wenigstens sehe ich eine schöne Albaneserin auf ihrem Maultier weit lieber als die Frau Höhn aus Schönfeld mit ihrem Tragkorb auf dem Rücken, gleichsam selbst ein Lasttier. Wenn nun von der sogenannten leblosen Natur die Rede ist, wer kann sagen (wenn er sie gesehen und nicht von Holz ist), daß er nicht entzückt sei? wer sich nicht mit ihr auf das innigste befreunden und an sie schließen? Und so kann auch ich nicht genugsam es sagen, wie mich diese recht eigentlich lebendige Natur mit gewaltsamer Macht anzieht. Engel und Heilige kann ich mir in unsern Fluren besser denken, denke mir sie lieber da; kommt es daher, weil ich ein Deutscher und parteiisch bin, oder weil wirklich unsere Natur mehr als die italienische auf etwas Geistiges hinführt, welches in den wunderbaren Übergängen aus dem Winter durch den Frühling in den Sommer, aus dem Sommer durch den Herbst in den Winter zum Teil liegen mag, denn diese Übergänge sind bei uns viel schärfer und bedeutungsvoller.

„Das zweite, worin ein großer Teil meines Glücks besteht, ist das Anschauen, das Genießen der Werke alter christlicher Kunst. Fürwahr, süße Früchte in einem schönern Frühling der jetzt so winterlichen Erde gereift. Von dieser süßen Kost darf man nur einmal genossen haben, um ein stets wachsendes Verlangen darnach zu empfinden. Je öfter man Raphaels Werke betrachtet hat und deren Vollkommenheit uns aufgegangen ist, desto mehr fühlt man, daß man sie noch lange nicht genug be-

trachtet hat. Bisweilen, wenn ich etwa lang nicht im Vatikan war, befällt mich eine große Unruhe, als ob das Heil meiner Seele hier im Spiel wäre. Bin ich dann wieder dazu gelangt, diese Wunderwerke zu betrachten, so finde ich immer, daß ich das vorige Mal gar vieles übersehen habe, manchen trefflichen Mann noch nicht erkannt. Es bilden sich hier wirklich die zärtlichsten Verhältnisse der Freundschaft, Liebe und Verehrung, denen man sich nicht genug hingeben, sich nie so sättigen kann, daß man nicht von neuem verlangte. Und was wäre nun noch alles über die Kapelle des Fiesole, über die Sixtinische Kapelle zu sagen, deren Decke besonders zu den erstaunlichsten Werken, die je in der Kunst hervorgebracht wurden, gezählt werden muß! was wäre über die zahllose Menge trefflicher Werke, die Rom enthält, noch alles zu sagen, wenn ich überhaupt etwas gehörig zu sagen wüßte!

„Was nun den dritten Punkt anbelangt, das Kunst-Leben und Streben unserer trefflichen Landsleute, so kann ich nicht mit minderer Freude mich hierüber äußern. Es sind nun schon acht Monate, daß ich hier bin, und ich suchte redlich es dahin zu bringen, alles mit Unbefangenheit zu betrachten, mein eignes Ich, insofern man es soll, so viel als möglich zu beschwichtigen. Aber ich kann jetzt nun noch mit größerem Eifer, mit festerer Überzeugung als früher es aussprechen: Das Streben unserer Landsleute sei das erfreulichste, was sich denken lasse. In dem vollen Gefühl dieses edlen Strebens meiner Landsleute liegt ein großer Teil meines Glücks, und weil ich denn ein Maler bin, so habe ich eine besondere Freude daran, sagen zu können, daß diese vorzugsweise auf einem Wege sind, auf welchem sie gewiß ein schönes Ziel erreichen werden. Was mich nun beglückt, was ich sehe, liebe und verehre, ja was mich irgend erregt, drängt sich alles noch einmal bei dem eignen Treiben meiner Kunst zusammen und wird ihm zum Stoffe; die Kunst

erregt mir wiederum erst die rechte Lust am Schauen, Lieben und Verehren, so daß sie das Rad ist, das alles in Bewegung erhält, meinem Leben Gestalt giebt.

„Dies also, verehrtester Herr Hofrat, sind die Elemente, die mich beleben, mir die Trennung von meinem lieben Vaterlande erträglich, ja, da ich darum doch jenes nicht verliere, oft sogar lieb machen. Wollt' ich Ihnen nun sonst noch meinen Zustand schildern, müßt' ich noch vielerlei erwähnen, müßt' Ihnen die Verhältnisse der Liebe und Freundschaft, in welchen ich mit manchem Trefflichen stehe, mancherlei Ereignisse, die mich näher oder ferner berührten, anzeigen. Jedoch, ich habe schon gar zu viel von mir allein gesprochen, es sei mir erlaubt, über das Verhältnis der Deutschen zu Rom überhaupt mich etwas weitläuftig herauszulassen; ich werde früh genug, vielleicht zu früh auf mich selber zurück kommen.

„Obwohl ich die feste Überzeugung habe, es sei zu wünschen, daß einst der Zeitpunkt komme, wo die deutschen Künstler nicht mehr scharenweise nach Rom ziehen, daß wir in unserm Lande ein deutsches Rom haben (wie es wohl Köln einst gewesen sein mag), weil dies das einzige Mittel ist, wollen wir wieder eine deutsche Kunst haben — so muß ich doch bekennen, daß, wie die Lage der Dinge jetzt nun einmal war, Rom dem Aufblühen einer neuen deutschen Kunst nicht nur nicht schädlich, sondern höchst förderlich war. Rom war wirklich der günstigste Ort, um den deutschen Künstler, dem ein anderer Sinn aufging, in diesem sonderbaren Zeitpunkt aufzunehmen. Das Publikum sträubte sich gegen die neuen Produktionen, der Künstler wollte und konnte das, von dessen innerer Echtheit er überzeugt war, nicht fahren lassen, trat mit der Welt in Kampf, zerfiel mit der Gegenwart. Es würde zu weit führen, auch wär' es über meine Kräfte, hier entwickeln zu wollen, ob einzig und allein, oder wie weit durch die Schuld der Gesamtheit des Publikums,

oder auch wie weit durch den neuen Künstler selbst, der, sich umwendend, eine neue Bahn suchend, nun auch nicht gleich ganz gesund, nicht als Meister auftrat, nicht als solcher auftreten konnte (denn bei jeder gewaltigen Veränderung kann es kaum fehlen, daß die Kräfte, denen nun auf einmal andere Verrichtungen angewiesen werden, nicht mehr oder weniger aus dem Gleichgewicht kommen) — genug, im ganzen genommen fühlte sich der deutsche Maler, der deutsche Kunst wieder herstellen wollte, nicht recht zuhause, so lieb ihm immer sein Land war. Das Auge derjenigen, durch deren Anteil und Beifall er ermutigt und unterstützt werden konnte, zu neuen Anstrengungen aufgeregt, war gewöhnlich blind genug, um den Kern zu verkennen, wenn er ihnen in ungewohnter Form erschien. Und so war es denn besser, sich lieber ganz und gar zu trennen, da die Gemüter schon getrennt waren.

„Es wird Sie vielleicht wundern, Herr Hofrat, daß ich solches schreibe, da Sie wohl wissen, wie ich selbst alles anders erfahren habe, wie ich stets der Teilnahme und Liebe von Gönnern und Freunden, selbst wo es ihnen zum Teil scheinen mußte, daß ich auf falschen Wegen sei, mich zu erfreuen hatte. Allein eine längere Erfahrung hat mich gelehrt, daß ich unter sehr vielen einer sei, der sich solch eines Glücks zu erfreuen hatte, daß die Einwohner meiner geliebten Vaterstadt treffliche Männer unter sich zählen, die es weder an wahrer lebendiger Teilnahme noch auch an Unterstützung des Künstlers fehlen lassen, die sich mit einem Worte ganz von dem Gewöhnlichen unterscheiden und über das Gewöhnliche erheben. Die Mehrzahl meiner Bekannten haben es so erfahren, wie ich es geschildert, können selbst jetzt, wo sie doch hier schon vielleicht des bedeutendsten Rufes genießen, sich weder Hilfe noch Teilnahme in ihren Vaterstädten erringen.

„Doch, um auf meinen Text wieder zurückzukommen, es

scheint mir nun unter solchen Umständen Italien am besten ins Mittel getreten zu sein, sowohl seiner Natur und seiner Kunstschätze wegen, weil es, in beidem so sinnlich entgegentretend, gewiß vorteilhaft auf den sich leicht in Ideen verlierenden, strengen deutschen Maler wirkte, als auch besonders weil es den günstigsten Vereinigungspunkt darbot für viele Gleichgesinnte, Künstler und Kunstliebhaber, die durch ein schönes freies Leben sich kräftigten, durch wechselseitigen Austausch der Ideen ihre Ansichten berichtigten, durch Liebe und Teilnahme einander aufmunterten, mutvoll und treu den eingeschlagenen Weg zu verfolgen. Das fremde Land, die fremde Sitte und Sinnesweise bleibt ihm darum immer fremd, der Deutsche ist nie deutscher gewesen, als er es jetzt hier ist. Das Element, das nicht das seine werden kann, macht, daß er sich erst recht in dem eignen fühle und sich darauf stütze und stelle. Darum ist das Verhältnis der Künstler unter einander hier edler als oft selbst in Deutschland. Die Trennung von seinem ewig geliebten Vaterland macht ihn weicher, und der jetzt leider so gemütlose, falsche Italiener lehrt ihn gegen seinen Bruder und Landsmann zärtlicher sein.

„Daß durch so ein edles, reges Leben mancher erregt und entwickelt werden mußte, dessen Kräfte vielleicht nie zum Vorschein gekommen wären, ein jeder aber in seinem Wesen gefördert und gehoben, der Mutlose ermutigt und zu verschiedenem [entschiedenem?] Streben begeistert, und in diesem Treiben nun die trefflichsten Werke ans Tageslicht gefördert wurden, oft von solchen, von denen man es am wenigsten vermutete, ist nun wohl ganz natürlich. Im Durchschnitt machten die schon früher Ausgezeichneten die allerwesentlichsten Fortschritte. Sähen Sie die gelungensten Werke von unserm Cornelius, Herr Hofrat, Sie und alle Kunstfreunde meiner lieben Vaterstadt würden erstaunen. In seiner letzten großen Arbeit, in einem Carton zum

Dante (welchen er nun leider nicht in Fresco ausführen wird) hat er sich am vollkommensten gezeigt. Dieses Werk ist aber auch so trefflich, daß man es dem trefflichsten Alten an die Seite setzen kann. Erstaunen würden Sie und jeder sinnvolle Beschauer, sähen Sie seine neuesten Kompositionen für den Kronprinzen von Bayern mythologischen Inhalts, die Darstellung des gesamten Götterreichs der Griechen. Anstatt unsern Kindern, denen man die Mythologie der Griechen einprägen will, jahrelang vorzuschwatzen, soll man sie in die Säle des Cornelius führen, und sie werden in einer Woche vielleicht mehr gelernt haben. Ja, mein verehrtester Herr Hofrat, schenkt Gott unserm Cornelius das Leben und unterstützt er ihn mit seiner Kraft und Liebe, dies Werk durchzuführen, so werden wir ein solches sehn, welches allein schon einen jeden nicht ganz verschrobenen Menschen überzeugen muß: der eingeschlagene Weg war der rechte, die Richtung, welche die Kunst der Deutschen nahm, ist nicht als ein Irrtum oder Abweg zu betrachten, denn solch ein Werk, würdig in der besten Zeit der Kunst entstanden zu sein, konnte daraus hervorgehen. Unter den Künstlern, die ich kenne, muß ich den Cornelius als den gedankenvollsten, schöpferischesten anerkennen. Der enge Raum gestattet mir nicht, das Wie und Warum weiter zu entwickeln, auch wär' es hier nicht am Platze, aber nur Geduld, Sie werden's einst schon erfahren, Sie werden's mit gewaltigen Buchstaben in den Decken in München lesen können.

„Was das Streben und die Tiefe betrifft, so kann ich nun von Overbeck nicht weniger sagen, vielleicht ist er in seiner Kunst sogar entwickelter, fertiger zu nennen, und gewisse Gegenstände, die dem künstlerischen Verstande, der Phantasie weniger unterworfen sind, die jenem nicht so gelingen, weiß er durch die Kraft seines liebevollen, frommen und einfachen Gemütes uns auf eine rührende Weise vors Auge zu bringen. Unschuld,

Schönheit und Frömmigkeit uns zu zeigen, das ist seine Stärke. Jedoch scheint er nicht die Gewalt des Geistes, die auf Cornelius ruht, zu besitzen.

„Ebenfalls sind die Brüder Veit mit Auszeichnung zu erwähnen. Besonders ist der jüngste ein Mensch von großen Talenten. Wie weit sein Talent für die Kunst reicht, kann man eigentlich noch nicht bestimmen, da er spät angefangen und noch wenig große Werke ausgeführt hat. Scheint die Erfindung ihm nicht so leicht vonstatten zu gehen als Cornelius oder Overbeck, vielleicht weil es ihm an Übung fehlt, so ist doch das, was er uns||*) giebt, immer in seiner Art vortrefflich. Im Malen, sowohl in Öl als in Fresco, ist er fast Meister zu nennen. Sie wissen schon aus öffentlichen Blättern, daß ihm nun der Dante in der Villa Massimi übertragen ist. An Reichtum der Gedanken, noch mehr an Umfang des Talents scheint der ältere Bruder dem jüngern nachzustehn, an Tiefe des Gemüts kömmt er ihm vielleicht bei.

„Einen sehr ausgezeichneten Künstler besitzen wir auch an unserm Ramboux aus Trier. Er war ehedem ein Schüler Davids, hat aber diesen und alles Französierende gänzlich abgeschüttelt und verspricht treffliche Werke; hat deren auch schon einige geliefert. So ist auch Rehbeniz ein tiefsinniger und einer der ernstesten Künstler, der schon in Wien manches Ausgezeichnete, mit gerechtem Beifall Aufgenommene geliefert hat. Schadow, Vogel, Sutter, Näcke (welcher nun wieder in Dresden sein wird) sind Ihnen mehr oder weniger schon als wackere Künstler bekannt; [und Julius Schnorr ist es noch mehr, so daß ich von ihm gar nichts sage, als daß er sein

*) Von hier bis zu den Worten „Wir müssen ihm mit Erstaunen und hoher Freude“ (S. 356) giebt unser Abdruck den von Rochlitz in der „Zeitung f. d. eleg. Welt“ veröffentlichten Text wieder.

erstes großes hiesiges Werk, die Hochzeit zu Cana, bald vollendet haben wird und unablässig mit Vorarbeiten zu seinem Ariost in der Villa Massimi beschäftigt ist]*). Wenn ich aber älterer deutscher Meister, und darunter selbst des geistreichen, kraft- und kunstvollen Reinhart hier nicht gedenke, so brauche ich wohl kaum zu versichern, daß es nur darum nicht geschieht, weil es außer meinem Wege läge, indem diese an den Bestrebungen, wovon ich diesmal zunächst spreche, keinen Anteil nehmen, sondern ihrer frühern Weise mit mehr oder weniger Erfolg treu bleiben. Übrigens ist namentlich Reinharts Ruhm so fest begründet und unter allen kunstgebildeten Nationen ausgebreitet, daß ich da nichts hinzuzusetzen wüßte.

„Jedoch genug der Namen und denn doch unzulänglichen Schilderungen, obwohl mir's schwer wird, so viele unerwähnt zu lassen, die sich durch Talente und gediegenen Sinn, auch preiswürdigen Fleiß hier hervorthun und mit vollem Rechte der eine diesem, der andere jenem der Genannten beigesetzt werden müssen. Von den Ausgezeichnetsten aus ihnen vielleicht ein andermal; und auch von den Bildhauern. Über diese hier nur vorläufig das einzige Wort: sie hängen in ihrer Kunst noch fast sämtlich dem Heidentum an; nur Konrad Eberhard, der Bayer, scheint entschlossen dies ganz zu verlassen und ein wahrhaft christlicher Bildhauer zu werden (ich weiß es, Sie werden, was ich sagen will, nicht falsch verstehen). Dieser Mann galt bis in sein vierzigstes Jahr für unbedeutend; jetzt, man möchte sagen mit eins, ist ihm sein Innerstes aufgegangen, und seitdem überrascht er uns mit einem Füllhorn merkwürdiger Erfindungen.|| Wir müssen ihm mit Erstaunen und hoher Freude unser Auge zuwenden, weil wir ihm bald in

*) Die hier durch Einschließung in eckige Klammern bezeichneten Worte sind offenbar eine von Rochlitz herrührende Einschaltung.

einer für Christen noch etwas öden Kunst die trefflichsten Werke verdanken werden. Die vollkommenen Muster alter italienischer Bildhauer zeichnen ihm seine Bahn vor. Da ich hier besonders von dem Kunstbestreben spreche, von welchem ein Einfluß auf unsere Zeit zu wünschen ist, und in dessen Richtung ich ebenfalls meinen Weg zu verfolgen suche, so werden Sie mir verzeihen, wenn ich andere treffliche Bildhauer, die als Künstler an und für sich wohl vorzugsweise vor allen andern zu berühren wären, eben darum, weil sie sich nicht in jenem Elemente bewegen, ganz unerwähnt lasse.

„Von den Architekten zu sprechen bin ich nun gar in großer Verlegenheit, teils weil ich mich um ihre Produktionen zu wenig bekümmert habe, teils weil ich selber gar nicht weiß, was in dieser Kunst so recht eigentlich zu wünschen ist. So viel scheint mir aber klar, daß die Architekten, die es am meisten mit dem Materiellen zu thun haben, wenn es auf Ausführung ankommt, so entschieden davon abhängen, sich am schwersten davon losmachen, sich wohl am allerschwersten zu etwas durchaus Erfreulichem für unsere Zeit wieder erheben werden. Wie betrübt dies sei, ist nicht genug zu sagen.

„Inwiefern ich nun in diesen Stücken allen als Maler bloß und einseitig geurteilt habe, das ||*).

„Und nun endlich zum Schluß! Wie beschränkt und mangelhaft auch diese meine Berichte sein mögen, nachgesprochen sind sie wenigstens nicht, sondern ganz meine nicht flüchtigen Ansichten und gewissenhaften Überzeugungen. Wie Sie selbst auch darüber urteilen mögen, meinen Zweck hoffe ich in jedem Fall erreicht zu haben, und dieser war: zu zeigen, daß in diesem Zeitpunkte Rom dem Aufblühen einer neuen deutschen Kunst,

*) Dieser Satz ist in der „Zeitung f. d. eleg. Welt" ganz weggeblieben; die nachfolgenden Schlußsätze sind wiederum ihr entnommen.

welches Aufblühen nicht mehr abzuleugnen, höchst förderlich war, indem durch die zahlreiche Versammlung deutscher Künstler — zum Teil wahrhaft begeisterter Menschen daselbst, die neue Kunstbestrebung einen Schwung erhielt, den sie jetzt nirgends anders erhalten hätte und von dem allein zu hoffen ist, daß er solche auch bei der Menge einführen und geltend machen werde."

---

## 4. An Quandt.

„Rom, den 21. September 1820.

„Geliebtester Gönner!

„Wider Erwarten gütig haben Sie meine Widersprüche aufgenommen, ja, Sie beglücken mich sogar mit der Versicherung, daß gerade der Brief, in welchem sie enthalten sind, Ihnen besonders wert sei und Ihre Neigung zu mir vermehrt habe. Wie sehr die Worte, die mir dieses sagten, mich erfreut haben müssen, können Sie aus meinem letzten Brief vom 19. August*) (der Ihnen bei Ihrer Ankunft in Paris zugekommen sein wird) ermessen, indem ich Ihnen darin gestehe, daß ich in einigen Stücken wider meine Überzeugung, nur um dem enthusiastischen Lob enthusiastische Herabsetzung entgegenzustellen, mich Ihnen widersetzt habe. Wahrlich, es war mir ein schwerer Stein vom Herzen gewälzt, als ich Ihren lieben Brief las, er machte mir die innigste Freude, und ich konnte mich um so mehr derselben hingeben, da ich schon längst den Schritt gethan hatte, der Sie vollends versöhnen konnte. Wie mir Ihre Güte zugute gekommen ist, sehen Sie klar — ob Sie gewonnen zu haben

---

*) Dieser und der oben erwähnte Brief sind nicht vorhanden. Sie handelten u. a. von Quandts Beurteilung Benozzo Gozzolis.

glauben, wird dieser Brief entscheiden. Ich setze Ihre Freundschaft abermals auf eine harte Probe. Widersprechen, anderer Meinung sein, kann man am Ende niemand verübeln noch verbieten; aber nichts ist widerwärtiger als da, wo gar nicht von verschiedener Meinung die Rede sein kann, sondern nur von unbedingter Befolgung eines mit Recht gegebenen Auftrags, Widerrede zu hören. Wenn ein edler Mann auch den guten Willen hat, alles mit Liebe und Güte zu leiten und den, dem er eigentlich zu befehlen hat, so zu stellen, daß er gleichsam aus eignem Antriebe das Geordnete zu thun scheinen kann, er wird am Ende durch den Mißbrauch seiner Güte genötigt, streng zu befehlen. Ich fühle die Wahrheit dieser Bemerkung tief und doch mach' ich mich dessen schuldig, was ich hier verdamme.

„Sie schreiben mir, daß ich die Madonna soll unverzüglich wegschicken. Wollten Sie mir wohl das Bild noch eine Zeit lassen und mir erlauben es noch einmal ganz zu übergehen? Ich habe Sie schon manchmal bitten wollen, mir zu erlauben, daß ich diese Madonna mit einer ganz neuen vertauschte, weil mir an dieser einiges mißfällt, was nicht mehr gut zu ändern ist; doch bin ich jetzt von so mancherlei Ideen erfüllt, daß mir nur bisweilen recht klar wird, wie ich eine viel schönere Madonna malen könnte, und wie könnte es da nicht geschehen, daß das neue Bild meinem Ideal ebenso wenig nahe käme, als dies meiner Idee nahe gekommen ist? So ist es also doch wohl besser, es fürs erste bei dieser Madonna zu lassen und lieber in Deutschland, nachdem ich die herrlichen alt-niederländischen Bilder gesehen und mich des seligen Zusammenseins mit den teuern Meinigen (zu denen ich die geliebten Freunde zähle) erfreue, die besten Stunden zu verwenden, um eine neue Maria hervorzurufen, die des Wohnzimmers meiner verehrten Gebieterin würdiger sei. Doch aber möge mir Ihre und Ihrer teuern Frau Güte erlauben, dies erste immer

auch geliebte Bild noch möglichst zu verbessern. Das Kind würde ich fast unangetastet lassen, wenigstens nicht verändern, nur in Ausführung und Färbung zu vervollkommnen suchen; an der Maria müßte schon mehr geschehen, ich würde aber gewiß nichts dran verderben, sondern wo ich veränderte, wesentlich verbessern. Sie werden vielleicht sagen: aber lieber Freund, warum haben Sie nicht längst gethan, was zu thun nötig scheint, warum kommen Sie mir nun jetzt wieder in die Quere, da ich endlich das Bild in Deutschland haben will? Ach Teuerster, ich war diesen Sommer eingespannt wie ein Karrngaul, und dann, um die letzte Weihe einem Bild zu geben, bedarf es einer guten Stunde. Die Rücksicht auf meinen Vater, auf meine Gönner in Leipzig, welche etwas Neues von mir zu sehen wünschen, weil ihnen das Alte nicht gut genug gewesen, kann nur mein Anliegen unterstützen. Sie werden, wenn auch etwas später, größere Freude über das Bild haben, als sie sie jetzt darüber haben würden. Dann käme es auch nicht allein, sondern ziemlich in derselben Zeit, wie wahrscheinlich die Verkündigung eintreffen wird. Bewilligt Ihre Antwort, geliebter Gönner, meine Bitte, so geht dann nach Ihrer ersten Anordnung der Christuskopf von Eggers mit all' den andern Sachen sogleich von hier ab, die Madonna aber etwas später mit Veits oder Reinharts Bild.

„Ich gehe nun auf andere Gegenstände über und zwar zunächst werde ich Ihrer Aufforderung, meine Meinung über die neuesten Werke der Bildhauer Ihnen mitzuteilen inbezug auf Ihren Wunsch, eine Statue zu besitzen, ein Genüge thun. In den Werkstätten der Bildhauer, auf welche wohl Ihre Wahl fallen würde, ist nichts Neueres entstanden, als was Sie selbst noch gesehen haben. Thorwaldsen ist noch immer nicht zurück. Schadow war ein paar Monate in Neapel, sein Scheibenwerfer ist immer noch das Neueste. Schaller war eben-

falls entfernt und denkt nur jetzt daran, seinen Bellerophon zu fördern. In den Werkstätten einiger andern Bildhauer sind zwar bedeutende Sachen entstanden, doch nichts, was den Wunsch zum Besitz bei Ihnen erregen würde. Freund, der Däne, hat einen herrlichen kolossalen Apostel, den Thaddäus gebildet, Tenerani, ein anderer Schüler Thorwaldsens, einen Christus am Kreuz, der in Silber gegossen und nach Pisa kommen wird. Ich kehre also zu jenen zurück. Schadows Scheibenwerfer hält bei mir Stich, ich habe ihn scharf betrachtet in des Meisters Abwesenheit. Ist Ihnen der Gegenstand lieb, verlangen Sie kein heiterers Bild, so möchte ich für diese Figur stimmen, um so mehr, da man der höchsten vollendetsten Ausbildung aller Teile gewiß sein kann. Schadow ist ehrgeizig, er wünscht seit langer Zeit nichts sehnlicher als in Deutschland eines seiner gelungneren Werke zu sehen (bis jetzt ist noch keine Statue von ihm dort). Er würde alles dransetzen, ein treffliches Werk zu liefern, auf daß er dort als ein gewaltiger Meister aufträte. Entschieden Sie sich nicht für diese Statue, so würde ich's gewagt finden, ihm so geradehin einen Auftrag zu geben. Seine andern Statuen finde ich größtenteils süßlich modern und ungediegen. Da würde ich mich für meine Person lieber an Schaller wenden, der auch in seinen geringern Werken sich immer echt, geradsinnig, in seinem Bellerophon aber als ein gar trefflicher Meister kund gegeben.

„Nun muß ich aber endlich noch bekennen, daß eben bei diesen letzten Besuchen der Bildhauer-Werkstätten mir die Herrlichkeit der Thorwaldsenschen Arbeiten (obwohl keine darunter, die ich noch nicht kannte) ganz gewaltig eingeleuchtet hat. Gott, welch ein reicher Garten thut sich uns da auf! Der knieende Ganymed, der den Adler tränkt, der Hirtenknabe mit dem Hund zur Seite, der Merkur, die Venus, ich müßte ja alle Werke nennen; den Ganymed würde ich für Sie aussuchen

(er ist sehr schön von Barth gestochen, wenn Sie sich erinnern). Arbeitete Thorwaldsen selbst in Marmor, ohne Bedenken würde ich mich für diesen unbedingt erklären. Das thut er aber nicht, und da sitzen die Musikanten. Den Marmor überläßt er ganz seinen Leuten. Und überdies hat er so ungeheuer viel Bestellungen, daß noch sehr die Frage ist, wann man von ihm etwas erhalten könnte. So kommt man am Ende doch wieder auf den schönen Scheibenwerfer. Soll ich, der die Werke vor Augen hat, Sie zu bestimmen suchen? Heute noch nicht — lieber mögen Sie, wenn das, was ich sagte, jene Werke wieder in Ihr Gedächtnis lebhaft zurückgerufen hat, Ihr eigenes richtiges Gefühl befragen und, haben Sie entschieden, so bin ich dann immer noch der Geist, der verneint, wo ich nicht ja sagen kann. Doch darüber, daß Sie sich zum Besitz einer Statue entschlossen haben, mag ich meine Freude Ihnen lebhaft zu erkennen geben. Selig ist, der nicht das Geld ansieht, wenn er mehr als Geld dafür haben kann. Gott überhäufe und überschütte Sie mit Reichtümern, so lange Sie den Sinn haben reich zu sein. NB. Der Scheibenwerfer wird jetzt schon einmal in Marmor ausgeführt (Schadows Leute konnten mir nicht sagen, ob er bestellt sei, den Meister selbst mag ich nicht fragen). Da könnte man das Werk um so richtiger beurteilen, denn ein etwas anderes Ansehen, obwohl im Durchschnitt ein besseres, bekommt es gewöhnlich in der Ausführung. Doch aber möchten Sie sich nicht für diesen Marmor entscheiden, denn ich habe gesehen, daß der eine erhobene Arm nicht aus einem Stück mit dem übrigen Körper gearbeitet, sondern eingelassen wird.

„Für Ihre Neuigkeiten danke ich Ihnen sehr, besonders für die Anzeige von der glücklichen Entbindung meiner Schwester. Hätten Sie mir nicht dies geschrieben, so wäre ich in allerhöchster Sorge; denn von den Meinigen selbst habe ich schon seit undenklicher Zeit keine Zeile erhalten. Ob ein Brief verloren

gegangen ist? mein Vater läßt mich doch sonst nicht in solcher Unruhe.

„Die Neuigkeiten, die ich von Rom aus zu berichten habe, sind nicht die angenehmsten. Der Sommer hat bei seinem Abschied rasch und streng seine Zinsen gefordert. Es sind mehrere unserer Bekannten auf das Krankenlager geworfen worden; einige lagen gefährlich darnieder. Erhard ist am leichtesten weggekommen und Philipp Veit, Senff hat mehr ausgestanden, noch mehr Dieterich, mit dem stand es gefährlich; Fräulein Elise Reden war auch gefährlich krank, jetzt geht es besser. Adorni ist wahrscheinlich tot, aufkommen wird er wenigstens nicht. Kölle sagte mir's zuerst und gab mir den Auftrag (natürlich halb scherzhaft) Ihnen dies zu schreiben und Sie aufzufordern um die Stelle eines sächsischen Gesandten anzuhalten. Vorgestern war Bruti hier, er hat vorige Mittwoch einen Brief an Sie abgeschickt. Ich soll Ihnen von ihm sagen, daß, wenn Sie an Einsiedel schreiben, Sie seiner bestens gedenken möchten. Fast scheint es, als mache er sich Rechnung darauf, Adornis Nachfolger zu werden. Vogel reist zwar bald nach Dresden, thut aber, als käme er bald, d. h. in anderthalb Jahr nach Rom zurück. Overbeck kommt in diesen Tagen aus Florenz zurück. Thorwaldsen wird Ende Oktober gewiß erwartet, er mag jetzt in Warschau sein, wo er wegen einer Statue von Bronze des Fürsten Poniatowski zu thun hat. Von Ampach haben wir nicht die mindeste Nachricht, vielweniger daß ich die schon vor seiner Abreise versprochene, dann aber für den September zugesagte Bezahlung einer Hälfte wenigstens für die Verkündigung erhalten hätte. Wir können nicht umhin manchmal daran zu denken, daß Ampach seine mit den deutschen Künstlern zu Rom eingegangenen Verbindlichkeiten reuen. Das wäre eine verfluchte Geschichte. Ich für mein Teil machte mir nichts draus, aber für andere

wäre es schlimm. Was die Verkündigung anlangt, so glaube ich das Meinige gethan zu haben, das Bild ist beinahe übermalt und ich gedenke, obwohl ich sehr ermüdet bin, mich daran zu halten, bis es geendigt ist. Zwischen der Untermalung und Übermalung habe ich ein kleines Bild mit ohngefähr zwölf Figuren, wovon die meisten nur halb sind, sorgfältig untermalt, um mir für den Winter einen Verdienst vorzubereiten. Zu meinem Studium habe ich eine Bathseba entworfen, halbe Figur. Ich möchte nämlich, ehe ich an Ihr großes Bild gehe, etwas nach der Natur malen. Sie werden begreifen, daß neben diesen Arbeiten nicht viel anders getrieben werden konnte, doch habe ich einige Akte gezeichnet, die Ihnen Vergnügen machen würden, weil sie besonders von der Art sind, wie man sie zu zeichnen in Deutschland nicht leicht Gelegenheit hat. Wäre ich nur jetzt mit jenem Bild nicht so gedrängt, es wäre gerade jetzt Gelegenheit nach der Natur zu zeichnen, die nur zu bald dahin sein und vielleicht nicht wieder kommen kann.

„Meine teuern Genossen sind gesund und sehr fleißig gewesen. Friedrich hat einen Jungen (der ihm dann ein Paar Hosen gestohlen hat) nach der Natur gemalt und einen Jäger draus gemacht, einen Adam und Eva, die den Verlust des Paradieses betrauern, dem Ende nahe gebracht. Er hat den Gegenstand besonders darum gewählt, um das Nackte zu studieren. Rehbeniz hat neben seinem großen Bilde ein weibliches Porträt gemalt, das mir gelungen scheint. Eintracht, Liebe und Friede, die von Anfang auf dem Kapitol herrschten, sind diesen ganzen Sommer über auf keine Weise gestört worden. Wie sehr unsere Kunst dabei gewonnen hat, können Sie einigermaßen aus den Verzeichnissen der entstandenen und geförderten Arbeiten schließen. Ja mein Teuerster, ich habe von neuem die Erfahrung gemacht, daß wenigstens meine Kunst in häuslicher Ruhe bei weitem am besten gedeiht. Welch eine fröhliche

Aussicht haben Sie mir daher eröffnet, da Sie mir unter Ihrem Schutz einen stillen Zufluchtsort gewähren wollen! Der Himmel gebe nur allen frohen Hoffnungen eine ungetrübte Erfüllung.

In alle Ewigkeit der Ihre.

„Adorni ist wirklich tot, leider ist auch Gmelin gestorben. Aus Basel habe ich keinen Brief von Ihnen erhalten."

---

## 5. An Quandt.

„Rom, den 26. Januar 1821.

„Teurer Freund!

„. . . Auf die Stiftung, welche Sie machten in Hinsicht des Gewandes, die unserer Akademie so große Vorteile bot, folgten schon einige andere. Es wurde nämlich bei einer Auktion die große Houdonsche Anatomie für die Akademie erstanden; zweitens ist jetzt eine Künstlerbibliothek gestiftet worden, die schon ganz treffliche, zum Teil sehr kostbare Werke enthält, weil durch eine kluge Einrichtung die Erhaltung geschenkter Werke versichert wird. Die Anatomie haben wir eigentlich Passavant zu danken, unserm dermaligen Direktor, welcher überhaupt das nützlichste und unentbehrlichste Mitglied der jüngern deutschen Kunstgenossenschaft ist. Seiner Thätigkeit verdanken wir es auch, daß die Organisation der Bibliothek so bald zustande kam, und in vielen andern Fällen hat er Zeit und Vorteil hintangesetzt, sich seinen Landsleuten nützlich und hilfreich zu erweisen. . .

„Neuigkeiten weiß ich nicht viel. Rumohr ist hier und diesmal sehr wohl gelaunt und zufrieden mit Rom. Er läßt Sie auch grüßen. Verlangte er nicht von seinen Freunden, daß

sie ganze Tage bei ihm zubrächten, und nähme er's nicht übel, wenn man es unterläßt, so wäre seine Gegenwart recht erfreulich, denn er ist sonst unaussprechlich gut und gewiß ein bedeutender und seltner Mann. Glücklicherweise nehmen ihn viele Landsleute (Holsteiner) und die beiden Kronprinzen*) sehr in Beschlag. Dem Prinzen von Bayern ist ein großer Unfall begegnet. Am 22. Januar nachmittags fuhr er allein nach Ponte Molle, ließ den Wagen da halten und ging dann zu Fuß, selbst ohne Diener, nach dem alten Turm jenseits der Tiber, rechts von Ponte Molle, aqua cetosa gegenüber. Dort setzt er sich auf ein Hügelchen, liest und überläßt sich ganz seinen Gedanken. Auf einmal stürzt ein Ochs an ihm vorbei, der von einem Campagnen-Reiter gehetzt wird. Mit der Stirn faßt er des Prinzen linke Schulter, das Horn kam glücklicherweise zwischen Schulter und Kopf, doch berührte es letzteren noch, obwohl gelinde. Der Kopf des Oberarms ward aber ganz aus seiner Lage geschlagen, gegen eine Hand breit unter seine Pfanne. Nun war der arme Mann in der traurigsten Lage, ganz allein mit den wütendsten Schmerzen, die ihn einer Ohnmacht nahe brachten. Dennoch schleppte er sich zu Fuße eine Strecke fort, bis er einen Reiter findet, welchen er nach seinem Wagen schicken kann. Dieser kommt bei dem Wagen an und sagt: Andate presto colla carrozza, vostro padrone sta moribondo (sterbend). So wurde der Prinz nachhause gebracht. Sein Doktor Ringseis brachte den Arm wieder in seine rechte Lage, wozu große Gewalt nötig war (vier Menschen mußten ziehen, um den Arm aus der falschen Lage auszuziehen). Gleich nach der Operation verloren sich die großen Schmerzen, so daß der Prinz, der seinen Doktor sehr liebt, ihn mit dem

*) Der Kronprinz von Bayern und der Prinz Christian Friedrich von Dänemark.

rechten Arm umschlang, ihn herzte und küßte. Der Prinz befindet sich unter so traurigen Umständen noch so gut, als es möglich ist. Er hat kein Wundfieber gehabt und sonst keine Beschwerde, daß eine baldige und vollkommene Genesung zu hoffen ist*).

„Senff ist fast ganz wieder hergestellt. Mit dem armen Erhard geht es noch wenig besser. (Ich setzte voraus, daß Sie durch den Brief an meinen Vater von dessen Krankheit unterrichtet sind.) Sonst ist alles gottlob gesund. Von unsern Arbeiten habe ich auch in des Vaters Brief hinlänglich Erwähnung gethan. Overbeck ist bis auf ein Bild mit seiner Decke fertig, Veit schon sehr vorgerückt. Eggers fängt jetzt sein großes Bild, Christus bei Martha und Maria, an. Passavant hat eine recht schöne Charitas ausgeführt.

„Nun komme ich noch mit einer Bitte. Bunsen, der sich jetzt sehr ernstlich mit der Verbesserung des Kirchengesanges, Text und Melodie betreffend, beschäftigt, hat in Vereinigung mit Kocher ein neuerlich in Leipzig herausgekommenes Choralbuch verschrieben. Er läßt Sie nun durch mich ergebenst ersuchen, an Härtel das zu zahlen, was die verschriebene Ware kosten wird. Er wird dann dieselbe Summe mir einhändigen, da ich ohnedies Geld von Ihnen in Händen habe. Und noch eins. Rumohr ist aufgefordert worden, dem vierten Teil von Fiorillos Kunstgeschichte, welcher eine Schmähschrift der deutschen Kunst genannt werden kann, durch eine Schrift zu begegnen. Hier kann er diesen vierten Teil nicht erlangen; wollten Sie gefälligst diesen kaufen und ihn an Härtel übergeben, welcher für die Spedition sorgen wird? Am besten würde es

*) Ein Bericht von Ringseis über die Verunglückung des Prinzen befindet sich in den „historisch-politischen Blättern" Bd. 80 (1877) S. 180 ff. und in seinen „Erinnerungen" Bd. 2, S. 67 ff.

dann wohl sein, den Betrag der sämtlichen Auslagen in französischen hier gangbaren Luigi zu berechnen, damit die Auszahlung hier keine weitläuftige Rechnung nötig macht. Der Gedanke, daß Ihre Bemühungen dem allgemeinen Besten gewidmet sein sollen, möge sie Ihnen erleichtern*).

„Wir haben jetzt herrliche Tage, ich bin sehr glücklich, gesund und heiter. Überhaupt kann ich von mir sagen, daß ich seit langer Zeit eine männliche Haltung behauptet habe, daß nichts mir meine Heiterkeit hat rauben können. Daß ich es zum Teil gerade dem verdanke, was Sie bisweilen als den Grund meiner Kopfhängerei ansahen, kann ich Sie versichern. Und daß ich wirklich so froh bin, wie ich mich beschreibe, können Sie daraus abnehmen, wenn ich Ihnen sage, daß es mir sehr oft begegnet, daß ein Freund oder Bekannter mir mit den Worten entgegentritt: Nun, immer heiter bist Du, und immer freundlich. Ja, wenn man die Welt genießen will, da muß man sie erst überwinden, der Kampf macht freilich trübe Stunden, aber läßt man sich von ihr regieren, hat man auch eben nicht viel gute, und kämpft man glücklich gegen Eitelkeit und Sinnenlust, o dann ist man für immer geborgen. Fühlt man sich erst recht in Gottes Hand, glaubt man aus Herzensgrunde, daß alles, was uns widerfährt, auch gegenwärtiges Unheil zu unserm ewigen Heil, das er uns durch seinen Sohn Jesum Christum hat bereiten lassen, uns führen soll, wie sollte man dann nicht fröhlich und gutes Mutes sein? Meine Arbeiten gehen mir auch viel besser vonstatten als sonst, es ist mir eine viel gleichere Thätigkeit möglich. Ich studiere auch jetzt gehörig, fehle selten in der Akademie. Die Gegenstände des Alten Testaments sind mir

*) Ein ausführlicher Aufsatz von Rumohr über den vierten Band von Fiorillos „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland" erschien im „Kunstblatt" 1821 Nr. 51 ff.

jetzt recht aufgegangen, veranlaßt durch eine Darstellung aus dem Leben Jakobs, und zwar wie er die Rahel am Brunnen sieht, sie herzt und küßt. Ich werde dadurch auf eine größere Art in der Darstellung geführt. Die Tapeten Raphaels und die Antiken werden mir immer lieber. Kann ich mir zwischen meinen notwendigen Arbeiten einen Zwischenraum erkämpfen, so möcht' ich wohl ein 14 Tage im Vatikan nach den Antiken zeichnen.

„Nun genug für heute, hätte ich noch acht Tage mit der Versendung dieses Briefs warten wollen, sollte er wohl länger ausgefallen sein. Tausend Grüße an alle Freunde. Ein Wort. Haben Sie die Beantwortung Ihrer beiden letzten Briefe aus Paris in Weimar gefunden? Ich schickte einen Brief dahin, poste restante. Am 4. November ging er von hier ab*). Auf Wiedersehen, teurer Freund."

---

## 6. An Quandt.

„Rom, den 16. November 1821.

„Geliebter Freund!

„Wie sehr mich Ihr letzter Brief erfreute, kann ich nicht aussprechen, ja der heitere Ton, den er in mein Herz gegossen, klingt noch in demselben fort und stimmt die mißtönenden Saiten meiner Seele zum frohen Accord. Daß insbesondre die Bestätigung einer Nachricht, die schon früher mir mitgeteilt worden, der Hauptgrund meiner Freude ist, versteht sich von selbst, doch mag ich jetzt Ihren Brief nicht zerstücken und zerlegen, ich schmelze die verschiedenen Teile seines Inhalts zu einem Gehalt zusammen und sage: daß er mich sehr glücklich machte.

*) Dieser Brief ist nicht erhalten.

„Wenige Tage nach dem Abgange Ihres Briefes müssen Sie einen von mir erhalten haben*), worin die Fragen über einige Werke, die Sie in Ihrem vorletzten Schreiben an mich gethan haben, beantwortet sind. Die Ursache, warum er nicht um vierzehn Tage früher eingetroffen ist, giebt er selbst an, indem er Ihnen sagt, daß ein zweiwöchentlicher Aufenthalt in Olevano mich zwang, die Antwort zu verschieben. Was ich in eben diesem Brief über die beiden Werke schrieb, müßte ich geradezu wiederholen, wenn ich von neuem über diese Sachen sprechen wollte; doch kann ich noch einiges, wenigstens Overbecks Albaneserin**) betreffend, hinzufügen, denn ich habe diese schöne Arbeit nun gesehen. Das Bild ist nicht sehr groß, dennoch ist das Mädchen in ganzer Figur wenig unter Lebensgröße gemalt. Sie ist ganz treu, wie sie leibt und lebt, gemalt. Mit ihrer Gestalt war nichts anzufangen, denn die ist ganz unansehnlich; doch fürchtete Overbeck aus dem Charakter zu fallen, wenn er sich hierin Änderungen erlaubte, er wählte daher eine Geberde, bei welcher die kleine Person in ihrer eigensten Eigentümlichkeit doch sehr anmutig erscheint. Er malte sie nämlich, als ob sie von der Feldarbeit ausruhe; lieblich zusammengeduckt sitzt sie unter einem Feigenbaum, stützt mit der rechten Hand das Gesicht, die linke liegt auf dem Schoß. Hinter einem nahen Kornfeld zieht sich die römische Campagne nach dem Meere zu, welches mit einigen fernen Gebirgen den Horizont schließt. Dieser Hintergrund giebt vollkommen den Eindruck, den die Aussicht von Albano nach dem Meere zu auf uns macht. Trotz der Mangelhaftigkeit dieser Beschreibung werden Sie, bei Ihrer lebhaften Einbildungskraft, von der Lieblichkeit des Bildes sich

*) Nicht vorhanden.

**) Bild der Vittoria Cardoni, der berühmten schönen Winzerin von Albano.

leicht einen Begriff machen, so daß es keiner weitern Beteurungen bedarf. Der Wahrheit zulieb muß ich aber auch dessen gedenken, was mir an dem Bilde nicht lieb ist. Das Gesicht ist nämlich durch die stützende Hand auf der rechten Seite ungünstig umrissen, die Nase zu groß, so daß die glänzende Schönheit des Kopfes nicht ganz befriedigend gegeben ist.

„Welche Freude die günstige Aufnahme und Beurteilung meiner Verkündigung mir gemacht hat, berühre ich nicht besonders, da ich schon von dem Gesamtinhalt Ihres Briefes sagte, wie glücklich er mich machte. Doch sollen einzelne Bemerkungen hier Erwähnung, und Anfragen ihre Beantwortung finden. Die Einteilung der ganzen Begebenheit (nämlich der Verkündigung) in vier Abschnitte und die aus der Unzulänglichkeit einer teilweisen Darstellung gezogene Notwendigkeit einer Gesamtdarstellung, eines poetischen Zusammenfassens des ganzen Stoffs kann ich mir sehr gern gefallen lassen, da diese Ansicht meine Meinung unterstützt und zugunsten meines Bildes spricht. Die Bemerkung, daß mein Engel, ‚der zu sehr einen besondern Augenblick in der ganzen Reihe der Momente bezeichnet', besser nach dem Beispiele der Alten wäre knieend vorgestellt gewesen, lasse ich mir zwar nicht gern gefallen, aber doch gefallen, obwohl ungern. Ich glaube, Sie haben recht. Die vorgefundene Ähnlichkeit zwischen meiner Arbeit und Werken des Roger van Brügge möchte ich erwiesen wissen. Ich habe von dem Manne nie etwas gesehen, nicht einmal sein Name war mir im Gedächtnis. Was endlich den Auftrag von Speck*) anlangt, so erkläre ich mich gern bereit ihn zu übernehmen, obwohl der Gegenstand zu einer abgesonderten Darstellung gleich anfangs bei mir, und auf Anfrage bei andern, auch bei diesen Widerspruch gefunden hat. Ich konnte mir selbst nicht sagen,

*) Speck wünschte das Bild einer Maria.

was ich Gewichtiges gegen den Gegenstand einwenden könnte, auch andere konnten keinen triftigen Grund zur Verwerfung desselben aufbringen, bis Eggers, wie mir scheint, das Rechte traf. Er sagte nämlich: daß es nicht recht sei, aus dem Leben einer Person, dessen Beschreibung viele strengbezeichnete, uns unendlich teure, nahe liegende Momente enthalte, einen unbestimmten, zwischeninnen liegenden Moment zu einer abgesonderten Darstellung zu erwählen. Bei einer cyklischen Darstellung sei dies etwas anders, denn da sei dem Gipfel der Begebenheit sein Recht widerfahren, könne daher eher als einzelnes Glied einer Kette ein Nebenpunkt zugelassen werden. Trotz dieses, wie mir scheint, begründeten Einwands (weil mir der Gegenstand klar geworden und ein flüchtiger Entwurf ziemlich gelungen ist) werde ich aber, wie schon oben gesagt ist, die Arbeit übernehmen. Ob Speck das Bild dann wieder verkauft oder nicht, gilt mir ganz gleich; mit seinem Eigentum kann jeder thun, was er will. Die Anfrage, ob Eggers den Kopf für Speck schon angefangen hat, hat dieser selbst in einem ohnlängst an Sie abgeschickten Brief beantwortet.

„Wunderbar muß ich es fast finden, daß Sie gegen das Ende Ihres Briefes mir noch einmal die Erwägung meines Entschlusses, Rom zu verlassen, recht ans Herz legen; ich mag gern eine Ahndung dessen darin erkennen, was ich Ihnen jetzt sagen werde. Ein Ereignis hat alle Pläne für meine nächste Zukunft über den Haufen geworfen. Nämlich der italienische Maler, der vor ohngefähr einem Jahre hartnäckig auf der Ausführung des Arioſt bestand, ist Anfang dieser Woche plötzlich gestorben. Die ganze Unternehmung des Marchese steht nun wieder so, daß der Einheit und dem vollen Werte derselben nur meine Weigerung im Wege stünde. Wie ich mich unter diesen Umständen verhalten habe, werden Sie schon erraten haben: ich bleibe hier und male den Arioſt. Ich bin meines

Entschlusses durchaus froh, so viele schöne Aussichten und Hoffnungen für die nächste Zukunft auch fallen mußten. Zum erstenmale habe ich bei der Sache die Zuversicht, daß sie von mir durchgeführt und gelingen werde. Sie werden sich in diese neue Wendung der Dinge gern, mein Vater bald finden, Ottilie und Ihre Frau aber schwer. Bei beiden werden Sie mit Erfolg ein gutes Wort für mich einlegen können.

„Obwohl es nun in Hinsicht meines Aufenthaltes beim alten bleibt, so soll doch in vielen andern Stücken ein neues Leben für mich beginnen. Eine solche Masse von Arbeit, die auf mir ruht, nötigt mich mein künstlerisches Treiben auszudehnen. Für die große Arbeit, für den Arioſt, werde ich an Friedrich (nach seiner mir bereits gethanen Erklärung) einen willigen und fleißigen Gehilfen finden. Sein Geschick für die Frescomalerei hat er schon in mehreren sehr glücklichen Versuchen an den Tag gelegt. Doch werde ich mir auch an andern Arbeiten helfen lassen. Durch mehrjährige Erfahrung und Übung bin ich in der Anordnung eines Bildes (dessen Gegenstand mir einmal recht lebendig geworden ist), in der Verteilung der Farben, der Schatten und des Lichts, meiner Sache ziemlich gewiß geworden, so daß ich die Untermalung sehr gut einem andern überlassen kann. Ich hoffe sogar für den Wert der Arbeiten aus dieser Einrichtung Vorteil zu ziehen, indem ich ein gehörig vorbereitetes Bild mit dem Andrang der ersten Frische und Luſt werde beendigen können; nicht zu gedenken des Nutzens, den man davon hat, seine eigene Arbeit wie die eines andern mit frischem unbefangenem Auge zu übersehen. Um mich aber nicht als Meister hinzustellen, werde ich fürs erste meine Arbeiten unter Overbecks Augen betreiben lassen, welcher einige Gehilfen an sich zu ziehen gedenkt. Wahrscheinlich werden in kurzem Friedrich Olivier und Rehbeniz bei ihm und für ihn arbeiten. Fürs erste wird diese neue Einrichtung

mir keinen pekuniären Vorteil bringen, im Gegenteil wird wohl manche Auslage gemacht werden müssen, die erst mit der Zeit zurückerstattet wird; die Mietung eines Studiums für meine großen Cartone, bessere Versorgung meines jetzigen (z. B. mit einem Ofen) wird noch die geringste Ausgabe erheischen; indessen bin ich hinlänglich gedeckt, wenn Sie mir auch bei dieser veränderten Lage der Sachen den freien Gebrauch des für die Reise mir zugestandenen Geldes erlauben. Wie Sie freilich dazu kommen, vor dem Riß zu stehen, kann ich nicht sagen; da muß Ihre Großmut und Ihre Liebe sprechen. Ich kann vor der Hand nichts anderes thun, als Gott bitten, daß er Ihnen reichlich ersetze, was er durch mich Ihnen abzieht, daß ich meinen Arbeiten mit Fleiß obliege und endlich vor einer leichtsinnigen Verwendung des Geldes mich hüte. Daß ich erstes täglich thue, weiß ich gewiß, wie es mit dem zweiten steht, müßte ein Blick in meine Bottega entscheiden, bei dem dritten endlich, wo es zu hapern scheint, da ich in der That mehr ausgebe, als Sie begreifen werden, kann ich doch versichern, und vor Gott am freudigsten, daß mir Leichtsinn, Eitelkeit oder schwächliche Gutmütigkeit keinen Bajocco kosten. Es steht denn in der That auch mit meinen Finanzen trefflich, wenn ich, wie gesagt, mich an den Schluß Ihres Briefes, der mir den Gebrauch des vorgeschossenen Geldes erlaubt, halten darf. Denn ich habe außerdem von dem größtenteils schon übermalten Bild für Ampach mehr noch als die Hälfte, für ein kleines ebenfalls schon gefördertes Bildchen Jakob und Rahel ebenfalls die Hälfte einzufordern; ein klein Bildchen, das schnell geendigt sein kann, den Zinsgroschen vorstellend, gehört noch ganz mein und hat keine Bestimmung; das Bild für Speck wird schnell entstehen. Für die Frescomalerei erhalte ich 1500 Scudi. Giebt Gott seinen Segen zu unserm Thun, so kommen wieder bessere Zeiten für die römisch-deutsche Kunstwelt. Ich fühle mich auf

einmal dem alten Kunstwesen um vieles näher, mich dünkt, wenn es vorwärts gehen soll mit der Kunst, so muß es so werden, wie wir's jetzt einzurichten hoffen. Gott behüte uns nur vor gar zu vielen Ankömmlingen, d. h. Ankömmlingen von solchem Schlage, wie letzt ein starker Schub gekommen ist: Leute von geringem Talent und doch von der Meinung erfüllt, die Professoren, deren Gesinnung im ganzen verjährt und verholzt ist, hätten ihnen nichts zu korrigieren. Daß doch so oft Leute von wenig Geist es mit ihrem bischen Witz zu zwingen meinen und darum ein solides Studium verschmähen! Ein Heinrich Heß hingegen und Begas, die wir beide diesen Winter noch zu erwarten haben, können uns nicht anders als höchst erwünscht sein, da sie gewiß neuen Geist und neues Leben in der hiesigen Welt verbreiten werden.

„Der Reichtum des Stoffes zu diesem Brief nötigt mich das, was ich Ihnen noch mitzuteilen habe, ins kurze zu fassen. Am 25. Oktober ist Götzlof mit seinen Gefährten glücklich hier angekommen. Er unterscheidet sich sehr von den Übrigen und gefällt mir erstaunlich. Ohne noch irgend etwas von seiner Arbeit gesehen zu haben, flößt mir schon sein ganzes Wesen Vertrauen zu seiner Geschicklichkeit ein. Ein anderer Neuankömmling, auch ein Sachse, namens Krüger macht mir große Freude. Wie ich höre, haben Sie schon auf seine Madonna del cardellino pränumeriert. Ich kann Ihnen die Unternehmung sehr empfehlen, denn ich habe die von ihm selbst gefertigte Zeichnung zum Stich gesehen, die mir ganz vortrefflich scheint. Haben Sie Gelegenheit, ihm Subskribenten zu verschaffen, so können Sie überzeugt sein, ein gutes Werk zu thun. Der Preis für einen Abdruck ist auf einen Napoleonsdor festgesetzt. In den letzten Tagen des Oktobers sind auch Fräulein Seidler und Schinz wieder in Rom angekommen. Erstere erwartet Nachricht von Ihnen über die

gesendeten Miniaturen. Anfang dieser Woche ist auch die Judith, Senffs Kopie und die kleine Christine für Hillig eingepackt worden und bereits dem Spediteur übergeben. Ich wußte die Zeit, in welcher gepackt wurde, nicht genau, bin deshalb nicht dabei gewesen; doch kann ich nicht zweifeln, daß das Packen, da es unter Veits Augen geschehen ist, mit größter Sorgfalt betrieben worden. Die Akademie hat zur gehörigen Zeit (Anfang November) wieder angefangen. Ich nehme mit Eifer wieder daran teil. Meine Akte zeichne ich diesmal (nachdem mit Bleistift der Umriß gemacht ist) mit der Feder. Mir ist die Feder ein viel lieberes Instrument als das Blei. Unter die neusten Werke, die hier von Deutschen gefertigt wurden, gehört auch ein großes Bild von den Riepenhausen*). Es stellt die heilige Elisabeth vor, welche trotz dem Verbote ihres Gemahls den Armen Erquickungen zuträgt, von diesem aber auf der That ertappt und nur durch ein Wunder (durch die Verwandlung der Lebensmittel in Rosen) von großer Schmach befreit wird. Das Bild ist gewiß untadelhaft angeordnet, die Figuren gut gestellt, die Charaktere zum Teil gut angedeutet. Auch ist die Haltung und Harmonie des Bildes zu loben, denn bei großer Farbenpracht wird doch das Auge nirgends beleidigt, auch von der größten Ferne gesehen muß sich alles deutlich erkennen lassen, und die Gestalten sich sondern. Doch ist in andern Stücken eben die Ausführung sehr gemein. Die Elisabeth ist ganz verfehlt. Der Herzog ist ein Bursch, ein großer Teil der andern Köpfe wie nach Schablonen gemacht.

„Hier ist das Ende. Behalten Sie mich lieb. Gott segne und behüte Sie. Herzliche Grüße von Freunden und Bekannten.

Ihr getreuer Freund."

*) So lang als beide Gebrüder Riepenhausen am Leben waren, gingen aus ihrer Werkstatt nur Bilder hervor, welche als gemeinschaftliche Werke beider bezeichnet waren.

„Den 17. November.

„Gestern Abend ist Heinrich Heß hier angekommen, ich habe ihn bereits gesehen und gesprochen. Er gefällt mir sehr. Es wird wieder gut in Rom werden, kommen Sie nur auch bald wieder. Redens sind von Neapel wieder zurückgekommen."

---

## 7. An Quandt.

„Geliebter Freund!

„Das alte Jahr, eifersüchtig auf die jüngere Schwester, die nun des Regimentes sich bemächtigen sollte, wollte sich bei dem unvermeidlichen Abschied doch noch durch einen besondern Liebesdienst meines Dankes und Andenkens versichern; deshalb brachte es mir, als schon die Schwester vor der Thüre war, noch Ihren lieben, mir unendlich teuern Brief. Das neue Jahr, welches Ihnen meine Antwort bringt, möge sich schon so freundlich und gütig gegen Sie erwiesen haben, Ihnen so viel Liebes und Dankenswertes gebracht, daß es durch diese Botschaft immerhin wenig Dank ernten möge.

„Die Äußerungen in Ihrem Briefe, die mich zu Bemerkungen veranlassen, sollen fürs erste den Gang meines Briefes bestimmen. Ich verweile zuerst bei einer Stelle Ihres lieben Briefes auf der ersten Seite, die also lautet: ‚Vielmehr verrät die Stimmung Ihres Briefes eine Bekümmernis, deren Grund Sie verschweigen; oder Sie fühlen sich von der Enge der Stadt bedrängt; auch könnte das trübe Herbstwetter auf Sie einwirken. Was es nun aber sein mag, Sie hätten es Ihrem teilnehmenden Freunde nicht vorenthalten sollen, der mit allen Kräften zu Rat, Trost und Beistand bereit ist.' Geliebter Freund, ich habe Sie ja immer als den Ratenden, Tröstenden

und Helfenden erfunden; wenn daher irgendeine äußere Not allein mich bedrängt und betrübt hätte, so hätte ich ja an niemand anderen mich eher als an Sie gewendet, im Vertrauen, daß er mir im Namen Gottes helfen werde. Doch war hier von keiner solchen äußeren abwendbaren Not die Rede. Es geht im Leben bergauf, bergab, wie auf der Reise. Bei mir vielleicht mehr wie bei anderen folgt unausbleiblich auf eine Zeit der Frische und Fröhlichkeit, des Hervorbringens und der Thätigkeit eine Zeit der Dürre und Traurigkeit. Die Brunnen vertrocknen, das Land liegt wüste bis zu einer Zeit, wo die Schleusen des Himmels sich wieder öffnen. Ich habe diesen Wechsel von Kindesbeinen an an mir erfahren müssen und jetzt eigentlich viel weniger daran zu leiden als sonst; wenigstens habe ich es dahin gebracht, daß ich das Übel eben als ein Übel, und nicht in trauriger Verblendung als den mir gerechten und natürlichen Zustand erkenne, wodurch schon unendlich viel gewonnen ist. Sodann habe ich auch so weit mich zu bemeistern gelernt, daß nur diejenigen, vor denen mein Herz offen liegt, meinen Unmut erkennen mögen. Am leichtesten kann ich mich aus so einer betrübten Zeit herausarbeiten, wenn ich jemanden, der mir lieb ist, in noch üblerer Lage sehe und ihm zureden und helfen kann. Noch schneller könnte ich vielleicht frei werden, wenn irgendjemand wäre, den ich ganz mein nennen könnte und der sich ein herzliches Geschäft daraus machte, mich zu heilen. Sollte ich aber noch äußere Veranlassungen angeben, welche mich nach meiner Zurückkunft aus Olevano so trübe stimmten, so müßte ich den großen Abstand meiner Lage in Olevano, wo ich wie im Lande Canaan lebte, von der, in welcher ich mich nachher in Rom befand, nennen, wo ich Friedrich noch auf dem Krankenlager, bei Bunsens noch alles durch die kaum überstandenen Leiden zerrüttet, endlich ein solches Wetter und solche Luft antraf, daß es mir unmöglich war, mich aller bösen Ein-

wirkungen zu erwehren. Doch wurde es bald besser, ich arbeitete mich durch zu einer ernstlichen Arbeit; ich fing an das Ampachsche Bild zu übermalen.

„Nach dieser Erklärung, geliebter Freund, wird es Ihnen erklärlich sein, wenn ich bei einem Übel, das nicht ganz von den äußern Umständen abhängt, sondern sich immer dann zeigt, wenn mit einer innern Dürre ungünstige äußere Umstände zusammentreffen, nur so viel verlauten lasse, als eine unverstellte Herzenssprache gerade verraten will. Auch werden Sie nicht mehr besorgt um mich sein, wenn über kurz oder lang meine Sprache wieder jenen betrübten Ton annehmen sollte, da Sie für gewiß annehmen können, daß auf den Regen wieder Sonnenschein, auf den Winter wieder ein Sommer folgt.

„Den Geburtstag Ihrer lieben Frau Bianca haben wir bei Eggers gefeiert. Nachdem wir die liebe Frau und Sie, den lieben Herrn, hoch haben leben lassen, konnten wir nicht umhin, des nächsten Geburtstages zu gedenken, der Ihrem Hause bevorsteht, und den Segen des Himmels für diesen Tag herbeizurufen.

„Sehr leid thut es mir, daß Eggers, unsern lieben Gönner Ampach betreffend, Ihnen so verkehrtes Zeug geschrieben hat. Ampach läßt es keineswegs an Geld fehlen, er hat schon zwei Wechsel, jeden auf 500 Scudi, nach Rom geschickt. Ich habe auch gegenwärtig noch ein paar hundert Scudi in Händen, von denen ich nehmen kann, sobald einer der Mitarbeiter eine gerechte Anforderung machen kann. Eggers gehört unter diejenigen, welche bereits eine Vorausbezahlung empfangen haben. Er hat hundert Scudi erhalten, kann also, wofern er nicht in der Arbeit verhältnismäßig vorrückt, nicht mehr verlangen. Mir thut es um der guten Sache willen unendlich leid, wenn Künstler selbst es den Kunstfreunden schwer machen, mit Lust und Freuden die lebende Kunst zu fördern. Was nun Specks Auftrag an

Eggers betrifft, so habe ich diesem bereits erklärt, daß der bärtige Kopf, auch der andere weibliche (weil er kolossal ist und eine Judith vorstellt) seinen Wünschen nicht gemäß sei, daß er dagegen gebeten sei, einen weiblichen Kopf in der Größe und ohngefähr im Charakter der heiligen Katharina zu malen. Ich habe übrigens die Judith noch nicht selbst gesehen (Eggers zeigt mir und, außer einigen wenigen, allen anderen nur ganz fertige Arbeiten), höre aber, daß sie sehr schön sei.

„Die Albaneserin zu malen, mag nun freilich große Schwierigkeiten haben, welche aber wahrlich nicht in der Art ihrer Schönheit liegen (denn sie ist die schönste Art von Schönheit, die mir noch vorgekommen; sie ist wie eine Blume anzusehen, die am stillsten Ort, von Wind und Wetter unberührt, aus der Erde gequollen ist), sondern darin zu suchen sind, daß sich's Redens sehr viel Geld haben kosten lassen, die Eltern des Mädchens dahin zu vermögen, ihre Tochter von niemand mehr malen zu lassen, weil mit Recht zu fürchten ist, daß das Mädchen, jetzt noch ganz rein und unverdorben, ihrem Verderbnis entgegen gehe, wenn jeder sich die Erlaubnis, sie zu malen, erkaufen kann. Und Redens würden sich die Schuld von dem Verderbnis des Mädchens zuschreiben, da sie die erste Veranlassung gegeben haben, alle Welt auf diese Schönheit aufmerksam zu machen. Auch ist es wahr, daß Overbeck ihr auf Anordnung des Prinzen von Bayern ein sehr ansehnliches Geschenk (ich glaube in zwölf Louisdors bestehend) dafür, daß sie ihm saß, gemacht hat. Den lieben Auftrag, den Sie mir geben, ganz nach Ihren Wünschen auszuführen, wird demnach nicht leicht möglich sein; doch werde ich es gewiß versuchen (dafür bürgt Ihnen meine Liebhaberei für schöne Mädchen), ob ich auf eine Weise, bei welcher ich mein Gewissen gegen Redens und gegen das Mädchen unverletzt erhalte, zum erwünschten Ziele gelangen kann. Ob in dem Fall, daß es nicht möglich

wäre, das Original wieder habhaft zu werden, es Ihnen geraten scheint, nach einer Zeichnung, die ich im vorigen Winter nach dem Mädchen machte, ein Bildchen zu versuchen, müssen Sie selbst entscheiden. Da bei der unendlich reinen Form des Gesichts eine frappante Ähnlichkeit kaum möglich wird (Thorwaldsen selbst sagte: ‚Wenn man noch so ein treues Porträt von ihr zustande brächte, so würde kein Mensch glauben, daß das Bildnis ein Porträt sei'), so fragt sich's, ob nicht nach einem einmal genommenen treuen Abriß die Einbildungskraft des Künstlers die Stelle des Originals vertreten kann.

„Ihr Brief veranlaßt mich nun, von einer Sache zu reden, die ich nicht ohne Herzklopfen berühren kann. Sie sagen: ‚Ich wünschte, daß Sie zu Ihrem eigenen Gebrauch diesen Kreditbrief häufiger benutzten, als bisher es geschehen ist, weil ich ihn nicht zu Auslagen für mich, sondern zu Ihrer eigenen Benutzung und Bedarf Ihnen gesendet habe.' Hieraus muß ich schließen, daß Sie der Meinung sind, es sei bis jetzt noch wenig auf jenen Kreditbrief entnommen. Leider muß ich hierin widersprechen. Ich sage Ihnen jetzt treulich, wie viel Geld ich gehoben habe. . . .

„Im Frühjahr zeichnete ich ein paar Wochen nach den Antiken im Vatikan, im Juni war ich einige Zeit auf dem Lateiner-Gebirge. Den übrigen Sommer hielt ich mich zwar in Rom auf, doch trieb ich mich so viel, als die Hitze erlaubte, im Freien herum, da ich keinen Sommer in Rom mehr erleben sollte. Ich zeichnete mir mehrere Ansichten mit Sorgfalt, daß sie mir nicht bloß zur Erinnerung, sondern auch zur Anwendung bei meinen Arbeiten dienen könnten. Endlich war ich gegen den Herbst ein paar Wochen in Olevano. Sie sehen also wohl, daß ich es keineswegs unterlassen habe, eine Anwendung von Ihrem Gelde zu machen, sobald ich dadurch in den Stand gesetzt werden konnte, Rom besser zu benutzen. . . .

„Es sind also bereits von den 1500 Gulden 1008 Gulden 2 Kreuzer entnommen. Sie würden vielleicht nicht begreifen, geliebter Freund, wie ich so viel Geld habe brauchen können, da Sie wissen, daß ich nicht spiele (außer ein paar Partieen Billard), fresse, saufe, h—, oder gern mit schönen Kleidern prange, wenn Sie sich nicht erstens selbst erinnerten, daß es in Rom gewaltig teuer ist, wenn ich nicht sagte, daß ich, obwohl ohne Kleidersucht, dennoch mich beinahe vollständig in Wäsche und Kleidern equipiert habe, und endlich gestünde, daß ich manchmal einem Freund in der Not beigestanden bin. Da Sie gleich erraten werden, wer dieser Freund ist, und ahnen müssen, was ich selber recht gut weiß, daß ich nämlich wenig Hoffnung habe, wenigstens bald das Geld zurückzuerhalten, so sehe ich mich hier veranlaßt (ja genötigt), meine Gesinnung inbezug auf diesen Fall auszusprechen und mich über mein Verhältnis zu Friedrich näher zu erklären.

„Wenn wir das Wesen dieser Welt einigermaßen durchschauen, wenn wir unsere wahre Würde erkennen, besonders aber wenn wir Christen sind, können wir unmöglich glauben, daß die Güter, die wir besitzen, uns nur gegeben sind, unser eigenes Behagen zu bedenken. Was müßten wir von Gott halten, wenn wir glauben müßten, mit Vornehmen und Geringen, mit Reichen und Armen, mit Gesunden und Kranken habe es keine andere Bewandtnis, als daß die Vornehmen sich ihrer Vornehmigkeit, die Reichen ihres Reichtums, die Gesunden ihrer Gesundheit zu freuen und daraus so viel zeitlichen Vorteil zu ziehen hätten, als nur immer möglich, die Geringen, Armen und Leidenden aber zusehen müßten, wie sie auch so lustig als möglich durchkämen? der Stand der Herren und der Diener sei nur darum eingesetzt, weil das gesellige Leben auf dieser Erde nun einmal ohne eine solche Einrichtung nicht bestehen könne? Das müssen wir aber nicht glauben, das glaubten

auch die Heiden nicht. Wir sehen doch wohl alles in einem geistigen Zusammenhang, wir sind stolz darauf, daß diese Erde zu schlecht für uns ist, wir fühlen einen höheren Wert in uns als einen, der durch Vornehmigkeit oder Reichtum bestimmt oder auch nur erhöht werden könnte. Wir wissen und erkennen, daß alles, was wir hier im Fleische thun, sich auf eine höhere Existenz bezieht, die sich rein, verklärt und vollkommen geistig gestalten soll, daß nur insofern dieses Leben mit seinen Gütern, Verhältnissen, Mühen und Plagen einen Wert und eine Bedeutung für uns hat, weil wir hier die irdene Form bilden sollen, die einst unsere ewige himmlische Gestalt bestimmen wird, weil es sich hier entscheidet, ob wir als unreine Schlacken hinweggeworfen oder als ein geläutert Gold in ewiger Pracht und Herrlichkeit glänzen sollen. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, erscheint uns nun alles, was uns begegnet, von der größten Bedeutung, und wir gewinnen, indem wir die unreine Liebe zu unserm Leben hinwegthun, eine höhere Liebe dafür und auch eine Andacht für jedes Ding der Welt, weil eine unzuberechnende Menge von Möglichkeiten sich an jeden Gegenstand, an jedes Ereignis knüpfen, die das bestimmen können, was wir ewig sein werden. Was wir also hier thun, das thun wir unserm ewigen Leben. Geben wir (aus Liebe), so geben wir Christo, kleiden wir die Nackten, besuchen die Gefangenen und Kranken, speisen die Hungrigen und tränken die Durstigen, so thun wir das Christo, der einst unser Richter sein wird. Er wird uns dann als die Seinen erkennen, nicht dieser einzelnen Handlungen an sich wegen, sondern weil sie Früchte sind der Liebe Gottes, in der wir wandeln und wirken. Wie sehr müssen wir also Gott danken, wenn er uns so stellt, daß wir aus freiem Willen und aus Liebe unserm Bruder dienen können mit dem, was doch einmal, wir mögen wollen oder nicht, dahinten gelassen werden muß! Daß es uns möglich

gemacht ist, aus freier Liebe, was wir haben, ja uns selbst wieder hinzugeben, ist ja das erhabenste Geschenk, das uns gegeben ist; ein Wesen, das einmal nicht Gott selbst sein kann, kann durch nichts anderes so hoch gestellt werden, als es durch dies ihm beigelegte Recht gestellt wird.

„Ich sagte dies alles nicht in der Meinung, es könnte Ihnen etwas davon neu sein, geliebter Freund, oder sich Ihrer Meinung entgegenstellen, sondern nur um zu zeigen, daß ich von dieser Ansicht durchdrungen bin; daß ich meinen Freunden helfe, wo ich kann, nicht weil meine schwächliche Natur dem Reiz zum Guten nicht widerstehen kann, weil mich Rührungen bestimmen, sondern weil ich weiß und erkenne, es soll so sein. Der Zug meiner Natur zur Gutmütigkeit und Freigebigkeit ist gar nicht so stark und entschieden, als Sie meinen mögen; vielleicht darum nicht, weil mir es bei denen, die mir nahe stehen, nicht leicht verborgen bleibt, wodurch sie einen übeln Stand in der Welt selbst verschuldet haben. Obwohl ich gern und neidlos das geistige und leibliche Eigentum anderer anerkenne, so ist mir's doch gemäß, zu halten, was mein ist, zu benutzen und zu vermehren nach Möglichkeit. Meine Eltern und Schwestern hatten daher volles Recht, meine Brüder, in denen sich Gutmütigkeit, Offenheit und Hingebung vordringend zeigte, mir vorzuziehen, mir, der ich nicht leicht einen so überfließenden Zustand an mir erfahre, daß ich darin irgend etwas Erkanntes vergesse oder übersehe. Anwandlungen, und wenn es auch gute wären, launenhafte Neigungen und Abneigungen, Enthusiasmus sind mir zuwider, ich mag die Dinge gerne sehen, wie sie sind. Wenn sich mir Anlässe und Mittel darbieten, meinen Freunden Dienste zu leisten, und die Sachen gerade so stehen, daß ich glauben muß, in diesem Fall ist dein Freund von Gott an dich gewiesen, daß du ihm helfest, so helfe ich, wie ich kann. Ich sehe dann solche Anlässe als erwünschte Gelegenheiten an,

eine trockene Rechtlichkeit in die Liebe Gottes zu tauchen, als gnädige Fügungen, die ich zum Heile meiner Seele benutzen soll.

„Obwohl das bisher Gesagte wohl nichts enthält, wogegen Sie sich erklären müßten, so fühle ich nur gar zu gut, daß bei einer vollständigen Darstellung meiner Handlungsweise sich manches zeigen würde, was einen gegründeten Einwurf zuließe. Wenn ich mit dem mir Erworbenen meinen Ansichten und Überzeugungen gemäß schaltete, so wär' es recht und gut, das thut ja ein jeder; wie verträgt sich's aber mit meiner Gewissenhaftigkeit (einer Eigenschaft, die meiner Natur durchaus gemäß ist), wenn ich mit dem, was mir von anderen mit einer Absicht anvertraut worden, die keinen willkürlichen Gebrauch verstattet, schalte als wär' es mein eigen? Geliebter Freund, hier ist der Punkt, wo ich mich nicht verteidigen kann, denn ich sehe wohl, daß es hier eigentlich seine Richtigkeit nicht hat. Sie hätten vollkommen recht, wenn Sie Ihre Beisteuer zurückzögen und mir sagten, ich solle dies als eine gnädige Fügung ansehen, auf daß ich zum Heile meiner Seele ernstliche Betrachtungen über richtige Verwaltung anstellte. Sagen Sie es, und meine Dankbarkeit gegen Sie wird darum um nichts schwächer werden, als sie jetzt ist; denn ich weiß, daß Sie unendlich gütig und großmütig gegen mich gewesen sind, und kann dies in keinem Falle vergessen oder übersehen. Was ich zu sagen habe, ist dies: ich hätte gern Ihrem Sinne ganz gemäß über das Anvertraute verfügt, wie ich aber keinen Ausweg sah, einer Verletzung Ihrer Vorschrift zu entgehen, einer Vorschrift, die Sie zwar nicht bestimmt ausgesprochen haben, die ich aber kenne und weiß — so übernahm ich's als eine Last von oben gegeben; denn es mag wohl oft nötig sein, das Gefühl einer im kleinen streng durchgeführten Pflichtbeachtung zu brechen, damit wir über demselben nicht unsere Pflichtverletzung im Verhältnis zu Gott vergessen. Ich kann Ihnen aber sagen, daß mich so eine

Last entsetzlich drückt, mich, der ich gern die Nase hoch und frei trage, daß ich daher von Herzen wünsche, es möchte bald unter uns Rechnung gemacht sein. Ich werde alles thun, was ich kann, um mit meinen Arbeiten wieder einzuholen, was ich von der anderen Seite voraus habe.

„Es bleibt mir aber noch übrig, mein Verhältnis zu Friedrich deutlich darzustellen, um Ihnen zu zeigen, daß es wirklich ein von Gott mir angewiesenes Verhältnis ist. Eigentlich ist es ein Teil meines Verhältnisses zu Ferdinand, den Sie kennen und lieben. Sie wissen, daß ich durch Ferdinand in eine Region eingeführt wurde, die mir vor der Bekanntschaft mit ihm noch sehr ferne lag, daß dieser das Werkzeug geworden, durch das ich nicht nur gehoben oder gefördert, sondern geradezu umgewandelt worden bin. Darin war Gottes Werk recht offenbar, um so mehr, als vielleicht Ferdinand selbst, wenigstens in dem Maße, in welchem es wirklich der Fall war, nicht gewahr wurde, wie ich bei ihm verändert worden. Denn er hat mich eigentlich nicht geändert, meine Gesinnungen, wo sie falsch oder schief waren, bekämpft, statt des Irrtums mir die Wahrheit gezeigt; denn sobald ich mit ihm zusammentraf, wußte ich (wenigstens im wesentlichen), was mir von nun an recht und wahr, schön und gut sei; an ihm erkannte ich es, ohne daß er mir es sagte. Daß ich in seinem Hause lebte, ganz aus meinen früheren Verhältnissen herausgerissen wurde, erleichterte das Werk unendlich. Friedrich wirkte, ohne daß er es wußte, insofern sehr auf mich, als er mir als ein Muster entgegentrat, dem ich nachzueifern hätte; ja mir kam es vor, als hätte er geradezu den Platz in der Welt eingenommen, der am besten für mich selbst passe. Diese Meinung beruhte nun freilich auf einem großen Irrtum, ich konnte sie aber nicht los werden, so viel ich auch an Friedrich Schwächen erkennen mochte, über die ich schon hinaus zu sein glauben konnte. So sehr sich nun mit

der Zeit alles wieder in hellem Lichte mir zeigte und gut und nichtgut, Andeutung und Vollendung sich unterschieden, so daß ich wohl sagen konnte, ich sei inbezug auf das Verhältnis mit diesen Freunden mündig geworden, so wurde doch das Band, das mich einmal mit ihnen verbunden hatte, um nichts schwächer, und bis auf den heutigen Tag lebe ich der lebendigen Überzeugung, daß, wenn Bündnisse zwischen Menschen über diese Erde hinausreichen, mein Bund mit Oliviers hinausreichen werde. Es fehlte auch nicht an Gelegenheit, deutlich zu bemerken, daß ein besonderer Segen auf unserm Verhältnis ruhe. Wie sehr die letzte Zeit meinem seligen Bruder Eduard durch die Aufnahme bei der Familie Olivier ist erleichtert und versüßt worden, wissen Sie selbst, der Sie einen Teil der Last auf sich nahmen. Mit Freuden führe ich es an, daß Friedrich, als er durch eine Schickung genötigt worden, Wien zu verlassen, in Rom gleich anfangs an mir eine Stütze fand. Daß Friedrich in Rom war und ist, wie vieles hat dies nicht wieder zu meinem Besten beigetragen! Ich fand einen liebevollen Pfleger in meiner Krankheit an ihm; nur durch ihn und Rehbeniz wird meine jetzt so glückliche Lage hier möglich; denn ich darf wohl nicht zweifeln, daß, wenn ich nicht hier auf dem Kapitol wohnte, wenn wir nicht so eingerichtet wären, wie wir es sind, ich mich schwerlich einer ununterbrochenen Gesundheit würde zu erfreuen haben. Daß wir drei hier zusammen sind, erleichtert (wenn auch nur im unwesentlichen) das Bestehen einer evangelischen Gemeine; Friedrich ist Organist, Rehbeniz zieht die Bälge und ich bin Vorsänger. Ich endige diesen Abschnitt meines Briefes mit der Bitte, daß Sie in diesen Erklärungen hauptsächlich den Wunsch erkennen mögen, mein Herz Ihnen zu zeigen, wie es ist, daß Sie es nicht verkennen mögen, wenn ich lieber meine Schuld möglichst groß zeige, als mich bemühe, etwas Geschehenes zu vertuschen; endlich mit der Bemerkung,

daß diese Angelegenheit als eine Angelegenheit des Herzens wohl groß ist, daß ich es aber nicht aufzugeben brauche, äußerlich alles aufs beste wieder herzustellen.

„Ihr Brief führt mich nun darauf, Ihnen meine Freude über die Billigung meines Entschlusses inbetreff der Malerei in der Villa Massimi zu erkennen zu geben. Sie würde noch größer sein, als sie ist, wenn ich nicht mit aller Gewißheit auf Ihre Zustimmung hätte rechnen können. Daß auch mein guter Vater sich bald in die neue Wendung meines Schicksals gefunden hat, wie Sie mir schon schrieben und wie ich selbst aus einem gestern mir zugekommenen Brief von ihm ersehe, erhöht meinen guten Mut zur Arbeit um vieles. Ihre Besorgnis, daß die Hilfe, welche ich bei meiner Arbeit in Anspruch zu nehmen gedachte, dem Werke nachteilig werden könnte, wird durch das hartnäckige Bestehen des Marchese darauf, daß ich alles allein male, von selbst gehoben. Übrigens kam mir es nie in den Sinn, was Zeichnung anbelangt, mich einem anderen anzuvertrauen, sondern nur was die Ausführung im Carton streng vorgezeichneter Gewänder, Rüstungen oder dergl. betraf, glaubte ich dem Werke unbeschadet einen Beistand zulassen zu können. Den guten Rat, bei meinen Arbeiten die Natur so viel als möglich zu benutzen, werde ich gewiß zu beachten nicht unterlassen; ich habe mir fest vorgenommen, womöglich auch die vorkommenden Pferde erst nach gemachten Studien aufzuzeichnen. Meine erste Arbeit wird jetzt sein, das Mittelstück im großen aufzuzeichnen; so Gott will, fange ich dann etwa Anfang März an al fresco zu malen. Einen ausführlichen Plan inbetreff der Wahl und Verteilung der Gegenstände, den Sie wünschen, werde ich später einmal mitteilen; ich wünschte in der That, daß, noch ehe viel geschrieben und gesprochen wird, ein ernstlicher Anfang in der Ausführung gemacht wäre.

„Für die litterarischen Anzeigen danke ich sehr, so leid mir's thut, daß Sie über den jetzt herrschenden Geist beunruhigt und betrübt sind. Heinrich Heß hat sich hier schon alles zu Freunden gemacht. Von seinen Arbeiten habe ich noch nichts anderes gesehen als einige aus München mitgebrachte Zeichnungen. Über Begas' Ankunft in Rom können wir noch nichts Gewisses erfahren, haben aber schon anderwärts Urteile über ihn und seine Kunst gehört, welche vollkommen mit dem übereintreffen, was Sie mir schreiben. Luise Seidler war sehr erfreut, daß ich ihr Ihre Zufriedenheit mit den gesendeten Miniaturen melden konnte. Götzlof wird nun erst anfangen etwas auszuführen, ich bin sehr begierig auf seine Arbeiten. Daß Ihnen von einer andern Seite Nachricht über Reinhold zugekommen ist, welche dem Berichte, den ich Ihnen über ihn abstattete, nicht entgegen ist, macht mir große Freude. Wenn es auf treue zarte Auffassung einer ausdrucksvollen Gegend ankommt, so wüßte ich keinen andern Landschafter hier, der mir so zu Dank arbeitete als er.

„Ich lege nun Ihren Brief beiseite, der mich bis jetzt leitete, und gebe Ihnen noch allerlei Nachrichten, von denen ich glauben kann, daß sie sich Ihrer Teilnahme erfreuen werden. Von dem Mietgeld für das große von Ihnen der Akademie geschenkte Gewand ist bereits ein neues Gewand, ein weiter Rock mit Ärmeln (nach Art des Unterkleides, das man Christo zu geben pflegt) angeschafft worden. Der Mantel ist noch in vollkommen gutem Stande. Amsler ist am heiligen Abend wieder frisch und gesund in Rom angekommen. Seine Madonna wird bald fertig werden. Rohdens Bild ist bis auf die Lasuren fertig, seine Arbeit erregt Erstaunen. Am heiligen Abend wurde mir vom Grafen Baudissin ein altes lateinisches Gebetbuch mit einigen schönen Miniaturen (ganz vortrefflich erhalten) verehrt. Schadow legt eben die letzte Hand an das

Thonmodell einer schönen Statue, die eine tanzende Bacchantin vorstellt. Wenn ich nicht irre, so gehört diese Figur zu dem Besten, was er je gemacht hat. Sie hat die Kinderschuhe schon völlig ausgezogen und zeigt ein weibliches Wesen in der schönsten Blüte. Der Kopf, obwohl von großer Schönheit, läßt doch die Bacchantin trefflich erkennen. Friedrich untermalt jetzt Overbeck ein Bildchen für Bezahlung. Overbeck ist sehr zufrieden mit der Arbeit und hofft durch solche Hilfe tüchtig vorwärts zu kommen. Rehbeniz wird nächstes Frühjahr nach Florenz reisen. Es ist ihm durch Vermittelung der Fräulein Seidler von einem Italiener der Auftrag geworden, in Gemeinschaft mit einigen andern Deutschen die Suite kleiner Bilder von Fiesole in der Galleria dei piccoli quadri für den Stich zu zeichnen. Sollten Sie von jemand wissen, der Umrisse von diesen Bildern zu haben wünschte, so würde wohl Rehbeniz gern auf einen Antrag eingehen. Da nicht alle Bilder von ihm gezeichnet werden und italienische Kupferstecher nicht glücklich sind, den Charakter dieser Malereien im Stiche zu geben, so müßten wohl Zeichnungen, unmittelbar nach den Originalen gemacht, ihre besondern Verdienste haben. Ich könnte sagen, daß ich mit meinem Bilde für Ampach dem Ende nahe wäre, wenn ich mich nicht entschlossen hätte, eine Gruppe, welche mir besser in den Sinn gekommen ist, wieder ganz herauszuschleifen und von neuem zu malen. Da vor dem Sommer keine Veränderung mit dem Bilde vorgenommen wird, so giebt es noch Bedenkzeit genug. Endlich wollte ich Sie noch fragen, ob ich von jetzt an meine Briefe nicht nach Dresden schicken soll und unter welcher Adresse. Noch nie gab ich mit größerer Sorge einen Brief an Sie auf die Post als diesmal. Gott erhalte mir Ihre Liebe."

„Rom, den 11. Januar 1822."

## 8. An Quandt.

„Rom, den 2. Februar 1822.

„Teurer Freund!

„Sie erhalten heute einen Brief von mir, dessen Veranlassung ich gern ungeschehen machen möchte. Ich habe Ihnen die traurige Nachricht zu geben, daß unser Freund und Landsmann Rudolf Schadow nach siebentägiger Krankheit gestorben ist. Sie wissen, daß er sehr schwächlich war, doch konnte man hoffen, daß er bei seiner einfachen und regelmäßigen Lebensweise noch lange leben werde. Aber der sonst so vorsichtige und bedächtige Mann vergißt einmal seine Ordnung, und der Tod hält ihn in seinen kalten Armen. Mittwoch vor acht Tagen (am 23. Januar) ging er auf den Ball bei Torlonia. Die kalten Marmorplatten des Fußbodens erkälteten unten seinen Körper, der oben durch unsinnige Heizung erhitzt war. Obwohl er sich nun hier eine heftige Erkältung zugezogen und sich gleich den Tag nachher übel befunden hatte, so begeht er dennoch die Unvorsichtigkeit, sein Pferd (das länger als gewöhnlich müssig gestanden war) noch am Abend des Donnerstages bei heftiger Tramontana auszureiten. Gleich in der Nacht darauf (als in der Nacht vom Donnerstag auf den Freitag) bekommt er heftigen Brustkrampf und dies Übel setzt ihm dermaßen zu, daß man die Krankheit gleich als höchst gefährlich erkannte. Die Schwächlichkeit des Körpers erlaubte nur halbe Maßregeln, man wagte nicht gleich zu starken Aderlässen zu schreiten. Freitag bis Dienstag soll sich die Krankheit ziemlich gleich geblieben sein; Mittwoch gesellt sich zu dem Asthma noch eine Brustentzündung; Donnerstag, am 31. Januar nachmittags um halb vier Uhr, endigt sein Leben. An demselben Tag vor elf Jahren kam er nach Rom; an demselben Tag, als gestern den 1. Februar,

wo er als Leiche aus seinem Hause getragen worden, war er vor elf Jahren in dies Haus eingezogen. Sein Leichenbegängnis war sehr feierlich, Geistlichkeit und Brüderschaften waren zahlreich versammelt. (Seit mehr als zwei Jahren war Schadow Katholik.) Obwohl es sonst in Rom nicht Sitte ist, daß Freunde und Bekannte dem Leichenzuge folgen, so war doch diesmal die Einrichtung getroffen worden, daß seine Landsleute ihm folgen konnten. Es wurde sogar die Bahre von Landsleuten getragen. Es waren ihrer sechzehn ausgewählt, von denen allemal vier zugleich trugen. Die vier ersten waren Overbeck, Veit, Mila und Lengerich, die andern vier Dieterich, Reinhold, Stadler und Gutensohn, die dritten Heinrich Heß, Rehbeniz, Olivier und ich, die vierten Schumacher, Schinz, Bäse und Bertini. Dann folgten wohl über hundert Deutsche (denen Niebuhr, Bartholdy, die Grafen Baudissin und mehrere edle Herren an der Spitze gingen) und einige Italiener. Die Kerzen, die getragen wurden, mochten über 200 Scudi kosten. Der Zug ging nach dem Platz Barberini, via del Tritone herunter um Fontane di Trevi herum, dann zurück nach der Kirche S. Andrea delle Fratte, allwo er seine Ruhestatt finden soll. Das Testament, welches Schadow (obwohl, weil ohne hinlängliche Zeugen, nicht in ganz giltiger, rechtsgemäßer Form) gemacht hat, lautet so, daß sein Vermögen in drei Teile geteilt werden, ein Teil dem Vater, der andere Teil dem Bruder, der dritte Teil seiner Hauswirtin, der Signora Buti zukommen soll. (Man glaubt, daß es gegen 10000 Scudi betrage.) Bartholdy, welchem Schadow viel zu verdanken haben soll, namentlich die 4000 Thaler, die der König ihm zur Ausführung der großen Gruppe gegeben hat, und Senff, welchen er in seiner Krankheit am liebsten um sich hatte, in dessen Armen er auch verschieden ist, sollen beide die Freiheit haben, sich nach Gefallen ein Stück

aus der Werkstatt zuzueignen. In der Kirche, wo er begraben ist, hat er sich eine besondere Gruft ausbedungen. Was die Verteilung des Vermögens betrifft, so könnten Vater und Bruder sich gegen den letzten Willen erklären, weil er nicht rechtsgemäß abgefaßt ist, man glaubt aber nicht, daß solches geschehen werde. Rudolf Schadow ist fünfunddreißig Jahre alt geworden; was seine Kunst belangt, so war er im besten Zuge. Als er erkrankte, hatte er eben das Modell zu einer tanzenden Bacchantin geendigt. Hätte er diese Figur noch in Marmor ausführen können, so hätte er darin vielleicht sein gelungenstes Werk aufgestellt. Die Ausführung der großen Gruppe ist nur zur Hälfte gediehen.

„Eine Ursache, warum ich eilte, Ihnen die Nachricht von dem Tode Schadows zu geben, ist die, daß ich mir die Möglichkeit dachte, Sie könnten sich bestimmen, auf die Statue des Scheibenwerfers, die vollendet und unbestellt in dem Studio steht, Beschlag zu legen, eine Figur, die Ihnen im Modell so sehr gefiel. Da der Meister tot ist, der sie schuf, auch kein anderer Deutscher ihn ersetzen kann, so ist freilich nicht abzusehen, wie sobald eine neue bessere Statue entstehen könne. Wenn Sie sich entschieden, so wünschte ich, daß es ganz in der Kraft Ihrer eigenen Erinnerung geschähe, daß Sie nur, was die Ausführung in Marmor anbetrifft, sich meiner Anzeige hierüber erinnerten. Anpreisen möchte ich die Statue nicht, am wenigsten jetzt, wo ich meiner Liebe zu derselben nicht mehr so ganz gewiß bin wie sonst, welches aber ganz gewiß an mir liegt. Über den Preis derselben weiß ich gar nichts zu sagen, oder ob sonst Hindernisse vorhanden sind für den, der jetzt das Werk acquirieren wollte; sobald ich eine bestimmte Auskunft hierüber habe, werde ich Ihnen davon Nachricht geben.

„Am Sonntag vor acht Tagen, am 20. Januar, ist Erhard gestorben. Von seiner Gemütskrankheit, die ihn schon im

vorigen Jahr an den Rand des Verderbens brachte, habe ich Ihnen damals geschrieben. Es war ihm zur fixen Idee geworden, daß es Gottes Wille selbst sei, daß er sich zur Büßung seiner Sünden das Leben nehme. Von vorigem Sommer an schien es aber, als wollte es bald wieder völlig gut mit ihm gehen. Äußerlich war er ganz wiederhergestellt. Zu Ende vorigen Jahres wurde es aber wieder schlimmer, er konnte kein Vertrauen zu seinem Erlöser fassen, so sehr er danach rang, die Meinung, daß er, um seine Schuld abzubüßen, sich selbst entleiben müsse, erhielt wieder die Oberhand. Er wußte sich trotz der Wachsamkeit seiner Hausgenossen ein Pistol zu verschaffen und schoß sich damit am 18. Januar des Morgens, da es noch dunkel war, in den Mund. Das Pistol war schlecht und schlecht geladen, daher der Schuß nicht gleich tödlich war. Er wurde ins Spital gebracht, weil Fabers und Reinhold durch den Schreck ganz unfähig gemacht waren, eine pünktliche Pflege zu übernehmen. Die Ärzte erklärten gleich die Genesung für unmöglich. Zunge und Gaumen waren ganz zerrissen, ein hinreichender Verband unmöglich, der Brand unvermeidlich. Am 20., Sonntag abends um acht Uhr, endete der Tod das Leben dieses höchst unglücklichen Menschen. Wahrscheinlich ohne Wissen und Willen ist der Arme noch katholisch gemacht worden in diesen seinen letzten Tagen. Es läßt sich nicht denken, daß er, den nur der feste Glaube an seinen Erlöser hätte retten können, sich jetzt noch um Maria und die Heiligen sollte bekümmert haben. Aus einigen hinterlassenen Papieren erkennt man deutlich ein tiefes, bis auf einen gewissen Grad auch klares Gemüt, herzzerreißend ist es, zu lesen, wie der Arme gekämpft und gerungen hat und doch keinen Frieden erlangen konnte. . . . Gott erbarme sich seiner Seele.

„Ich beschließe hiermit die so traurigen Berichte. Da ich erst vor kurzem ausführlich an Sie geschrieben habe (ich schickte

am 12. Januar einen Brief an Sie ab), so habe ich auch sonst nicht viel zu sagen. Das wenige, was ich weiß, berichte ich Ihnen jetzt.

„Am 20. Januar ist Baron Preuß hier angekommen, der einzige Kunstfreund (wie er selbst sagt) unter den Dresdner Hofleuten. In den ersten Tagen seines Aufenthaltes führte ich ihn herum. Seine Freundlichkeit und Gutmütigkeit machte mir ihn bald lieb; doch machten seine kleinen Kunstansichten und seine Erzählungen von der Dresdner Kunstwelt einen so schlimmen Eindruck auf mich, daß ich herzlich froh wurde, von dem Schicksal hier zurückgehalten zu sein. Unsere ersten Gänge waren zu mehreren Künstlern, bei welchen Preuß schon vorhinein Bestellungen zu machen sich vorgenommen hatte. Er bestellte bei Rebell zwei Bildchen, eins bei Catel, eins bei Rohden, eins bei Götzlof, eins bei Reinhart, zwei bei Reinhold, eins bei Voigt, eins bei Granet, eins bei H. Heß. Von mir will er auch ein Köpfchen haben, doch weil ich jetzt notwendig an meinem großen Carton bleiben muß, um ihn zu rechter Zeit fertig zu haben, kann ich mich nicht gleich daran machen, welches er eigentlich wünschte, da er die bestellten Bilder alle selbst mitzunehmen gedenkt, und er bleibt nur zehn Wochen hier. (Sollte mir es unmöglich gemacht werden, Anfang März mit dem Frescomalen anfangen zu können, welches sich leicht zutragen könnte, weil eine neue Vorderwand an meinem Saal aufgeführt wird, so würde ich doch diese Gelegenheit benutzen, mir in kurzer Zeit etwas zu verdienen. Dann würde ich auch sehen, die Albaneserin habhaft zu werden, welche zu malen ich immer begieriger werde.) Preuß könnte doch bald für die Dresdner Kunstwelt wichtig werden, da er sich herzlich für die Galerie interessiert und deren übler Zustand und bevorstehender Verfall ihm sehr zu Herzen geht. Es wäre nämlich wohl leicht möglich, daß die Oberaufsicht ihm

übertragen würde (welches Vitzthum selbst wünschen soll), und dann wäre die kleine Betriebsamkeit und Pünktlichkeit recht an ihrem Platz. Preuß hat mir auch vertraut, daß sich mein Vater bemüht hat, mir ein sicheres Brot in Dresden zu verschaffen. Er strich dabei den Vorteil eines sichern Brotes sehr heraus und legte darauf ein besonders Gewicht, daß ein sichers Brot bei einem so sichern Hof, wie es der sächsische ist, doppelt sicher sei. Mir ist diese Sicherheit, eine Sicherheit, bei der man sicher ein Philister wird, sehr unsicher vorgekommen und mir ist angst und bange bei dem Gedanken geworden, daß ich auch beinahe wäre gesichert worden. Ich meine, das Brot, das mir der liebe Gott giebt, ist mir doch noch sichrer als das, was mir der König geben könnte. Der liebe Gott ist doch noch sichrer als der König.

„Außer Preuß ist meines Wissens niemand kürzlich hier angekommen, der Bestellungen macht. Künstler sind mehr als zu viele hier. Von einigen neu entstandenen Werken habe ich Ihnen letzthin geschrieben. Thorwaldsens kolossaler Christus naht sich seiner Vollendung. Schallers Bellerophon wird bald in Marmor vollendet dastehen. Veit arbeitet jetzt fleißig an seiner Decke. Overbeck wird nächstens ein Wandbild zu malen anfangen. Eggers soll ein neues Köpfchen, den Forderungen Specks entsprechend, bereits dem Ende nahe gebracht haben. Seine Hauptarbeiten sind das Bild für Ampach und Christus bei Martha und Maria in Lebensgröße für seinen Herzog. H. Heß hat noch nichts ausgeführt. Näcke muß nach Baron Preußens Aussage mit seinem Bild ziemlich weit sein. Sonst hat es kein Mensch zu sehen kriegen können. Der alte Koch leidet sehr, bald hat er Fieber, bald leidet er an heftigem Rheumatismus. Wir fürchten sehr für ihn. Catel wird das Bild für Sie nächsten Sommer in Neapel malen, weil er das Meer dabei in der Nähe haben will. Ich stehe

gut mit Catel und bin oft mit ihm zusammen. Ich habe großen Respekt vor seinen Einsichten. Seine gemalten Ansichten gefallen mir dann, wenn sie gleich (alla prima) nach der Natur gemalt sind. Sutter kopiert die Grablegung. Schoppe hat eine Kopie nach der Cäcilia von Raphael in Bologna ausgestellt, er hat sie vorigen Sommer innerhalb wenig Wochen gemacht. Senff hat seine Madonna in den Wolken geendigt und fängt nun bald das Bild für Ampach an.

„Soviel für heute, geliebter Freund, mit großen Sorgen erwarte ich Ihre Antwort auf meinen letzten Brief. Gott erhalte mir Ihre Liebe. Grüßen Sie Ihre liebe, teure Frau, an welche ich heute der Eile halber nicht schreibe, und Ihre Schwägerin, auch meine liebe Schwester Ottilie und meinen Schwager. Meine Genossen grüßen Sie von ganzem Herzen."

---

## 9. An Quandt.

„Rom, den 8. März 1822.

„Geliebter Freund!

„Ein Auftrag, der mir gegeben worden ist, veranlaßt mich, noch ehe ich Antwort auf meine Briefe und Nachrichten über das Befinden Ihrer teuren Frau (die ich mit der größten Ungeduld erwarte) erhalten habe, Ihnen wieder zu schreiben. Da ich doch wohl bald von Ihrer lieben Hand wenigstens einige Zeilen erhalten und also, indem ich antworte, Ihnen in kurzem wieder schreiben werde, so faß' ich mich diesmal ganz kurz, beschränke mich drauf, meinen Auftrag auszurichten und allenfalls einige Notizen hinzuzufügen.

„Ich habe Ihnen schon öfter vom Grafen Baudissin geschrieben als einem Manne, der nebst vielem Sinn und großer

Liebe für die Kunst zu gleicher Zeit Willen und Mittel hat, durch den Ankauf von Bildern die neudeutsche Kunst zu fördern. Er hat Zeichnungen machen lassen von Reinhart, Reinhold, Faber, Bilder von Klein, Catel, Koch, Kopieen in Öl von Schinz, Schoppe, Luise Seidler, seiner Frau Porträt von Eggers malen lassen. Ich werde ferner Ihnen geschrieben haben, daß ich auch in einem näheren Verhältnis mit ihm stehe, daß er herzlichen Anteil an meiner Kunst nimmt, daß er sein Porträt von mir hat zeichnen lassen, daß er mir vergangene Weihnachten ein schönes Gebetbuch aus dem Mittelalter mit einigen wohlerhaltenen Miniaturen verehrt hat. Dieser trug mir auf, Ihnen folgenden Vorschlag zu machen. Unter den Kopieen, die er hat fertigen lassen, ist eine nach einem in Bologna befindlichen Francesco Francia von Schoppe gearbeitet. Er gab den Auftrag, es zu kopieren, als er das Original nicht mehr vor Augen hatte. Als die Kopie ankam, fand er das Bild viel größer, als er es sich gedacht hatte, und schon aus diesem Grunde nicht ganz geeignet, neben seinen andern Bildern aufgestellt zu werden. Ferner gesteht er gerne, daß, obwohl das Wesentlichste an dem Bilde ihm jetzt wie vormals gleich lieb und teuer sei, seine Vorliebe für Francia ihn doch große Mängel daran früher habe übersehen lassen, die ihm jetzt nicht mehr verborgen sind; ferner: daß das Bild nicht mit derjenigen Zartheit und Liebe kopiert sei, welche Meister und Gegenstand eigentlich verlangten. Sind dies schon Gründe genug, um dem Grafen die Freude am Besitz dieser Kopie zu verleiden, so kommt nun noch hinzu, daß Schoppe etwas mehr als billig sich hat bezahlen lassen zu einer Zeit, wo die Einkünfte des Grafen durch einen besondern Umstand keineswegs glänzend sind. Der Graf (der einer der reichsten und angesehensten Familien in Holstein angehört) hat nämlich einer Auflage der dänischen Regierung, die ihm gänzlich unbillig

schien, seit mehreren Jahren schon Folge zu leisten sich gesträubt und immer gehofft mit einer billigern Abgabe loszukommen; jetzt wird ihm auf einmal durch militärische Gewalt die Abgabe nicht nur für ein Jahr, sondern (wenn ich nicht irre) für sieben Jahre abgenötigt, so daß, wenn er hierdurch auch nicht im ganzen viel ärmer geworden, er doch für den Augenblick so zurückgesetzt ist, daß er nicht wohl daran denken kann, neue Ankäufe von Kunstwerken zu machen. Nur in dem Fall würde er zu einem neuen Besitztume gelangen können, wenn er ein älteres wieder zu Gelde machte. Er läßt daher fragen, ob jene Kopie nach Francia vielleicht von Ihnen beliebt werde, wenn er sie um einen geringern Preis, als sie ihm kostete, abzulassen sich verstünde. Er hat an Schoppe 300 Scudi gezahlt, ist aber entschlossen, sie für 50 Louisdors, welche 220 Scudi machen, mitsamt dem Rahmen abzutreten. Das Original gehört gewiß zu den schönsten Francias, die vorhanden sind. Es ist die heilige Jungfrau dargestellt, welcher der Engel verkündet, wie Gott sie erhoben hat. Es soll aber nicht eigentlich eine Verkündigung vorgestellt sein, der Engel ist kleiner als Maria und erscheint in den Wolken schwebend. Auf der einen Seite der heiligen Jungfrau steht der heilige Hieronymus, auf der andern Johannes der Täufer. Die Jungfrau, in der Mitte auf einer Erdscholle stehend, ist eine der schönsten Figuren, die ich je gesehen habe; die Reinheit des Ausdrucks übersteigt alle Vorstellung; schon verklärt blickt sie nach dem Himmelsboten. Das Gewand ist auf das kunstvollste gelegt und zeigt sich, als wollte es von dem heiligen Leibe herabgleiten. Der Engel, dessen untere Hälfte in den Wolken verborgen ist, ist ebenfalls sehr schön und herrlich. Hieronymus ist eine würdige Gestalt, Johannes aber ist nicht gelungen, besonders muß sein Gewand getadelt werden. Das Gemälde wird ohngefähr Mannshöhe haben und ebenso breit sein. Was das Machwerk anbelangt,

so könnte es allerdings zärter sein, doch ist es tüchtig, und ich glaube, daß die Kopie getreu ist. Ich erinnere mich, daß ich, als ich das Bild das erste Mal in Schoppes Studium sah, ehe ich noch wußte, daß es für Baudissin gehöre und Ihnen würde angetragen werden, die größte und herzlichste Freude darüber hatte. Nicht weil es von Belang ist, sondern weil ich Ihnen, geliebter Freund, mich gern ganz unverhohlen mitteile, sage ich Ihnen auch noch, daß der Graf äußerte: er habe sehr gewünscht, etwas von mir zu besitzen, besonders seitdem er meine letzte Arbeit (die Kindlein) gesehen; würde er die Kopie los, so sei er imstande, bei mir eine Bestellung zu machen. Sie werden mir wohl zutrauen, daß ich klug genug bin, um an einen Kuppelpelz zu denken, und rechtlich genug, um es zu verschmähen, durch etwas, was Ihnen nur den mindsten Nachteil bringt, mir einen Vorteil zuzuwenden. Weit mehr würde mir die Annahme des Vorschlages um der Freundschaft willen, die ich für den Grafen hege, Freude machen als wegen irgendeines Vorteils, der mir daraus zuflösse. Stehe ich doch auch so, daß eine neue Bestellung bei mir mir so lange gleichgiltig sein muß, bis ich der früheren Aufträge mich entledigt habe. Sie werden so gütig sein, die Anfrage des Grafen baldigst zu beantworten, entweder mittelbar durch mich oder durch einige Zeilen, an ihn selbst gerichtet, deren richtige Bestellung ich verspreche. Der Graf wird zwar noch ein Jahr in Italien bleiben, wohl aber Rom bald verlassen, um seinen Sitz in Toscana aufzuschlagen.

„Hiemit habe ich meines Auftrages mich entledigt. Ich teile Ihnen nun aber noch einiges mit, wovon ich glauben darf, daß es Sie interessiert. Ich habe nun den kolossalen weiblichen Kopf von Eggers gesehen, den er Speck hat antragen lassen. Er stellt wirklich eine Judith vor. Doch liegt die Bezeichnung nur in dem Gesichte selbst und ist kein anderes Zeichen da. Ich möchte fast diese Arbeit für Eggers' schönste

halten, eine großartigere weibliche Schönheit erinnere ich mich nicht gesehen zu haben. Was die Größe des Kopfes belangt, so scheint mir sein Charakter sie verlangt zu haben. Horny ist bereits seit einem Monat in Rom; er wohnt bei uns auf dem Kapitol. Er hatte eine Landschaft in Öl mitgebracht (für den Grafen Baudissin bestimmt), über welche er das Urteil seiner Freunde zu vernehmen wünschte. Da ihm nun vielerlei gesagt worden, so hat er sie hier noch einmal ganz übergangen und nun ein treffliches Werk geliefert. Ich kann meine innere Freude darüber, daß Horny im letzten Jahre mit starken Schritten vorwärts gegangen und nun auf einem solchen Wege ist, daß man mit Sicherheit annehmen kann, er werde bald in die Reihe der ausgezeichnetsten Landschafter eintreten, gar nicht verbergen. Horny gehört zu denen, die ich ganz besonders liebe und von deren Talent ich eine hohe Meinung habe. Über die letzte Arbeit (welche seit sehr langer Zeit wieder die erste Arbeit in Öl war) ist übrigens nur eine Stimme, und die verschiedensten und ruhigsten Charaktere haben sie zu loben nicht unterlassen können. Einige Zeichnungen, welche Horny mitbrachte, nach welchen er Bilder auszuführen gedenkt, haben ebenfalls großen Beifall gefunden. Götzlof, ein Talent ganz anderer Art, zeigt jetzt eine ziemlich vorgerückte, für Baron Preuß bestimmte kleine Landschaft. Er hat die Ansicht auf Ponte Nomentano und das Sabinergebirg zu seinem Gegenstand genommen. Mit unendlicher Treue und Zartheit hat er sein Vorbild gefaßt und wiedergegeben. Sein Talent scheint mir mit Reinholds seinem verwandt zu sein, doch ist Götzlof zarter, Reinhold tüchtiger und tiefer. Götzlof wird wahrscheinlich nächsten Sommer nach Neapel gehen, weil er nicht weiß, wie lange er in Italien bleiben kann. Der alte Koch ist sehr übel dran, er leidet fortwährend. Hinschleppen kann er sich noch lange, aber völlig hergestellt werden wir ihn schwerlich

wiedersehen. Platner trägt jetzt den Dante vor. Er hat diesen Dichter studiert und versteht ihn aus dem Fundamente. Er hatte sich anfänglich nur dazu verstanden, wenigen näher Bekannten das Gedicht vorzutragen, doch war die Begierde, den Vorlesungen beizuwohnen, so groß, eine Aussonderung der Zuhörer so unausführbar, daß jetzt fast alle in Rom anwesende Deutsche zu den Zuhörern gehören. Die Zusammenkünfte der Künstler, die bisher stattgefunden haben, fangen an ins Stocken zu geraten, wie denn so etwas sich selten lange hält. Doch dürfen wir die Unternehmung nicht bereuen, da wir ein ganzes Jahr lang Freude und Nutzen davon gezogen haben. Es kommen nun wieder neue Sachen auf, wie eben jene Vorlesungen; sind diese zu Ende, gewinnen die Versammlungen vielleicht wieder ein Leben. Der neugebaute Flügel im Vatikan ist nun seit geraumer Zeit schon von jedermann zu sehen, wie die andern Museen. Die Architektur ist sehr prächtig und sehr schön. Die aufgestellten Werke sind dieselbigen, die Sie bei Ihrem letzten Aufenthalt in Rom in dem Magazin gesehen haben. Die Statue des Nils, eine Minerva und die Haarflechterin (die aber schon früher in einem andern Teile des Museums aufgestellt war) sind wohl die vorzüglichsten hier aufgestellten Werke. Ich schrieb Ihnen im letzten Briefe von Schadows letztem Willen, unter anderm, daß das Testament nicht rechtsgiltig abgefaßt sei, daher erst einer Bestätigung vonseiten des Vaters und Bruders bedürfe. Es sind nun bereits Briefe angekommen, welche diese Bestätigung enthalten. Schadow mag gegen 24000 Scudi hinterlassen haben, wenn man den Geldwert seiner Hinterlassenschaft nennen will. Seine Wirtin, die Frau Buti, wird also doch gewiß an die 7000 Scudi erben. Jeder, der sie kennt, gönnt ihr die Erbschaft. Sie ist eine sehr brave Frau und hat Schadow immer wie einen Sohn gepflegt.

„Soll ich Ihnen nun noch etwas über meine Arbeiten schreiben, so kann ich Ihnen sagen, daß mein großer Carton bereits fertig ist, und zwar im ganzen so ausgeführt, wie es die einzelne Gruppe war, die Sie kennen. Wenn ich meine Figuren mit einiger Sorgfalt mit Kreide aufgezeichnet habe, so kann ich in wenig Tagen mit der Sepia ungeheuer viel ausrichten. Ich habe daher mir die Zeit genommen, diesen Carton so durchzuführen, wie ich den Anfang gemacht hatte. Ich habe den doppelten Vorteil, daß ich erstens die Haltung des Bildes mir angeben kann und daß ich den Carton fixiere. Wer die Arbeit bis jetzt noch gesehen hat, hat mir seine Zufriedenheit bezeigt. Ich wollte, dies Bild wär' aber schon gemalt. Leider kann ich nicht so bald anfangen zu malen, als ich wünschte, da die Maurer noch nicht ganz fertig sind. Wenn ich in diesem Frühjahr noch anfange, so werde ich doch gewiß nur die Hälfte dieses großen Bildes al fresco ausführen können.

„Mein Brief, teurer Freund, ist länger geworden, als ich meinte, daß er werden sollte. Wenn ich mit Ihnen rede, so wollen wenige Worte nicht ausreichen. Schreiben Sie mir ja bald."

---

## 10. An Quandt.

„Geliebter Freund!

„. . . Die Gründe zur Ablehnung des Vorschlags, den Baudissin Ihnen machte, finde ich sehr richtig. Nicht ohne einige Zufriedenheit bin ich nun meiner instinktartigen Abneigung vor dem Kopieren mir bewußt. Mit dem Grafen habe ich nie weiter von der Sache gesprochen, sondern ihm nur Ihren Brief gezeigt. Die Einwürfe, die Sie mir gegen jene

kleine Skizze*) machen, will ich mir nicht umsonst gesagt sein lassen. Freilich muß dann das Ganze anders werden, denn es sind nicht nur jene Attribute, welche dem Bilde die Stimmung geben, sondern alle Teile zusammen wirken auf eins hin. Ich dachte mir eine höher gelegene Kapelle (etwa eines Calvarienberges). Durch eine fensterartige Öffnung derselben erblickt man das Mädchen außerhalb, vor einem Heiligenbilde, welches durch die kleinen Säulchen links und durch den Blumentopf hinreichend angedeutet ist; entfernte Leutchen, die herauf kommen, um ebenfalls ihre Andacht zu verrichten, würden der ganzen Örtlichkeit eine Kirchtagsstimmung gegeben haben. Mir ist aber der Rosenkranz nicht so ans Herz gewachsen, daß ich ihn nicht gern sollte mit einem Spinnrocken vertauschen, teils weil Sie es wünschen, teils weil ich wirklich glaube, daß mir diese Beschäftigung die schönsten Motive darbietet.

„Neulich habe ich auch erfahren, daß Rudolf Schadow kurz vor seinem Tode die Statue des Scheibenwerfers an einen Engländer verkauft hat; um wieviel, konnte man mir nicht sagen. Der Maler Begas scheint doch ein ausgezeichneter Künstler zu sein, wenigstens einen zu versprechen. Er sagt, daß gleich bei dem ersten Anschauen altitalienischer Werke bei seinem Eintritt in Italien eine Veränderung in ihm vorgegangen sei. Er zeigt großen Ernst, dem Wahren auf die Spur zu kommen, und nach einer kleinen Arbeit, die ich von ihm gesehen habe, scheint er es schon so getroffen zu haben, daß ich mir wünschte so ein Schütz zu sein. Sein Benehmen ist, obwohl sehr sicher, doch völlig anspruchslos. Wir werden wohl bald von ihm sehen, und dann sollen Sie weiter hören.

„Mit diesem Briefe wohl ziemlich zu gleicher Zeit wird Baron Preuß in Dresden ankommen. Er bringt aus Rom

*) Zu einer Darstellung der schönen Vittoria von Albano.

an die zehn bis elf Bildchen mit, unter denen einige Ihnen große Freude machen werden. Unter den Landschaften werden Ihnen die von Reinhold wohl besonders gefallen (die von Rebell habe ich nicht gesehen); die Landschaft von Götzlof ist mir etwas zu zärtlich. Es ist aber nicht zu verlangen, daß sich einer gleich in die hiesige Natur finde; mit der Zeit wird er sie schon größer fassen. Preuß, der ein großer Liebhaber von der Genremalerei ist, hat Götzlof zugeredet, daß er auch Genrestücke malen solle, etwa eine Räubergruppe, Kostüme aller Art ꝛc. Mir scheint aber, daß ein solcher Vorschlag an Götzlof nur von einem Manne ausgehen kann, der die eigentümliche Weise eines Künstlers gar nicht zu erkennen vermag: wie ich denn Preuß inbezug auf die Kunst für völlig borniert halte. Er sieht den Künstler, der einmal eine gewisse Geschicklichkeit erlangt hat, an wie einen Glasbläser, der sein Rohr in die Masse taucht, etwas Wind macht, und ehe man sich's versieht, ein Gefäß fertig hat. Nun kommt es drauf an, daß er die Ware liefert, die am meisten verlangt wird, entweder Flaschen oder Gläser ꝛc. Als ich ihm nach wiederholten lästigen Aufforderungen, in der kurzen Zeit, welche er hier zubrachte, ein Bildchen zu malen, endlich gerade heraus sagte, ich könne und wolle keine Arbeit machen, die mir nicht im Geiste klar geworden, so erklärte er mir: daß ich ihm sehr leid thue; ich sei sonst ein Mensch mit hübschen Anlagen und mein Charakter habe etwas Gemütliches und Inniges, ich leide aber an gewissen Ideen (insofern ich nämlich mich dagegen erkläre, ein Bild zusammenzupfuschen, das mir nicht im Innren lebendig ist), die mich notwendig unglücklich machen müßten. Oft sind mir bestimmte Aufforderungen, in kurzer Zeit etwas zu liefern, sehr willkommen gewesen; die Aufforderung, wenn sie von einem geistreichen und erregten Manne ausgeht, erregt und begeistert leicht den Künstler und es entsteht gerade auf diese Weise oft

das Beste, auch habe ich es wahrlich nicht verschmäht, mir etwas zu verdienen. Dieser Mann aber, der mir viel Zeit raubte, durch sein niedriges Geschwätz stets den Geist der Kunst meilenweit verscheuchte, wollte mich von meinem großen Carton, den ich damals noch obendrein eiligst endigen zu müssen glaubte, hinwegreißen, um ihm ein Genrestückchen zu malen. Vor seiner Abreise gab er mir noch den Auftrag, weil er mich doch für den Zeitverlust entschädigen wollte, einen Pendant zu einer kleinen Kopie des Kolumbus von Parmegianino zu malen. Seine Idee ist diese. Kolumbus hat eine neue Welt entdeckt, wie wir wissen, Raphael hat eine neue Kunstwelt entdeckt; der Pendant zu einem Kolumbus muß also das Porträt des Raphael sein. Dies Porträt des Raphael soll ich nun malen. Was sagen Sie dazu? Doch genug von diesem Manne, ich verbittere mir nur die Erinnerung an Dresden. Wenn ich im Geiste mich dort befinde, will ich mich lieber an Ihrer Seite auf dem flachen Dache Ihres Hauses denken, die schöne Stadt, den Fluß und die fernen Gebirge beschauend, oder das entzückende Schauspiel der untergehenden Sonne genießend. Einmal versprachen Sie mir, lieber Herr, einen flüchtigen Entwurf von dieser Aussicht; das haben Sie aber wohl wieder vergessen?

„Den Kopf von Eggers habe ich für Sie in Beschlag genommen und am 23. April bald nach Empfang Ihres Briefes mit 50 Scudi bezahlt. Andere 50 Scudi liegen bereit, den Kopf für Speck zu bezahlen, der in kurzem fertig sein wird. Ich habe Preuß noch zwei Bildchen von Teerlink nachzuschicken, da lassen sich leicht die beiden Köpfe dazu packen. Preuß wünschte ohnedies, daß ich seine Bildchen nicht allein schickte.

„. . . In meinen Verhältnissen muß eine Veränderung vorgehen. Hätte ich nicht große Veränderungen an dem Bilde, das die Segnung der Kindlein vorstellt, gemacht, würde ich

wohl haben schreiben können, es sei fertig. Nun werde ich froh sein, wenn ich im nächsten Briefe Ihnen diese Nachricht geben kann. Nächsten Monat gedenke ich mich sechs bis acht Tage auf dem Lande aufzuhalten und mich da zu erfrischen. Die gewonnenen Kräfte sollen der Endigung dieses Bildes und der Untermalung der drei Frauen*) gewidmet sein. Gott gebe Segen zur Arbeit. Gott erhalte Sie, Ihre liebe Frau und Ihren lieben Sohn. . . ."

„Rom, den 1. Juni 1822."

---

## 11. An Quandt.

„Ariccia, den 28. Juni 1822.

„Geliebter Freund!

„. . . Eine Veränderung, die sich mit mir zugetragen hat, besteht darin, daß ich nicht in Rom, sondern in Ariccia bin, und wahrscheinlich wird diese Veränderung für den Sommer bleibend sein. Ich schrieb in meinem letzten Briefe, daß ich ohngefähr zehn oder vierzehn Tage mich auf dem Lateinergebirge aufhalten würde, um frische Kräfte zu gewinnen, wie ich sie im vorigen Jahr um eben diese Zeit gewonnen hatte. Am Tage des Frohnleichnamfestes zu Rom (am 6. Juni) nachmittags machte ich mich auf die Socken, ging nach Frascati, den Tag drauf des Morgens über Marino, Castelgandolfo nach L'Ariccia, wo ich bei der alten Marianne, die mich vor vier Jahren im Fieber gepflegt hatte, einkehrte. Nur zu bald aber fühlte ich, daß es diesmal mit der gewünschten Herstellung nicht so schnell gehen würde, ja in den ersten Tagen verlor sich der-

*) Der drei Marien am Grabe.

maßen aller Appetit und die Frische der Kräfte, daß ich mir mit Betrübnis die schon seit Ostern mühsam verborgene Schwäche meines Magens bekennen mußte. Wie sollte es nun werden, wenn ich nach Rom zurückkehrte, zu schlechter Luft, zu schlechter Kost, die ich in den Mittagsstunden mir in einer Trattorie aufsuchen sollte? Diese Aussichten mußten mich um so besorglicher machen, da ich meine Natur gar wohl kenne; was sie packt, das hält sie, wird sie aber gepackt, so macht sie sich auch nicht leicht wieder los. Bekäm' ich das Fieber, so mußten die Arbeiten doch ruhen, und am Ende brächte ich der Zeit, die mich zum Frescomalen kräftig und gerüstet finden soll, einen geschwächten Körper entgegen. Auf der andern Seite sah ich ein, daß ich hier recht wohl meine kleinern Arbeiten würde endigen können, den Reiz der Gegend, das freundliche Verhältnis mit meinen Wirtsleuten mußte ich doch auch in Anschlag bringen, endlich die sichere Aussicht, mit frischem Gemüt und frischen Kräften meine große Arbeit beginnen zu können, ferner die Aussicht, eine Zeit, der man sonst mit Schrecken entgegen sieht, (einen Sommer in Rom) auf einmal in eine Zeit der Lust und des Genusses zu verwandeln, wie hätte mich dies nicht bestimmen sollen, kleinere Bedenklichkeiten zu übersehen, um die großen aufzuheben? Ich entschloß mich also, für den Sommer in L'Ariccia mich niederzulassen, und bin meines Entschlusses jetzt unendlich froh. Nächste Woche gehe ich mit einem Esel nach Rom, um meine Gerätschaften zum Ölmalen herauszuholen, Kleider und Wäsche sind bereits angekommen. Drei Landsleute*) werden nicht weit von hier wohnen, vielleicht zieht auch Catel heraus, mit dem ich in einem sehr freundlichen Verhältnis stehe. Es wird eine Lust werden, die Wälder werden durchstrichen, die Höhen bestiegen, oft beschauen wir unser

*) Hempel, Müller aus Cassel und Oppenheim.

Antlitz im Spiegel der Diana, und die reinen Fluten des Albaner Sees kühlen täglich meine Glieder. Indem ich mich diesen frohen Aussichten hingebe, verrate ich nun freilich, wie ich nur allzusehr Ihrer großen Nachsicht gewiß bin. Die Untermalung der Frauen am Grabe wird nun abermals verschoben, die ich schon öfter versprochen und aufgeschoben habe. Doch weiß ich, daß, wenn Sie die Lage der Sachen erwägen, wenn Sie erwägen, wie ich eigentlich wider meinen Vorsatz auf längere Zeit hierhergeführt worden, und daß der Vorsatz, den ganzen Sommer hier zuzubringen, zunächst nicht durch den Wunsch, ein fröhliches Leben zu führen, sondern durch ein ruhiges Überlegen meiner Verhältnisse überhaupt und kaltblütiges Beachten meines körperlichen Zustandes erzeugt worden, wenn Sie dies erwägen, geliebter Freund, so werden Sie mir gewiß verzeihen. Was übrigens den Wert der Arbeit anbelangt, so kann ich wohl mit Gewißheit sagen, daß dieser durch den Aufschub nur gewinnen kann. Nie habe ich durch Verzögerung der Vollendung eines Werkes Lust und Interesse daran verloren, im Gegenteil, beides nahm stets zu. Ja ich kann sagen, daß ich nie eine größere Arbeit geendigt habe, die nicht schon Jahre lang mir im Sinne gelegen und mich im Geiste beschäftigt hat.

„Bisher habe ich auf dem Lande keine größere Arbeit unternommen. In den ersten acht bis zehn Tagen fehlte mir die Lust zum Arbeiten überhaupt, in der letzten Zeit habe ich einiges nach der Natur gezeichnet. Mein Landschaftsbuch wird dieser Zeit einige der bessern Blätter verdanken. Die letzte Zeichnung, die ich endigte (sie ist mit der Feder nach der Natur fertig gezeichnet), zeigt eine Ansicht des Sees von Nemi (Spiegel der Diana genannt). Im Vordergrund habe ich Diana mit ihrem Gefolge angebracht. Sobald ich meine Gerätschaften zum Ölmalen hier habe, werde ich suchen, die kleine Vittoria habhaft zu werden. Neulich sah ich sie auf dem Blumenfest, ich

redete sie an (ich kenne sie nämlich von Redens her) und unter dem Vorwand, den Esel ihres Vaters gelegentlich zu mieten, bat ich sie, mir ihre Wohnung anzuzeigen. Man sagt: den Sack schlägt er, den Esel meint er, diesmal heißt's: nach dem Esel fragt er, die Vittoria meint er. Ich gedenke ihr Gesicht nicht ganz als Porträt zu geben, schon darum nicht, weil ich dann genötigt sein würde mich auch an die Figur zu halten, die doch gar zu unansehnlich ist. Ich hoffe, die schlanke, schöngebaute siebzehnjährige Tochter der Marianne soll mir zu einer bessern Figur verhelfen. Diese, die ich vor vier Jahren als einen ganz unbedeutenden angehenden Backfisch kannte, öffnete mir die auf einer vorliegenden Treppe erhöht liegende Hausthür, als ich hier ankam. Die Mutter und Schwester waren in der Kirche, der Bruder in Rom, sie mit einem kleinen Kind, das ihrer Schwester gehört, allein. Der Reiz der noch nicht völlig aufgeblühten Gestalt, der sich unter dem leichten Anzug vollkommen geltend machte, die Anmut der Begrüßung, indem sie ihre eben geflochtenen Zöpfe vollends aufsteckte, überraschte mich auf das angenehmste. Natürlich suchte ich das erste Gespräch möglichst zu verlängern, wozu ich den besten Stoff hatte, da ich als ein alter Bekannter von ihr erkannt, das Recht hatte, nach allem zu fragen, was seit den vier Jahren sich in ihrem Hause zugetragen hatte.

„Wider die Anlage dieses Briefes habe ich diese Beschreibung in die Länge gezogen, Sie brauchen deshalb nicht zu fürchten, daß ich hier mehr als billig gehalten werde. Ich bin ein Künstler. Mein Herz ist sehr reizbar, aber zugleich sehr dauerhaft. Es muß von einer Art Gummi elasticum gebildet sein. Es macht alles leicht einen Eindruck darauf, vieles einen tiefen und ewigen Eindruck, wenn der Gegenstand einen tiefen und ewigen Wert hat. Gewisse Eindrücke aber halten sich nicht darin, sobald nur der verletzende Gegenstand wieder hinweg ist.

Das Herz schnappt wieder in seine ursprüngliche Größe und Form zurück, bleibt frisch und gesund und fähig, neue Eindrücke aufzunehmen. Dies Bekenntnis möge aber unter uns, unter solchen bleiben, die es verstehen, weil sie es nehmen, wie ich es gebe. Es ist wahrlich kein schlecht Bekenntnis. Ich habe mich durch einen flüchtigen Eindruck nie weder zu Worten noch zu Thaten verleiten lassen, die ich zu bereuen hätte. Wem ich Treue versprach, dem habe ich sie gehalten, das können meine Freunde bezeugen; vieles habe ich gethan, was ich nicht versprochen, schon im voraus bewahre ich den Grund meines Herzens und meinen Leib der, die einst mein sein wird, obwohl ich noch nicht weiß, wer sie ist, ob ich sie kenne oder nicht.

„Hiermit genug, geliebter Freund. Von dem Neuesten in Rom kann ich nichts sagen, weil ich nicht dort bin. Die Flüchtlinge, die zuweilen wie aus einer heißen Schlacht sich auf das Lateinergebirge zurückziehen, reden nur von der diesmal ganz unerträglichen Hitze in Rom.

„Meinen Brief vom 1. Juni werden Sie hoffentlich erhalten haben."

---

## 12. An Quandt.

„Rom, den 4. Oktober 1822.

„Geliebter Freund!

„Seit vorgestern bin ich wieder in Rom. Hoffentlich sind Sie auch wieder in Dresden bei den Ihrigen eingetroffen und genießen nach langen schweren Leiden in einer fremden Stadt der Pflege Ihrer teuren Frau und den Anblick des Söhnchens. Anders darf ich mir's wenigstens nicht denken, wenn ich mit frohem Mut mich Ihrer erinnern und an Sie schreiben will.

„Unsere schriftliche Mitteilung hat einen harten Stoß erlitten. Seit drei vollen Monaten habe ich keine Zeile von Ihnen erhalten, auf vier Briefe*) keine Antwort. Ihr Leben und Treiben in dieser Zeit ist mir verborgen geblieben, nur eine Nachricht, die Nachricht von den Leiden, die Sie in Wien ausgestanden haben, warf einiges Licht auf die Lebensverhältnisse, in welchen Sie sich befunden haben. Wie sehr mich verlangt, von Ihnen selbst wieder einen Brief in meinen Händen zu sehen, kann ich gar nicht aussprechen; von Ihnen selbst möchte ich eine Bestätigung haben, daß Sie hergestellt sind und bei Ihrer lieben Frau; ich möchte auch hören, daß Sie mich lieb haben, daß Sie in der Treue gegen mich verharren, wie ich mit Leib und Seele der Ihre bleibe. Wie früh oder wie spät nun dieses mein Verlangen wird befriedigt werden, weiß der liebe Gott. Ich will mich zusammen nehmen und in Gedanken dabei bleiben, daß Sie gesund sind und im Verhältnisse zu mir derselbe geblieben, will vor Sie treten auch als derselbe, der ich immer gewesen bin, und erzählen, wie es mir ergangen ist.

„Daß ich Anfang Juni nach Ariccia gegangen und durch meine Unpäßlichkeit genötigt worden, den Aufenthalt für den Sommer in Rom gänzlich aufzugeben, habe ich Ihnen bereits geschrieben. Anfang Juli ging ich für einige Tage nach Rom, um meine Malgerätschaften zu holen. Ich suchte so bald als möglich die Vorbereitungen zu der Arbeit für Sie (zu dem Porträt der Albaneserin) zu treffen. Es zeigte sich aber, daß es das Beste sei, die Ankunft eines Freundes von mir, welcher Vittoria und die Eltern derselben genau kennt, in

*) Einer unter ihnen, datiert vom 9. August, dessen Inhalt ein hinreichendes Interesse nicht darzubieten schien, ist im Abdruck weggeblieben; die übrigen sind nicht erhalten.

Albano abzuwarten, wenn ich sicher und schnell zum Zwecke kommen wollte; daher nahm ich fürs erste das Bildchen für Ringseis vor, welches ich von Olivier untermalt mit hinausgebracht hatte. Ohngefähr um die Mitte August war dies Bildchen (bis auf einige Retouchen) fertig, der erwähnte Freund war angekommen in Albano, auch die Zeit vorüber, wo die Arbeiten im Felde dringend sind, daher der passende Augenblick vorhanden, jene Sache zu betreiben. Über Erwarten günstig machte sich die Gelegenheit. Das, worin ich ein fast unübersteigliches Hindernis zu finden fürchtete, gab mir den größten Vorteil in die Hände, nämlich die Furcht der Italienerinnen, daß es bekannt werde, wenn sie sich malen lassen (wenn es ruchbar wird, daß sich ein Mädchen hat malen lassen, so ist's ebenso schlimm, als hätte man sonst von bösen Streichen gehört; sich malen lassen und Modell machen, wissen die Leute nicht zu unterscheiden). Diese Furcht machte, daß sich das Mädchen dazu verstand, nach Ariccia zu mir zu kommen; dort kannte sie niemand, auch verbürgte die Vorsicht und Verschwiegenheit meiner Hausleute, daß die Ursache ihres Kommens geheim bliebe. Meiner Vorsicht waren die Leute durch die dringende Empfehlung meines Freundes gewiß geworden. Am 26. August kam sie zum erstenmal zu mir. Zuerst zeichnete ich den Kopf mit Bleistift, fing dann gleich im großen das Bild für Sie an. Doch kam ich hierbei in die größte Verlegenheit. Fortwährend wurde ich mit Zweifel über die Wahl der Ansicht des Kopfes geplagt, ich zeichnete andere Ansichten, faßte Pläne zu einem neuen Bild. Die Notwendigkeit, Untermalung und Übermalung trocken werden zu lassen, verhinderte mich den Kopf gleich möglichst fertig zu machen, ich vergeudete daher manche schöne Stunde, die Hände ꝛc. zu malen, welches mir nun freilich zu verzeihen ist, da ich erstlich vor allem darauf bedacht war, für Sie etwas zustande zu bringen, am Kopf aus oben-

erwähnten Gründen nicht immer arbeiten konnte, endlich auch die Hände mir von besondrer Zierlichkeit zu sein schienen. Hätte ich die Erfahrung früher gehabt, die ich jetzt habe, so hätte ich Tag für Tag Studien nach dem Kopf gemalt und mich nicht auf die Ausführung dieses einen Bildes beschränkt. Als es darauf ankam, durch die Endigung des Kopfes meinem Bild einen Wert zu geben, zeigte sich, wie verkehrt ich die Sache angefangen hatte; denn als ich mehrere Male ganz unglücklich an demselben arbeitete, beim Wegwischen Übermalung und Untermalung (weil sie nicht sehr ausgetrocknet war) teilweis mit hinwegnahm, dadurch allen Mut verlor, diese Ansicht des Kopfs zu meiner Zufriedenheit auszuführen*), war Zeit und Mühe, die ich an die andern Teile des Bildes gewandt hatte, vergeblich verschwendet. In welche Trauer es mich versetzte, die Hoffnung, Sie zu befriedigen, aufgeben zu müssen, kann ich nicht sagen; wie ein Verzweifelter lief ich in dem Wald herum. Das Hauptthema meiner Klagen hieß so: Warum kann ich nun gerade für den, der am meisten für mich thut, nichts zustande bringen? Daß ich mir antworten konnte: er giebt mir die schwersten Aufgaben, konnte mich wenig trösten. Endlich faßte ich mich wieder. Wie mir das Gesicht der Vittoria in

*) A. Kestner berichtet in den „Römischen Studien" (Berlin 1850) S. 86, daß er vierundvierzig Bildnisse nach Vittoria gezählt, die er selbst gesehen; dennoch sage er, und zwar mit Zustimmung der vierundvierzig Künstler selbst, daß die Kunst kein befriedigendes Bild von ihr besitze. Quandt schrieb, nachdem er Schnorrs Bild der Vittoria erhalten hatte, demselben am 24. August 1826: „Ich glaube, daß dieses Porträt eine schwierige Aufgabe war, weil dieses Mädchens Schönheit, wie mir scheint, weniger in der vollkommenen Entwicklung und dem Ebenmaß des Organischen, als vielmehr im Ausdruck der sittlichen Schönheit beruht. Daher kommt es, daß man so höchst verschiedenartige Porträts der Vittoria sieht, je nachdem der eine Künstler mehr sich an die äußre Erscheinung gehalten, der andre das Bild der Seele zu geben gestrebt hat."

allen Teilen und von allen Seiten lebendig vorschwebt, war es mir leicht, im Geiste eine andere Ansicht zu erwählen; ich bestellte das Mädchen wieder, malte von früh bis auf den Abend (Mutter und Tochter wurden mittags von mir auf das beste bewirtet) und brachte ein vollständiges Studium zustande, welches den Kopf in einer glücklichern Wendung zeigt und das ich nun bei der Ausführung des neuen Bildes anwende. Dies Studium ist so bestimmt in allen Teilen, daß ich wohl behaupten kann, ich habe den Kopf; was ich beim Übertragen zu bessern habe, bezieht sich nur auf mehreres Runden des Kopfes, auf Milderung mancher stark angegebener Formen, Sachen, durch welche der Kopf an Reiz nur gewinnen kann. Übrigens habe ich mir die Leute so zu Freunden gemacht (welches mir wohl größtenteils durch die reichliche Bezahlung mag gelungen sein, indem sie 20 Scudi von mir erhalten haben), daß es mir freisteht, bei Endigung des Bildes das Original noch zurate zu ziehen. Durch ein Gespräch, was ich nachher mit Overbeck über diese Sache hatte, wurde ich sehr getröstet, daß aus dem ersten Bilde nichts geworden ist. Er machte mich nämlich darauf aufmerksam, daß die ganze Anordnung sich nicht mit dem wahren Porträtstile vertrage. (Ich hatte das Mädchen nämlich mit dem Spinnrocken in der Hand gezeigt, einen Augenblick hält sie inne mit Spinnen und schaut heraus.) Indem er mir die vorzüglichsten Porträts vergegenwärtigte, zeigte er mir, daß die größten Meister in diesem Fache es vermieden, die porträtierte Person in irgendeiner Handlung zu zeigen. Es ist nicht, als sähe man diese Personen zufällig, sondern als stellten sie sich dem Beschauer geflissentlich in dem Grunde ihres Wesens dar. Es wäre gar nicht nötig gewesen, seine Behauptung so gut durchzuführen, wie er's that, um mich zu überzeugen, denn ich hatte schon früher etwas derart gefühlt, und es bedurfte nur eines leisen Anstoßes, um gleich in dieser Sache ins reine

zu kommen. So ist nun zwar fürs erste bei dieser Sache nicht viel herausgekommen, was ich zeigen kann, indessen habe ich unendlich viel gelernt. Ein so überaus schönes Gesicht ist mir in allen Teilen und im ganzen vollkommen eingeprägt, die rechte Kunst, Porträt zu malen, wie ich hoffe, für mein ganzes Leben aufgegangen. Es wird mir von jetzt an immer freistehen, das Mädchen zu sehen, nach ihr zu malen, ja selbst nach Rom kann ich sie kommen lassen, wenn ich will: ein Glück, welches außer Overbeck, jenem Freunde (Bäse) und mir nicht leicht mehr einem andern zuteil werden wird, da das Mädchen einen ganz entschiedenen Widerwillen hat, neue Bekanntschaften mit Malern anzuknüpfen. Ob Sie sich nun fürs erste noch mit meinem guten Willen begnügen werden, weiß ich freilich nicht gewiß, ich hoffe es aber, da ich gethan habe, was ich konnte, ja bis zu einer quälenden Anstrengung mich getrieben habe.

„In den wenigen Tagen, die ich hier zubringe, habe ich natürlich nichts gethan, als in Rom herumlaufen, Freunde besuchen ꝛc. Von dem ganz herrlichen Carton, den Begas geliefert, hat Ihnen Platner geschrieben. Das Bild ist schon untermalt. Das ist ein gewaltiger Mann, dieser Begas, ein andermal mehr von ihm. H. Heß soll ein überaus zierliches Madonnenbildchen aus Perugia mitgebracht haben, wo er sich den Sommer über nebst mehreren andern Deutschen aufgehalten. Overbeck gehört unter die wenigen, die diesen Sommer krank waren, und ist daher in seinen Arbeiten sehr unterbrochen worden. Veit hat mich ersucht, meinen Besuch um einige Wochen aufzuschieben. Eggers hat einen sehr lieblichen Amor (ganze Figur) gemalt. Der Kopf für Speck ist fertig und, wie beiliegende Quittung zeigt, bezahlt. Vielleicht nächste Woche geht dieser Kopf nebst dem (ebenfalls bezahlten) für Sie, und zwei Bildchen für Baron Preuß von Teerlink nach Leipzig ab.

Reinhold und Götzlof sollen vortreffliche Studien aus Olevano mitgebracht haben, eben von da hat der alte Koch köstliche Sachen mitgebracht. Rohden ist in Tivoli, es war mir daher noch nicht möglich, Ihren Auftrag*) an ihn auszurichten. Friedrich Olivier wird in den nächsten Tagen Rom verlassen und nach Dessau reisen. Wir haben den Sommer zusammen in Ariccia verlebt.

„. . . Noch in diesem Monat geh' ich an mein erstes Frescobild (Gott stehe mir bei) — um aber einige Ruhe zu haben vor mir selber, werde ich wenigstens die Umrisse der Bilder für Sie auf die Leinwanden übertragen.

„Schreiben Sie mir ja bald, sonst komm' ich in die peinlichste Unruhe.

„Ihr treuergebener Freund."

[Nachschrift an Frau von Quandt.]

„Liebste Herrin! Wenigstens einen Gruß und ein paar Zeilen an Sie muß ich diesem Briefe beifügen. Nach einem überaus vergnügt verlebten Sommer bin ich wieder in Rom eingetroffen, und zwar gesund und fröhlich, obschon ich mich von der herrlichen Luft, von den grünen dichten Wäldern, den kühlen Fluten des Albaner Sees und, daß ich ganz aufrichtig bin, von der jüngsten Tochter der Frau Marianna, meiner Wirtin, nicht ohne große Schmerzen habe trennen können. Meine alte Laufbahn verfolge ich nun munter, nachdem ich eine neue seitwärts liegen lassen, nämlich eine Bahn, die sich er-

*) Rohdens nachträglich erhöhte Forderung für ein von Quandt bei ihm bestelltes Bild betreffend, dessen Größe, Komposition und Preis zuvor ganz von dem Künstler selbst bestimmt worden war. In Beziehung auf diese, zuletzt zu Rohdens Zufriedenheit entschiedene Sache enthalten die nächsten Briefe Schnorrs ausführliche Mitteilungen, welche jedoch von dem Abdruck ausgeschlossen worden sind.

öffnet hätte, wenn ich, wie es meine Hausleute ernstlich wünschten, katholisch geworden wäre, Nanna geheiratet und mich für immer in Italien niedergelassen hätte: eine neue Bahn, die nicht ohne große Reize war, dennoch mich nicht hat locken können; doch locken ja, wenn ich mich recht besinne, doch nicht gewinnen. Gott gebe mir nun auf der alten Bahn Gelingen und meinem Herzen bald einigen Ersatz, sonst möchte ich doch die Fröhlichkeit mir nicht bewahren können. Ach, liebe Frau, es ist doch ein elend Leben, so allein zu sein, niemand zu haben, der ganz unser eigen ist. Wie ganz anders ist es, wenn Nanna den kühlen Wein bringt und die frischen Trauben, wenn sie mich am Abend begrüßt und nur schwer von der Alten sich hinauf auf den Boden treiben läßt zum Schlafengehen, wie anders als wenn die alte Laura um mich ist! Wie schläft sich's auf dem Bette, das jene gemacht hat, wie lieblich ist der Gruß am Morgen durch das Loch oben in der Decke, das freilich nicht einmal gestattet, den Umriß der Wangen zu sehen, geschweige sonst etwas zu erkennen, was eigentlich die gänzlich abgeworfene Hülle zu beschauen erlaubte! Wütend muß ich mich zusammen nehmen, daß ich nicht falle.

„Bisher ist's noch gegangen, wer weiß aber, wie lange mir's gelingt, zu entsagen, wenn nicht von einer andern Seite her Rettung kommt. Ihr Barbaren seht mich ruhig auf der Folter liegen und sagt: Der Künstler soll nicht heiraten. Ich frage: Soll er etwa vor Sehnsucht vergehen? Trösten Sie, helfen Sie, sonst nenne ich mich nicht lange mehr

Ihren getreuen
Julius."

## 13. An Quandt.

„Rom, den 14. Oktober 1822.

„Teurer Freund!

„Kaum ist ein Brief von mir an Sie abgegangen, und doch wird wieder ein neuer angefangen. (Einem Maler ist das hoch anzurechnen.) In meinem letzten Brief war ein Gegenstand ausführlich abgehandelt, alles andere (worunter manches, wovon Sie wohl gern mehr wüßten) nur kurz angedeutet. Teils nun, um diese Lücken auszufüllen, schreib' ich von neuem, teils darum, weil ich mich dadurch einigermaßen der Unruhe entledige, in die es mich versetzt, so lange keine Zeile von Ihnen erhalten zu haben, indem mir's ist, als ließen Sie mich nur erst ausreden, um dann desto besser mit mir reden zu können.

„Zuerst einiges über Begas. Arbeiten, die er vor seiner Ankunft in Rom gemacht hat, kenne ich nicht. Nach dem aber, was ich von Ihnen darüber hörte und was mir andere sagten, die es verstehen, mußte ich mir in Begas einen Mann denken, der nicht sowohl durch eine große hervorbringende Kraft als vielmehr durch das Talent, sich in die Weise früher lebender Meister zu versetzen, vereinigt mit einem ausgebildeten äußern Geschick, Dinge hervorbrachte, die, wenn sie auch nicht selbst vortrefflich waren, doch an vortreffliche Muster erinnerten; ferner, weil es die Art solcher Leute mit sich bringt, einen Mann, der weniger von dem Wesen der Kunst heraus aufs Äußere ging als von dem Äußerlichen hineinwärts. Endlich mußte ich glauben, weil es natürlich folgte, daß dieser Mann sich besonders an solche Muster halten würde, in denen sich die Meisterschaft eines Malers besonders im Äußerlichen zeigt. Die Meinung, die ich von Begas hatte, war allgemein unter den Deutschen in Rom, und sie war zu gut auf das gegründet, was

man von ihm wußte, als daß man sie hätte ein Vorurteil nennen können. Wahrscheinlich war sie auch die richtige über ihn bis zu der Zeit, als er in Italien einzog. Daß nun aber Begas ein anderer ist, als wir glaubten, ist gewiß, und zwar mag er's eben vorzüglich durch seine Reise nach Italien erst geworden sein. Erstlich sagt er selbst, daß die alten Werke, die er schon in Oberitalien gesehen, seine bisherigen Kunstansichten gänzlich geändert haben, zweitens hat er durch ein Werk bewiesen, daß er nun ein andres Ziel sich vorgesteckt habe. Die Fähigkeit, in das Tiefste und Erhabenste der Kunst einzudringen, es zu fassen und wiederzugeben, zeigt sich unverkennbar in seiner Taufe; und wenn von der einen Seite sich allerdings nicht gerade eine große hervorbringende Kraft darthut, so erscheint es von der andern eben recht ehrenwert und bezeichnet den für die heilige Kunst bestimmten Künstler, daß er durchaus nicht darauf ausgeht, etwas Eigenes und Originelles zu geben, sondern lediglich die Würde des Gegenstandes vor Augen hat. Wenn wir also unsere Meinung von ihm ändern mußten, so war sie besonders darin zu berichtigen, daß wir die Fähigkeit, sich in die Weise früher lebender Meister zu versetzen, in ihrer Ausdehnung erkannten, eine Kraft darin sahen auch die heiligsten Tiefen der Kunst zu ergründen. Wie sehr wir uns Glück zu wünschen haben, daß dieser Mann hier ist, können Sie gar nicht glauben. Gerade so einer fehlte uns, einer, der den Geist der alten Kunst in sich aufzunehmen wußte, ohne sich dabei in die Formen, in welchen selbige oft eingekleidet erscheint, zu verlieben; einer, der sich nicht den erhabensten Gegenständen der Kunst hingeben kann, ohne daß sein Schönheitsgefühl (welches ihm in einem hohen Grade verliehen ist) nicht gänzlich dadurch in Anspruch genommen werde. Um so entschiedener wird der Vorteil sein, den wir durch ihn erlangen, als er an die Stelle solcher eingetreten ist, welche auf eine einseitige und abschreckende

Weise die alte Kunst zu erneuern suchten. Von H. Heß haben wir weniger zu sehen bekommen, als wir wünschen und erwarten mußten. Ein kleines Madonnenbildchen, das er aus Perugia (wo er sich den Sommer über aufhielt) mitbrachte, ist zwar ungemein anmutig und liebenswürdig, doch aber nicht von der Art, wie wir glauben, daß seine Werke es sein könnten. Dennoch haben wir auf ihn als auf einen zu schauen, von dem neues Leben auf die hiesige Kunstwelt ausströmen kann und wird. Seine Persönlichkeit trägt hierzu schon vieles bei, ohne Zweifel werden sich auch bald Werke zeigen, die unsern Hoffnungen und Erwartungen entsprechen.

„Ich komme jetzt auf Overbeck zu sprechen, der sich in meinen Augen doch entschieden als der erste behauptet. Leider wird er gar oft durch häusliche Sorgen oder körperliche Leiden (schon seit langer Zeit hat er mit dem Fieber zu thun) abgehalten seine Arbeiten recht zu fördern; doch ist das, was er trotz dieser Leiden hervorbringt, immer noch genug, um die Bewunderung seines Talentes stets rege zu erhalten. In der letzten Zeit noch hat er eine heilige Familie (die Figuren sind zwei Drittel Lebensgröße) sehr gefördert, ein Bild, das so schön zu werden verspricht, daß es ohne Zweifel zu seinen gelungensten Arbeiten wird gerechnet werden. Er hat dies Bild schon vor langer Zeit, ohne daß es ihm aufgetragen wäre, angefangen und dann und wann in einer guten Stunde dran gearbeitet. Jetzt, wo ihm das Frescomalen verboten ist, hat er sich anhaltender dieser Arbeit hingegeben. Von einer Auferweckung Lazari, die er im vorigen Frühjahr endigte, habe ich Ihnen gewiß schon früher geschrieben, ebenso von einer Findung Mosis, an welcher er auf dem Lande arbeitete.

„Von Veit kann ich Ihnen gar nichts sagen. Er hat mir es bisher noch nicht gestatten wollen, sein Studium zu besuchen.

„Von Eggers schrieb ich Ihnen in meinem letzten Briefe, daß er das Köpfchen für Speck geendigt habe und es nächstens abschicken werde. (Mein Brief enthielt zugleich eine Quittung über 45, eigentlich 50 Scudi, die er von mir, natürlich ohne den neuen Kreditbrief zu benutzen, dafür erhalten hat. Daß die Quittung nur von 45 Scudi spricht, kommt daher, wie ich doch im Vorübergehen Ihnen sagen will, daß er meinte, früher diesen Preis bestimmt zu haben. Er hatte früher aber von 50 Scudi gesagt, und diese hatte ich bei Bunsen während meiner Abwesenheit hinterlegt mit der Bitte, sie Eggers einzuhändigen, sobald dieser sie verlangte. Eggers bat sich das Geld aus und empfing die 50 Scudi in der Meinung, daß es nur 45 wären, und stellte also auch nur über 45 die Quittung aus. Es wird Ihnen wohl leicht sein, diese Sache mit Speck in Ordnung zu bringen.)

„Catel, der kürzlich von Neapel zurückgekehrt ist, hat mir heute das bereits sehr vorgerückte Gemälde für Sie gezeigt. Es ist ungemeines Leben und große Wahrheit in diesem Werke, und man sieht deutlich, daß es ihm recht darum zu thun ist, Ihnen eine vortreffliche Arbeit zu liefern. Überhaupt scheint es seit einiger Zeit, als ob er mit größerem Ernste der Kunst obliege als früher. Das Bestreben, mit uns anderen auch in ein gutes herzliches und echtes Künstlerverhältnis zu kommen, ist unverkennbar und macht mir herzliche Freude, so sehr auch bisweilen Äußerungen der Bescheidenheit mich in Verlegenheit setzen können (welches wohl immer dann erfolgt, wenn ein in seiner Weise sicherer und konsequent entwickelter Mann einem noch schwankenden und wenig begründeten Menschen sich unterordnen will).

„Diesen Sommer waren wieder mehrere Landschaftsmaler in Olevano; Koch, Reinhold und Götzlof unter andern. Koch hat aber dort wenig Landschaftliches gearbeitet, sondern

mehrere Kompositionen aus dem Dante ausgeführt. Reinhold hat ganz vortreffliche Sachen dort gemacht. Catel, der wahrlich ein nüchterner Beurteiler ist, glaubte nicht zu viel zu sagen, wenn er erklärte, daß einige Sachen wie von Claude gemalt wären. Leider kommt er nicht dazu, etwas von seinen größeren Sachen auszuführen, weil er sich mit Kleinigkeiten herumschlagen muß. Götzlof hat ebenfalls schöne Sachen in Olevano gezeichnet. Doch fühlt man, daß er noch öfter jene Gegenden besuchen muß, um den großen Charakter derselben gehörig zu erfassen. Studien nach einzelnen Büschen und Pflanzen sind ihm vortrefflich gelungen. Reinhart hat sich diesen Sommer in Ariccia aufgehalten. So viel ich weiß, hat er für Sie gar nichts gethan. Überhaupt scheint ihm das Malen weniger Vergnügen zu machen als das Zeichnen, auch gelingt es ihm weniger. Wenn ich Ihnen einen Rat geben dürfte, so würde ich sagen, daß Sie sich für die ihm vorausgezahlte Summe sollten Zeichnungen machen lassen. Sie würden doch zu etwas kommen und ihm vielleicht selbst es erleichtern, sich einer Schuld zu entledigen. Unser Olivier hat am 9. Oktober Rom verlassen und ist auf dem Wege nach Dessau begriffen. Er hofft, es werde sich dort am ersten noch etwas für ihn finden. Sich in Rom eine sichere Existenz zu begründen, konnte er nicht mehr mit Recht hoffen. Gott segne ihn und stehe ihm bei. Er ist ein herrlicher, durchaus braver Mensch.

„Erst heute am 26. Oktober komme ich dazu, diesen Brief zu endigen. Immer hoffte ich, Ihnen noch die Ankunft eines tröstlichen Briefes melden zu können, immer täuschte ich mich. So mag er denn abgehen und Ihnen sagen, daß das lange vergebliche Erwarten mir nach und nach entsetzlich quälend wird.

„Von mir selbst heute noch zu reden, wird mir fast schwer. Doch da ich mit wenigen Worten sagen kann, wie es mit mir steht und was ich seit meiner Ankunft in Rom gethan habe, so

will ich in Gottes Namen diesen meinen Bericht auch noch über mich ausdehnen. Erstlich (was die Hauptsache ist) ich bin sehr gesund und voll Kraft und Mut. Sodann, ich habe auch einiges gethan, obwohl das Besuchen vieler Studien, die ich seit so langer Zeit nicht gesehen oder nie vorher gesehen hatte, mir viele Zeit hinwegnahm. Es ist bereits eine neue Anlage von dem Porträt der Albaneserin gemacht worden, wie ich es im Sinne hatte, als ich Ihnen das letztemal schrieb. Das Studium, welches ich draußen malte, wende ich bei diesem neuen Porträt an, nur zur Vollendung werde ich mich des Originals noch bedienen. An der großen Fresco-Arbeit habe ich noch nicht anfangen können, weil unser Maurer noch nicht in Rom angekommen ist, habe aber bereits zuhause ein Fresco-Bild (als Probe) angefangen und dem Ende nahe gebracht. (Hiebei habe ich das Amt des Maurers selbst übernommen, um die Sache recht gründlich zu erlernen.) An dem großen Carton fehlte noch das Porträt des Marchese. Dies habe ich ebenfalls seit meiner Zurückkunft gemacht. Dann habe ich viel Papier zum Durchzeichnen zusammengeklebt. Dann habe ich noch einiges zum Ariost komponiert. Es geht jetzt lustig in meinem Studium zu. Durch Oliviers Abgehen ist mir mehr Raum geworden; ich hatte ihn notwendig. Kann ich's bestreiten, so halte ich mir einen Knaben zum Farbenreiben, Papierzusammenkleben, Leinwandaufspannen ꝛc., womit ich gegenwärtig oft und viel Zeit verliere (doch das ist wohl noch im weiten Felde). Meine größte Begierde ist doch jetzt auf die große Arbeit gerichtet. Wenn ich einmal dabei bin, wenn ich die Sache nur einigermaßen in meiner Gewalt habe und den Beistand der andern nicht mehr bedarf, dann soll es lustig vorwärts gehen, kein Teufel soll mich dann hindern. Doch muß Gott wollen, daß es geht; ohne sein Wollen, ohne seinen Beistand hilft alles menschliche Wollen und Thun nichts.

„Soviel für diesmal, teurer Freund. Gott gebe Ihnen volle Gesundheit, Freude und Frieden."

---

## 14. An Quandt.

„Rom, den 30. Januar 1823.

„Geliebter Freund!

„. . . Von meiner Fresco-Arbeit kann Ihnen Hartmann sagen, der das Bild zur Hälfte fertig gesehen hat. Wenn ein anderer die Arbeit gemacht hätte, wollt' ich sie loben. Nur das will ich sagen, daß mir das Frescomalen sehr leicht geworden ist, ich habe nie heruntergeschlagen, was einmal gemacht war, und dies schwierigste meiner Bilder in sehr kurzer Zeit zustande gebracht. Welch eine herrliche Sache ist's doch, so eine große Arbeit zu machen! Ich fühle mich nun in meinem Element und deshalb doppelt glücklich in meiner Kunst. Die Masse von Charakteren (mit denen ich zu schalten habe), das Rittervolk, die schönen Frauen (die mich begehren), Waffengetöse, Pferdegetrampel, einstürzende Stadtmauern, und das zarte Gekose verliebter Seelen hinwiederum, die Wut kämpfender Krieger, die Angst schüchterner Jungfrauen, die Raserei des übermenschlichen Orlando und die Bekehrung zum Kreuze des buon Ruggero, dies alles umgiebt mich wie eine neue meinem Herzen teure Welt, und je mehr ich nach allen Seiten das, was in mir ist, ausströmen kann, je wohler und stärker fühl' ich mich. So hatte ich denn auch keine Ruhe, selbst wenn ich des Abends von dem Überkopfmalen unsäglich müde war, wenn ich nicht meinen Gegenstand bedachte und die gewählten Scenen zu Papier brachte, und erst seitdem ich das ganze Zimmer im kleinen beisammen habe (in leichten Federzeichnungen), ist es mir

möglich, mich wieder mit andern Dingen zu befassen. Wahrscheinlich werde ich die Freude haben, in Zukunft mit Näcke zusammen zu arbeiten, denn dieser wird sich wohl dazu entschließen, die ihm übertragene Ausmalung der Wände im Zimmer des Dante zu übernehmen.

„Endlich muß ich mich auch noch gegen eine arge Beschuldigung wehren, als ob ich nämlich früher Schönheit mit Mißtrauen angesehen oder gar verachtet hätte. Diese Beschuldigung begründet sich vorzüglich auf ein Gespräch, das wir einst im Wagen hatten, als wir zu Redens fuhren, und an welches ich mich sehr wohl erinnere. Ich gab zu, daß die höchste Seelenschönheit, wenn sie sich in einem Gesicht aussprechen kann, sich nur im allerschönsten aussprechen könne; ferner daß, je höher die Gegenstände der Kunst sind, je mehr die Personen, die sie darstellt, geistig hervorragen, je schöner sie sie bilden muß. Mich erfreute auch von jeher das Schönere in der Kunst wie in der Natur mehr als das weniger Schöne. Nur dies eine soll man nicht von mir verlangen, daß ich eine äußere Regelmäßigkeit, eine Larvenschönheit als wahre Schönheit anerkenne. Ich will die Schönheit als ein Gepräge des Geistes sehen und nicht jene wohlgemessenen Formen dafür nehmen; und wenn mir einer Menschen malen will, so will ich nicht, daß er mir regelmäßige Puppen male und sie für Menschen ausgebe, sondern Leiber und Gesichter bildet, welche vom inwohnenden Geiste zeugen. Dieses letztere ist es eigentlich, was ich damals gesagt habe oder wenigstens sagen wollte. So wie ich in der Natur hübsche Gesichter fad und unleidlich, weniger regelmäßig gebildete anziehend und bedeutend finden kann, so fällt es auch vor, daß mir in der Kunst Gestalten begegnen, die wohlgemessen sind, aber unbeseelt; andere, die Regelmäßigkeit verletzende, die Leben und Geist atmen. Da mag mir's nun keiner verdenken, wenn mir letztere lieber sind. Es giebt gewisse Karnevals-

Masken für Frauen, die so schön und regelmäßig gebildet sind, wie möglich; sieht aber das tote Gesicht nicht scheußlich aus auf dem lebendigen Leibe? Gott bewahre mich aber, daß ich jemals wahre Schönheit, die eben nur dann erscheinen kann, wenn eine schöne Seele sich mit einem schönen Leibe vereinigt, verachten solle. Dann wäre ja meine ganze Künstlerschaft zum Teufel. Mit diesem Bekenntnis will ich heute schließen. Für alle Zeiten

Ihr getreuer Julius."

## 15. An Quandt.

„Rom, den 15. März 1823.

„Geliebter Freund!

„. . . Von den Arbeiten der hiesigen Künstler will ich wenigstens einiges sagen. Overbeck malt an seinem Einzug. Dies Bild wird unvergleichlich schön werden, er hat die vorteilhaftesten Veränderungen daran vorgenommen. In Fresco konnte Overbeck diesen Winter gar nicht malen, weil es gar zu übel mit seiner Gesundheit steht; das immerwährende Fieber hat ihn sehr heruntergebracht. Die heilige Familie, von der ich früher sprach, wird er wahrscheinlich für Graf Schönborn ausführen. Veit malt in der Villa und ist gegenwärtig mit dem vorletzten Deckengemälde ziemlich zustande. Eggers ist ziemlich fertig mit einem großen Bilde, Christus bei Martha und Maria vorstellend. Ich habe das Bild noch nicht gesehen, weil er seine Arbeiten nicht zeigt, ehe sie fertig sind; höre aber von seinen Vertrauten, daß es schön sei. Die Figuren mögen ziemlich Lebensgröße haben. Begas hat ein außerordentlich Porträt von Thorwaldsen gemalt und wird nun seine Taufe vollenden. Näcke läßt mich nichts sehen, doch werden Sie

von Hartmann mehreres über seine Arbeiten erfahren können, denn diesem, überhaupt solchen, die nur auf kurze Zeit in Rom sich aufhielten, hat er sie gezeigt. Dräger, vom Rheine gebürtig, der sich lange in Dresden aufhielt und dann mit Götzloff zugleich nach Rom reiste, hat ein schönes Bildchen gemalt, das der König von Preußen kaufte. Es stellt die heilige Cäcilia vor, auf der Orgel spielend. Von den Landschaftsmalern schreibe ich im nächsten Briefe. Bald werden mehrere, unter denen einige mir sehr lieb sind, Rom verlassen. Vorzüglich thut mir's leid, daß Graf Baudissin fortgeht. Ich wollte, Sie lernten den kennen. Er kehrt leider nicht über Dresden nach Holstein zurück, sonst würde er Sie gewiß besuchen; denn er hat ein großes Verlangen Sie persönlich kennen zu lernen, wie er mir noch gestern versicherte. Niebuhr geht nun auch fort. (Ich habe noch in der letzten Zeit sein Porträt für ihn zeichnen müssen.) Die Seidler geht auch, das thut mir aber nicht leid. Diese Klatschliese hat hier viel Unheil gestiftet.

„An Ihre liebe Frau heut zu schreiben muß ich mir versagen. Empfehlen Sie mich ihr aufs herzlichste, sowie auch unbekannterweise Ihrer lieben Schwägerin.

Ihr getreuer Freund.

„Baron Preuß wird wohl seine Landschäftchen von Teerlink erhalten haben."

---

## 16. An Quandt.

„Geliebter Freund!

„Ihr letzter Brief hat mich ebenso wie die früheren in Rom und bei der Arbeit getroffen. Ich hatte allerdings früher die Absicht, beim Eintreten der heißen Jahreszeit, die meiner

Gesundheit gewöhnlich Gefahr droht, nach Perugia zu gehen; da ich indessen in diesem Jahre mich so wohl fühlte, daß ich eine Ausnahme hoffen konnte, so wollte ich diese Vergünstigung benutzen, um hier in Rom meinen Arbeiten ferner obzuliegen. Zwei Tage vor dem Blumenfest in Genzano, welches diesmal, glaub' ich, auf den 5. Juli fiel, wurde ich mit meinem zweiten Bilde in der Villa fertig. Weil ich einige Erquickung verdient zu haben glaubte, schloß ich mich an eine auserlesene Gesellschaft an, die zu Fuß nach dem Gebirge, zuerst über Gabii, Colonna, Monte Porzio nach Frascati, und am Tage des Festes nach Genzano zog. Den Tag nach dem Feste eilten wir wieder nach Rom.

„Kaum daß ich ein wenig mich in den lange nicht gesehenen Studien meiner Landsleute umgeschaut hatte, so machte ich mich an meine Ölbilder, arbeitete bis jetzt fleißig daran und gedenke den ganzen Sommer dabei zu bleiben. So hoffe ich nicht nur das Bildnis der Vittoria zu endigen, sondern auch das große Bild zu fördern. Ich fühle wohl, daß Sie anfangen ungeduldig zu werden, und werde alles thun, um Sie zufrieden zu stellen. Einen Teil Schuld mag ich wohl haben, daß bisher noch so wenig für Sie zustande gekommen ist, doch liegt es wahrlich mehr an meiner geringen Geschicklichkeit, die so ausgesucht schweren Aufgaben, wie Sie sie mir gegeben haben, nicht gewachsen ist, als an meinem Willen; denn wenn ich überdenke, was ich seit einem Jahre gethan habe, so kann ich mir keinen Müssiggang vorwerfen, sondern muß mich nur darüber beklagen, daß manche Arbeit, an die ich Zeit und Mühe gewendet habe, mir nicht gelungen ist. Nun hoffe ich aber zu Gott, daß es gehen wird und ich im Herbst das Bildnis senden kann.

„Wenn ich mit Trauer aus Ihrem letzten Briefe gesehen habe, wie ich in Gefahr bin, Ihren Unwillen auf mich zu ziehen,

so hat meine Mitteilung an Näcke diesen geradezu niedergeschlagen, obwol ich mit der größten Diskretion ihm Ihren Wunsch habe zu erkennen gegeben. Genau angeben, wie weit er ist mit dem Bilde, kann ich nicht, weil er sein Bild niemand zeigt; daß er aber nach seinen Kräften thut, was er kann, davon bin ich fest überzeugt. Seine Gesundheit mag ihm wohl nicht erlauben so anhaltend bei der Arbeit zu sein, wie es manchem andern möglich ist; und dann glaube ich, daß seine Art und Weise zu arbeiten, die gar große Gewissenhaftigkeit, mit welcher er bis ins kleinste seine Werke studiert, wirklich unendlich viel Zeit notwendig braucht. Nachlässigkeit aber oder Trägheit kann man ihm gewiß nicht schuld geben.

„Es sind jetzt mehrere schöne Sachen in den Werkstätten unserer Landsleute zu sehen. Das große Bild von Dieterich, Abraham, der mit den Seinen das ihm verheißene Land erblickt, ist zum Verwundern schön geworden. So zeugt Eggers' großes Bild, Christus bei Martha und Maria, von dem Talente des Meisters überhaupt, besonders aber von einem Sinn fürs eigentliche Malen, wie er sich, wie mir scheint, in neueren Zeiten noch nicht gezeigt hat. So waren bei einigen jungen Künstlern, die in Dresden studiert haben, Arbeiten zu sehen, die zwar die ernsten Anforderungen, die man an ein Kunstwerk machen kann, nicht befriedigten, immer aber die höchste Aufmerksamkeit und Teilnahme Kunstverständiger in Anspruch nahmen. Drägers Cäcilia, Schumachers Siegfried und Chriemhilde und Wigands Judith meine ich. Begas arbeitet noch an seiner Taufe und hofft sie bis Mitte August zu endigen, Heß arbeitet an einem Carton zu einem großen Bild, das den Einzug Christi in Jerusalem darstellen soll. Weder die Arbeit des einen noch die des andern ist zu sehen. Overbeck hat vergangenen Winter, so weit als seine Gesundheit es gestattete, seinen Einzug gefördert, doch ist er nicht, wie er hoffte, vor

seiner Sommerreise damit zustande gekommen. Veit hat wieder ein Bild an seiner Decke geendigt, welches von vielen für das gelungenste gehalten wird. Schorn, der vorigen Winter hier war, hat sich, wenn ich nicht irre, von diesem Bild einen Umriß zeichnen lassen, um ihn fürs Kunstblatt stechen zu lassen. So habe ich auch auf sein Verlangen ein Bild im Umriß geliefert, welches ebenfalls fürs Kunstblatt gestochen wird.

„Ihnen mehr von meinen Arbeiten für Massimi zu sagen, will ich anderen überlassen. Hoffentlich wird Graf Baudissin Ihnen davon erzählen, welcher, kurz bevor ich für diesmal endigte, mich in der Villa besuchte. Den Carton zu meinem ersten Bild hat Luise Seidler, welche vor wenig Tagen Rom verließ, um nach Deutschland zurückzukehren, mitgenommen. Ich wünsche nicht, im Fall Sie ihn sehen sollten, daß Sie Ihre Meinung von dem Bilde ganz nach dem Eindruck stimmen, den Ihnen derselbe macht. Ich darf glauben, daß das Bild in vielen Teilen besser geworden ist. Wesentlich verbessert ist das Stück, wo ich noch den alten vor vier Jahren in Florenz gemachten Carton eingeflickt habe. Nächsten Winter wird es, hoff' ich, recht lebendig in der Villa werden; vergangenen arbeiteten nur ich und Veit daselbst, und nicht einmal zu gleicher Zeit, sondern abwechselnd; den nächsten Winter aber werden wir alle drei arbeiten, derer nicht zu gedenken, welche kommen werden, um die Frescomalerei zu erlernen. Das Interesse an der Villa und an der Frescomalerei nimmt hier immer mehr zu, ganze Trupps melden sich, die die Sachen sehen wollen, und die meisten scheinen zufrieden hinwegzugehen. Auch der Marchese ist sehr zufrieden und wird täglich freundlicher und zutrauensvoller gegen uns. So scheint es denn, als ob der böse Geist dieser Villa ein wenig gedämpft ist; was an mir ist, soll gewiß geschehen, daß ihm ganz das Maul gestopft werde. Veit wird sich wahrscheinlich zu unserer größten Freude

entschließen auch die Wände seines Zimmers zu malen, da der Marchese ihm erlaubt sich helfen zu lassen, so viel er Lust hat, und Gefallen an der Idee zu haben scheint, eine Schule für Frescomaler hier zu bilden. In meinen Augen wäre dies sehr wichtig und würde auch seinen Teil dazu beitragen, um den Geist hier unter den Deutschen, der, Gott sei Dank, wieder im Zunehmen ist, anzufachen. Sie würden gewiß die Sache hier zu ihrem Vorteil verändert finden. Einige, die, anstatt an der Quelle zu schöpfen und mit Fleiß und Ernst die Natur zu studieren, auf eine einseitige Weise sich an die alte Kunst hielten, deshalb Schönheit der Form immer mehr vernachlässigten und, statt sich einen Stil zu bilden, sich immer mehr in Manieren verloren, haben durchaus keine Stimme mehr, dafür haben sich Heß und Begas und andere, die die Alten im wesentlichen gewiß erkennen und die größte Verehrung für sie haben, dabei aber sich immer an die Urquelle, an die Natur, als fürs Äußerliche eine feste Richtschnur, halten, Großheit und Schönheit der Formen auch bei den Heiden zu suchen nicht verschmähen, großen Kredit erworben, welches natürlich strengeres Studium und anhaltenden Fleiß zur Folge haben muß. Selbst bei untergeordnetern Talenten zeigt sich von dieser Seite die größte Verbesserung. Mehrere Architekten beschäftigen sich mit der Herausgabe von Kupferwerken. Knapp und Gutensohn liefern die alten Basiliken Roms im ganzen und in einzelnen Teilen, Thürmer hat schon ein Heft seines Werkes über Athen herausgegeben. Die Landschafter sind größtenteils abwesend. Götzlof und Reinhold machen Studien an der Küste von Sorrent, andere streichen in den nahen Gebirgen umher. Wir wollen sehen, was sie nächsten Winter auspacken; haben sie Gutes, so wird es ihnen wohl zum Vorteil gereichen, denn es scheint, als können wir viel vornehme Herren hier erwarten. Unter den Fremden, die vorigen Winter hier waren,

ist wohl Schönborn der einzige, der mehrere Bestellungen gemacht. Er hat auch bei mir ein Bildchen bestellt, das ich aber gewiß nicht anfangen werde, bis nicht das bereits angefangene geendet ist.

„Nun, geliebter Freund, bitte ich Sie nochmals inständigst, die Geduld nicht zu verlieren und den Verdruß, den Sie wegen uns haben, uns nicht zu schwer anzurechnen. Zu allen Zeiten haben die Maler ihren besten Freunden große Not gemacht, obwohl nicht mit Willen. Wenn Sie nun die Werke, die von den längst verstorbenen übergeblieben sind, ohne alle Störung genießen können und den abgeschiedenen Freunden der Kunst und den Malern danken für die Freude, die Sie, der Nachkomme, von der Last und Mühe jener ernten, so gedenken Sie doch auch, daß Sie mit Ihrer Liebe, mit Ihrer Geduld unsern Nachkommen eine Freude bereiten, die Ihnen auch wird herzlich gedankt werden. Doch verflucht wäre der Gedanke, wenn ich oder ein anderer Maler daraus einen Grund zöge, unsere Nachlässigkeit oder Trägheit, für den lebenden Geber auf alle Weise sich zu bemühen, zu entschuldigen. Denn indem wir uns so benähmen, daß die lebenden Kunstfreunde sich von der lebenden Kunst abwendeten, da unterbrächen wir ja die Entwickelung derselben und entzögen unsern Nachkommen das, was sie haben könnten. Also Sie: Geduld und Güte, wir: eifriges Streben, rastlose Mühe und Arbeit, so wird es gehen. Ich für meine Person verspreche Ihnen im Schweiße meines Angesichts (denn es ist sehr heiß), daß ich im Schweiße meines Angesichts das mir gegebene Stücke Land bauen will und mit meinem Pfunde wuchern, auf daß ich vor Ihnen und vor Gott als ein leidlich getreuer Knecht erfunden werde.

Ihr getreuer Freund."

„Rom, den 28. Juni 1823."

## 17. An Quandt.

„Rom, den 2. August 1823.

„Geliebter Freund!

„Endlich habe ich mich doch genötigt gesehen von Ihrer Güte Gebrauch zu machen und einen Teil des mir angewiesenen Geldes zu erheben. Und zwar habe ich 200 Scudi genommen, von denen aber, wie ich hoffe, Ihnen die Hälfte ersetzt wird. Baron Stammern nämlich, der mein klein Bildchen Jakob und Rahel (früher für D. Ringseis bestimmt) für 25 Louisdor, 110 Scudi, gekauft hat, bei seiner Abreise aber diese Summe nicht entbehren konnte, fragte mich, ob er wohl Ihnen in Dresden dies Geld einhändigen könnte, da er wisse, daß Sie ohnedies öfters Zahlungen in Rom machten. Ich glaubte um so eher ihm Ihre gütige Vermittelung in dieser Angelegenheit zusagen zu dürfen, da mir Bunsen die Zuverlässigkeit des Mannes (den ich weiter nicht kenne) versichert hatte. Wenn es Sie nicht zu sehr belästigt, so möchte ich wohl das Bildchen mit dem Bildnis der Vittoria an Sie abschicken, vorausgesetzt, daß Sie sich dazu verstehen können, mit B. Stammern wegen der Transportkosten sich zu verständigen. Darf ich wohl bitten, geliebter Freund, mir aufrichtig hierüber zu schreiben und bald? Denn das Bild für Sie ist gewiß eher fertig, als ich Antwort auf diesen Brief von Ihnen haben kann. Vielleicht, daß ich auch noch ein anderes Bild beipacke, welches noch keinen Herren hat. Ich fing nämlich vor zwei Jahren (wo ich noch der Meinung war, Italien bald zu verlassen, und mich bemühte, die Vorteile, die Rom gewährt, möglichst zu benutzen) eine Bathseba an, da mir eine ganz besonders schöne Modella zugebote stand. Diesen Sommer habe ich sie wieder übermalt und glaube sie in kurzem endigen zu können. Sollte diese Arbeit meinen Freunden in Leipzig zu Gesichte kommen, so

würden sie wohl aus dieser noch mehr als aus meinen Federzeichnungen den Schluß ziehen können, daß ich kein trockner Kopfhänger bin.

„Von meiner Gesundheit zu sprechen brauche ich wohl nicht. Sie hören, daß ich arbeite, und da versteht sich's, daß ich gesund bin. Wenn mir's jeden Sommer so ginge, würde ich mich bald herausarbeiten können und brauchte nicht mehr Ihnen lästig zu fallen. Helfen Sie mir nur noch ein Jährchen und ein halbes, dann wird mir meine große Arbeit außer der Ehre auch Geld bringen. Der Marchese nämlich hat die Zahlungen so eingerichtet trotz meinem Einspruch, daß ich für die Decke verhältnismäßig wenig und bei den Wandbildern ziemlich reichlich bezahlt werde. Dann hat er die Hälfte der ganzen Summe für die Decke (300 Scudi) mir gleich nach Endigung des ersten Bildes ausgezahlt, die zweite giebt er mir nach Endigung der ganzen Decke, an der ich noch zwei Winter zu malen habe. Bis dahin muß ich nun sehen, wie ich mir durchhelfe, oder vielmehr, wie andere mir durchhelfen. Dann geht es aber prächtig, denn nach der genauesten Berechnung kann ich annehmen, daß die Wände mir wenig mehr Zeit kosten als die Decke, in welche allein zwölf Bilder kommen, von denen zwar die meisten nur klein sind, andere aber viele Figuren enthalten. Was die Ehre anbelangt, so kann ich in diesem Punkt viel zufriedener sein als mit dem Geld. Ich kann mir's nicht verhehlen und darf es Ihnen, der so herzlichen Anteil an meiner Kunst nimmt und der nur dann, wenn ich hierin etwas leiste, eine Vergeltung für so große Opfer sieht, im Vertrauen wohl sagen, daß die Mehrzahl meiner Arbeit bei weitem den Vorzug giebt. Ich selbst glaube, daß in meinen Bildern mehr romantischer Geist herrscht als in den Overbeckschen und daß sie, obwohl sie in Feinheit und Schönheit der Zeichnung sehr nachstehen mögen, doch viel lebendiger und in der Ausführung (inbezug auf

Malerei) viel besser sind. Ich wollte, Geliebter, daß Sie meine Decke sähen, Sie würden, das fühl' ich, einige Freudensprünge machen und wenigstens eine Hand voll Haare lassen*). Ob ich Ihnen schon früher geschrieben habe, daß Schorn (der, unter uns gesagt, noch ein gewaltig trockner Kunstmann ist und wenigstens noch bis an den Gürtel in dem ausgedroschenen Stroh von Regeln und Maximen herumlatscht) über unsere Arbeiten etwas sagen will und von jedem von uns ein Bild im Umriß stechen läßt, weiß ich nicht. Von mir ist eins gestochen, das erst nächsten Herbst gemalt wird**). Ruscheweyh hätte große Freude, unsere Arbeiten in der Villa nach und nach alle auf diese Weise zu stechen, er glaubt, daß er nichts riskiert, wenn er diese Sache auf eigene Rechnung unternimmt.

„Nachdem ich so viel von mir geschwätzt habe, ist es billig, daß ich auch von andern rede. H. Heß hat einen schönen Carton in der Arbeit zu einem Bilde, das der König bei ihm bestellt hat. Er hat den Einzug Christi zu seinem Gegenstand gewählt und die Figuren in Lebensgröße gehalten. Eine Gruppe von Frauen und Kindern eilen vor Christo her, der gerade in der Mitte des Bildes sich befindet. Gleich an Christum schließen

---

*) In Schinkels Aufzeichnungen über seinen ersten Aufenthalt in Rom 1824 (Aus Schinkels Nachlaß Bd. 1. Berlin 1862, S. 265) findet man das Urteil, daß von den Fresken der Maler Veit, Overbeck und Schnorr in der Villa Massimi „die des letzteren in Erfindung und Farben bei weitem die schönsten" seien (vgl. a. unten Brief II Nr. 26). Ebenso berichtet Richard Rothe (Nippold, Rothe, Bd. 1. Wittenberg 1873, S. 349) über einen Besuch in der Villa: „Ganz besonders überraschend gelungen sind Schnorrs Arbeiten und erregen allgemeine Bewunderung. Hier auf dem romantischen Felde ist er recht eigentlich in seinem Elemente. Auch diejenigen, welche, wie Schinkel und Waagen, die neuesten Arbeiten von Cornelius in München in der Glyptothek kennen, sind von der Vortrefflichkeit der Schnorrschen Bilder überrascht."

**) „Agramant von Roland erschlagen", Umrißstich von Ruscheweyh im „Kunstblatt", 6. Jahrgang 1825, Nr. 27.

sich die Apostel an, denen einige Pharisäer folgen sollen. Ein näheres Urteil über die Arbeit zu fällen muß ich mir vorbehalten, bis der Carton fertig ist; so viel kann ich aber sagen, daß Heß in Hinsicht seines Talentes und der Echtheit seines Bestrebens zu großen Hoffnungen berechtigt. Das Bild von Begas ist bald fertig und alle sind gespannt auf den Augenblick, wo es wird zu sehen sein. Vielleicht, daß ich in meinem nächsten Briefe Ihnen darüber schreiben kann. Overbeck und Veit haben Rom für den Sommer verlassen. In Thorwaldsens Studien sieht man einen sehr schönen Engel, ein Weihbecken haltend, im Modell. Nach meinem Urteil und dem Urteil anderer ist in christlicher Skulptur von den Neuern nichts Schöneres noch aufgestellt worden. Diese Figur unterscheidet sich von Thorwaldsens andern Figuren wesentlich. Man sieht, daß er in ein ihm bisher fremdes Element eingedrungen ist. Außer dieser Figur beschäftigt ihn noch das Modell eines Pferdes, welches die Statue des Fürsten Poniatowski, der bei Leipzig ertrank, tragen soll. Er hat sich den Augenblick gedacht, wie das Pferd vor dem Wasser, dem es sich mit seinem Reiter anvertrauen soll, scheut. Eggers' großes Bild ist fertig und, was Malerei anlangt, vorzüglich gelungen. Außer ihm wüßt' ich keinen Neuern, der das Malen so als Kunst ausgebildet hätte wie er. Vor einigen Wochen sind mehrere vollständige Exemplare von Ferd. Oliviers Steinzeichnungen hier angelangt. Jeder, dem ich sie noch gezeigt habe, ist sehr erfreut gewesen, besonders staunen die, welche den Mechanismus kennen, über die Meisterschaft in der Ausführung. Doch glaube ich, wird dem lieben Ferdinand seine große Kunst nicht nach Verdienst gelohnt werden; denn nach dem Sinne unserer Zeit sind Sachen dieser Art nur für echte Kunstkenner und echte Künstler, von welchen beiden es leider nur wenig giebt, so viele sich auch das Ansehen geben, es zu sein.

„Der Brand von St. Paul wird Sie ebenso betrübt haben wie alle, die einen Sinn für die Schönheit und Bedeutung dieses ehrwürdigen Denkmals haben. Sie werden aus Zeitungen wissen, daß das Dach ganz zerstört ist, auch die schönen Säulen von Pavonazzetto durch die Glut vernichtet sind. Die eiserne Thür am Eingang (aus uralter Zeit) ist teils geschmolzen, teils ganz zusammengeschrumpft; die Mauern stehen. Die Mosaiken, selbst die in der Kirche, sind noch zum Verwundern gut erhalten. Der segnende Christus schaut weit über die Gegend hinaus. Es ist so gut wie gewiß, daß die Kirche möglichst gut wiederhergestellt wird. Der Kardinal Consalvi will sein halbes Vermögen diesem Unternehmen weihen. Ich hätte die größte Freude, wenn es zur Ausführung käme, und folgt' ich meinem Gefühl, so hälf' ich selber mit Steine schleppen, oder was ich sonst thun könnte.

„Ich komme jetzt auf einen Punkt, den ich nur mit großen Sorgen berühre. Schon bei dem Abschicken meines vorigen Briefes trieb mich mein Herz, Ihnen einige Worte wegen Sutter zu sagen; die Furcht aber, es möchte Ihnen dies als eine voreilige Einmischung in Sachen, die mich allerdings eigentlich nichts angehen, erscheinen, hielt mich ab, meinem Gefühle Luft zu machen. Heut' aber habe ich Mut wieder etwas auf Ihre Freundschaft zu wagen. Es kann mir nicht einfallen, irgendetwas, was geschehen ist, rückgängig machen zu wollen, das wäre eine Dreistigkeit, die Sie mir übelnehmen müßten; aber das, glaub' ich, darf ich, und das werden Sie mir erlauben, daß ich sage, was ich zu Sutters Rechtfertigung sagen kann, und das ist dies. Ich weiß mich nämlich bestimmt zu erinnern, daß Sutter, der vonseiten der Brüder Olivier die größten Liebesdienste empfangen hatte, dem schon öfters von Freunden war Arbeit verschafft worden, wenn es ihm an Aufträgen fehlte, als er von Ihnen jenen Auftrag erhielt, eine Gelegenheit sah,

den Oliviers einen Gegendienst zu leisten, und daß er nur, um Friedrich (den er in Verlegenheit wußte) einen Auftrag zu verschaffen, sich nicht augenblicklich dazu verstand, mit Freuden und Dank den Antrag anzunehmen, den Sie ihm machten. Möchten Sie mir doch glauben, der der einzige ist, der jetzt für Sutter reden kann, da ihm selbst durch die empfangene Antwort die Möglichkeit abgeschnitten ist, sich zu verantworten. Über das Gespräch, was Sutter mit Ihnen selbst wegen dieser Sache hatte, kann ich nicht urteilen und darf mir nicht anmaßen zu sagen, was er gesagt hat, weil ich es nicht mit angehört habe; aber wie er's gemeint hat, das weiß ich. Nie habe ich mich eines angenommen, der unrecht gegen Sie hatte, und ob er auch mein Freund und Kunstgenosse war; hier kann ich nicht anders als sprechen, wie ich sprach.

„Bewahren Sie mir Ihre Liebe, — wären Sie doch hier und könnten sich mit Augen überzeugen, daß wir in treuer Anhänglichkeit beharren und daß wir auch arbeiten und das Feld der Kunst pflügen nach Kräften im Schweiße unsers Angesichts. Bewahren Sie uns Ihre Liebe und Teilnahme.

„Viele herzliche Grüße von Bunsen und von Eggers.

Ihr
treu ergebener Freund."

[Nachschrift an Frau v. Quandt.]

An Frau Klara Bianka.

„Liebe Herrin, ich kann unmöglich diesen Brief abschicken ohne nicht wenigstens ein paar Zeilen an Sie hinzuzufügen. Mir ist's, als hätt' ich Ihnen neulich rechte Dummheiten geschrieben und als müßten Sie mich für einen Narren und einen leichtfertigen Burschen halten. Was mögen Sie sich von den

Seligkeiten denken, welche mir auf dem Lateiner-Gebirge vorigen Sommer wurden? Was war's? Ein Spaziergang im Walde, ein Bad im See, kaum kann ich einen nüchternen Händedruck anführen. Weiß Gott, weiter war es nichts, aber doch war es viel, unendlich viel und beinahe, nach menschlicher Weise zu reden, eine Seligkeit. Das macht aber, liebe Frau, daß mir unsäglich ruhig und friedlich im Herzen ist, daß ich ein Maler bin und solche Freude habe zu schauen die herrliche Gotteswelt. Ja ich bin glücklich und wäre überglücklich, wenn ich's nicht allein wäre. Mir ist aber nicht jede Schürze recht; ich halte mich beisammen, denn mir ist's, als guckte der liebe Gott immer zum Fenster heraus und säh', was ich machte; und wenn er säh', daß ich an einer Thüre stünde und hineinwollte, als ob er mir deutete: Da ist's nichts, warte noch, noch hast Du nicht das rechte Haus gefunden, geh die Straße noch weiter hinunter. So geh' ich immer weiter, und damit mir das Warten leicht wird, da arbeite ich, was ich kann, nach Leibeskräften.

„Elise Eggers läßt Sie von Herzen grüßen. Redens sind in Tivoli, Henriette war gefährlich krank. Leben Sie wohl und gedenken Sie mein als eines treuen, ordentlichen Burschen (von beinahe 30 Jahren).

„Platner ist Agent des sächsischen Hofes hier geworden. Er wird sich aber nicht höher als 400 bis 450 Scudi stehen."

## 18. An Quandt.

„Rom, den 6. September 1823.

„Geliebter Freund!

„Wenige Stunden, nachdem ich das Bildnis der Vittoria als beendigt beiseite gesetzt hatte, erhielt ich Ihre erfreulichen und tröstlichen Briefe. Ich sehe, daß, wenn ich nur das Meine thue, ich mich auf Ihre Treue verlassen kann; daß ferner Ihre Liebe zur Sache sich immer gleich bleibt, wenn auch unangenehme Erfahrungen in einzelnen Fällen es Ihnen schwer machen, stets mit Freudigkeit dieselbe zu fördern. Und so soll es sein. Das, was Sie zu fördern und zu heben suchen, ist ja nicht das Eigentum einiger Wenigen, die es durch Untüchtigkeit verderben oder entstellen könnten, sondern es ist ein Eigentum der Menschheit überhaupt und bleibt seinem Wert nach sich immer gleich; es ist Ihnen um die Kunst zu thun und nicht um die Künstler, als nur insofern, als durch sie die Kunst lebendig erhalten und gefördert werden kann.

„Die Freude nun, die Sie mir durch Ihre Briefe machten, vergelte ich nicht zum besten durch die Einlage. Ich erhielt vor einigen Wochen einen Brief von Preuß, worin er sich das Ansehen giebt, es beseele ihn echte Liebe für Kunst, als ob er uns Künstlern gern weiter helfen möchte, wenn wir es verdienten. Er reibt uns die fatale Geschichte mit Rohden unter die Nase, sagt, daß er es ganz aufgegeben habe, Bestellungen zu machen, sagt, Sie dächten wie er, wie er sich denn überhaupt gern Ihnen gleichstellen möchte (da doch seine Kunstliebhaberei um nichts mehr wert ist als die Liebhaberei eines andern etwa für Dosen, Stöcke, Tabakspfeifen ꝛc.). Mich natürlich nimmt er aus, nennt mich seinen lieben werten Freund und erinnert mich mit Freundlichkeit an das Porträt Raphaels,

welches er mir aufgetragen hat. So gern ich es zugebe, daß von unserer Seite viel versehen wird, daß besonders eine Unzahl von denen, die sich Künstler nennen, unnütze und untüchtige Bursche sind, denen man kräftig entgegenarbeiten muß anstatt sie zu unterstützen, so sehr fühle ich mich doch aufgefordert, den Angriffen solchen Mannes zu begegnen, weil sie nicht gegen das Elende, sondern recht eigentlich gegen das Echte gerichtet sind. Ich war mit dem Brief an ihn schon vor acht Tagen fertig, wußte aber die Adresse des Mannes nicht; nun nehme ich mir die Freiheit, den Brief offen hier einzulegen mit der Bitte, ihn durchzulesen und in dem Falle, daß Sie meine Rede recht finden, ihn, mit einem gleichgiltigen Siegel versehen, dem Baron zuzustellen. Ob er mir es ein wenig übel nehme, kümmert mich gar nicht, nur ob ich recht habe. Es scheint mir nötig zu sein, daß man ritterlich auf allen Seiten streite, am meisten, versteht sich, mit guten Bildern, dann aber auch mit Worten; ich fege am ersten vor der eignen Thür, dann bei den Genossen; habe ich da aber ehrlich und rechtschaffen gekehrt, dann dreh' ich auch im Fall der Not den Besen um und schlage drein, ehrlich und rechtschaffen, wenn man uns ungerechterweise oder die Sache selbst angreift.

„Wie ich eben sagte, Vittoria ist fertig; ob sie Ihnen nun gefallen wird, das ist eine andre Sache. Ich wünsche, Sie rufen sich das ins Gedächtnis zurück, was Sie selber schon über das Mädchen gehört haben werden, um Ihre Ideen möglichst herabzustimmen: daß z. B. ihre Schönheit gar nicht imponiere; daß man viel zu viel von ihr ausposaunt habe, da sie am Ende doch ein simples Bauernmädchen sei; daß sie zu klein und unansehnlich von Gestalt sei, um irgend Anspruch auf Schönheit machen zu können ꝛc. Ich für meine Person habe gethan, was ich konnte, doch getrau' ich mich kaum das Bild, das ich bisher ganz im verborgenen gehalten habe, so daß

außer drei Personen, denen ich es zeigte, auch niemand ahnt, daß ich diese Arbeit machte, ich sage, ich getraue mich kaum, es hier zu zeigen. Gefällt es Ihnen, so mag es denn die ganze Welt sehen und darüber sagen, was sie will, mir ist's einerlei. Die Bathseba kann ich nicht mitschicken. Ich könnte sie zwar binnen acht Tagen endigen, es drängen mich aber jetzt meine Cartons, die ich für Herbst und Winter zur Frescomalerei bereit halten muß. Jakob und Rahel, die aber nicht mehr dem Doktor Ringseis, sondern Baron Stammern gehören, schick' ich aber mit. Ringseis hatte zwar das Bildchen bestellt, weil er aber unterdes geheiratet hatte und ich von ihm wußte, daß er mit seinen Finanzen nicht glänzend stünde, so fragte ich ihn, ehe ich das Bild an ihn schickte, aufs Gewissen, ob es auch noch für ihn an der Zeit sei, Bilder zu kaufen, und da hat er mir aufrichtig gestanden, daß es ihm lieb sei, wenn ich es zurücknähme, was ich mit Freuden gethan habe. Nun hat es Stammern wollen, aber weiter gar nichts von sich hören lassen, auch das Geld nicht Ihnen übergeben, wie er es zu thun versprochen hatte. Ich bitte Sie nun, es nicht aus den Händen zu geben, bis Stammern die fünfundzwanzig französische Louisdor dafür erlegt. Dann hoff' ich die Landschaften von Reinhart und Catel mitschicken zu können; letztern habe ich nicht sprechen können, denn er ist auf dem Lande, ersterer aber hat mir versprochen, die Arbeit zu liefern. Das Bild für Ampach (die Segnung der Kindlein) hat mich diesen Sommer noch viel Zeit gekostet. Ich war im Frühjahr vorigen Jahres wirklich sehr unwohl, als ich mich zwang bei dieser Arbeit zu bleiben, und da hatt' ich vieles gemacht, was mir heuer nicht recht war und was ich ändern mußte. Nun ist es fertig, und ich habe Ampach gefragt, ob ich es bei Gelegenheit nach Sachsen schicken dürfe, die sich freilich schwer finden wird, weil das Bild doch ziemlich groß ist, denn es geht mir bis ans Kinn.

„An Eggers seinem großen Bild habe ich die Malerei deshalb hervorgehoben, weil auf dieser Seite etwas geleistet ist, was man sonst bei keinem der Neuern findet; was das übrige betrifft, so ist es gewiß tadellos, in Hinsicht der Zeichnung sowohl als in der Gruppierung, die weiblichen Figuren sind überaus schön, und ich zweifle nicht, daß sie Furore machen werden; doch für den, welchem der Ernst der alten Kunst, die Einfachheit, die heilige Einfalt derselben im Sinne ist, ist die Art, wie der Gegenstand gegeben ist, nicht befriedigend. Besonders fehlt es den Aposteln an Würde. Diese halten es offenbar mit der Martha, mit der freundlichen Wirtin, und der frische Trunk und das gute Brot sind ihnen lieber als die Worte des Lebens. Dies Bild, das immer mit zu den ausgezeichnetsten gehört, die hier von Neuern gefertigt wurden, wird nächstens mit der Taufe von Begas im Pantheon ausgestellt werden. Das Bild von Begas ist ersterem an Ernst und Würde bei weitem überlegen, dies ist ein in jeder Hinsicht höchst ausgezeichnetes Bild und zeigt in allem den Meister. Christus und Johannes sind ernste, heilige Gestalten, in den sechs Engeln (den einzigen Figuren, die außer jenen zwei noch vorhanden sind), von denen drei knieen, die andern stehen, ist zugleich Ernst, Schönheit und Lieblichkeit niedergelegt, wie man es nur sehen kann. In somma, das ist einmal ein Bild, das ist einmal ein Meister. Die heilige Familie von Overbeck hat Graf Schönborn (nicht Baudissin) wirklich für sich bestellt. Overbeck hat zwar daran gemalt, doch ist es noch nicht ganz fertig. Bis jetzt scheint es mir immer an Schönheit gewonnen zu haben, überhaupt glaub' ich, ist der Vorwurf, der vielleicht Overbecks letzten Frescobildern zu machen ist, nicht auf seine Ölbilder anzuwenden; das letzte Bildchen wenigstens, was wir fertig von ihm sahen (die Auferweckung Lazari, die nach Frankfurt gekommen ist), war in Hinsicht der Vollendung ebenso

ausgezeichnet, wie in Komposition und Zeichnung. Wenn nur Overbeck erst wieder recht gesund ist, dann wird er gewiß wieder Werke liefern, die in Erstaunen setzen. Der liebe Gott hält uns alle am Zügel, bald hält er einen zurück, daß man meint, er sei nicht mehr derselbe, bald läßt er einen vorschießen, daß man meint, er sei mehr, als er am Ende doch wirklich ist. Jetzt ist Overbeck in Perugia, woselbst er sich hoffentlich recht erholen wird. Er zeichnet einen Carton für Villa Massimi, wo er diesen Winter wieder zu malen gedenkt.

„Daß ich Ihnen sonst nicht viel von Arbeiten hiesiger Künstler erzählen kann, kommt daher, daß Sommer ist, wo die meisten Rom verlassen haben; doch muß ich Ihnen erzählen, daß Koch in der letzten Zeit einige schöne Bilder geliefert hat, unter andern eines von mäßiger Größe für Thorwaldsen, was ganz kostbar ist. Es scheint, als habe Koch seine Art zu malen sehr vereinfacht, und dies kommt seinen Landschaften sehr zugute. Aber gerade jetzt hat er keine Bestellungen. Sutter dankt Ihnen vielmals für Ihre Güte. Er wird sich wahrscheinlich an den ersten Vorschlag halten, nämlich die Figur der Galatee kopieren, und zwar, da Sie ausdrücklich sagen, daß Ihnen seine Zeichnungen lieber sind als seine Bilder, in Kreide, wie er damals die Grablegung kopiert hatte. Sollten Sie noch einen Einspruch hierbei zu thun haben, so möchten Sie wohl es bald ihm wissen lassen; denn er wird sogleich Hand ans Werk legen, wenn die Luft in der Farnesina nur einigermaßen erträglich ist. Noch bemerkt er: daß er Ihnen nicht eine Kopie der Heimsuchung von Mariotto Albertinelli, sondern eine Kopie des Bildnisses Leo des X. von Raphael aus der Florentiner Galerie vorgeschlagen hatte. Was Fr. Olivier betrifft, so muß ich gestehen, daß ich eine große Zärtlichkeit für viele seiner Erfindungen habe und immer haben werde, daß ich aber recht gut einsehe, daß es ihm an vielen Hauptstücken, die zum Künstler

gehören, fehle, und zwar auf eine Weise, daß nicht zu hoffen ist, er werde sie noch erlangen. Ich würde es also allerdings auch geratener finden, irgendetwas anderes zu ergreifen, was ihm eine festere Stütze im Leben böt' als seine Kunst, und zweifele auch gar nicht oder weiß es vielmehr gewiß, daß er etwas anderes ergriffe, wofern sich ihm irgendwo ein Ausweg zeigte, da er ja nebenbei immer sein Gefühl, das ihn nun einmal treibt, auf dieser Seite sich auszusprechen, in Zeichnungen ergießen könnte. Aber was soll er ergreifen? Die Anstellungen sind rar, besonders in so kleinen Ländchen, wie das dessauische eins ist.

„In dieser letzten Zeit habe ich die Zeichnung zu dem Bilde für Speck wieder vorgenommen, ganz umgegossen und völlig ins reine gebracht. Ich werde neben meinen großen Cartons denn auch in der Größe, wie das Bild werden soll, diesen Gegenstand aufzeichnen und sobald als möglich untermalen. Es wird ein ganz einfaches Bildchen geben, gewiß aber von einer guten Wirkung. Wenn ich einst zu Ihnen nach Deutschland komme, bringe ich Ihnen das Portefeuille, das alle Entwürfe und Zeichnungen (die oft nur in einzelnen Figürchen bestehen), die ich zum Ariost gemacht habe, enthält, und glaube Ihnen dadurch eine Freude zu machen. Ich habe schon die Zeichnungen zu allen Bildern, und wenn ich sie nun durchsehe, so fällt mir bald dies, bald das ein, und da halt' ich den Gedanken gern fest, wenigstens mit ein paar flüchtigen Strichen. Auf diese Weise arbeite ich meinen Gegenstand am besten durch. Oft passiert mir's, daß ich die Feder in die Hand nehme, um einen Brief zu schreiben, statt dessen aber einige Figuren zeichne.

„Ich bitte Sie, in Ihrem nächsten Briefe mir anzuzeigen, wie lange ich mit der Absendung der Vittoria warten soll, im Fall daß Reinhart oder Catel die Ablieferung ihrer Bilder verzögern sollten.

„Seit mehr als einem halben Jahre habe ich keinen Brief von meinem Vater. Die Nachrichten, die Sie mir gaben, machen mir freilich sein Schweigen erklärlich. Gott gebe nur, daß er und meine lieben Schwestern wieder bald gesund werden. Gott gebe auch Ihnen und Ihrem Söhnchen Gesundheit und segne Sie in allen Stücken.

„Ihr getreuer und ergebener Freund."

[Nachschrift an Frau v. Quandt.]

„Verehrte Herrin! Mit großem Dank erkenne ich die Güte, die Sie für mich haben, daß Sie, eine so fleißige Hausfrau und eine so gute Mutter, mir dennoch ein Viertelstündchen schenken mögen. Gott vergelt' Ihnen alle Liebe und Güte. Wenn ich mein Lob aus der hübschen Therese*) schönem Mund gehört hätte, so hätt' ich gewiß nicht gelitten, daß es gar so groß geworden wäre, sondern selbigen schönen Mund sobald als möglich verschlossen mit dem meinen. Doch wie red' ich so dreist, wenn keine Gelegenheit ist Mut zu zeigen? wäre Gelegenheit, so lief' ich davon, als brennte mir's unter den Füßen. Ich Unglückseliger habe noch nie ein Mädchen geküßt. Wie werd' ich dies einst vor Gott verantworten können? Sieht das nicht aus wie eine Geringschätzung seiner Geschöpfe? Doch Gott, der Herzen und Nieren kennt, der weiß auch, wie mir's im Herzen brennt vor Liebe und Verlangen und wie es nach einem Gegenstande seufzt, in welchem gleiche Flammen wohnen, um gemeinschaftlich eine ungeheure Feuersbrunst zu veranstalten.

„Ihre Grüße an Redens habe ich nicht ausrichten können, denn sie sind diesen Sommer wieder in Tivoli. Henriette war (eben in Tivoli) auf den Tod krank. Jetzt geht es ihr wieder gut. Bei Eggers ist alles wohl. Elise läßt Sie

*) Therese Wurmb.

freundlich grüßen und bittet Ihr Versprechen zu halten, nämlich bald an sie zu schreiben. Schmieders werden bald nach Deutschland zurückkehren. Er ist zum Diakonus in Schulpforte ernannt worden. Viele Empfehlungen an Ihre liebe Schwester. Ich bleibe bis in den Tod Ihr treu ergebener

Julius Schnorr."

---

## 19. An Quandt.

„Rom, den 7. Dezember 1823.

„Geliebter Freund!

„. . . Meine Vittoria, Jakob und Rahel sind schon längst bereit und reisefertig, mir bleibt nur die Sorge, ob Ihnen erstere gefallen werde. Die Aufgabe war zu schwer für einen Künstler, der noch nie ein Bild dieser Art versucht hat.

„Ehe ich aber diesen Brief weiter fortsetze, muß ich mein Herz von einer Last befreien, die mich hindern würde Ihnen frei und fröhlich zu schreiben. Ich bin nämlich wieder in der Lage, von Ihrem Wechsel Gebrauch machen zu müssen, und da sich Scultheiß beklagt, wenn ich kleine Summen hebe, die ihn doch nötigen Briefe zu schreiben, so entschließ' ich mich lieber gleich, die Summe von 200 Scudi zu heben, weil ich wohl einsehe, daß, wenn ich's nicht thäte, ich später wiederkommen müßte. Verlieren Sie ja nicht die Geduld mit mir, denken Sie, daß sich sonst niemand meiner annimmt in einer Lage, in welcher ich mir erst den Standpunkt erringen muß, auf dem ich dann mit dieser meiner Kunst sorgenlos stehen kann. Wie ich Ihnen früher schrieb, so muß ich diesen ganzen Winter für den Marchese arbeiten, ohne das Geringste zu erhalten; nächsten Winter aber erhalt' ich nach ein paar Monaten

Arbeit die zweite Hälfte (300 Scudi) für die Decke. Dann wird die Prüfungszeit vorüber sein. Die Wände werden mir verhältnismäßig viel besser bezahlt. Obgleich diese Arbeit mich fürs erste gar nicht ernährt und ich ohne Ihren Beistand in die größte Verlegenheit dadurch gesetzt würde, so darf ich doch hoffen, durch sie eine sorgenlose und ehrenvolle Existenz in der Zukunft mir zu erwerben. Der Prinz von Bayern (von dem Sie wissen werden, daß er diesen Winter wieder in Italien zubringt) hat meiner Arbeit das größte Lob erteilt und mir zu verstehen gegeben, daß er bei einer neuen großen Unternehmung, die er im Sinne hat, mich beschäftigen wolle. Er ist nämlich gesonnen ein Wohnhaus, von dem ich selbst nicht weiß, ob er es erst bauen läßt oder ob es gebaut ist, mit Gegenständen aus der Odyssee al fresco ausmalen zu lassen. Klenze, der den Tag vor der Abreise des Prinzen nach Sicilien bei mir war, forderte mich auf, ein paar Zeichnungen aus diesem Gedicht zu verfertigen, damit der Prinz sehen könne, wie mir diese Gegenstände gelängen. Der Antrag war mir höchst erwünscht, doch ließ ich mir's nicht merken, sondern äußerte vielmehr meine Furcht, der Prinz könnte hierin ein voreiliges Ergreifen flüchtiger Äußerungen erkennen und dadurch abgeschreckt werden, künftighin unbefangen mit uns Künstlern zu reden — sodann machte ich ihm den Vorschlag, daß er noch einige andere Künstler auffordern solle, ein paar Kompositionen zu machen; in diesem Falle würde ich meine Furcht überwinden und mich gern einmal in diese alte Welt, die eigentlich (seitdem ich Künstler sei) zuerst meinem Herzen lebendig und teuer gewesen wäre, versenken. Klenze erwiderte hierauf: daß zwar Konkurrenz für Schüler sehr aneifernd sei, bei der Wahl eines Künstlers aber zur Ausführung einer großen Arbeit wäre sie nicht wohl anwendbar, überdem würde die Arbeit von solchem Umfange sein, daß mehrere Künstler dabei beschäftigt werden müßten; — ich solle

also nur ein paar Zeichnungen machen und mich auf ihn verlassen; er würde mich nicht auffordern, wenn er nicht wüßte, daß es des Prinzen Wunsch wäre, — vielleicht, daß sich in Neapel—Sicilien etwas entschiede; wenn sie wieder kämen, würden wir weiter reden. Ich will auf solche Äußerungen keine allzu sichern Hoffnungen gründen, doch darf ich glauben, daß sie nicht an mich ergangen wären, wenn der Prinz (der in allen seinen Unternehmungen, Geschäften, Versprechungen die größte Genauigkeit beobachtet) nicht die ernstliche Absicht hätte, ein Werk wie das erwähnte ausführen zu lassen. Die Zeichnungen will ich also machen und in ihnen alle die Lebensfülle niederzulegen suchen, die der Gegenstand erheischt; vielleicht, daß sie mir eine Arbeit verschaffen, die ich mit der größten Freude ergreifen würde. Daß diese Sache unter uns bleiben muß, werden Sie fühlen, geliebter Freund, ich brauche Sie daher nicht weiter zu bitten, nicht davon zu reden."

„Den 20. Dezember.

„Leider konnte ich bis heute nicht dazu kommen, diesen Brief zu enden. Damit aber dieser Sonnabend nicht vorübergehen möchte, ohne daß der Brief beendigt und abgeschickt würde, habe ich nur ein kleines Stück (den Kopf von Orlandos Rosse, etwas Sattelzeug und die geharnischte Hand des Königs Agramant) gemalt. Ich habe seit November eine Schlacht gemalt und den Kampf, in welchem der Heidenkönig erschlagen wird, zur Hälfte fertig gebracht.

„Doch will ich nicht wieder von mir reden, sondern Ihnen lieber von andern erzählen. Overbeck wird nächstens wieder anfangen in der Villa zu malen. Sein Einzug ist bald fertig, ein kleines Bildchen, die Findung Mosis vorstellend, (voller Lieblichkeit) vielleicht schon abgeliefert. Veit malt an seinem Bild für Ampach, Christus am Ölberg. Diesen Winter gedenkt er

außer diesem Bild noch sein fünftes Deckenbild in der Villa zu malen, so daß dann die Decke ganz fertig ist. Alle preußischen und bayrischen Künstler sind in dem letzten Monate mit Zeichnungen beschäftigt gewesen. Bartholdy hatte nämlich den Einfall, die Bayern und Preußen sollten dem Kronprinzen von Preußen und dessen Braut ein Hochzeitsgeschenk machen, welches in einer Sammlung von Zeichnungen, die zu diesem Zweck neu verfertigt werden müßten, bestehen sollte. Die Künstler gingen auf den Vorschlag ein und gaben sich alle Mühe etwas Gutes zustande zu bringen. Heute werden die Zeichnungen in einem kostbaren Portefeuille, welches Bartholdy auf seine Kosten hat machen lassen, abgesendet. Mir ist nur die Arbeit von Heß zu Gesicht gekommen. Er hatte eine Heimsuchung zu seinem Gegenstand gewählt. So gern ich die andern Sachen gesehen hätte, so war mir's doch nicht möglich, da Bartholdy sie nicht zeigen wollte außer denen, die daran arbeiteten. Von Hensel weiß man, daß er eine Hochzeit zu Cana gezeichnet hat. Braut und Bräutigam tragen die Porträts des königlichen Brautpaars. Dann erscheint Bartholdy darauf, welcher denselben sämtliche anwesende Bayern und Preußen vorstellt. Nachdem Heß seine Zeichnung geendigt hatte, fing er einen Parnaß an ins große überzutragen, den er für seinen König malen will (soll geheim bleiben). Begas leidet an den Augen und kann jetzt gar nicht arbeiten. Sutter wird mit dem Carton für Sie Ende nächsten Monats fertig werden. Naecke arbeitet den ganzen Tag, zeigt aber noch immer nichts. Seine Gewissenhaftigkeit bei der Arbeit ist zur Krankhaftigkeit geworden. Die Lebendigkeit seiner Bilder erliegt unter der Korrektheit.

„Unter den vielen neuangekommenen Künstlern sind wenig, die viel versprechen. Kling aus München soll außerordentliches Talent haben, seine Kunst steht aber in Gefahr in einer beschränkten Religiosität unterzugehen. Drei Württemberger

sind angekommen, welche hier besonders auf die Frescomalerei sich verlegen sollen, um dereinst den Palast des Königs mit Malereien auszuzieren. Einer, Gegenbaur, ist für Historien, die andern sind mehr für Ornamente und dergleichen bestimmt. D. Schorn hat ihnen einen Brief an mich mitgegeben, worin er mir sie sehr empfiehlt und seinen Wunsch äußert, ich möchte sie im Frescomalen unterrichten. Ich will gern jedem sagen, was man eben sagen kann, aber auch keinem verschweigen: daß das Frescomalenkönnen nicht darauf beruht, daß man wisse, wie es gemacht wird. Wer die Gabe hat, kann es gleich; wer sie nicht hat, lernt es nie.

„Daß Thorwaldsen der Auftrag geworden ist, dem verstorbenen Papst ein Denkmal zu verfertigen, welches in der Peterskirche aufgestellt werden soll, werden Sie vielleicht schon gehört haben. Passavant wird im nächsten Frühjahr nach Frankfurt zurückgehen, von seinen Arbeiten weiß ich nichts zu sagen. Rehbeniz ist in Pisa.

„Daß Sie Eggers nicht gesehen haben, thut mir leid, vielleicht trifft er Sie auf seiner Rückreise. Elise Eggers ist vorigen Dienstag (am 16. Dezember) mit einem gesunden Knaben, dem der Name Otto gegeben wurde, niedergekommen. Diese Notiz ist eigentlich für Ihre Frau, welcher ich heute leider nicht werde was Apartes schreiben können.

„Sollten Sie Gelegenheit haben, meinen Vater wissen zu lassen, daß ich gesund bin und ihm so bald als möglich schreiben würde, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie es thäten.

„Was meine Hebung bei Scultheiß betrifft, so muß ich Sie wissen lassen, daß er, nachdem er sich auf eine ziemlich grobe Weise beklagte, daß sich's mit diesem Kreditbriefe so in die Länge zöge, sich dafür entschieden hat, denselben nach Leipzig zurückzuschicken. Ich habe im ganzen 400 Scudi auf diesen Brief gehoben und sehe den Vorfall als ein gutes Zeichen dafür

an, daß ich nicht mehr werde genötigt sein, von Ihrer nur zu großen Güte Gebrauch zu machen.

„Ich wünsche Ihnen, Ihrer lieben Frau und Schwägerin nun von Herzen glückliche Weihnachten und ein gutes neues Jahr. Bewahren Sie mir Ihre Liebe wie bisher und gönnen mir die Hoffnung, in diesem nächsten Jahre etwas wieder von dem gut zu machen, was ich übel machte.

Ihr treu ergebener Freund."

---

## 20. An Quandt.

„Rom, den 28. Januar 1824.

„Geliebter Freund!

„Nachdem ich meinem guten Vater geschrieben, weiß ich mir nichts Lieberes als mit Ihnen mich ein wenig zu unterhalten, da ich in meiner großen Arbeit wieder einen Abschnitt erreicht und einige Tage frei habe. Eben diese Tage (die freilich wenige waren und nur noch wenige sein dürfen) waren und sind mir rechte Festtage. Mit welchem Entzücken ich vorigen Montag den Vatikan (seit sehr langer Zeit zum erstenmal wieder, da nach einer Verordnung des neuen Papstes derselbe am Sonntag nicht mehr öffentlich ist) betreten habe, kann ich nicht beschreiben; ja es macht mir schon das größte Vergnügen, nur auf der Straße zu gehen; das Treiben der Leute, die hundert kleinen Vorfälle, die sich zutragen, Streit, Scherz und Ernst, Unglück, Leichen, das Herumstehen der Weiber, Spielen der Kinder, Probieren der Pferde ꝛc., — dies alles berührt mich wie lauter Bilder und bewegt mich auf eine eigene Weise. Je länger ich Künstler bin, je mehr werde ich gewiß, daß ich zum Künstler geboren bin; und dies Gefühl, das Gefühl, in meinem

wahren Berufe zu leben, macht mich unaussprechlich glücklich. Wenn ich auch bedenke, wie mir's jetzt vonstatten geht im Vergleich mit sonst, wieviel ich in den letzten zwei Jahren zustande gebracht habe, da muß ich nun gar voller Hoffnung sein, noch vieles und Beßres als bisher zustande zu bringen, wenn mir Gott beisteht, mir Gesundheit, Kraft und Mut erhält und mir die Aufforderung zur Kunstausübung giebt, die gerade meinen Gaben und Kräften entspricht.

„Was ich über meine Arbeit in der Villa zu sagen habe, habe ich an den Vater geschrieben; ich will daher derselben in diesem Briefe nicht mehr erwähnen, da Sie jenen als auch für Sie geschrieben betrachten können. Die Kiste für Sie hat noch nicht abgehen können, da Catel noch allerlei an seinem Bild zu bessern gefunden hat. Er hat mir aber versprochen zu eilen, ohne sich zu übereilen. Die Hoffnung, das Bild von Reinhart mitzuschicken, habe ich aufgeben müssen. An Zureden von meiner Seite hat es ebenso wenig gefehlt als von seiner mir zu versichern, wie sehr ihm daran gelegen sei, Sie zufrieden zu stellen; indessen das Bild ist doch nicht fertig geworden und wird auch so bald nicht fertig werden. Mit Betrübnis sehe ich, daß die Erfahrungen, die Sie an uns machen, immer noch nicht uns zum Vorteil und zur Empfehlung gereichen wollen.

„Heute war ich in der Farnesina, um den Carton zu sehen, den Sutter für Sie in der Arbeit hat. Nebst der Galatee und dem Knaben, der neben dem Delphin herschwimmt, hat er das liebe sinnliche Weibchen links, mitsamt Kopf und Arm des Burschen, der sie umschlingt, rechts das Paar, welches der Galatee begegnet, fast ganz auf seinen Raum gebracht; doch so, daß alles ganz treu nach dem Originale ist und die Teile sich genau so wie dort zueinander verhalten, nichts arrangiert ist. Ich bin Teil für Teil mit ihm durchgegangen und habe erinnert, was ich nur irgend zu erinnern fand. Da Sutter

unausgesetzt bei dieser Arbeit bleibt (sie nur dann läßt, wenn trübes Wetter es unmöglich macht, mit Erfolg zu arbeiten), so hoffe ich nächsten Monat Ihnen die Beendigung des Cartons melden zu können.

„Von Näckes Bild für Sie weiß ich diesmal so wenig als sonst zu sagen. Das kleine Bildchen von ihm, Jakob und Rahel am Brunnen, für Herrn Albers in Braunschweig ist abgeliefert. Es war nur wenig Tage hier zu sehen und hat Beifall erhalten; doch hat Näcke durch sein seltsames Zurückhalten die Erwartung zu sehr gespannt, als daß er sie hätte befriedigen können. Man findet bei aller Trefflichkeit in vielen Stücken die Arbeit doch am Ende kalt; die Färbung findet man zu lackig, unwahr.

„Der Einzug Christi in Jerusalem von Overbeck ist geendigt. Der Meister hat noch große Dinge an diesem Bilde gethan, die es eben recht zu einem Bilde machen. Er wird nun nächstens in der Villa seine Arbeit fortsetzen, nachdem er anderthalb Jahr nichts dafür gethan hat. Ich denke aber immer, ich werde ziemlich zugleich mit ihm fertig werden, obwohl ich wenigstens drei Jahre noch auf meine Arbeit rechnen muß. Veit mag mit dem Bilde für Baron v. Ampach, Christus am Ölberg, beschäftigt sein. Begas ist durch seine in meinem vorigen Briefe an Sie erwähnte Augenkrankheit noch immer gehindert ordentlich zu arbeiten; von der Ankunft seines Bildes in Berlin hat er noch immer keine Nachricht. Heß arbeitet am Parnaß für seinen König.

„Vor kurzem erhielt ich einen sehr freundlichen Brief von Preuß als Antwort auf meinen letzten. Er geht Punkt für Punkt den meinen durch, mehr aber um sich zu rechtfertigen als mich anzuklagen. Der kleinen Arbeit für ihn will er mich nicht überheben, er giebt mir aber Zeit dazu. Nun will ich ihm bei Gelegenheit auch wieder freund-

lich schreiben und nächsten Sommer das Bildchen für ihn machen. . . .

„Am 20. Dezember habe ich einen Brief an Sie abgeschickt. Ich hoffe, er werde in Ihre Hände gekommen sein. Die Einlage schicken Sie wohl gütigst an meinen Vater. Diese Seite, geliebter Freund, soll Ihrer lieben Frau, meiner teuren Herrin, gewidmet sein, ich sage daher Ihnen ein Lebewohl mit dem herzlichsten Wunsche, daß Gott Sie möge segnen und behüten.

Ihr getreuer Freund."

[Nachschrift an Frau v. Quandt.]

„Teure Herrin!

„Es ist ein ganzes Weilchen her, daß ich nicht an Sie geschrieben, meine treue Freundschaft Ihnen nicht versichert und Sie nicht gebeten habe, Ihre Gewogenheit mir auch ferner noch, ja bis in alle Ewigkeit zu bewahren. Da ergreife ich nun jetzt mit Freuden die gebotene Gelegenheit dies zu thun, bitte Sie recht herzlich, mich nicht zu vergessen, mich lieb zu behalten und von mir zu glauben, daß das Andenken an Sie stets in mir lebendig ist und immer lebendig bleiben wird. Könnt' ich dies nur einmal Ihnen wieder mündlich sagen. Freilich habe ich in den letzten Briefen, die Quandt nach Rom schrieb, manchen Anklang vernommen, als ob dieser Ihr lieber Mann eine Reise nach Rom im Sinne habe, und gerne möcht' ich hoffen, daß es in den nächsten Jahren geschähe, während ich noch hier bin, und da würde ich ja wieder an Ihrem Tischchen sitzen und zeichnen, während Sie sängen und die Zither spielten; da würde Quandt wieder dichten und Geschichten machen, es würde eben wieder so sein wie vor drei Jahren; außer daß, gottlob! noch ein kleiner Gottlob Gustav um den Tisch herumliefe und, wie weiland die Zauberin Circe mit ihrem Stabe und Tranke, durch eine leise Berührung des Tisches meine Männer bisweilen in

Schweine verwandeln würde; aber wer weiß, ob oder wann dies alles geschieht? Im nächsten Winter nun einmal gewiß nicht, denn da kommt jemand*) her, den Quandt nicht leiden kann und mit dem er gewiß nicht zu gleicher Zeit in Rom sein mag. Also der nächste Termin wäre in zwei Jahren, — Gott, welch eine Ewigkeit! — leicht aber könnt' es noch länger währen, wer könnt' es dann aushalten? Schreiben Sie mir doch bald, was Sie davon glauben, ob und wann Sie nach Rom kommen werden, damit ich weiß, woran ich bin, mich nicht vergeblich freue und auch nicht vergeblich mich betrübe. Schreiben Sie: lieber Schnorr, oder besser, liebster Julius, mein Mann und ich werden Sie bald wieder umarmen; wir bringen auch ein paar hübsche Mädchen mit, von denen Sie sich eine aussuchen und sie heiraten können ꝛc. So, teure Herrin, schreiben Sie, so schreiben Sie bald.

„Daß Elise Eggers von einem gesunden Knäbchen entbunden worden ist, werden Sie wohl wissen. Die letzten Nachrichten, die sie von ihrem Mann erhielt, gaben etwas mehr Hoffnung als die früheren, daß die unternommene Reise nicht ganz vergeblich war. Elise verdient es mehr als tausend andere, daß es ihr recht wohl gehe. Gott gebe, daß ihr's wohl gehe.

„Zu Redens komm' ich beinahe gar nicht mehr. Ich mag große Gesellschaften nicht besuchen, jetzt gar, wo ich des Abends immer von meiner Arbeit in der Villa so sehr ermüdet bin.

„Wenn Sie meinen Schwager und meine Schwester sehen, so grüßen Sie sie recht herzlich von mir und sagen ihnen, daß mir's sehr wohl gehe.

Ihr Julius."

*) Vermutlich ist Ampach gemeint.

## 21. An Quandt.

„Rom, den 20. Februar [1824].

„Geliebter Freund!

„Zufolge Ihres letzten Briefes hätte ich zwar so bald als möglich die beiden Bilder an Sie abschicken sollen (und dies wäre allerdings bald möglich gewesen, da Catel nun mit seinem Bild ganz fertig ist), jedoch sind die Umstände so, daß ich, um meine Pflichten gegen Sie bestens zu erfüllen, nochmals mit einer Anfrage kommen muß, ehe ich die Absendung wirklich besorge. Nämlich Reinhart (zu welchem ich sogleich nach Empfange Ihres Briefes ging, um die Einlage an ihn zu übergeben) sagte mir: daß er an Ihrem Bilde arbeite und daß er nun daran bleiben würde, bis es fertig ist. Er glaubt, daß es in zwei Monaten gewiß fertig sei. Wäre es nun nicht vielleicht besser, mit der Absendung der andern Bilder noch diese kurze Zeit zu warten, damit alle drei zusammen gehen könnten?

„Dies ist meine Frage, und Sie dürfen überzeugt sein, daß es inbezug auf diese Angelegenheit meine letzte ist, sobald Sie keine weiter wollen. Um aber ganz aufrichtig zu sagen, was ich denke, so will ich Ihnen nicht verhalten, daß ich von einem solchen Aufschub für mich und Sie einen großen Nutzen zu ziehen hoffen kann.

„Bei dem längeren Anschauen meiner Vittoria regt sich der Wunsch immer stärker, das Bild mit dem Original noch einmal zu vergleichen (welches ich vorigen Sommer nicht thun konnte) und dann mit leichten Pinselzügen den Lebenshauch demselben zu geben, der ihm noch mangelt und den ich, das fühl' ich deutlich, nur in der Gegenwart des Mädchens dem Bilde geben kann. Bewegung der Gestalt, Anordnung der Kleidung und anderer Nebensachen sind noch von allen, die das

Bild sahen (noch wenigen zeigt' ich's), gerühmt worden, und ich glaube selbst, daß es verdient mit Liebe geendigt zu werden; doch in dem Kopf verrät sich noch der zaghafte Maler. Der Wunsch, das Gesicht recht schön zu machen, wird sichtbar, und daß es mit Befangenheit, nicht mit Freiheit gemacht ist. Ich stehe nun mit den Eltern des Mädchens so, daß ich gewiß glauben kann, sie werden, wenn ich's verlange, ihre Tochter auf ein paar Tage hereinschicken, wo ich dann den unschätzbaren Vorteil hätte, in meinem Studium bei gutem Licht das Werk zu enden; ich habe völlige Übersicht gewonnen über die Beschaffenheit meines Bildes, habe feste Zuversicht, daß ein paar Tage entscheiden werden. Nun kommt es nur darauf an, ob Sie noch die Frist geben, die Reinhart zur Endigung seines Bildes verlangt hat, ein paar Monate noch dransetzen wollen, ob nicht vielleicht das, woran Sie sich freuen wollen, noch erfreulicher werde; oder ob Sie die Absendung verlangen. Was ich vorigen Sommer thun konnte, habe ich gethan, was ich nun thun kann, möchte ich gerne thun, denn da nun, Gott sei Dank! die Zeit vorbei ist, wo ich Ihrer Hilfe bedurfte, möchte ich so gern nach Kräften wieder vergelten. Daß ich, statt zu fragen, nicht den Augenblick Hand anlege, das zu thun, was mir notwendig scheint, beruht darauf, daß ich notwendigerweise in der Villa noch arbeiten muß, jetzt in dieser Jahreszeit auch gar nicht darauf rechnen kann, daß Vittoria hereinkommt. Hiervon genug*).

*) Quandt antwortete am 17. März: „Da Ihr Bild nicht schlecht sein kann, so dächte ich, Sie sendeten es mir, wie es ist, Ihren Freunden gewiß lieb und als ein Denkmal einer Periode Ihres Lebens, einer Stufe, eines Durchgangspunktes Ihrer Bildung sehr wert. Was Sie beschließen mögen, ist mir recht, nur bitte ich, Catels Bild unverzüglich allein abzusenden, wenn Sie Ihr Bild nicht auch absenden wollen." Schnorr behielt sein Bild noch zurück.

„Meinen Jakob mit der Rahel hat der Kronprinz von Bayern für die Königin gekauft (Baron Stammern nämlich hatte weiter nichts vernehmen lassen, und ich war also abermals Herr des Bildes). Der Prinz findet meine letzten Frescomalereien vorzüglicher als die früheren und rühmt und lobt mich auf alle Weise, äußert auch wiederholt, daß er Pläne für die Zukunft habe, die meine Thätigkeit, meine Kunst in Anspruch nehmen. Herr v. Klenze erweist sich mir sehr freundlich und wohlwollend.

„Der Parnaß von Heß wird ein herrliches Werk geben. Neulich sah ich mehrere Figuren schon im großen (in Lebensgröße) auf der Leinwand. Heß hat einen seltenen Schönheitssinn und ein reines, edles Gefühl. Seine Zeichnung ist streng und gediegen, wahrhaft studiert. Rohden hat ein Gemälde ziemlich beendigt, das eine Ansicht des Parks von Ariccia giebt. In diesem Bilde wird es besonders fühlbar, daß Rohden mit dem Laubwerk nicht umzuspringen weiß; er macht's zu nett, zu hübsch, geht zu sehr und auch wieder nicht genug und auf die rechte Weise ins kleine. Man sieht Blättchen, aber kein Laub. Reinhold macht bedeutende Fortschritte. Zwei Landschaften, die Thorwaldsen von ihm hat, sind köstlich. Nach und nach wird sein Talent anerkannt. Er findet Zuspruch. Reinhart hat ein paar schöne Radierungen beendigt, die schon vor zwanzig Jahren begonnen waren. Ich höre noch immer nicht, ob Näcke sich entschlossen hat, die ihm angetragene Stelle in Dresden anzunehmen. Mit Begas seinen Augen geht es wieder gut. Das Übel beruhte nur auf übergroßer Anstrengung und nicht auf einem organischen Fehler.

„Weil ich hier einmal von Übeln rede, will ich auch erwähnen, daß ein Schwär an meinem rechten Zeigefinger mich ein paar Wochen an aller Arbeit gehindert hat und noch jetzt nicht wieder völlig geheilt ist. Sonst bin ich frisch und

gesund, ja eben wegen des Fingers recht gesund, weil ich so lange ruhen mußte. . . ."

---

## 22. An Quandt.

„Rom, den 19. Mai 1824.

„Geliebter Freund!

„Vorgestern empfing ich Ihren letzten Brief. Die Einlage habe ich sogleich besorgt, das Geld erhoben und an Sutter übergeben, wie einliegende Quittung bezeugt. Sutter hatte bisher seinen Carton noch in der Farnesina stehen, um das Urteil mehrerer darüber zu vernehmen; in diesen Tagen aber wird er ihn in seine Wohnung bringen, und ich werde dafür sorgen, daß er gut gepackt und bald abgeschickt werde. Obwohl ich keine bestimmte Erlaubnis von Ihnen habe, von meinen Cartons mitzuschicken, so darf ich doch wohl darauf rechnen, daß Sie nichts dagegen haben, wenn ich es thue. Da der Carton für das Mittelbild der Decke schon in Leipzig ist, so werden Sie denn meine Decke bald zusammen haben und in den Stand gesetzt sein, meiner Arbeit zu folgen, wodurch mir große Freude und Aneiferung zuteil wird. Vorigen Sonnabend (am 15. Mai) endigte ich diesen meinen zweiten Feldzug, und zwar mit dem Bildnis der liebenswürdigen Fee Alcina, die durch das bloße Winken ihrer Hand die Fischlein groß und klein ans Ufer lockt. Ein paar Tage muß ich herumlaufen, um längst versäumte Besuche zu machen, dann mehrere Briefe schreiben; dann will ich gleich hinausrutschen nach Albano (auf einen Tag) und sehen, ob ich die Vittoria nach Rom bringen kann (welches nicht schwer halten wird, da sie hier eine verheiratete Schwester hat, bei der sie wohnen kann, wenn sie nach Rom kommt). Im Fall es

geht, so hoff' ich das Beste zu ihrem Porträt noch hinzuzuthun; sollte es nicht gehen, so würde ich mich (obwohl schwer) dazu entschließen, mein Bild mit den Cartons zu schicken.

„Vor kurzem schrieb ich Ihnen*), daß das Bild von Catel abgeschickt sei. Wie ich höre, ist es mit Overbecks Einzug Christi und einer Landschaft von Rohden abgegangen. Für Overbeck ist die Absendung seines Bildes eine wichtige Epoche. Fünfzehn Jahr war dieser Freund an seiner Seite und hat den Beginn und die Entwickelung seines Meisters erlebt; jede neue Erfahrung, jede Erregung des Gefühls wirkte auf diesen Freund, gestaltete ihn und gab ihm das Gepräge. Nicht nur Overbeck fühlte bei der Trennung von dem Bild, wie er mit ihm zusammengewachsen war; Frau, Dienerschaft und Nachbarn nahmen den größten Anteil. Die alte Magd weinte bitterlich. Ich wollte, Sie könnten das Bild noch einmal sehen; es ist doch ein göttliches Bild! Die erwähnte Landschaft von Rohden habe ich nicht fertig gesehen. Ich kam zu spät. Sie stellt eine Partie aus dem Park Ghigi in Ariccia dar. Einen Besitzer, glaub' ich, hat sie nicht; wo sie hingeht, weiß ich nicht. Jetzt malt Rohden die Neptuns-Grotte in Tivoli; dieselbe Ansicht, die er schon einmal im kleinen malte und die in Berlin sich befindet. Wie mir scheint, hat die Geschichte mit Ihnen Rohden etwas fleißiger gemacht; er mag doch einsehen gelernt haben, daß man die Rechnung mit dem Wirt machen muß.

„Da ich hier einmal von Landschaften gesprochen habe, will ich gleich einer erwähnen, die ich diesen Morgen sah. Ich besuchte nämlich Oehme aus Dresden und fand sein Bild, welches die Aussicht von Camaldoli aus nach Bajae, Procida, Ischia ꝛc. giebt, schon ziemlich der Vollendung nahe. Die Auf-

*) In einem verlorenen Briefe.

fassung des Gegenstandes scheint mir vortrefflich, die Zeichnung scharf und fein, Farbe schön und saftig. In der Pinselführung erkennt man, daß Oehme noch nicht viel gemalt hat, daß er aber gewiß werde malen lernen. Im August werden Sie selbst das Bild sehen und beurteilen können, denn bis dahin soll es in Dresden und auf der Ausstellung sein; vielleicht werden auch Sie dann der herrlichen Augenblicke gedenken, die wir selbst an dem vorgestellten Ort erlebten, so wie ich lebendig in jene Zeit versetzt wurde. Von einem gewissen Richter, auch einem Sachsen, hör' ich, daß er eine schöne Landschaft gemalt habe, einen Gegenstand aus Salzburg. Noch konnte ich nicht dazu kommen, selbst zu sehen. Unter den jüngeren Landschaftsmalern steht Reinhold ohne Zweifel an der Spitze. Sein Talent, welches früher durch mancherlei Hindernisse in seiner Entwickelung gehemmt wurde, entfaltet sich jetzt zusehends. Er hat das Glück, jetzt mehrere Bestellungen zu haben. Von den Ansichten Athens, die Thürmer in radierten Blättern herausgiebt, ist kürzlich das zweite Heft erschienen und enthält sehr schöne Blätter. Amsler hat kürzlich seine vierte Platte nach Thorwaldsens Fries geendet. Jetzt zeichnet er die Sibyllen von Raphael in Pace; diese Zeichnung und eine köstliche Zeichnung nach der Grablegung Raphaels nimmt er mit nach der Schweiz, wohin er bald zu reisen gedenkt, und wird dort vielleicht beide Blätter stechen.

Ich benutzte gestern die Gelegenheit, die sich mir bot, die Sibyllen in der Nähe zu sehen, indem mich Amsler auf sein Gerüst ließ. Jemehr man in der Kunst sich dem Felde nähert, auf welchem die Alten sich bewegten, jemehr man Gelegenheit hat zu zeigen, was man kann, und seine Kraft und Fähigkeit zu entwickeln (also die Entschuldigung, daß einem die Gelegenheit fehle, abgeschnitten ist), jemehr man zu einer Vergleichung geführt wird, desto mehr wird man gedemütigt, wenn einem

wieder einmal so ein alter Herr recht dicht vor die Augen tritt. Ich bin von dem Ort, von dem man sonst getröstet sich entfernt, sehr trostlos hinweggegangen; und nun bin ich doch noch einer von den Besten hier, und mancher sagt mir, das Anschauen meiner Arbeiten mache ihn mutlos. Ei, wie steht es doch mit der Kunst!

„Hopfgarten und Jollage haben den Schäfer von Thorwaldsen in Bronze gegossen. Vielleicht, daß sich ihnen noch ferner Gelegenheit bietet sich in dieser Kunst zu zeigen. Wie ich höre, hat Thorwaldsen die Absicht, seinen Engel mit dem Taufbecken (den er in dieselbe Kirche in Kopenhagen zu schenken gedenkt, wo sein Christus und seine Apostel hinkommen) in Erz gießen zu lassen. Wie es mit Näcke steht, weiß ich nicht genau. Er hat es ungern, wenn man ihn nach dem Zeitpunkt seiner Abreise fragt; doch meint man, daß er noch in diesem Jahre Rom verlassen werde. In diesem Jahre verlieren wir mehrere von den alten Käuzen, diesen, dann Dieterich, Passavant, Amsler, auch den kleinen Schinz; keiner aber verläßt wohl mit so schwerem Herzen Rom als Näcke. Nun nach und nach kommt die Reihe an alle; auch an mich wird sie kommen. Rehbeniz ist jetzt schon über ein Jahr von Rom entfernt. Er hielt sich teils in Florenz, teils in Pisa auf, wo er mehrere Zeichnungen zu machen hatte. Jetzt ist er nach Perugia gegangen, er hat für ein Jahr ein Engagement gefunden. Er wird nämlich einer gewissen Marchesa Fiorenza (Peruginerin) Unterricht in der deutschen Sprache geben. Hierdurch ist er für ein Jahr gedeckt und hat im Grunde die meiste Zeit für sich. Diese selbe Marchesa hat H. Heß für den Prinzen von Bayern gemalt, man darf aber davon nicht reden, vielweniger kann man das Bild sehen.

„Hierbei fällt mir ein, daß ich in meinem letzten Briefe München und meine Aussichten betreffend mehreres geschrieben

habe, was ich nur Ihnen und meinem Vater in Vertrauen sagen kann."

„Den 20. Mai.

„Kessels, Bildhauer aus den Niederlanden, hat jetzt das Modell eines Discobolus geendigt. An Gediegenheit der Ausführung steht Kessels ohne Zweifel allen hiesigen Bildhauern voran. Wenn es möglich wäre, in der Natur ein so durchaus schönes Exemplar eines Menschen zu finden (und wenn es möglich wäre, hätte man auch einen solchen gefunden), eine augenblickliche Bewegung plötzlich zu fixieren, den ganzen Menschen plötzlich abzuformen, so könnte man glauben, Kessels verführe auf diese Weise. Er macht nicht vielerlei, Erfindungskraft scheint ihn gerade nicht zu inkommodieren, setzt aber alles drein, sich nur so lange bei seinen Statuen helfen zu lassen, als dazu gehört, die Figur aus den Punkten zu hauen, dann aber ganz allein den Marmor zu endigen. Das wär' ein Meister für Ihren Gustav *).

„Ich bringe in diesem Briefe alles durcheinander, Bildhauerei und Malerei ꝛc., weil ich, wenn ich eine Zeit lang geschrieben, wieder ein paar Besuche mache und gleich einfließen lasse, was ich gesehen und geurteilt habe.

„Gestern war ich auch noch bei den Riepenhausen. Sie machen jetzt den Carton zu einem großen Bild, welches den Kaiser Friedrich Barbarossa, der, nachdem er von Hadrian in St. Peter gekrönt, nach Rom zurückkehrt, von den aufrührerischen Bürgern überfallen, von dem zuhilfe eilenden Heinrich dem Löwen aber gerettet wird, vorstellt. Dies Bild kann eine große Wirkung machen, auch sind mehrere schöne charaktervolle Gestalten darauf. Ihre übrigen Arbeiten, Mädchen, denen die

*) Quandt hatte den Wunsch geäußert, daß sein Sohn Gustav dereinst die Bildhauerkunst als seinen Lebensberuf erwählen möchte.

Liebe gelehrt wird, Amorverkäuferinnen ꝛc., find' ich sehr fad. Wenn Künstler nicht mehr zu dem Gelernten hinzulernen, sondern sich damit begnügen, mit dem früher Erworbenen sich so hinzuflicken, wie es nun eben gehen will, da geht es eben bald nicht mehr. So geht es den Riepenhausen. Von einem gewissen Dräger aus Trier habe ich Ihnen schon einmal geschrieben, als er ein liebes Bildchen, die heilige Cäcilia, gemalt hat. Gestern sah ich von ihm ein Porträt, welches mir ein eminentes Talent zu diesem Zweige der Kunst zu verraten scheint. Von Götzlof hätte ich Ihnen gern geschrieben, fand aber in diesen Tagen nicht Zeit ihn zu besuchen; weiß aber so viel, daß er kein fertiges Ölbild hat. Diesen Winter beschäftigten ihn Zeichnungen für einen Engländer.

„Wollte ich Ihrer lieben Frau nicht noch einen Gruß sagen, so hätte ich wohl noch allerlei zu sagen, so aber mag's genug sein. Leben Sie glücklich und gedenken Sie Ihres Freundes.

„Ich bitte Sie, einliegenden Brief an meinen Vater zu übergeben, welches Ihnen wohl um so leichter wird, da dieser Brief nach meiner Rechnung Sie in Leipzig treffen muß. Haben Sie irgend Lust ihn zu lesen, so kennen Sie Ihr altes Recht."

---

## 23. An Cornelius *).

[Juni 1824.]

„Durch eine schriftliche Mitteilung unseres Freundes Ringseis **) habe ich erfahren, daß Du eine deutlichere Er-

*) Der nachfolgende Brief bezieht sich auf die Neubesetzung der Direktorstelle an der Düsseldorfer Akademie, welche Cornelius niederzulegen gedachte. Der hier mitgeteilte Text ist einem Konzept entnommen, dem auch Riegel in seinen „Kunstgeschichtlichen Vorträgen und Aufsätzen" (Braunschweig 1877) S. 216 f. folgt.

**) Dieselbe war enthalten in einem vom 24. Mai 1824 datierten Briefe von Horner an Schnorr.

klärung von mir verlangst als die, welche ich in jenem Briefe gegeben habe; welche allerdings kein entschiedenes Ja oder Nein enthielt, indem ich darin die Sache also stellte, daß die Entscheidung nicht sowohl von mir selber abhängen sollte als davon, ob Du mich selbst für den rechten Mann hieltest und Dir es möglich wäre, mir die Stelle zu verschaffen.

„Ich wollte, es hätte bei dieser ersten Erklärung bleiben können, die, so unbefriedigend sie auch für Dich war, doch meiner ganzen Lage am besten entsprach. Denn wie sollte ich eine entschiedene Erklärung in einer Sache, die ich selbst noch gar nicht übersehe, nicht soviel als möglich vermeiden und lieber auf einen Punkt hinausschieben, wo meine Verhältnisse sich mehr entwickelt haben und die Sache mir selber näher getreten? Doch da Du eine bestimmte Antwort willst, so gebe ich sie hier ohne Umschweife.

„Kannst Du mir die Stelle unter günstigen Bedingungen verschaffen (worunter ich besonders die größtmöglichste Freiheit verstehe, in vorkommenden Fällen auch an andern benachbarten Orten mit Zöglingen der Akademie Arbeiten ausführen zu dürfen), so nehme ich sie gerne an. Zu gleicher Zeit gebe ich Dir hiemit das Versprechen, in dem Falle, daß mir die Stelle würde, sie mit Eifer und Treue und nach Kräften gut zu versehen. Damit Dir aber keine der Schwierigkeiten, die Sache durchzusetzen, verborgen bleibe, muß ich Dich auf eine aufmerksam machen, welche (was mich betrifft) mir die größte scheint. Soviel ich aus den Äußerungen unseres Freundes Ringseis habe schließen können, gedenkst Du im Frühjahr 1825 Deine Verhältnisse abzubrechen. Ich kann Rom auf keine Weise eher verlassen als im Frühjahr 1827; denn so lange bin ich durch meine Arbeit hier gebunden. Da liegen nun zwei volle Jahre dazwischen. Wie soll da geholfen werden?

„Was Begas betrifft, so habe ich für besser befunden ohne

bestimmten Auftrag von Deiner Seite ihm nichts von dieser Sache mitzuteilen. Soviel ich über seine Gesinnung und über seine Verhältnisse zu urteilen vermag, glaube ich sagen zu können, daß er die Stelle annehmen würde. Was seine Tüchtigkeit angeht, so bin ich überzeugt, daß er der Beste für sie wäre."

---

## 24.

„Rom, den 31. Juli 1824.

„Liebster Rehbeniz!

„. . . . . In Hornys Kommode habe ich alles vorgefunden, und zwar alles in derselben Ordnung, wie Du es hineinlegtest. Daß Hornys Tod mich schmerzlich berührt hat, wirst Du mir wohl glauben, ohne daß ich Dich's versichere. Doch habe ich schon zu viele Erfahrungen gemacht, welch großer Unterschied sei zwischen schönen Gaben und Kräften und der Entwickelung eines Talents, und zu deutlich eingesehen, wie schwer eine Entwickelung möglich ist, wenn das Gemüt einmal in einer einseitigen Richtung verhärtet, als daß ich nicht schon lange die Hoffnung aufgegeben hätte, an Hornys Kunst etwas wahrhaft Echtes und Ausgezeichnetes zu erleben. Das Gedenken seiner Kunstbestrebung giebt mir eher einen Trost, als daß es der Stachel wäre, der mir sein Dahinscheiden schmerzlich machte. Am schmerzlichsten, kann ich fast sagen, berühren mich bei diesem Vorfall die allgemeinen Betrachtungen, die sich so gewaltsam dabei aufdrängen. Wie viele tausend Blüten, die die schönsten Hoffnungen erregen, fallen nicht ab, ehe eine zur wahrhaft reifen Frucht sich entwickelt! und gerade die edelsten gedeihen am seltensten. Die Mittelmäßigkeit, ach, sie kommt sehr leicht fort, sie macht sich breit und grünt herrlich; ja sie ge-

winnt dem Edleren oft den Rang ab und erreicht eher etwas in sich Vollständiges, weil sie gewöhnlich freier von Kapricen ist. So sehe ich nun in Hornys Werken (um bei der Kunst zu bleiben) Teile, die sich meinem Urteile nach (und hätte ich auch die ganze Welt gegen mich) dem Geistreichsten und Schönsten, was in dieser Art hervorgebracht worden, an die Seite stellen lassen, muß aber doch bekennen: dieses oder jenes ihm untergeordnete Talent hat unserm Freund als Künstler den Rang bei weitem abgewonnen; warum? weil ich wohl genug sehe, um den Geist zu unterscheiden, aber doch kein Werk, von dem ich sagen könnte: hier ist der Geist niedergelegt. Eine andere traurige Betrachtung ist auch diese. Wie gereicht dem, welchem eine reiche Gabe, Kraft, ein gewichtiges Pfund geworden, gerade dieses zur größten Last und Qual, wenn er nicht beizeiten das Gleichgewicht in sich herzustellen weiß! O wie oft muß man sagen, ach, hätte doch dieser oder jener weniger von dieser Gabe, er würde im ganzen geschickter, er würde bei weitem glücklicher, der Menschheit nützlicher sein! O Mensch, empfange mit Furcht und Zittern selbst die Gaben des Himmels, denn auch sie können dich verderben! Poche nicht darauf, daß dir fünf Pfund geworden sind; das bringt dir weder Glück noch Lohn, wenn du nicht mit diesen fünf andere fünf gewinnst. Dann erst heißt es: O du frommer und getreuer Knecht ꝛc.

„In Rom ist in der letzten Zeit nicht viel Neues entstanden, nicht viel Neues vorgefallen. Ein junger Landschaftsmaler aus Dresden namens Richter hat eine schöne Landschaft gemalt, einen ähnlichen Gegenstand wie Kochs Schmadribach. Dies Bild ist sehr ausgezeichnet, besonders wenn man die Jugend des Künstlers und das erwägt, daß dies Bild das erste größere ist, welches er malte. Koch und Rohden haben die Arbeit über die Maßen erhoben. Hempel, Tunner und Kupelwieser haben die ganze Kapelle des Fiesole im

Vatikan gezeichnet, und zwar sehr schön. Ersterer hat einen schönen Carton, eine Grablegung oder eigentlich eine Scene, die der Grablegung vorangeht, ziemlich zustande gebracht. Man sieht daran, daß seine Reise nach Toscana gute Früchte gebracht hat, obwohl er häufig in Gefahr ist, etwas Spreu unter den Weizen zu mengen. Das ist von dem Neuen so das Wichtigste.

„Man ist hier sehr auf Nachrichten aus München über Vorfälle, die noch nicht vorgefallen sind, gespitzt. Der alte Langer wird wahrscheinlich bald sterben; da fragt sich's nun, wer wird Direktor werden? Für die Kunstwelt ist es sehr wichtig, wie diese Stelle besetzt wird, denn es hängt sehr vieles davon ab. Vom jungen Langer ist wenig die Rede; die meisten sprechen von Cornelius (obwohl bei diesem nicht abzusehen, wie er seine Verhältnisse in Preußen abbrechen könnte) oder von Wagner. Wenn Cornelius Direktor in München würde, wäre ein großer Schritt geschehen zugunsten der neuen Kunstrichtung. Auch wenn Wagner die Stelle bekäm', würde ich mich sehr freuen; er ist ein durchaus rechtschaffener, ein sehr kluger und gewiß garnicht so einseitiger Mann, als viele glauben . . . ."

---

## 25. An Quandt*).

„Rom, den 4. August 1824.

„Geliebter Freund!

„Schon durch meinen Vater werden Sie erfahren haben, daß es mit meinem Übel am Arme schlimmer geworden, als die erste Erwähnung davon in dem Briefe an Sie mochte vermuten lassen. Ich kann Sie nun jetzt versichern, da mein Arm, wo nicht ganz, doch ziemlich geheilt ist, daß ich (und zwar ab-

*) Von diesem Briefe ist nur eine Abschrift erhalten.

sichtlich) in dem Briefe an meinen Vater die Sache noch lange nicht so schlimm gemacht habe, als sie wirklich war. Es sind nun bald zwei Monat, daß das Übel anfing; sechs Wochen sind es, daß der Chirurg täglich zweimal zu mir kommt, um mich zu verbinden. Die Schmerzen, die ich ausgestanden habe, kann ich nicht messen oder beschreiben; würde es auch garnicht, wenn ich könnte; denn wie sollte ich eine unangenehme Empfindung von dem, was nun einmal überstanden ist, noch auf andre und besonders auf Sie übertragen! Ich würde Sie auch mit dieser kurzen Beschreibung verschont haben, wenn nicht in meiner Krankheit die einzige giltige Entschuldigung dafür läge, daß ich nun diesen Sommer wieder ohne wesentliche Fortschritte in den Arbeiten für Sie vorüber gehen lassen. Der Unmut, den Sie hierüber empfinden mögen, ist aber gewiß nicht den zehnten Teil so groß als der Jammer, der mich erfüllt. So weit ich's beurteilen kann, stehe ich ziemlich mit allen Menschen, mit denen ich in Berührung gekommen bin, so, daß ich sagen kann: ich habe erfüllt und geleistet, was sie begehren konnten und was ich versprochen habe; nur mit Ihnen stehe ich so schlimm, als es bei gutem Willen fast möglich ist; und je mehr ich mich ereifre meine Rechnung mit Ihnen zu verbessern, so entschiedner sind die Hindernisse, die sich mir entgegenstellen; je mehr ich drein setze keinem Menschen beschwerlich zu fallen, je unerträglicher und demütigender wird mir das Bewußtsein, Ihnen so arg verschuldet zu sein. Zwar nicht mit leichtem Herzen habe ich nach und nach die Last auf mich geladen, aber doch mit der festen Überzeugung, durch festen Willen und ausdauernden Fleiß sie bald leichter machen zu können; nun sehe ich aber, wie man mit beiden doch noch lange nicht ausreicht, besonders in der Kunst nicht. Auf hunderterlei Weise kann man innerlich und äußerlich gehindert werden, wenn es aufs Thun ankommt, auf ein durch eine geraume Zeit fortge-

setztes, von Stimmung, Gabe, Segen abhängiges Thun. Hierin haben reiche Leute einen großen Vorzug oder Vorteil, daß bei ihnen der Entschluß auch zugleich die That ist. Es mag auch dem Reichen oft sehr schwer werden, eine Summe zu entbehren, um ein Kunstwerk zu acquirieren; auf hunderterlei Seiten wird nach seinem Geld geangelt, auf hunderterlei Seiten muß er ernähren und erhalten; fehlt es ihm einmal, so sieht er sich leicht vergeblich nach Hilfe um: das begreif' ich und fühl' es lebhaft, verdenk' es daher keinem Reichen, wenn er recht auf sein Eigentum sieht und hält. Aber, was ich sagen wollte, wenn er sich nun entschlossen hat, eine Summe zu entbehren, so ist der Entschluß zugleich die That, in dem Augenblick, als er will, hat er diesen oder jenen sich verbunden, an sich gefesselt auf lange Zeit, während unsereiner durch eine Reihe von Jahren hindurch Entschluß, That, Liebe und Eifer dazu treu bewahren und außerdem noch von allen möglichen äußern Einwirkungen abhängen muß, bis er einen verhältnismäßigen Wert entgegenstellen kann.

„Doch ich komme wieder auf die Hauptsache zurück. Sie werden nicht begreifen, daß der Verlust von zwei Monaten eine so große Veränderung in dem Gange meiner Arbeiten machen kann, wie es meine Klagen zu verraten scheinen. Obwohl ich seit ein paar Jahren keine neuen Arbeiten angenommen und unaufhörlich gearbeitet, und mit Erfolg gearbeitet habe, so bin ich doch wirklich so verwickelt in meinem Treiben, daß mir alle Freiheit in der Wahl meiner Beschäftigung benommen ist. Jetzt bedrängt mich die zu erwartende Ankunft Ampachs in Rom. Ich sah voraus, daß Rehbeniz eine schöne Komposition machen und bis auf einen gewissen Grad sein Bild gut ausführen würde, daß es aber mit der Vollendung doch hapern würde. Weil mir nun alles dran liegt, daß Ampach befriedigt werde, obwohl ich ihm aufrichtig mein Bedenken über Rehbeniz, noch ehe er ihm die Bestellung gab, äußerte, so drang ich in Rehbeniz, mir die

Vollendung seines Bildes zu überlassen. Das that ich zu einer Zeit, als ich glaubte völlig gesund zu sein, als ich sicher hoffte, bevor ich an diese Arbeit ging, das Bild für Sie bis auf einen Punkt gebracht zu haben, wo ich es würde eine Zeit lang stehen lassen müssen. Nun bin ich in der Klemme. Diese Arbeit habe ich auf mich geladen, Ampach rechnet darauf, sie fertig zu finden; die Monate, die ich auf Ihr Bild wenden wollte, sind verflossen; für den Herbst sollen wieder Cartons zum Ariost bereit sein, wie kann da nun ein armer Mensch sich herausziehen? Hätt' ich vier Arme, wär' es schwer, nun habe ich aber nur einen, der gesund ist. Ich dachte daran, die Hälfte meiner Arbeit für den nächsten Winter in Villa Massimi aufzugeben; wichtige Gründe aber raten mir dies wieder ab. Wenn ich in meinem Saal nächsten Winter nicht alles das mache, was ich mir vorgenommen, so ist mein Aufenthalt in Rom unabänderlich um ein Jahr verlängert, und ich stehe so, daß ein Jahr früher oder später frei, die Stellung in meinem ganzen übrigen Leben entscheiden kann. Außer dem, was ich in München zu hoffen habe, haben sich noch auf zwei andern Seiten Aussichten eröffnet, welche unberücksichtigt zu lassen ich mir ein Gewissen daraus machen würde. Was soll ich nun thun? Pflichten, Arbeit auf allen Seiten, und doch hat mein Tag nicht mehr Stunden als andrer Leute ihrer, und das Jahr nicht mehr Tage. Und wo soll ich mich zuerst hinwenden, welche Pflicht für die größte, nächste halten? Soviel ist gewiß, daß ich den Mut nicht verlieren darf und meine Freunde nicht die Geduld. Für mich kann ich einstehen, wie aber der Freund denkt, das weiß ich nicht. Wenn er sich erkundigt und erfährt, daß ich gethan habe, was in eines Menschen Kräften steht, daß Krankheit mich verhindert, so wird er ja wohl gütig und nachsichtig sein? Mit dieser Hoffnung beschließe ich die lange Litanei.

„Sutters Carton ist bald nach der Absendung meines letzten Briefes, vorsichtig aufgerollt, nach Leipzig abgegangen und wird nun also bald, hoffentlich wohlbehalten, in Ihre Hände kommen. Ich habe Ihre Erlaubnis benutzt und alle meine Cartons, ausgenommen einen, den ich zurückbehalten mußte, mitgeschickt. Größe und Gewicht des Kastens werden hoffentlich wenig deswegen vermehrt worden sein. Die Bezahlung des Tischlers mußte ich leider mit auf die Rechnung des Spediteurs setzen lassen, weil mich meine Krankheit ein wenig in die Enge getrieben. Beim Einpacken konnte ich leider auch wegen des Arms nicht gegenwärtig sein, Sutter hat es sich aber angelegen sein lassen, daß dieses Geschäft mit großer Vorsicht und von geschickten Händen vollbracht wurde.

„Sie erhalten hier auch die verlangte Angabe der Geburtsjahre und Geburtsstädte von den fünf Künstlern.

Joseph Koch ist geboren 1769 oder 1770 (er weiß es selbst nicht genau) zu Elbingalp in Tyrol*),

v. Rohden am 30. Juli 1778 zu Cassel,

Friedrich Overbeck am 3. Juli 1789 zu Lübeck,

Philipp Veit am 13. Februar 1793 zu Berlin,

Karl Eggers am 1. Oktober 1787 zu Neu-Strelitz.

„Ich bin sehr begierig auf Ihre Nachrichten über die Dresdener Ausstellung, besonders auf Ihre Meinung über die Landschaften, die von hier aus dahin geschickt wurden.

„Rom ist jetzt sehr leer, wie gewöhnlich in dieser Jahreszeit, besonders sind wir ganz von den Landschaftsmalern verlassen. Reinhold, Götzloff, Richter sind nach Olevano gezogen; wie dem letztern die italienische Natur anschlagen wird, bin ich neugierig.

---

*) Koch ist zu Obergiblen bei Elbigenalp und zwar nach Ausweis der Pfarrbücher des letzteren Ortes am 27. Juli 1768 geboren.

„Legationsrat Bunsen läßt Sie herzlich grüßen. Wir sind nun gewiß, daß wir diesen unsern treuen Freund hier behalten. Kürzlich ist die Nachricht gekommen, die ihn zum wirklichen Geschäftsträger in Rom gemacht hat. Unter den Deutschen hier gehöre ich wohl zu denjenigen, die besonders erfreut darüber sind. Redens werden vielleicht in diesem Monat noch nach Berlin gehen, wohin er als Gesandter berufen ist. Sollten Sie Gelegenheit haben, meinen Vater wissen zu lassen, wie es mit mir steht, so bitt' ich Sie herzlich, es zu thun. Nächste Woche werde ich an ihn schreiben, daß er außer Sorgen ist. Herzliche Grüße an Ihre teure Frau.

Ihr treu ergebener Freund."

## 26. An Quandt.

„Rom, den 28. November 1824.

„Geliebter Freund!

„Seit beinahe einem Monat arbeite ich wieder an meinen Fresken. Hiermit geb' ich Ihnen wohl die beste Versicherung von der völligen Wiederherstellung meines Armes; andernteils mag es auch erklären, daß diesmal ein Brief von mir länger als gewöhnlich ausblieb. Hoffentlich wird mein nächster Brief die Beendigung meiner Decke Ihnen ankündigen, mit welcher ich, wenn Gott Gesundheit giebt, in der Mitte Januars zustande kommen werde. Ich habe dann einen schönen Abschnitt in meiner Arbeit erreicht und kann mit Zuversicht die Vollendung des ganzen Werkes am Schlusse des Jahres 1826 versprechen. Nicht so rasch wie in meinem Zimmer geht es in den andern beiden. Veits Decke ist zwar beendigt (und zwar zur größten Zufriedenheit nicht nur des Marchese, sondern aller, die sie

sehen), mit ihr aber auch das, was Veit zu machen versprach. Kein Zureden konnte ihn bewegen sich zu der Vollendung des ganzen Zimmers zu verstehen. Da sich nun kein anderer findet, der als würdiger Nachfolger Veits auftreten könnte (zwei, die wohl der Sache gewachsen gewesen wären, Begas und Heß, konnten nicht darauf eingehen), so wird es wahrscheinlich dazu kommen, daß die Wände mit Tapeten verhängt werden, bis sich mit der Zeit einer der kahlen Wände erbarmt. Overbecks Gesundheit ist so geschwächt, daß er das Arbeiten in der Villa durchaus nicht ertragen kann. Da er in diesem Herbst sein im Frühjahr angefangenes Bild vollenden wollte, wurde er schon ein paarmal durch kleine Fieberanfälle unterbrochen, bis der Arzt es ihm geradezu untersagte, fernere Versuche, sein Bild dennoch zu endigen, in diesem Winter zu machen. Ich weiß in der That nicht, wie es mit diesem Zimmer werden soll; Veits Decke kann allenfalls allein bestehen, aber dies muß doch durchgeführt werden. Overbecks Frau meinte, ich soll es fertig malen; allein, wenn ich auch aus Freundschaft zu Overbeck und aus Anhänglichkeit an den Marchese und an das ganze Unternehmen mich dazu verstehen wollte, so wäre es doch thöricht, mich auf irgend etwas einzulassen, bis nicht mein Zimmer fertig ist, da ich nicht wissen kann, wie sehr die Zeit meines Aufenthaltes in Italien mir zugemessen ist. Der eine Fall, der mich hindern könnte (die Stelle in Düsseldorf betreffend), wird sich zwar bald entscheiden, da Cornelius schon seit längerer Zeit dem Ministerium mich als seinen Nachfolger vorgeschlagen und Geheimr. Schinkel durch ein sehr günstiges Urteil über meine Arbeiten sein Ansuchen unterstützt hat; doch wie Sie wissen, sind meine Hoffnungen nicht nur auf einen Punkt, sondern auf mehrere Seiten hin gerichtet, wo eine Entscheidung nicht so bald zu erwarten ist, aber sehr plötzlich erfolgen kann. Indessen wäre es auch voreilig, im voraus eine längere Verbindung mit

dem Marchese bestimmt aufzusagen, da ich mit allen meinen Aussichten doch vielleicht sitzen bleiben könnte und zufrieden sein müßte eine schöne Arbeit für ein paar Jahre zu haben; denn für so lange könnte es nach der Beendigung meines Zimmers wohl noch Arbeit geben, wenn ich den Wünschen des Marchese, auch Veits Zimmer zu vollenden, Gehör gäbe.

„Ich verlasse nun diejenigen Gegenstände, die Ihre Teilnahme mehr oder weniger inbezug auf mich in Anspruch nehmen, und wende mich zu anderen, für welche ich ebenso sehr auf ein geneigtes Gehör rechnen kann. Vorher aber möchte ich Ihnen noch sagen, daß ich und viele andere große Freude über einen von Ihnen verfaßten Aufsatz, der im Kunstblatt abgedruckt worden, gehabt haben, in welchem gewiß der rechte Ton getroffen, mit dem von Kunst und Künstlern heutzutage gesprochen werden sollte, der überdies so viele wichtige Betrachtungen teils enthält, teils veranlaßt, daß zu wünschen wäre, es möchten ihn alle Leser beherzigen. Sie werden nicht im Zweifel sein, daß ich den Aufsatz meine, zu dem Sie durch eine Aufforderung, Ihre Meinung über die letzte Dresdener Ausstellung einzusenden, veranlaßt worden sind*).

„Den 6. Dezember.

„Was die römisch-deutsche Künstlerwelt angeht, so ist ihr der Verlust mehrerer besonders werter Genossen noch zu fühlbar, als daß ich darüber schweigen könnte. Näcke, obwohl er weder mit vielen Worten noch Werken auftrat, hatte doch durch seinen achtungswerten Charakter sich viele Freunde erworben und durch die erstaunliche Konsequenz in seinem Benehmen sich eine allgemeine Anerkennung desselben verschafft. Noch schmerzlicher war der Verlust von Vegas, da dieser neben der Liebenswürdigkeit seiner Person noch durch seine

*) Kunst-Blatt 1824. Nr. 92. 15. Nov.

Kunst einen bedeutenden Standpunkt in unserer Welt einnahm. Wenn ich aber der Verluste gedenke, so ist es auch billig, daß derer Erwähnung geschehe, die entweder gleich als Bedeutende unter uns auftraten oder nach und nach in ihrer Entwickelung solche Qualitäten zeigten, daß man ihnen gern stillschweigend die Lücken, welche die obenerwähnten Abgehenden zurückließen, als ihre Plätze überließ. Hensel, Grahl, Richter, Öhme, Maydell, Hempel sind solche, deren ich mit Freuden erwähne. Unter den Produktionen der letzten Zeit erwähne ich besonders ein schönes Porträt von Ph. Veit, einen römischen Geistlichen (der einen jungen Bischof nach Ägypten begleitete) vorstellend. Overbeck hat eine herrliche Komposition im kleinen in Öl gemalt, die im großen al fresco an dem Kirchlein des heiligen Franziskus unter Assisi ausgeführt werden sollte. Durch eine traurige Kombination ist Overbeck, der sehr glücklich über diesen Auftrag war, die schöne Aussicht vereitelt worden. Die Landschaftsmaler, die zwar längst sämtlich zurückgekehrt sind, haben doch noch zu wenig Zeit gehabt, um neue Werke aufzustellen. Öhme ist im Begriff, ein Gegenstück zu der Aussicht von Camaldoli auszuführen. Er hat eine Ansicht des Albaner Sees gewählt. Catel wurde durch Krankheit in Neapel sehr an seiner Arbeit verhindert, doch hat er seit seiner Zurückkunft schon wieder vieles hervorgebracht. (Speck hat bei ihm einen Sturm gleich dem Ihren bestellt; noch kommt's drauf an, ob Speck den Preis, dieselbe Summe, die Sie bezahlten, genehmigt.) Koch wird jetzt durch allerlei Aufträge aus seinem eigentlichen Element herausgeführt. Für eine kleine Landkirche malt er ein Altarbild, und in diesen letzten Tagen hat sich auch der Marchese Massimi entschlossen ihm die Beendigung von Veits Zimmer zu übertragen. Reinhold bringt schöne Werke hervor, hat viele Bestellungen, leidet aber körperlich sehr und zwar auf eine Weise, die uns alle für sein

Leben sehr besorgt macht. Unsere Ausstellungsangelegenheit, von der ich Ihnen früher umständlich geschrieben habe*), ist zwar in Ordnung, doch hat die Ausstellung noch nicht begonnen.

„Doktor Parthey ist gesonnen den Fries von Thorwaldsen, Alexanders Einzug, den Amsler schon früher zu stechen angefangen hatte, diesem trefflichen Kupferstecher ganz zu übertragen. Partheys Schwester, Madame Klein, denkt daran, die Bilder in unserer Villa im Umriß herauszugeben. Sollte es mit letzterem Plan zur Ausführung kommen, so würde es, was meine Arbeiten betrifft, am besten sein, die Umrisse nach den Cartons zu machen und mir zur Durchsicht zuzuschicken, da in den Bildern manches geändert worden.

„Soviel für diesmal, geliebter Freund. Da dieser Brief in diesem Jahr der letzte von mir sein wird, so wünsche ich hiermit Ihnen und Ihrer lieben Frau und dem lieben kleinen Gustav ein glückliches neues Jahr nach vorangegangenen guten Weihnachten. Gott gebe solches uns allen. Sollten Sie etwa meinem Vater schreiben oder sonst Gelegenheit haben, ihn von mir wissen zu lassen, so bitt' ich, ihm zu sagen, daß ich völlig wiederhergestellt und rüstig bei der Arbeit sei.

„Von ganzem Herzen und mit aller Treue

der Ihre."

---

## 27. An Quandt.

„Rom, den 19. Januar 1825.

„Geliebter Freund!

„Selbst durch die Ankunft Ihres lieben Briefes (von Ende vorigen Jahres) würde ich mich nicht haben bestimmen lassen

*) In einem verlorenen Briefe. Vgl. Kunstblatt 1825. 7. März.

von dem Vorsatz, Ihnen erst zu schreiben, wenn ich die Beendigung meiner Decke melden könnte, abzugehen (um so weniger, da es nur den Aufschub einer Woche bedurft hätte dies thun zu können) — nur die Voraussetzung, daß es Ihnen lieb sei, möglichst schnell von einem Ereignis benachrichtigt zu werden, durch welches sich Ihnen ein Weg öffnet, Ihre Sammlung durch einige schöne Blätter zu bereichern, konnte mich bestimmen auch um keinen einzigen Posttag die Antwort zu verschieben.

„Wir betrauern nämlich den Tod unsres lieben Reinhold, eines Landschaftsmalers, dessen Geschicklichkeit Ihnen zwar durch die beiden Bildchen, die Baron Preuß besitzt, einigermaßen bekannt geworden, dessen ganze Bedeutung aber als Künstler Ihnen keineswegs kund werden konnte. Sein Bruder, der einzige Erbe, ist nicht in der Lage, daß er den Verkauf der zahlreichen Arbeiten des Verstorbenen verschmähen kann, es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die Portefeuilles hier in Rom, wo der Name des Künstlers in den letzten Jahren auf das rühmlichste bekannt wurde, wo eine Menge Künstler mit Begierde nach so trefflichen Studien wie die des seligen Reinhold greifen, an den Meistbietenden verkauft werden, wie es früher mit den Fohrschen Sachen geschah; ich wollte deshalb Sie fragen, ob Sie vielleicht eines oder das andere zu acquirieren wünschten. Es mögen an die fünfzig Studien in Ölfarben nach der Natur von der sorgfältigsten Ausführung, ohngefähr in der Größe dieses halben Briefbogens und auch größer, vorhanden sein; ferner viele Zeichnungen in Bleistift, die zwar im wesentlichen ganz getreue Abbildungen wirklicher Gegenden (Italiens) sind, größtenteils aber schon als Bilder angeordnet sind und deshalb als wahre Kunstwerke angesehen werden können; endlich mehrere Bücher, die entweder in Olevano oder im Neapolitanischen mit Zeichnungen angefüllt wurden, zurückgeblieben sein. Von Bildern war alles bestellt, daher entweder an die Besteller ab-

geliefert oder unausgeführt beiseite gestellt. Auf das Rühmen dieser Arbeiten will ich mich weiter nicht einlassen, nur so viel will ich sagen, daß nur eine Stimme über die Trefflichkeit derselben herrscht und immer mehr Bestellungen gemacht wurden zu einer Zeit, wo sie selbst den berühmtesten älteren Landschaftsmalern fehlten. Im Fall, daß Sie einiges durch mich zu erstehen wünschten, so erbiete ich mich (Ihr großer Schuldner) sehr gern zu der nötigen Auslage.

„Was meine Angelegenheiten betrifft, so schreib' ich Ihnen kürzlich, daß ich über die Vergebung der Düsseldorfer Direktorstelle noch gar keine weitere Nachricht habe. Ich mache mir nicht die mindste Rechnung darauf. Wenn auch kein anderer Grund wäre die Stelle mir nicht zu geben, so wäre schon dieser hinlänglich, daß ich vor zwei Jahren gar nicht von hier weg könnte, indem ich für so lange durch meine Arbeit gebunden bin. Was die Annahme eines Amtes überhaupt betrifft, so entspricht Ihre Meinung ganz und gar meinen Ansichten; vorausgesetzt, daß das Amt einen Wirkungskreis eröffne und nicht bloß eine Versorgung sei. Das Ausplaudern meines Geheimnisses hat glücklicherweise nichts auf sich, da von Berlin aus die Sache schon längst herum gekommen ist. Ich lasse mir das Gesagte aber einen Wink sein, der mich für die Zukunft etwas zurückhaltender machen soll.

„Die Grüße an die Ehepaare Parthey und Klein habe ich ausgerichtet und Gegengrüße dafür an Sie und Ihre teure Frau eingetauscht. Ich besuche sie sehr oft, und es wird mir recht wohl bei ihnen. Eines, was mich sehr glücklich macht, ist, daß ich dort wieder einmal gute deutsche Musik höre. Parthey hat Koch zwei schöne Landschaften und Klein eine abgekauft. Parthey besonders hat sehr viel Liebe und Sinn für Malerei; er besucht mich recht oft mit seiner Frau in meiner Villa.

„Herr Speck hat seinem Schwager Hänel den Auftrag

gegeben, ihm einige Bilder hier zu kaufen oder zu bestellen, mit der Anweisung, mich dabei zurate zu ziehen. Ich lasse mich auf nichts ein, wo es möglich wäre, dadurch in Verlegenheit zu kommen (ein gebrannt' Kind fürcht' das Feuer), habe auch Hänel den Rat gegeben, sich mit seinem Schwager ganz sicher zu stellen. Bei Koch haben wir ein schon weit gediehenes Bild (aqua cetosa) von größter Schönheit, obwohl in der Behandlung leicht, für 30 Louisdor bestellt. Dann, hoff' ich, werden wir dem jungen Richter eine Landschaft, die schon sehr avanciert ist, abnehmen; doch wird Hänel deshalb erst an Speck schreiben. Es sollte mich freuen, wenn dieser junge, höchst talentvolle und sehr liebenswürdige Mann einige Aufmunterung und Mittel erhielte, sich länger hier zu behaupten. Über anderes sind wir noch nicht entschieden. Speck hat übrigens auch nach meiner bald fertigen Bathseba gefragt. Für 30 Louisdor lasse ich sie. Diese Sachen bleiben wohl fürs erste unter uns, obwohl mir nicht verboten ist davon zu reden.

„Baron v. Ampach ist diesmal mit seiner Reise nicht so zufrieden wie vorigesmal. Mehrere Unannehmlichkeiten haben ihm den ersten Teil derselben etwas verbittert. Etwas, was ihm sehr verdrießlich war, war das Ausbleiben seines Koffers, welchen er schon in Rom zu finden hoffte, aber erst in diesen Tagen erhielt. Alles, was ihm zur Benutzung seines hiesigen Aufenthaltes besonders behilflich sein sollte, war in demselben verwahrt, sogar die fernere Reise nach Neapel und Sicilien wurde dadurch gehemmt. Was ihm auch Verdruß machte, war, daß er seine Bilder noch nicht fertig fand und einige nicht so gut, wie er gehofft hatte; was nun freilich darum schon nicht anders sein konnte, da er, als er sie bestellte, bei neun verschiedenen in Rom gegenwärtigen Künstlern und wo möglich bei Sachsen oder Preußen bestellen wollte. Doch will ich der unverzeihlichen Nachlässigkeit mehrerer Künstler keineswegs das

Wort reden. Wir haben die größte Schuld, wenn unsere Freunde sich zurückziehen und die ganze Angelegenheit der Kunst sich mehr und mehr aus dem Sinne schlagen. Mit mir ist, Gott sei Dank, Baron v. Ampach zufrieden (obwohl auch durch meine Krankheit das Bild von Rehbeniz unvollendet geblieben). Mein eigenes Bild ist aber längst fertig und ganz nach seinem Wunsche ausgefallen; dann kann er auch nicht verkennen, daß ich mir in der Besorgung seiner Angelegenheit alle Mühe gegeben und deshalb manchen Zeitverlust getragen habe. Der Baron trug mir auf, Sie und Ihre liebe Frau herzlich zu grüßen.

„Unsere Ausstellung, von der ich Ihnen früher geschrieben habe, nimmt mit heute ihren Anfang und wird nun ununterbrochen fortgehen. Wir werden die Sache als eine Anstalt anzeigen, die zur Bequemlichkeit derjenigen eingerichtet ist, welche Arbeiten von den Deutschen sehen wollen. Sie soll nicht als eine eigentliche Ausstellung angesehen werden, als etwas, was die ganze deutsche Kunstgenossenschaft angeht, sondern als eine Anstalt, durch welche ein Lokal gesichert ist, in welchem fortwährend Arbeiten deutscher Künstler zu sehen sind. Bei der ersten Eröffnung derselben sind besonders mehrere schöne Landschaften ausgestellt worden.

„Ich muß mich diesmal kürzer fassen als gewöhnlich, denn der Maurer erwartet mich in der Villa; kann deshalb auch nur einen flüchtigen Dank für die freundlichen Zeilen meiner teuren Herrin hinzufügen. Von ganzem Herzen der

Ihrige."

---

## 28. An Quandt.*)

„Rom, am 7. April 1825.

„. . . . Wie sich in Zukunft dies alles gestalten wird, weiß der Himmel. Die Aussichten sind sehr schlecht, das ist unverkennbar. Für solche Zeiten, wo die Ermunterung so gering, wo wenig Hoffnung da ist, Ehrgeiz oder Gewinnsucht zu befriedigen, gehört aber gerade recht, daß diejenigen, die die Kunst wahrhaft lieben, von ihrem hohen Wert durchdrungen und überzeugt sind, daß sie eine ernste und heilige Angelegenheit der Menschheit sei und daß der gänzliche Verfall derselben notwendig eine gewisse Bestialität herbeiführen müsse, doppelt eifrig und treu in ihrem Berufe sind. Sie müssen es als eine Pflicht, als ein Amt, das ihnen befohlen, ansehen und Kraft und Leben daran setzen, dem völligen Untergang zu steuern.

„Freilich gehört da mehr dazu als die gewöhnliche, von Lob und Tadel, Vorteil und Nachteil abhängige Begeisterung, da gehört mehr als die gewöhnliche Liebe dazu, die nur so lange liebt, als sie Freude und Lust davon hat, zu lieben; dazu gehört eine Begeisterung, eine Liebe, die nur durch göttliches Feuer entzündet, nur in ernsten Stunden errungen werden kann. Mit ihr ist aber auch mehr auszurichten, als jemals der Ehrgeiz oder jede andere Leidenschaft vollbracht hat. Sie macht nicht viel Wesens nach außen, ist aber nach innen desto wesentlicher und hält Stich, wo jene davonlaufen.

„Dieser Begeisterung, dieser Liebe will auch ich nachjagen. Meinen Beruf hab' ich erkannt und will nun mit Bewußtsein mein Amt, auch ohne Amt, verwalten, es komme, wie es wolle. Vielleicht, daß der Himmel dann, wenn der Haufen derer, die entweder dadurch, daß sie Freunde der Kunst, oder Künstler sind,

*) Nach einer unvollständigen Abschrift.

die Kunst zu fördern suchen, zu einem Häuflein geworden ist, uns wieder begünstigt und am Ende doch die Treue siegt. Mit dieser Hoffnung scheid' ich nun von Ihnen. Der Gott der Hoffnung sei mit uns allen.

Ihr ewig treuer Freund."

---

**29.**

„Rom, den 12. Mai 1825, Himmelfahrtstag.

„Liebster Rehbeniz!

„. . . . . Overbeck hat ganz herrliche Sachen an seinem Bild in Villa Massimi gemalt. Der alte Koch hat sich bei uns jetzt auch schon in die Lehre gegeben und einen glücklichen Versuch gemacht, so daß er wohl die Vollendung von Veits Zimmer übernehmen wird. Mit heute beginnt eine neue kleine Ausstellung, da die alte für die Sommermonate geschlossen ist. Es stellen nämlich Hempel, Lengerich, Richter, Öhme, Schilbach ihre Bilder, Stölzel seine Zeichnung nach der Krönung der Maria von Raphael aus. Daß der alte Müller gestorben ist, wirst Du erfahren haben. Er hat ohngefähr 2000 Scudi hinterlassen, die eine alte Anverwandte erben wird. . . ."

---

**30.**

„Rom, den 25. Mai 1825.

„Liebster Rehbeniz!

„. . . . Overbeck befindet sich auch wohl; sein Bild wird Mitte Juni fertig werden. Er hat den blassen Eremiten herausgeschlagen und einen neuen kräftigen gemalt, durch den das

ganze Bild über alle Beschreibung gewonnen hat. Die jungen Burschen, welche die Gäule halten, sind sehr schön geworden, so wie die Gäule selbst. Ich habe noch fünf Tage zu arbeiten, dann ist mein diesmaliger Feldzug geendigt und dann geht's auf die Weide ins Weite. Kochs Versuche gelingen über seine und unser aller Erwartung, so daß, wenn er anders mit dem Marchese wegen der Bezahlung eins wird, das Werk gewiß glücklich von ihm durchgeführt werden wird. Der junge Hempel ist nun fort, vielleicht hast Du ihn gesehen. Die Orgelei*) kommt nun wieder an mich. Der liebe Gott muß für nächsten Winter aber wieder einen andern schicken, denn ich habe weit mehr Beruf zum Vorsänger*) und Küster. Rothe befindet sich wohl und würde Dich grüßen lassen, wenn er wüßte, daß ich an Dich schriebe. Er hat jetzt wieder eine Reihe von Predigten gehalten, die ihm nur der heilige Geist kann gelehrt haben. . . ."

---

## 31. An Quandt.

„Rom, den 22. Juli 1825.

„Geliebter Freund!

„In der Hoffnung, durch einen Brief von Ihnen erfreut zu werden, verschob ich es von einer Woche zur andern, an Sie zu schreiben, bis endlich eine so geraume Zeit verstrichen

*) Bei dem evangelischen Gottesdienste.

**) Der Breslauer Organist Karl Gottlieb Freudenberg, der Rom im Jahre 1825 besuchte, erwähnt in seiner Autobiographie (Aus dem Leben eines alten Organisten, bearbeitet von W. Viol. 2. Aufl. Leipzig, 1872. S. 63), daß Schnorr damals bei der Liturgie den Vorsänger (Kantor) vertreten habe, und sagt, daß er noch im Geiste seine inbrünstige sonore Stimme höre, als er das schöne Lied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" anstimmte.

ist, daß ich selber darüber erstaune und mich betrübe, daß eine so große Lücke zwischen diesem und meinem letzten Brief vorhanden ist. Ich schrieb Ihnen das letzte Mal am 7. April, gerade an Ihrem Geburtstag; ich hoffe, daß Ihnen der Brief zu Handen gekommen ist, nicht des Briefes wegen, sondern nur darum, weil es immer mißlich ist, in einem lange ziemlich regelmäßig geführten Briefwechsel einen gar zu großen Stillstand in der Mitteilung einreißen zu lassen. Wie sehr übrigens ich diese Anmerkung nur inbezug auf mein eigenes Verhalten mache, dafür bürgt Ihnen wohl meine Weise, die Sie kennen; in deren Art es nicht liegt, die Aufforderung zum Schreiben, die Sie haben und die ich habe, gleich zu stellen. Ich sehe nur zu gut ein, daß außer der Pflicht, die ich habe, durch meine Berichte Sie einigermaßen in Verbindung mit der hiesigen Kunstwelt zu erhalten, der Stoff, der mir zugebote steht, auch so unendlich reich ist im Vergleich mit dem, der sich bei einem Aufenthalt in einer deutschen Stadt bietet, daß nur Ihrer Leichtigkeit und geistreichen Art im Schreiben sich von dieser Seite kein Hindernis in den Weg stellen kann.

„Indem ich aber den Reichtum des Stoffs, der den von Rom aus Schreibenden zugebote steht, erwähne und nun erwäge, womit ich den Inhalt dieses Briefes zieren und erfreulich machen möge, so kann es mir nicht verborgen bleiben, daß diese Zeit, in der die Wasserquellen vertrocknen und die Gräser welken, eine ähnliche Wirkung auch auf diejenigen Quellen ausübt, welche in die Schreibfedern fließen, aus diesen in wunderlichen Krümmungen, Schnörkeln und Häkchen in die weißen Ebenen des Schreibpapiers sich ergießen und von hier aus die durstige Seele erfreuen und erfrischen können. Ein großer Teil unserer Landsleute hat Rom (wie gewöhnlich um diese Zeit) verlassen; viele, um in die Heimat zurückzukehren; viele, um in einer andern besser gelegenen Stadt die heißen Monate zu ver-

leben; die Landschaftsmaler fast alle, um für künftige Arbeiten sich Studien zu sammeln. Mit denen, die hier geblieben sind, bin ich ziemlich in Verbindung geblieben (besonders mit den Sachsen, die mich in Fällen, wo sie Rats bedürfen, gemeiniglich zu sich rufen, weil ich mir die Meinung erworben habe, daß ich mich aufs Beurteilen von Arbeiten verstehe und aufrichtig bis ins kleinste meine Bemerkungen ausspreche); ich kann also schon hoffen, ohne Übergehung von etwas Bedeutendem die Lücke meiner Berichte auszufüllen.

„Als ich Ihnen zuletzt schrieb, war mein Wandgemälde in Villa Massimi erst angefangen, und ich schrieb Ihnen auch, was es enthielt und daß ich es bis Mitte Mai zu endigen hoffte. So geschah es denn auch; zwischen dem 15. und 20. beendigte ich meinen diesjährigen Feldzug, und wenig später endigte Overbeck endlich sein so lange schon angefangenes großes Wandbild, das gewiß das schönste Gemälde geworden ist, welches Overbecks Zimmer aufzuweisen hat. Overbeck hat darin seine Art zu malen sehr geändert und würde gewiß in der Ausführung noch glücklicher gewesen sein, wenn er einen in Wirkung gesetzten Carton vor Augen gehabt und nicht so sehr mit dem Materiellen (besonders mit der schlechten Beschaffenheit seiner Mauer) zu kämpfen gehabt hätte. Ich habe Ihnen wohl schon früher über den Gegenstand dieses Bildes geschrieben, nämlich, daß es die Vorbereitungen zur Bestürmung der Stadt Jerusalem vorstellt: wie die christlichen Ritter versammelt sind, um sich zu beratschlagen; Gottfried in ihrer Mitte sitzend die Worte des eifrigen Eremiten Pietro anhört; wie im Mittelgrund einer von den Türmen gebaut wird, mittelst welcher man die Stadtmauern ersteigen soll. Auf der linken Seite wich Overbeck von seinem Carton sehr ab und füllte diese früher etwas leere Stelle mit einer sehr schönen Gruppe aus. Er stellte hier den Gaul des Gottfried und einige andere Rosse

hin, die von schönen Jünglingen gehalten werden; über dieser Gruppe ragt noch ein alter Rittersmann zu Pferde hervor, der in der Ausführung besonders schön geraten ist.

„Der Marchese Massimi hat so sehr die Mühe anerkannt, die Overbeck besonders bei diesem Bilde sich gegeben hat, daß er ihm ohne die mindste Veranlassung von unserer Seite bei der Bezahlung zugelegt und ihm überdem versprochen hat, bei jedem folgenden Wandbild diese Zulage zu erneuern. Ganz wider meine Erwartung hat er bei mir dasselbe gethan und auf alle Weise seine Zufriedenheit mir zu erkennen gegeben.

„Zu Anfang Mai wurden in den Studien der Herrn Lengerich und Hempel mehrere Bilder ausgestellt, deren Erwähnung in dem Kunstblatt*) Ihnen wohl zu Gesichte gekommen sein wird. Das große Bild von Lengerich, die Kreuzabnahme, enthält sehr schöne Teile, besonders ist der Christus vortrefflich geraten (welches um so mehr hervorzuheben, da sich gewöhnlich das Gegenteil findet), und von dem Ganzen muß gewiß jeder Billige sagen, daß es dem Autor zur größten Ehre gereicht, indem gewiß alles geleistet, was Studium, Fleiß und Benutzung guten Rats bei nicht gerade ausgezeichneten Gaben leisten können. Gerade das Gegenteil muß man von dem Bilde des jungen Hempel sagen. Er hatte den Moment gewählt, wie Christi Leichnam unmittelbar vor dem Begräbnis von den bei demselben gegenwärtigen Personen beschaut und gleichsam von ihm Abschied genommen wird. Dies Bild, obwohl teilweis sehr gelungen, war doch viel mehr ein Zeugnis von den ausgezeichneten Gaben des Künstlers, als daß es an sich für gut wäre zu erklären gewesen. Man sah, daß der, welcher dies Bild gemacht hatte, gewiß noch ein besseres machen könnte,

*) 1825. Nr. 51, S. 200 f.

wenn er den Fleiß und die Sorgfalt nicht verschmähen wollte, die auch das ausgezeichnetste Genie nicht entbehren kann, wo es auf eine wahrhaft gediegene Leistung ankommt. Doch mußte man anerkennen, daß zwischen diesem Werke und einem früheren, einem Christus mit der Samaritanerin am Brunnen, ein großer Unterschied war und ein bedeutender Fortschritt dargethan. Die beiden erwähnten Künstler sind in diesem Sommer in ihre Heimat zurückgekehrt, Herr Lengerich mit seiner jungen Frau (einer Römerin, Tochter der Frau Buti) nach Stettin, Hempel nach Österreich. Für letzteren, der von Haus aus sehr wohlhabend ist, ist sehr zu fürchten, daß seine schönen Gaben nicht zur völligen Reife gelangen, teils wegen seines Naturells, teils wegen der Verhältnisse, in die er wahrscheinlich bei seinem Aufenthalt in Wien eintritt. Ein in seiner Art fast vollkommenes Bild war von dem jungen Schilbach aus Franken ausgestellt, eine Ansicht des Kapitols von der Seite des Campo vaccino. Es ist wohl kaum möglich, der Wahrheit näher zu rücken, als dieser junge Mann bei diesem seinem ersten Bildchen ihr nahe getreten ist, und man wäre fast versucht anzunehmen, daß keine Fortschritte bei diesem Künstler mehr möglich wären. Die Anerkennung war aber auch allgemein und einige Bestellungen die Folge davon. Lindau aus Dresden hatte einen Zug römischen Landvolks mit ihrem Geistlichen mit vielem Glück dargestellt. Doch ist in der Ausführung nach meinem Urteil mehr Sorgfalt und Genauigkeit als Leben. Indessen bürgt wohl das wirklich Künstlerische in der Auffassung dafür, daß die Hand des Künstlers mehr und mehr von dem Geiste desselben durchdrungen und geführt wird. Die Landschaften von Öhme und Richter, deren ich früher erwähnte, waren ebenfalls ausgestellt. Öhme werden Sie nun bald selbst sehen, und da wird er Ihnen sagen, daß die deutsche Natur seiner Gefühlsweise mehr entspricht als die italienische

und daß er aus diesem Grunde mit mehr Freudigkeit und Vertrauen seiner Kunst im Vaterland leben wird, als es ihm hier möglich wurde. Öhme gehört unter die, die mir sehr, sehr lieb geworden sind und die mir in jeder Hinsicht liebens- und achtungswert erscheinen; wenn ich daher glauben kann, daß mein Wort bei Ihnen noch etwas gilt, so möchte ich diesen Freund Ihrem Herzen empfehlen. Ein Bildchen von Hennig, eine Flucht nach Ägypten, die ebenfalls ausgestellt war, zeugte von einem besondern Zartgefühl und Sinn für Anmut, ist aber dabei etwas schwach. Eine ausgezeichnetere Arbeit geht jetzt aus den Händen dieses unsers Landsmanns hervor, ein ‚Laßt die Kindlein zu mir kommen'. Von Stölzel war eine ganz vortreffliche, zum Stich bestimmte Zeichnung nach Raphaels Krönung der Maria (im Vatikan) ausgestellt. Endlich sind mehrere Büsten von Herrn Lotsch mit Auszeichnung zu erwähnen. Besonders gehören die Büste von Koch und die von Amsler gewiß zu den vortrefflichsten, die seit langer Zeit sind gemacht worden. Die drei Apostel, die hier für die Kirche, welche der König von Württemberg für seine verstorbene Gemahlin hat bauen lassen, verfertigt werden, sind ziemlich fertig. Matthäus wird von Herrn Leeb aus Bayern, Markus von Zwerger aus Württemberg nach Entwürfen von Thorwaldsen, Lukas von Theodor Wagner, ebenfalls Württemberger und Schüler Danneckers (wie Zwerger), nach einem eigenen Entwurfe ausgeführt. Der vierte Evangelist Johannes wird von Dannecker selbst gearbeitet. Unter den dreien, die hier gemacht werden, gefällt mir der von Zwerger am besten. Die Drapierung ist ganz ausgezeichnet schön. Die große Gruppe von Rudolf Schadow, die noch bei seinen Lebzeiten in Marmor angefangen und jetzt von dem jungen Wolff aus Berlin (seinem Vetter) für den König vollendet wird, rückt ihrer Beendigung nahe, und ich glaube fest oder vielmehr gewiß,

daß sie unter Wolffs Händen besser gerät, als sie dem Meister Rudolf selbst geraten wäre. Daß ich den griechischen Helden*), der die besiegte Amazonenkönigin verteidigt, meine, werden Sie längst erraten haben. Wolff hat von eigenen Arbeiten noch nichts Größeres ausgeführt. Von Thorwaldsen sieht man jetzt ein Grabmal in der Rotonda aufgestellt, nämlich das des Kardinal Consalvi, das mir aber sehr unbedeutend vorkommt. Die Büste des Kardinals kann den, der den Kardinal selbst sah, durchaus nicht befriedigen; ob der Ort ungünstig ist oder der Fehler an der Büste liegt, wage ich nicht zu entscheiden. Das Bassorilievo am Postament ist wirklich wenig gelungen.

„Von andern Gegenständen der Kunst will ich Ihnen lieber erzählen, wenn sie fertig vor meinen Augen stehen. Ich hoffe in einigen Monaten von einigen größern Gemälden Ihnen schreiben zu können, unter andern von dem Parnaß unsers Freundes H. Heß. So arbeitet auch seit längerer Zeit, freilich nicht ununterbrochen, Hensel an einer Darstellung Christi mit der Samaritanerin am Brunnen, ferner Herr Rittig an einem sehr großen Bilde, einer Himmelfahrt Christi.

„Da in dieser Jahreszeit die Krankheiten immer eine wichtige Rolle spielen, so will ich auch diesen Punkt nicht unberührt lassen. Damit fang' ich an, daß ich und unser ganzes Haus wohlauf sind. Ich habe nie so angenehm einen Sommer in Rom verlebt, als ich diesen bis jetzt verlebt habe und ferner zu verleben hoffe, wobei ich mir auf meine Mäßigung im Arbeiten sehr viel zugute thue. Unter den übrigen Landsleuten giebt es sehr viel Unpäßlichkeiten und einige schwere Krankheiten. Dräger war gefährlich krank, Leeb ist seit einiger Zeit bettlägerig. Daß der alte Müller (der Teufels-

*) Achilles.

Müller) vor einigen Monaten gestorben ist, werden Sie wissen.

„Inwiefern das Anno Santo mich berührt, darüber habe ich mich in einem Brief an meinen Vater ausgesprochen und übergehe daher diesen Punkt ganz, da ich wohl annehmen darf, daß Ihnen jener Brief zugebote stand. Binnen einem Monat werden die Ampachschen Bilder abgehen, zu gleicher Zeit denke ich eine neue Sendung von meinen Cartons nach Leipzig zu unternehmen.

„Meine durchaus nur auf eine freundschaftliche Mitteilung berechneten Kunstnotizen bitte ich ja vor den Notizen-Jägern zu bewahren. Nun bleibt mir nur noch Platz Ihnen ein herzliches Lebewohl zu sagen und Sie zu bitten, mich meiner verehrten Herrin zu empfehlen.

Ihr
ewig getreuer Freund."

---

## 32.

„Rom, den 11. September 1825.

„Liebster Rehbeniz!

„. . . . . Endlich kann ich Dir nun auch schreiben, daß die Ampachschen Bilder abgegangen sind. Mein Herz ist dadurch um vieles leichter geworden. Dein Bild hat allen, die es fertig sahen, große Freude gemacht; die glückliche, großartige Anordnung hat sich durch die Ausführung noch um vieles geltender gemacht. Die Farben stimmen sehr schön zusammen, die Engel und die Landschaft haben durch gesteigerte Kraft in der Figur des Heilands und der ganzen untern Partie des Bildes eine erstaunliche Klarheit gewonnen. Veits Bild hat mir und

meinen Hausgenossen noch große Freude gemacht. Es hat mir in meinem Studium noch viel schöner geschienen, als es mir früher vorkam. Es ist unter den fünf Bildern, die von hier abgingen, bei weitem das beste und wird das beste bleiben, auch wenn die übrigen drei in Deutschland noch zu der Sammlung kommen. Gott gebe nun, daß die Bilder glücklich ankommen. . . . . "

---

### 33. An Onandt.

„Rom, den 4. Oktober 1825.

„Geliebter Freund!

„So gern ich Ihren Brief vom 2. August (der mir aber erst am 7. September zugekommen ist) beantworte, da er teils Erfreuliches, teils aber Äußerungen enthält, denen ich gern meine Ansicht und Gesinnung entgegenstelle, so würde ich Ihnen doch um vieles lieber schreiben, wenn ich des guten Befindens Ihrer lieben Frau gewiß wäre. Wir leben zwar nie in solchem Frieden auf dieser Welt, daß wir nicht in jedem Augenblick dessen beraubt werden könnten, was uns lieb und teuer ist; doch giebt es Zeiten und Umstände, wo wir das bloße Schwert, das über unserm Haupte hängt, mehr gewahr werden als in andern, und so werden Sie es auch natürlich finden, wenn ich bis zum Empfang Ihres nächsten Briefes besorgter bin als gewöhnlich.

„Von Herzen freu' ich mich über die Nachricht von Ihrem Werke*). Erstlich freue ich mich auf das Werk selbst, und zweitens freu' ich mich darüber, daß Sie der Werkmeister sind. Zwar ist Arbeit und Mühe erst mit dem Fluche auf die Welt

*) „Entwurf zu einer Geschichte der Kupferstechkunst" 1826.

gekommen; doch wie der Mensch nun einmal ist, kann er am besten den Fluch durch Arbeit bekämpfen. Irgendwo findet jeder eine Lücke, wo er sich hineinzustellen hat, und nun — Das Schwert aus der Scheide und rüstig drauf los. Da schmeckt das Brot und da kommt Friede ins Herz, den man hinter der Front vergeblich sucht.

„Durch Eggers' Erzählungen und der Fräulein Auguste Klein, die in der vorigen Woche glücklich in Rom angekommen sind, bin ich noch um vieles bekannter mit und in Ihrem Hause geworden, als ich es früher war. Beide sind ganz entzückt über Ihre Residenz und können nicht genug Ihr und Ihrer Frau gutes Aussehen rühmen. Fräulein Klein hat mir das gedruckte Verzeichnis Ihrer Kunstsammlung gezeigt und mich dadurch mit manchem schönen Besitz vorläufig bekannt gemacht. Eggers war so gut, die Erfahrungen über Ölmalerei, die er auf dieser Reise zu machen Gelegenheit hatte, mir mitzuteilen; auch die Nachrichten, die er mir über mehrere Künstler geben konnte, waren mir sehr interessant und lehrreich, obwohl dadurch der Wunsch, mit eigenen Augen zu sehen, nur noch vermehrt wurde. Besonders gilt letzteres den Arbeiten des Cornelius, von denen ich schon so sehr Verschiedenes gehört habe. Daß sie in vieler Hinsicht Tadel nicht abhalten können, muß wohl gewiß sein; daß sie aber auch sehr große Seiten haben, die freilich dem bloß nach nüchternen Regeln Urteilenden nicht immer klar werden mögen, weil zum Erfassen des Großen notwendig ein weites Herz gehört, davon bin ich doch auch fest überzeugt. Viel würde ich drum geben, wenn Sie einmal nach München gingen und mir dann schrieben, was Ihre eigenen Augen und Ihr Herz Ihnen darüber sagen; da wollt' ich mich dann ein halbmal so gern gedulden. Oder was noch besser wäre, Sie machten sich bald auf den Weg nach Italien, gingen über München und erzählten mir dann mündlich und ließen sich aus-

fragen. Ganz gewiß hätte ich dann sichrere Berichte, als es die bisherigen waren, ja ich glaube, sie würden noch zuverlässiger sein als Ihre eigenen Berichte über Deutschland, die sträflich sind. Doch will ich mich, was diese letzteren betrifft, nicht darauf einlassen, ihre Richtigkeit zu bestreiten; ich bin allerdings schon seit sehr langer Zeit aus Deutschland weg; der Sinn, der beim ersten Erblicken Italiens allerdings keinen so grellen Abstand fand, kann damals noch verwöhnt gewesen sein erst nach und nach mag ihm die Fähigkeit geworden sein, die ganze Schönheit Italiens zu empfinden; wie der Zeiger einer Uhr unmerklich rückt und doch nach Verlauf eines Tages eine große Reise gemacht hat, so erst bei dem Wiedersehen Deutschlands kann die Veränderung des Sinnes offenbar werden, welche die Entwickelung des Schönheitssinnes herbeigeführt hat. Ist auch wirklich das Gedächtnis treu gewesen, sind die Dinge auch so, wie sie sich mir einprägten, so werden sie doch meinem Herzen, meinem Sinn jetzt das nicht sein, was sie mir früher waren; hier muß Täuschung sein; denn ebenso wenig kann ich die Veränderung in meiner Gemütswelt richtig beurteilen, als ich einen deutlichen Begriff von der Änderung meines Aussehens seit meiner Jugend haben kann. Der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, daß die Phantasie uns schlimme Streiche spielt, will ich gar nicht gedenken; lieber will ich kurz und bündig gleich erklären, daß mir's, wenn die Rede davon ist, ob ich nach Deutschland zurückkehren will oder nicht, gar nicht darauf ankommt, ob Deutschland so oder so ist, sondern ob ich fühle, daß ich hin gehöre, und das werde ich gewiß fühlen, wenn ich mich hier frei gemacht habe. Ich würde hierin meiner Sache schon ganz gewiß sein, wenn ich neben dem angebornen Beruf (nämlich als Deutscher für Deutschland) nicht noch einen erwählten hätte (den als Künstler zur Kunst), der über jenem steht, wie denn das freiwillig Ergriffene, steht es anders mit

unserm innern Leben in Verbindung, uns immer mehr verpflichtet als das, was bloß durch natürliche Verhältnisse uns zugeteilt ist. Ich meine hier die Verschiedenheit eines Verhältnisses, wie sie sich ausspricht in unserer Stellung zu dem erwählten Weibe und zu der Schwester. Der Beruf zur Kunst (die überall zuhause ist) kann sich gegen den natürlichen auflehnen und wird dann Sieger sein. Wenn ich z. B. von meinen jetzigen Verbindlichkeiten mich gelöst habe und ich kann in Deutschland keine meinem erwählten Beruf angemessene Stellung hoffen, wohl aber in Italien, dann würde ich mich ohne Bedenken für den Aufenthalt in Italien entscheiden. Sollte es dahin kommen, dann, geliebter Freund, würde ich aber doch immer sehr auf deutsche Kapitalien inneren geistigen Lebens rechnen müssen. Hat das Deutschland, das Ihnen so gemein erscheint, nicht vorzugsweise das geboren, was uns über die Gemeinheit erhoben, mit einer höheren Welt wieder bekannt gemacht hat? Das volle, warme, sehnsüchtige Herz und die Fähigkeit, das Schöne überall aufzufinden, zu erkennen und uns anzueignen, haben wir's nicht unserer Mutter Deutschland zu verdanken? Was sich heutzutage in dem Gebiet der Religion, Kunst, Wissenschaft ꝛc. entwickelt hat, hat sich's nicht vorzugsweise in Deutschland oder den Deutschen entwickelt? Müßte ich hier bleiben und es würden mir die Kanäle warmen geistigen Lebens, das im Vaterlande hervorquillt, abgeschnitten, wahrlich ich würde es als ein Unglück ansehen. Die Berge, lieber Freund, die Häuser und die Außenseite der Menschen bei uns mögen sehr zurückstehen gegen alle diese Dinge in Italien, aber die Quelle inneren Lebens fließt jetzt bei uns reichlicher als hier, und wir wollen sie nicht undankbar verkennen und schmähen. Führte mich mein doppelter Beruf nach Deutschland zurück, ich würde fröhlich dahin ziehen trotz der rundlichen Berge, schlechten Häuser, dicken und dürren Menschen. So weh das meinem

Auge thun wird, so würde ich doch auf einer andern Seite Entschädigung finden, und dann, ich habe ja meine Sache nicht darauf gestellt; das beste, was ich habe und suche, finde ich weder in Deutschland noch in Italien, so lange ich lebe, suche ich Frieden und Freude nur in meinem Herzen; sonst leb' ich nur als ein Soldat, als einer, der des Kämpfens wegen da ist, der aber doch hier keine Eroberungen machen will; und als einer, der nicht selber den General machen will oder ihn meistern, wenn er glaubt, daß er vergeblich kämpfe. Das ist meine Ansicht und meine Gesinnung, geliebter Freund, die Sie fürs erste wohl müssen gelten lassen. Wie ich mit meinem Leben beides verfechte, kann nur die Zukunft lehren.

„Von den Künsten und Künstlern will ich diesmal schweigen. Noch sind die Meisten abwesend und, was die Hiergebliebenen den Sommer über zustande brachten, ist noch nicht zum Vorschein gekommen. In meinem nächsten Briefe aber hoff' ich, manch bedeutendes Kunstwerk, das deutsche Kunst hervorgebracht hat, Ihnen beschreiben zu können.

„Ich bitte Sie Näcke aufs beste zu grüßen. Ich freue mich von Herzen, daß er gesund ist und daß es mit seinen Arbeiten so gut vonstatten geht.

„Sehr viel Freude machte mir die Nachricht, die das Kunstblatt*) giebt: daß Krüger Pension erhalten und nach Mailand zu Longhi geschickt wird. Ich meine, das müßte die rechte Schmiede für ihn sein. Er wird dort einen andern jungen Mann, der früher mit uns in Rom lebte, einen Schweizer namens Gaspard, finden, welcher von Berlin aus dahin geschickt worden ist und schon durch einige Arbeiten seine großen Fortschritte beurkundet hat. Wenn Sie Krüger sehen sollten, so grüßen Sie ihn herzlich in meinem Namen.

*) 1825 Nr. 75, 19. Sept. S. 300.

„Vor allem aber bitte ich Sie, mich Ihrer lieben Frau, meiner verehrten Herrin, zu empfehlen. Sobald ich Nachrichten von Ihnen habe, schreibe ich an Sie beide.

„NB. Eggers sagte mir, daß ein Teil Ihrer Bilder einen Firniß bekommen hätten, der mit der Zeit bläulich geworden ist. Wenn Sie meinem Vater, welcher bald in dem Fall sein wird, das Firnissen von Bildern zu besorgen (nämlich der Ampachschen), einen Wink gäben, würden Sie mich sehr verbinden."

---

## 34. *)

„Rom, den 31. Dezember 1825.

„Teurer Cornelius!

„Meine ganze Antwort auf Deinen lieben Brief würde in nichts anderem als einer freudigen Einstimmung in die Absichten Seiner Majestät des Königs bestehen, wenn ich nicht die Verbindlichkeit anerkennen müßte, vonseiten der preußischen Regierung eine bestimmte Antwort hinsichtlich der Düsseldorfer Stelle abzuwarten; eine Verbindlichkeit, die ich seit der Zeit mir auferlegt habe, in welcher ich mich durch eine wiederholte Aufforderung von Dir bestimmen ließ, die Annahme dieser Stelle zuzusagen für den Fall, daß man sie mir unter günstigen Bedingungen geben wollte; durch welche Erklärung ich nicht nur Dich ermächtigte mich vorzuschlagen, sondern auch die Veranlassung gab, daß Dein Vorschlag noch von andern Seiten her unterstützt wurde.

---

*) Nach einem Konzept. Vgl. Herman Riegel, Kunstgeschichtliche Vorträge und Aufsätze, S. 218 f.

„Um nun bald meines Schicksals gewiß und imstande zu sein, Dir eine entschiedene Antwort geben zu können, so werde ich mir aus Berlin binnen zwei Monaten eine Entscheidung erbitten. Gott gebe, daß sie also ausfalle, wie sie meinem Berufe am angemessensten ist. Meine Wünsche sind unbedingt auf München gerichtet; hoffentlich werden Beruf und Wünsche diesmal auf einen Punkt führen.

„Meine Arbeit in Villa Massimi werde ich, wenn ich gesund bleibe, zu Anfang des Jahres 1827, also von jetzt an in einem Jahre, gewiß geendigt haben. Höchstens um ein paar Monate länger könnte sie mich beschäftigen, wenn ich einen früheren Plan ausführte, nämlich in den Monaten vom Juni bis November eine Reise nach Deutschland machte; einen Plan, den ich aber gewiß aufgeben werde, sobald ich meiner Sache inbetreff Münchens gewiß bin. In diesem Falle würde ich die Sommermonate zu einer Reise nach Neapel benutzen, um dort die alten Fresken, Vasengemälde ꝛc. zu studieren, da ich nach den Absichten des Königs mich wohl in der alten homerischen Welt würde bewegen müssen.

„Ob dieses Schreiben ein Brief von Overbeck begleiten wird, kann ich noch nicht sagen. Der Antrag hat ihn gewiß ebenso erfreut wie mich, doch fürchte ich, sind die Hindernisse, die ihm im Wege liegen, allzu groß, als daß er seinem Herzen nach in dieser Sache entscheiden kann.

„Gott führe uns alle gnädiglich und wo möglich also, daß wir einst ihm gemeinschaftlich für seine Führungen danken können."

## 35. An Quandt.

„Rom, den 1. Januar 1826.

„Geliebter Freund!

„Ihr lieber Brief vom 5. Dezember hat mich endlich aus der Ungewißheit über das Befinden Ihrer lieben Frau gerissen, in welcher ich so lange mich befand. Gott sei Dank, daß meine Sorgen vergeblich waren und alles so gut gegangen ist. Ich freue mich auch, daß Sie wieder ein Knäbchen geschenkt bekommen haben; da ist der erste doch nicht der einzige, er hat einen Nebenbuhler, den man in der Welt gar nicht zeitig genug haben kann.

„Nachdem das vergangene Jahr sich Ihnen so freundlich erwiesen, darf ich wohl hoffen, daß Sie mit Freude und Dank auf dasselbe zurückschauen, und ich kann nichts Besseres thun, als Ihnen für dies neue, mit heute eintretende Jahr eben solche Freude und solches Glück zu wünschen, wie das vergangene Ihnen gebracht hat. Nur wünsche ich herzlich, daß die vielen unangenehmen Erfahrungen, die Sie in der Künstlerwelt scheinen gemacht zu haben, wegbleiben mögen, damit wir Sie, einen unserer herzlichsten und gewichtigsten Freunde und Verfechter, nicht verlieren mögen. Bei diesem Wunsche, der mir wahrlich so von Herzen als irgendeiner geht, habe ich besonders die Sache vor Augen, die liebe herrliche Kunst, die eben in der letztern Zeit, weil sie sich an ein ernstes, geistiges und heiliges Streben im Gebiete der Seelenwelt angeschlossen, dem Bösen ein Dorn im Auge geworden ist. Er möchte sie gern über den Haufen werfen und greift es so listig und gefährlich wie möglich an, indem er sich gerade der ihr sich weihenden Schar bedient, um sie zu bekämpfen; gerade diese schickt er gegen die wahren Freunde der Kunst; mit tausend Erbärm-

lichkeiten sollen diese die Freunde ermüden und endlich dahin bringen, der Sache zu entsagen, die doch sehr unterschieden ist von schlechten Anhängern derselben. Nun, ich hoffe, bei Ihnen soll's ihm nicht gelingen, Sie werden der Sache treu bleiben; dann hoffe ich aber auch, daß Sie trotz aller trüben Erfahrungen am Ende doch noch schöne Früchte echter Bemühungen sehen werden. Allem Anschein nach kann man in München ein lebendiges Kunstleben für die nächste Zukunft hoffen. Der König bleibt dem treu, was als Prinz sein Herz erwärmte und erhob. Kaum hat er die wichtigsten Angelegenheiten der Staatsverwaltung umgestaltet und geordnet, so wendet er sich zur Sache der Kunst, um auch in diesem Gebiete das zu thun, wovon er schon längst fühlte, daß es nur allein gründlich helfen könnte. Werke, welche die verschiedenen Zweige der bildenden Kunst umfassen, welche nicht für einzelne und auch nicht von einzelnen, sondern durch ein gemeinschaftliches Wirken nur hervorgerufen werden können, sollen ausgeführt werden. Die Schüler der akademischen Lehrer sollen zugleich (haben sie die Fähigkeit) Gehilfen derselben in Ausführung größerer Arbeiten werden. Zu diesen Lehrern beruft der König solche, die er schon früher als Leute kennen lernte, die die Kunst nach seinem Sinne treiben; nach dem Sinne, nach welchem er eben die erwähnte Weise sich selber vorgezeichnet hat. Daß die Genre-Maler, die sich früher in München so vorzugsweise aufgemuntert sahen, viel Erfreuliches und Anmutiges hervorzubringen vermögen und deshalb Anerkennung in ihrer Sphäre verdienen, fühlt der König gewiß; aber daß von ihnen unmöglich ein auch in das Volksleben eingreifendes Kunstleben ausgehen könne, das ist bei ihm zur bestimmten Ansicht geworden, und danach handelt er.

„Auch an andern Orten fängt man an, einer höheren Kunstansicht Raum zu geben. Außer den Arbeiten, die durch die

Schüler des Cornelius angefangen und ausgeführt worden sind, hört man von umfassenden Werken, die in Stuttgart in der königlichen Residenz ausgeführt werden sollen, von andern, die der Graf Schönborn in einem seiner Schlösser beabsichtigt. Wenn auch unendlich vieles zu wünschen übrig bleibt, bisweilen zu beklagen ist, daß die dargebotenen Gelegenheiten nicht gehörig benutzt oder Werke entstehen, die höheren Anforderungen kein Genüge leisten können, so muß man doch einsehen, daß in einer Zeit, die noch vor kurzem die Kunstwelt in einer so niedrigen Sphäre gebannt hielt, unmöglich plötzlich das entstehen kann, was in der alten Welt die Früchte einer dauernden Sommerzeit waren. Man muß immer staunen, daß in so kurzer Zeit doch so vieles hat angeregt und gethan werden können.

„Doch indem ich mich hier ins allgemeine verstiegen habe, rede ich von Dingen, die Sie viel besser wissen und übersehen als ich. Ich steige lieber wieder zurück in einen engern, in meinen Kreis; da darf ich hoffen manches Neue und Ihnen Erfreuliche mitteilen zu können. Um von mir selbst gleich das Wissenswerte mitzuteilen, fange ich damit an, Ihnen meine Berufung nach München unter sehr günstigen Aussichten bekannt zu machen. Der König trägt mir eine Professur mit 1150 Gulden Gehalt an, mit der Aussicht auf eine große Thätigkeit als schaffender Künstler, welche meinem Sinn angemessen und verhältnismäßig honoriert werden wird. Derselbige Ruf ist auch an Overbeck ergangen, dem sich aber große Hindernisse in den Weg stellen, demselben zu folgen. Ich habe nur eine Rücksicht, die mich ehrenhalber für den Augenblick hindert, ein vollgiltiges Ja zu geben (abgesehen von den zu vollendenden Arbeiten, die mich noch wenigstens auf ein Jahr hier in Rom halten). Weil ich nämlich Cornelius ermächtigt habe, mich zu seinem Nachfolger in Düsseldorf vorzuschlagen, dieser Vor-

schlag bei der preußischen Regierung gemacht und noch von andern unterstützt worden ist, so muß ich eine Antwort abwarten, die ich mir freilich in möglichst kurzer Zeit erbitten kann. Meine Wünsche treiben mich nach München. Was Gott will, das soll und wird geschehen. — Nun erzähl' ich Ihnen, was wir in der römisch-deutschen Kunstwelt Neues haben.

„Billigerweise muß ich zuerst von einem Bilde sprechen, welches die Brüder Riepenhausen vor kurzem vollendet und noch gegenwärtig ausgestellt haben. Es nimmt die ganze Wand eines sehr großen Studiums ein und stellt einen Vorfall dar, welcher sich im Mittelalter in Rom zugetragen hat. Als nämlich Friedrich Barbarossa von Papst Bonifacius in St. Peter gekrönt worden und im Begriff war mit demselben nach der Engelsburg zurückzukehren, so rottierte sich ein großer Haufe Volks zusammen, um den Kaiser und seinen Anhang zu erschlagen. Zum Glück hatte der Kaiser Heinrich den Löwen in seiner Begleitung. Dieser kämpfte mit solcher Tapferkeit, daß das Volk weichen mußte und der Kaiser gerettet wurde. Riepenhausen haben den Moment gewählt, wie Heinrich, sich vor des Kaisers Roß stellend, mit seiner Rechten denselben verteidigt. Der Kaiser im Krönungsornat, unbewaffnet, greift nach dem Schwert, das ihm ein Page reicht. Der Papst und die Kardinäle weichen erschrocken zurück. Otto von Wittelsbach stürzt aus dem Zug heraus, um den Feind zu bekämpfen. Im Vorgrund sieht man gefallene Ritter, einer, der ein vornehmer zu sein scheint, wird von einem Alten aus dem Gefolge des Kaisers unterstützt. Dies Bild macht großes Aufsehen hier und gewiß mit vollem Recht. Nicht nur, daß es die vorzüglichste Arbeit ist, welche die Riepenhausen jemals gefertigt haben, es ist ohne Zweifel eines der bedeutendsten Bilder überhaupt, welche aus der neuern Zeit hervorgegangen sind. Die Komposition ist vortrefflich, die Gestalt des Kaisers höchst groß-

artig. Teilweise ist das Bild auch trefflich gefärbt. Dies Werk kommt nach Hannover, vielleicht wird es vorher nach England geschickt und in London ausgestellt. Die heilige Familie von Overbeck, deren ich schon früher gegen Sie als einer vielversprechenden angefangenen Arbeit erwähnte, ist nun vollendet. Graf Schönborn, für den sie gehört, bekommt an diesem Bilde einen wahren Schatz. Ich wüßte kein Bild, das sich so sehr an die früheren Raphaelischen Madonnenbilder anschlösse wie dieses, ohne eigentlich als Nachahmung angesehen werden zu können. Auch ist in diesen Tagen eine große ausgeführte Zeichnung fertig geworden, die von einem geschickten Manne in Deutschland auf Stein gezeichnet werden soll. Die Segnung der Kinder ist der Gegenstand, aber ganz neu und eigentümlich aufgefaßt. Eine Menge Kinder umgeben den in der Mitte stehenden segnenden Christus. Die Mütter und Apostel stehen entfernter. Viele halten diese Komposition für eine der schönsten, die Overbeck je gemacht hat. Ein Kunsthändler in Deutschland (ich glaube in Karlsruhe) hat sie bestellt.

„Vor einigen Monaten machte ein Madonnenbild von einem gewissen Koopmann aus Hamburg viel Aufsehen, ein Bild in der Größe und dem Sinn des Bildes von Raphael in dem Zimmer des Großherzogs in Florenz. Die Reinheit und Stärke des Gefühls, die sich in diesem (Koopmannschen) Bilde ausspricht, läßt die Mängel gern übersehen, die sich in Hinsicht der Ausführung wohl noch rügen ließen. Jetzt hat dieser Künstler eine Verkündigung angefangen, und es wird sich nun zeigen, ob das Gelingen des ersten Bildes nicht auf einem einzeln stehenden schönen Gefühl, sondern auf einem Gefühl, das mit dem Kunstvermögen überhaupt innig verschmolzen ist, beruht. Ich hoffe das letztere. Das Madonnenbild hat Johann Veit gekauft. Koopmann hat in Dresden studiert und mag wohl von der Raphaelischen Madonna besonders entzündet worden sein.

„Reinhart hat von einem Marchese Massimi (aber nicht dem meinigen) den Auftrag erhalten, ein Zimmer mit Landschaften in Tempera zu schmücken. Schon vor einiger Zeit sah ich bei Reinhart ein paar fertige Bilder, die zwar ein sehr ungünstiges Format hatten, aber durch die Art, wie eben dies benutzt war, ganz vergessen machten, daß Schwierigkeiten im Wege standen. Ich finde, daß Reinhart in dieser Art zu malen verhältnismäßig viel mehr leistet als in der Ölmalerei. Er bringt fast dieselbe Frische der Farbe und Kraft in die Temperabilder wie in die Ölbilder; dann scheint mir auch seine Pinselführung besonders für Tempera geeignet.

„Eine Landschaft von Rohden, die zwar schon lange fertig ist, muß ich noch erwähnen, da ich derselben früher nicht gedacht habe. Rohden hat denselben Gegenstand schon einmal im kleinen ausgeführt. Es ist die Ansicht des Wasserfalls von Tivoli, welcher dicht bei der Neptuns-Grotte herabstürzt, von Ponte Lupo aus gesehen. Es reiht sich dieses Bild ganz an Rohdens frühere Gemälde an in Hinsicht der Farbenfrische und Ausführung. Manche schreiben diesem Bilde noch Vorzüge vor den ältern Arbeiten zu. Ein paar kleine vielversprechende Bilder sieht man in Rohdens Studium angefangen. Rohden ist seines Aufenthalts in Rom sehr müde; wenn er einigermaßen auf günstige Verhältnisse in Deutschland rechnen könnte, so würde er unverzüglich dahin zurückkehren. Als ich ihm den Fall mit Helmsdorf erzählte, äußerte er, daß er mit Freuden eine Anstellung annehmen würde, wenn sich ihm so eine Gelegenheit böte. Auf meine Erwiderung, daß ich Ihnen darüber schreiben wolle, vielleicht nehme Helmsdorf die Stelle gar nicht an und Sie könnten ihn in Vorschlag bringen, zeigte er sich sehr erfreut und bat mich, dies ja zu thun und Sie um Ihre Verwendung zu ersuchen. Sollten sich wirklich einige Aussichten für ihn eröffnen und Sie ihn für den Mann halten, der Berücksichtigung

verdiente, so wären Sie wohl so gütig, in Ihrem nächsten Briefe dies zu erwähnen.

„Von Herzen freut mich's, daß Ihnen Öhme und seine Kunst so gefällt. Er verdient es gewiß und wird sich mit der Zeit Ihre Liebe immer mehr und mehr erwerben. Grüßen Sie ihn ja recht herzlich von mir, wenn Sie ihn sehen. Er wird sich gewiß auch über die Aussichten freuen, die sich mir in Deutschland eröffnet haben. In diesem Jahre werden Sie noch eine liebe Bekanntschaft an Richter machen, der bis dahin nach Dresden zurückzukehren gedenkt.

„Ihrer lieben Frau bitte ich mich aufs beste zu empfehlen und ihr zu sagen, daß ich gewiß hoffe 1827 sie zu sehen. Grüßen Sie auch meine Schwester und meinen Schwager, wenn Sie sie sehen, und Näcke.

„Eggers und seine Frau und Fräulein Auguste tragen mir auf, Sie und Ihre Frau zu grüßen; ebenso Bunsen und seine Frau.

Ihr
treu ergebener Freund."

---

## 36. *)

„Rom, den 26. Januar 1826.

„Teuerster Cornelius!

„Nach Deinem letzten Brief muß ich glauben, daß Du meine Antwort nicht so genommen hast, wie sie gemeint war. Du scheinst das Zurückhalten einer entschiedenen Einstimmung in die Absichten Seiner Majestät des Königs entweder leeren Bedenklichkeiten oder gar einem Schwanken in meinen Wünschen

*) Nach einem Konzept.

und Willen zuzuschreiben. So war aber die Antwort nicht gemeint und so konnte sie auch ihrem Inhalte nach gar nicht genommen werden. Sie sprach das aus, was ich jetzt von neuem ausspreche: daß der Antrag des Königs mich nicht nur höchlich erfreut, sondern das erfüllt hat, was ich mir schon seit vielen Jahren sehnlichst wünschte und worauf ich mit ganzer Seele eingehe, sobald ich meine Freiheit wieder habe; und diese Freiheit habe ich wieder in wenig Wochen, sobald nämlich die nach Berlin abgegangenen Briefe beantwortet sind.

„Ich versichere Dich, daß es mir sehr schwer geworden ist, die Verbindlichkeit anzuerkennen, die mir mein früher Dir gegebenes Wort auferlegte, und indem ich mich den nun einmal eingetretenen Umständen unterwarf, hatte ich das Gefühl, als ob ich das Glück meines Lebens (welches sich für mich nun einmal an die für München gewonnenen Aussichten geknüpft hat) auf das Spiel setzte, um das zu erfüllen, was die Pflicht zu fordern schien. Hätte Dein erster Brief den Auszug aus Altensteins Brief*) enthalten, so wär' alles sogleich beendigt gewesen, Du hättest mit umgehender Post ein freudiges Jawort erhalten; nun aber war mir nicht die mindste Antwort auf Deinen Vorschlag an das preußische Ministerium bekannt geworden; war es zu umgehen, diese Antwort mir zu erbitten? Bunsen übernahm es, in dieser Angelegenheit an Altenstein zu schreiben. Ich verlangte in zwei Monaten Antwort zu haben, versprach aber natürlich bis dahin mit meiner Entscheidung zu warten; muß ich nun nicht diese Antwort abwarten,

*) Vgl. Herman Riegel, Kunstgeschichtliche Vorträge und Aufsätze, S. 221 f. Der König von Preußen hatte sich nicht dafür erklären wollen, daß bei der Düsseldorfer Kunstschule nach Cornelius' Abgange „die Malerei al fresco als Hauptstudium betrieben werde", und aus diesem Grunde hatte man sich in Berlin gegen die Berufung Schnorrs nach Düsseldorf entschieden.

obwohl Deine leider um zehn Tage zu spät gekommene Mitteilung mir die Gewißheit einer gewünschten abschläglichen Antwort giebt?

„Ich bitte Dich, teuerster Freund, Du wolleſt mich nicht kränken, indem Du meine große Freude bezweifelſt, die die zu hoffende nahe Erfüllung ſo großer und ſchöner Hoffnungen mir gemacht hat; Du wolleſt die Umſtände anerkennen, die mich nötigten ſo zu handeln, wie ich handelte; Du wolleſt (wenn die Gelegenheit ſich bietet) dem König die Lage der Sachen erklären und ihn bitten, mich es nicht entgelten zu laſſen, daß ich meine Pflichten gegen andere erſt treulich erfülle, ehe ich ihm meine Dienſte zuſage; ſage ihm, daß ich mich ſehne danach, mich ſeinen Diener nennen zu können, und daß von dem Augenblicke an, in welchem ich ihn meinen König und Herrn nenne, ich Bayern als mein Vaterland betrachte, zu dem ich mich mit allen Kräften und Wünſchen kehre.

„In wenigen Wochen gewiß, vielleicht mit umgehender Poſt, bekomm' ich meinen Beſcheid aus Berlin. Unmittelbar darauf ſchreibe ich Dir wieder, und dann ſteht mein Schickſal in Deines Königs Händen.

„Grüße den lieben Ringseis und ſeine Frau und bleibe Du getreu

Deinem treuen Freunde."

---

## 37. An Quandt.

„Rom, den 25. Februar 1826.

„Geliebter Freund!

„Ich hätte gern die Antwort auf Ihren letzten lieben Brief bis zu der Zeit verſchoben, in welcher ich Ihnen über die Wendung meiner Angelegenheiten, an denen Sie ſo herzlichen

Anteil nehmen, etwas Gewisses hätte schreiben können; doch veranlaßt mich eine neue Bitte von Rohden, die er durch mich an Sie möchte gelangen lassen, Ihnen jetzt zu schreiben und die Nachricht über den Ausgang meines Schicksals einem andern Briefe vorzubehalten.

„Rohden läßt Sie nämlich durch mich bitten, ihn doch wissen zu lassen, ob Sie wohl hoffen könnten, sein letztes Bild (von welchem ich Ihnen vor kurzem schrieb) in Dresden oder Leipzig anzubringen, und ob Sie ihm anrieten es auf gut Glück nach Dresden zu schicken. Nach dem, was Rohden mir von seinen Verhältnissen vertraut hat, muß ihm sehr daran gelegen sein, diese Arbeit, an die er viel Zeit gesetzt hat, zu verkaufen; er hatte deshalb auch schon daran gedacht, an seinen Fürsten zu schreiben und ihm das Bild anzubieten; doch zieht er es vor (wahrscheinlich weil er auf dieser Seite fast gar keine Hoffnung hat) erst Ihre Meinung zu hören und in dem Fall, daß Sie ihm einige Hoffnung geben könnten, das Bild in Sachsen zu verkaufen, es an Sie zu schicken. Ich wünschte von ganzem Herzen, daß seine Wünsche durch Sie erfüllt werden könnten; doch muß ich, nach den Äußerungen in Ihrem letzten Briefe, fürchten, daß wenig Aussicht für ihn vorhanden ist. Haben Sie nur die große Güte, so wie Sie auf die erste Frage so freundlich geantwortet, auch auf diese zweite sich bald vernehmen zu lassen, und sein Sie überzeugt, daß Ihre Antwort, sie falle aus, wie sie wolle, Ihnen denselbigen herzlichen Dank erwerben werde, wie er das erste Mal Ihnen geworden ist.

„Da ich auf jeden Fall Ihnen bald wieder schreibe (denn in vierzehn Tagen ist mein Schicksal ganz gewiß entschieden), so übergehe ich auch jetzt eine aufs einzelne gehende Erwähnung der Gründe, die Sie, von herzlicher Teilnahme getrieben, anführen, um mich zu einer schleunigen Entscheidung für München zu bestimmen. Nur einige Punkte muß ich fürs erste feststellen,

um Ihnen wenigstens insoweit die wahre Lage der Sachen zu zeigen, als ich selbst sie bis jetzt übersehen kann.

„Erstlich: waren Ihnen die Schritte, die von mir und für mich inbetreff Düsseldorfs geschehen sind, nicht ganz bekannt, als Sie Ihren letzten Brief schrieben, deshalb passen Ihre Gründe nicht ganz auf die Lage der Sachen.

„Zweitens: sind Ihre Gründe auf jeden Fall zu spät gekommen; denn als ich Ihren Brief erhielt, war bereits alles geschehen, was ich noch bei der Sache thun konnte.

„Drittens: Obwohl ich die Entscheidung der Sache aus meinen Händen gelassen und anderen übergeben habe, so geschah dies erst nach großem Kampf und genauer Untersuchung aller Gründe, die nur irgend bei dieser Sache zu berücksichtigen waren, und erst, nachdem ich völlig überzeugt war, daß ich rechtlicherweise die freie Entscheidung nicht mehr in meiner Gewalt hatte.

„Viertens: Es ist höchst wahrscheinlich, daß ich von Berlin aus eine abschlägliche Antwort erhalte; denn meine Bedingungen sind so gestellt, daß man sie schwerlich gewähren kann. Bietet man mir die Stelle auch an, so geschieht es wenigstens gewiß auf eine Weise, daß es mir noch frei steht, sie anzunehmen oder nicht; obwohl ich verpflichtet war, eine Entscheidung abzuwarten.

„Fünftens: wünsche ich von ganzem Herzen nach München zu kommen und das, was ich ehrlicherweise thun kann, um nach München zu kommen, werde ich ganz gewiß thun.

„Die Sache steht in Gottes Hand; er wird mich's nicht entgelten lassen, daß ich bei meinem Handeln die Gesetze der strengsten Rechtlichkeit befolge. Ist der Beruf zur Kunst mir von Gott gegeben, wie ich es fest überzeugt bin, so wird er auch mir die Stellung im Leben anweisen, wo ich am meisten darin wirken kann; wenn ich nur mit kindlichem Vertrauen ihm meine Sache befehle und überlasse. Das ist meine Überzeugung.

„Ich bitte Sie, meinem guten Vater nach Ihrer gewohnten Güte diesen Brief mitzuteilen und ihn auf den nächsten Brief, der auf jeden Fall bald nachfolgen und eine bestimmte Nachricht geben wird, zu vertrösten. Dann bitt' ich Sie noch, ihm zu sagen, daß die übrigen Cartons noch nicht abgegangen sind, auch so bald nicht abgeschickt werden. Da ich einmal so lange gewartet habe, will ich die Endigung meiner Hauptwand noch abwarten, um dann die Cartons zu dieser gleich mitschicken zu können. Dann wollt' ich noch Ihre und seine Meinung hören über diese Cartons in einer andern Hinsicht. Ein englischer Lord nämlich hat bei mir anfragen lassen, ob ich ihm die sämtlichen Cartons zur Villa Massimi überlassen wolle. Ich habe mich geneigt erklärt und die Summe von 1500 Scudi begehrt. Noch habe ich keine Antwort und kann auf keine Weise wissen, ob aus diesem Handel etwas wird oder nicht; doch möcht' ich hören, was Sie und mein Vater dazu meinten. Lieber möcht' ich allerdings, daß diese Cartons in meiner Vaterstadt blieben, und so wie ich jetzt stehe, brauche ich kein Geld; aber da ich nicht weiß, was man bei uns damit anfangen könnte (da mein Vater nicht einmal einen Platz zu ihrer Aufstellung finden würde), so wäre es am Ende doch nicht übel, wenn dieser oder ein anderer Engländer die Cartons kaufte. Der erwähnte Lord meinte, ein Gartenhaus zu ihrer Aufstellung einzurichten. Wenn ein etwas größerer Saal als der in Villa Massimi zu finden wäre und in diesem von Holzwerk dieselbe Architektur wie in meinem Saal eingepaßt werden könnte, so ließen sich dann allerdings die Cartons sehr schön anbringen. Die Festons, die ich zur Verbindung der Bilder angebracht habe, könnten dann auch angebracht werden, und man hätte einen ebenso guten Orlando furioso wie der Marchese Massimi.

„Bis Ende Mai hoff' ich mit der Hauptwand fertig zu sein. Es bleiben mir dann nur noch eine kleinere Wand und

vier schmale Pfeiler. Über den Sockel bin ich noch nicht ganz entschieden. Auf jeden Fall bin ich zu Neujahr mit dem ganzen Saal fertig, wenn Gott Gesundheit und Segen verleiht. Entscheidet sich mein Schicksal für München, so geh' ich nächsten Sommer nach Neapel, um mich recht in die alte heidnische Welt einzuleben.

„Herzliche Grüße an meine teure und ewig verehrte Herrin Klara Bianca.

Ihr getreuer Freund."

---

## 38. An Quandt.

„Geliebter Freund!

„Wenn Sie alle die Briefe bekommen hätten, die ich als Antwort auf Ihren letzten Brief*) geschrieben habe, so hätten Sie gewiß mehr zu lesen bekommen, als Ihnen Freude gemacht haben würde. Ich gestehe, daß Ihr Brief mir sehr wehe gethan hat, obwohl ich von der Empfindlichkeit frei zu sein glaube, die entweder auf schwachen Nerven oder auf gereizter Eitelkeit beruht. Was mich betrübte, war die Erfahrung, daß ein Mann nach so langer Bekanntschaft mit mir, der mich zu

*) Quandts letzter Brief handelte noch von der Frage, für welche von beiden in Aussicht gestellten Berufungen, für die nach Düsseldorf oder die nach München, sich Schnorr entscheiden solle. Quandt sah eine sehr gefährliche, scheinbar fromme Eitelkeit darin, zu sagen, daß man sich der Führung Gottes überlassen wolle; er vermutete, daß die höhere Ehre, in Düsseldorf Nachfolger von Cornelius und Direktor, statt Professor in München, zu werden, für Schnorr etwas Bestechendes habe; und er mißbilligte es, daß sich dieser durch ein, wie er annahm, Cornelius vorzeitig gegebenes Versprechen aller freier Wahl begeben zu haben schien. Man vgl. Brief I Nr. 58.

kennen schien und sich meinen Freund nannte, plötzlich an meinem Charakter irre werden, mit Beschuldigungen mich überschütten konnte, zu denen er, da keine Gründe dazu vorhanden, sich die Gründe selbst gemacht hatte.

„Indem ich nun suchte das Ungegründete Ihrer Anklagen Ihnen brieflich deutlich zu machen, teils durch das Widersprechende, das in ihnen selbst liegt (da Sie mir Dinge aufbürden, die sich gar nicht zu gleicher Zeit in einem Menschen befinden können, als z. B. ein verstecktes Betreiben und Verfolgen gewisser Pläne mit einem faulen, schwachmütigen, mißverstandenen Hingeben an eine sogenannte göttliche Leitung), teils durch eine Feststellung meiner Äußerungen gegen Sie, endlich durch eine ausführliche Darstellung meines Benehmens und die Mitteilung meines in dieser Angelegenheit gehabten Briefwechsels; indem ich suchte auf diese Weise Sie zu widerlegen, verlor ich mich ins weite und kam am Ende in die Gefahr, Sie dadurch in großen Unmut zu versetzen, daß Sie durch vielleicht nur flüchtig hingeworfene Äußerungen (Eingebungen einer bösen Stunde) Erklärungen herbeigeführt sahen, deren Weitläuftigkeit allerdings groß genug gewesen wäre, oder auch welche Sie zu einer stillschweigenden oder lauten Widerrufung, die Sie vielleicht unmittelbar nach jenen Äußerungen gegen mich in Ihrem Herzen gethan hatten, gleichsam genötigt hätten.

„Ich habe besonders aus dem letzten Grunde alle jene früher geschriebenen Briefe hinweggeworfen. Ich betrachte Ihren letzten Brief als gar nicht in die Reihe der übrigen gehörig. Er ist das Erzeugnis einer bösen Stunde (deren Einfluß sich nie ein Mensch ganz entziehen kann), die Züge, die er enthält, will ich nicht auf das Bild übertragen, das sich in mir als Ihr Gleichnis gestaltet hat. Ich will ihn zu vergessen suchen und wünsche von Herzen, daß auch Sie jedes unangenehme Gefühl, das noch von jenem Mißverständnis übrig geblieben oder

durch diesen Brief in Ihnen erregt werden könnte, überwinden möchten.

„Das Vernichten früherer Briefe ist nun auch der Grund geworden, warum Sie nicht durch mich selbst über den Ausgang meiner Angelegenheiten sind unterrichtet worden. Doch wird Ihnen mein Vater schon längst Nachricht darüber gegeben haben und Sie haben die Freude gehabt, zu sehen, daß alles nach Ihren und meinen Wünschen gegangen ist. Der König von Bayern hat sich in ein paar eigenhändigen Zeilen an Cornelius so ausgesprochen, daß ich meine Stellung als völlig gesichert ansehen und überzeugt sein kann, daß ich durch mein Benehmen gegen ihn nur gewonnen habe. Auch darüber kann ich ruhig sein, daß es mir nicht an der gehörigen Zeit fehlen wird, meine Arbeit in der Villa zu endigen; obwohl der König anfänglich mich schon nächsten Oktober in München haben wollte.

„Meine liebste Beschäftigung ist es nun, meinen Heimzug mir zu denken und mir im voraus mein künftiges Leben zu gestalten. Saurer wird mir's wohl in Zukunft werden, als mir's bis jetzt geworden ist; aber auch große Freuden, unter die vor allen die Freuden des Wiedersehens gehören, warten meiner. Ich denke zuerst nach Wien zu gehen und dort mich einige Zeit aufzuhalten; dann nach Dresden und nach Leipzig zu ziehen, wo ich mich so lange aufhalten werde, als es mein Urlaub gestattet. Doch noch ist's nicht Zeit über diese Dinge zu reden. Kommt Zeit, kommt Rat.

„Über Overbecks Zukunft ist, glaub' ich, noch nichts bestimmt. Die lange Zeit, die Overbeck noch in Rom zubringen muß (wegen seiner hier unternommenen Arbeiten), ist von beiden Teilen sehr zu bedenken. Vielleicht macht sich die Sache aber doch noch; der König wenigstens scheint ihn sehr in München zu wünschen. Heß wird noch vor mir Rom verlassen.

Sobald er sein großes Bild, den Parnaß, geendigt hat (was gewiß in wenig Monaten der Fall sein wird), geht er nach München zurück. Ich freue mich von Herzen mit ihm in Zukunft an einem Ort zu sein, ich liebe ihn sehr und achte ihn hoch als Künstler. Sie würden gewiß auch Ihre Freude haben über den Gang, den seine Entwickelung als Künstler genommen hat. Sein Bestreben ist durchaus auf das Höchste und Gediegenste in der Kunst gerichtet.

„Über die Werke, die hier in Rom entstanden sind, kann ich Ihnen diesmal nur wenig sagen, da ich durch meine Arbeit von der deutschen Kunstwelt ganz entfernt gehalten werde. Von den bedeutendsten Sachen, die die deutsche Kunstausstellung aufzuweisen hatte, habe ich ohnedies schon geschrieben, z. B. von der Madonna von Koopmann, von der Landschaft v. Rohdens, von dem Innern des Doms zu Mailand von Schultz aus Danzig, von der herrlichen Zeichnung von Overbeck: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen' ꝛc. Diese Ausstellung ist geschlossen (wie das immer Ende März geschieht), aber eine andere ist eröffnet worden, die mehrere recht interessante Bilder enthalten soll. Diese habe ich aber nicht gesehen, doch sind mir früher einige von den daselbst ausgestellten Sachen zu Gesicht gekommen.

„Das Hauptbild, die Auferweckung des Lazarus von Jacobs (ein Bild mit vielen und lebensgroßen Figuren), habe ich angefangen gesehen. Jacobs ist ein treuer Anhänger der Langerschen Schule, und das hat zur Folge, daß in seiner Arbeit sehr viel Konventionelles, mehr Angenommenes als wahrhaft Empfundenes sich zeigt. Doch zeichnet sich Jacobs von der andern Seite durch ein tüchtiges Wissen und Können vor vielen Anhängern der neudeutschen Schule aus. Ein anderes Bild, das ich gesehen habe, ist eine große Landschaft von Fries aus Heidelberg. Fries hat bei weitem mehr gezeichnet als gemalt,

und dies sieht man allerdings seiner Arbeit an; doch sieht man auch, daß er sehr bestimmt weiß, was er will, und mehrere Partieen des Gemäldes bürgen dafür, daß er auch bald können wird, was er will. Aus der Auffassung der Natur geht hervor, daß Fries dazu gemacht ist, die großartige Seite der Landschaft zu erfassen. Endlich habe ich auch die Landschaft von Richter gesehen, die ebenfalls bei der letzterwähnten Ausstellung ist. Diese enthält besonders in Hinsicht der Ausführung ganz vorzügliche Sachen. Die Wahl des Gegenstands verrät mehr Neigung, das Gefühl durch etwas Pikantes anzusprechen, als durch Schönheit den stillen Genuß zu bereiten, der so vorzugsweise durch die Landschaft gewährt werden kann. Ich glaube aber in Richter die Art des Talents zu erkennen, die in den ersten Arbeiten sich auf diese Weise Luft machen muß, dann aber beruhigter durch die edelsten Früchte erfreut. Richter hat vor kurzem Rom verlassen und wird nächsten Sommer in Dresden eintreffen. Sie werden in ihm den liebenswürdigsten Menschen, einen Menschen, in dessen Nähe es einem durchaus wohl werden muß, kennen lernen. Einen Menschen, der sich in so hohem Grade selbst empfiehlt, braucht man Ihnen, glaub' ich, nicht weiter zu empfehlen; doch sage ich Ihnen, daß er unter meine sehr lieben Freunde gehört.

„Von andern Bildern zu erzählen verspare ich mir, bis ich sie gesehen habe. Ich denke in einem Monat wird viel zu berichten sein.

„Die Riepenhausen, hör' ich, haben das große Bild, von dem ich Ihnen neulich geschrieben, noch einmal für den König von England zu malen.

„Ich hoffe, Sie werden mich bald wieder durch einen Brief erfreuen, worin Sie mir sagen, daß Sie keinen Groll gegen mich haben und nach wie vor mein Freund sein wollen.

Komm' es, wie es wolle, ich werde nie vergessen können, wie viel Gutes Sie mir gethan.

Ihr getreuer Freund."

„Rom, den 7. Mai 1826."

---

## 39. An Quandt.

„Rom, den 23. Juni 1826.

„Geliebter Freund!

„Für Ihre freundliche Antwort bin ich von ganzem Herzen dankbar. Wenn Sie mir hätten zürnen wollen, so hätten Sie genug Gründe auffinden können; denn ich stehe gegen Sie nur gar zu sehr im Nachteil. Wie viel Versäumnis habe ich mir gegen Sie zuschulden kommen lassen und wie wenig Hoffnung habe ich, mich bald aus diesem Rückstand herauszuarbeiten! Gerade dem Mann, dem ich am meisten zu verdanken, habe ich am wenigsten geleistet. Daß Sie mich dies nicht haben bei dieser Gelegenheit fühlen lassen, ist sehr edel von Ihnen, und ich danke Ihnen nochmals herzlich dafür. Zu meinem Trost kann ich mit besserem Gewissen meine übrigen Verhältnisse betrachten: ich glaube, daß kein anderer, der sich mit mir eingelassen, mit Recht sich über mich beklagen kann; und soviel ich weiß, beklagt sich auch keiner weder mit Recht noch Unrecht. Mein Marchese ist, ich darf es wohl sagen, da es wahr ist, sehr zufrieden mit mir. Gestern noch erhielt ich ein Billet von ihm, welches seine Zufriedenheit auf eine für mich sehr erfreuliche Weise ausspricht. Es lautet folgendermaßen und bezieht sich zunächst auf mein kürzlich beendigtes Hauptbild:

‚Io vi ho delle grandi obbligazioni per la bella pittura che mi avete fatta. Per ringraziarvene meglio che posso vi

porto prima l'ammirazione universale della Città. Tutti ne parlano e tutti vengono a vederla. Secondo vi prego di aggradire dieci Luigi che oltre i scudi trecento sono alla vostra disposizione alla fine della ventura settimana. — Se non faccio quello che di cuore vorrei, faccio almeno quello che posso.'

„Legen Sie mir's nicht übel aus, daß ich selbst ein solches Lob in meinen Mund nehme und es mitteile. Es würde nicht geschehen sein, wenn ich als Künstler ganz allein stünde und nicht einem Corps angehörte, dessen Ehre oder Schmach im ganzen von der Ehre und Schmach der einzelnen abhängt.

„Sie erwähnen in Ihrem Briefe auch des Manifests, das von sieben Künstlern zu Rom gegen die über Kunst Schreibenden erlassen worden ist*). Die Hauptveranlassung dazu hat ein Aufsatz gegeben, den man Ihnen zuschreibt, eine Rezension der Dresdner vorjährigen Ausstellung. Es beklagten sich mehrere darin angegriffene Künstler auf das bitterste über Härte und Ungerechtigkeit des Tadels, und einige behaupteten, daß die darin ausgesprochenen Urteile ihnen den größten Verdruß und Nachteil in Hinsicht ihres Bestehens zugezogen haben. Koch gab zuerst die Idee, daß einige Zeilen aufgesetzt werden sollten, welche, mit den Unterschriften der ersten Künstler in Rom versehen, dem Publikum bezeugen sollten, daß diese Urteile von eben diesen Künstlern als hart und größtenteils ungegründet angesehen würden. Koch selbst setzte einige Zeilen auf, die aber von den zur Unterschrift aufgeforderten Künstlern als ganz ungeschickt sogleich verworfen wurden. Man kam darin überein, daß, wenn

*) „Betrachtungen und Meynungen über die jezt in Deutschland herrschende Kunstschreiberei, von Künstlern in Rom" in der Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" 1826, Nr. 119—121, unterzeichnet von Fr. und Joh. Riepenhausen, Joseph Koch, Reinhart, Rohden, Albert Thorwaldsen, Ph. Veit und Catel.

etwas derart geschehen sollte, ein ordentlicher Aufsatz geschrieben werden müsse, der die Sache im ganzen entwickele und angriffe und keine Persönlichkeiten enthalten dürfe.

„Nun warf sich der Jude Weißenburg (Architekt) als Organ der gesamten Künstler auf und schrieb den nachher gedruckten Aufsatz. Diesen fand man (sehr voreilig) annehmbar und sieben unterzeichneten ihn. Andere, die zur Unterzeichnung aufgefordert wurden, weigerten sich zu unterschreiben: Overbeck (zum Beispiel), noch ehe er ihn gelesen; ich, nachdem mich Koch, mit dem ich damals gerade in Villa Massimi zusammen arbeitete, wenigstens eine ganze Woche ununterbrochen bearbeitet hatte. Mehrere, die unterschrieben haben, sollen jetzt den Schritt übereilt finden; von Veit weiß ich, daß er nur unter der Bedingung sich zu unterschreiben verstand, daß gewisse Noten, die Persönlichkeiten gegen Sie enthielten, wegblieben. Ich schreibe Ihnen dies nicht aus Klatschsucht, sondern um Sie soviel als möglich in den Stand zu setzen, die Sache von dem rechten Gesichtspunkt aus zu betrachten; bitte Sie aber auch deshalb, diese Bemerkungen nur für sich selbst zu benutzen.

„Ich kann Ihnen jetzt einige nähere Nachrichten geben über Arbeiten, deren Existenz ich Ihnen in früheren Briefen bereits meldete. Der Parnaß von Heß ist beinahe geendet. Ich sagte Ihnen schon früher, daß das Bild sehr groß sei, die Figuren sind lebensgroß. Einige Partieen sind unendlich schön geworden, andere sind nicht befriedigend. Die Hauptfigur, Apollo, ist am wenigsten gelungen. Einige von den Köpfen der Musen sind vortrefflich, manche aber gewinnen in der Ferne ein unschönes Ansehen, weil sie in den Massen nicht gut gehalten sind. Die Umstände erwägend, unter denen dies Bild entstanden ist, kann man gewiß behaupten, daß es dem Autor die größte Ehre macht. — Früher schrieb ich Ihnen einmal von einer Madonna, die ein junger Künstler aus Hamburg namens

Koopmann gemalt habe. Obwohl mir dies Bild außerordentlich gefiel, so erlaubte ich mir doch damals noch nicht, mir eine bestimmte Meinung über das Talent des Künstlers zu bilden, da ich es schon manchmal erfahren habe, daß ein Künstler gerade in einer früheren Arbeit etwas niederlegt, oft ihm selbst unbewußt, was uns unwiderstehlich anzieht; in späteren Arbeiten aber zeigt sich, daß das Element, aus dem jenes Werk hervorgegangen schien, doch nicht die Heimat des Künstlers war. Er hatte den Gegenstand nicht in seiner Gewalt. Koopmann hat jetzt eine Verkündigung ziemlich fertig, die, in meinen Augen wenigstens, beweist, daß er wahrhaft durchdrungen ist von dem Geist, der das erste Bild belebte. Dies zweite Bild ist ganz herrlich und scheint mir vor dem ersten noch große Vorzüge zu haben. Die Figuren sind um die Hälfte größer als die in meiner Verkündigung für Ampach. Der Engel kniet, Maria sitzt. Ein gewisser Klöber hat auch ein schönes Bild beinahe fertig, eine Toilette der Venus, ganz im Geist des Giulio Romano. Es gefällt mir ganz ungemein. Ich für meine Person habe auch an dem Gegenstand nichts auszusetzen; im Gegenteil ist's mir unendlich viel lieber, daß ein Künstler, der gerade so einen Gegenstand lebendig und gesund fühlt, ihn zu seiner Darstellung wählt, als daß er sich zwinge eine Madonna zu malen. Overbeck ist aber da ganz anderer Meinung, und wir kamen in Streit. Er will, daß die Kunst unmittelbar zur Erbauung und Besserung wirke, daß sie eine Predigerin sei. Ich meine, daß die Kunst mittelbar auch dahin wirke, aber dadurch, daß sie den Menschen, indem sie ihm eine ganz eigene, dennoch in ihrem Wesen auf Wahrheit gegründete Seite des Weltwesens eröffnet, eine Seite seines geistigen Lebens anregt und entwickelt, die ihn fähig macht, noch mit größerem Bewußtsein seine höchste Bestimmung zu erkennen und ihr nachzustreben. Sie werden verstehen, wie ich's meine, obwohl ich mich schlecht

und mir selbst ungenügend ausdrücke. In allen Teilen ist mir die Sache auch noch nicht klar, wird auch schwer halten, daß sie mir klar werde. Definiere mir einer das Wesen der Poesie und ihre Bestimmung. Ich wollte, daß darüber etwas gesagt würde oder daß ich etwas darüber Gesagtes erführe, was von dem höchsten und strengsten Gesichtspunkte aus aufgefaßt wäre.

„Was meine Arbeiten betrifft, so kann ich nur von dem reden, was ich gethan habe und was ich thun werde; denn in diesem Augenblick habe ich nur Kleinigkeiten unter den Händen, von denen nichts zu sagen ist. Das Hauptbild in meiner Stanza, auf einer Seite das feindliche Heidencorps, auf der andern christliche Kämpfer mit dem Kaiser an der Spitze und bedrängtes Volk darstellend, ist am 10. Juni fertig geworden und ist eben die Arbeit, die mir vorerwähntes Lob vonseiten des Marchese Massimi zuwege gebracht hat. Unmittelbar nach Beendigung dieses Bildes ging ich nach Tivoli, um mich etwas zu erholen; das gelang mir aber schlecht. Das Wetter war so übel, daß nicht nur größere Touren von da aus sehr erschwert wurden, sondern ich fühlte mich auch dadurch angegriffen; der Scirocco brachte meinen Magen ganz herunter. Ich kehrte deshalb auch schneller nach Rom zurück, als ich sonst gethan haben würde; und hier brachte mich eine geregelte Lebensart und die angenehme Existenz in der Mitte der liebevollsten Freunde bald wieder auf die Beine. Nächstens werde ich den Carton für die noch übriggebliebene Wand anfangen und sehen, wie weit ich damit bis Mitte August komme; dann gedenke ich zu einer gründlichen Erholung und zu gleicher Zeit zu einer wichtigen Vorbereitung für meine Münchner Arbeiten im Gebiete der alten heidnischen Welt eine Reise nach Neapel zu machen. Zurückgekehrt von da, werde ich sogleich meine Arbeiten in der Villa Massimi fortsetzen. Außer der erwähnten Wand habe ich dann noch vier schmale Pfeilerbilder und

gewisse Bassorilievi, die den Sockel verzieren sollen, zu malen.

„Grüßen Sie Ihre Frau, meine verehrte Herrin, herzlich von mir und küssen Sie Ihre Söhne in meinem Namen; Sie selbst mögen treu und gewogen bleiben dem, der ewig verbleibt mit Liebe und Treue

Ihr ergebener Freund."

---

## 40. An Quandt.

„Rom, den 17. Februar 1827.

„Geliebter Freund!

„Sehr viele Briefe werden wir von Rom aus nicht mehr wechseln, und es soll nicht an mir liegen, wenn die Zeit weniger benutzt, als es auch in dieser Hinsicht sein könnte, vorüberstreicht. Seit meiner Zurückkunft aus Sicilien sind nun schon wieder vier Monate verflossen und unglaublich schnell; wie bald wird der Wagen vor dem Thore halten, der mich aus Rom hinwegführen soll in eine Zukunft, die ich noch gar nicht übersehe, von der ich nur die Gewißheit habe, daß sie mein Leben in jeder Hinsicht anders gestalten muß, als es bisher beschaffen war! Mit großen Erwartungen und Hoffnungen gehe ich nicht; da wo ich mir aus meinem eigenen Sinn keine bestimmten und richtigen Vorstellungen von meinem Vaterland und von den Verhältnissen, die mich daselbst erwarten, entwickeln konnte, da hat mir die Teilnahme und Aufrichtigkeit meiner Freunde in Deutschland nachgeholfen, und ich bin namentlich Ihnen sehr viel Dank schuldig, daß Sie in Ihren Briefen immer darauf bedacht waren, mir zu möglichst richtigen Vorstellungen über Deutschland und über die Art, wie ich dort berührt zu werden erwarten muß,

zu verhelfen. Eines halte ich fest und daran zehre ich und erquicke mich: das ist die Hoffnung des Wiedersehens. Wenn mir das nicht verbittert wird, so will ich dann schon zufrieden sein. Meine Arbeit in der Villa kann in ohngefähr fünf Wochen beendigt sein. Sie werden aber wohl schon gehört haben, daß der Besteller dieser Arbeit ihr Ende nicht erleben sollte. Der Marchese Massimi ist zu Anfang dieses Jahres (allen unerwartet und allen schmerzlich, die ihn kannten) gestorben*). Sein älterer Bruder ist der Erbe. Für den Fortgang unserer Arbeiten hat der Tod des vorigen Besitzers keinen hindernden Einfluß ausgeübt. Vielleicht, daß die ganze Sache jetzt schneller zustande kommt, als es bei dem Bestand der früheren Verhältnisse der Fall gewesen sein würde; denn dem jetzigen Besitzer scheint an der Vollendung des Ganzen mehr gelegen, während der vorige sich mehr am Entstehen erfreute. Ende März könnte ich also wohl fertig sein und zur Abreise bereit; wahrscheinlich gehe ich aber auf den Antrag eines Franzosen ein, der von mir sechs Zeichnungen, die für sich einen kleinen Cyklus bilden und zur Publikation geeignet sein sollen, begehrt. Meine Abreise wird dadurch etwas verzögert, ich habe aber den Vorteil, mein Reisegeld, mit dem ich außerdem vielleicht nicht ganz im reinen sein würde, sehr ansehnlich dadurch zu vermehren. Die Gegenstände werde ich aus der Odyssee nehmen und hierdurch den Vorteil haben, mich ein wenig in ein Element hinein zu arbeiten, das doch mit der Zeit mehr und mehr das meinige werden dürfte. Ich bemerke hier beiläufig, daß die frühere Aussicht, in München zunächst mit diesen Gegenständen mich zu beschäftigen, die dann durch die Entscheidung des Königs für das Nibelungenlied verdrängt wurde, mich zu einer Selbst-

*) Carlo Massimi, geb. am 6. August 1766, starb am 6. Januar 1827.

prüfung geführt hat, bei der ich wahrgenommen, daß die romantische Kunst mir immer fremder und fremder zu werden beginnt; daß hingegen das Interesse für die allereinfachsten Gegenstände der Urwelt, wie das Alte Testament und Homer sie uns zeigen, bei mir immer lebendiger wird; und weil ich hierin einen ganz natürlichen Entwickelungsgang wahrnehme, der den Entwickelungen im einzelnen und ganzen überhaupt entspricht, und weil ich sehe, daß gerade dieser Entwickelungsgang notwendig mit einem wahren Fortgang zusammenhängt, so bin ich sehr damit zufrieden. Je weniger Beiwerk, desto mehr Wesen, je mehr Einfachheit, desto größere Möglichkeit der Echtheit.

„Ich werde also wohl erst Ende Mai hier wegkommen; dann käm' ich im Juni nach Wien und im Juli nach Sachsen, so Gott will. Auf jeden Fall hoff' ich Sie eher zu sehen, als Sie nach Italien und Sicilien gehen. Über die Reise in Sicilien kann ich Ihnen manche Notiz geben. Vorläufig sage ich Ihnen, daß das Dampfboot jetzt nicht mehr im Gange ist. Die Maschine hat so gelitten, daß das Schiff schon auf den letzten Reisen zwischen Sicilien und Neapel sehr gehindert wurde und eine spätere Reise nach Marseille gar nicht endigen konnte, sondern in Nizza zu landen und die Passagiere auszusetzen genötigt war. Es kann sein, daß dies Schiff ausgebessert oder ein anders gekauft wird; nach dem aber, was man in Neapel und Sicilien über die Vorteile, die die Unternehmung brächte, hörte, ist dies nicht zu vermuten. Von dem leichten Reisen auf der mittägigen Seite der Insel ist nun gar nichts zu verspüren; fast die einzigen Strecken, wo man an dieser Seite bequem reist, sind die, wo man dicht am Meere im Sande reitet. Von Palermo aus haben Sie eine Tagereise sowohl gegen Westen als gegen Osten gute Straße, und dann ist der ganze Weg von Messina nach Syrakus gut; im übrigen Sicilien werden Sie ziemlich vergeblich nach guten Wegen suchen. Der Weg zwischen

Messina und Palermo an der Nordküste soll in landschaftlicher Hinsicht ganz besonders schön ,ein; er ist aber mit der beschwerlichste. Wir wurden wegen eingetretenen schlechten Wetters gehindert ihn zu machen.

„In diesem Frühjahre gehen sehr viele Deutsche von Rom ab, und zwar viele von den alten Stammhaltern. Sie werden vielleicht schon gehört haben, daß auch Rohden in seine Heimat zurückgeht. Sein Fürst hat ihn zum Hofmaler ernannt mit einem ansehnlichen Gehalt, das er schon mit Neujahr zu beziehen angefangen hat. Zugleich mit ihm sind zwei andere hessische Maler, die Herren Zahn und Müller, berufen, die nebst Rohden mehrere Räume der neuen Residenz auszieren sollen. Der alte Faber geht nach Hamburg zurück. Der Architekt Gutensohn, ein Bayer, ist vom König berufen, in Brückenau einen großen Saal zur Bequemlichkeit der Kurgäste zu bauen, nachdem der von ihm eingesandte Plan gewissermaßen den Preis davon getragen hat über die von andern gelieferten Arbeiten. Der junge Maler Remy, der Sie besuchte und Ihnen sagte, daß er mich genau kenne, wird Ihnen gewiß schon so vorteilhaft bekannt geworden sein, daß es von meiner Seite nun keiner weitern Empfehlung seiner bedarf. Ich bitte ihn recht herzlich von mir zu grüßen und ihm Glück zum Ehestande in meinem Namen zu wünschen.

„Besonders freut mich's, daß Sie an Richter Wohlgefallen haben. Mir ist unter meiner Genossenschaft noch kein liebenswürdigerer Mensch vorgekommen, und was seine Kunst angeht, so steht er gewiß mit unter den talentvollsten der jüngeren Landschaftsmaler. Wie ich höre, ist auch er gesonnen zu heiraten. Er verdient das beste sächsische Mädchen und Glück und Segen dazu.

„Ihre Grüße an den Legationsrat Bunsen habe ich ausgerichtet und dagegen den Auftrag erhalten, Sie und Ihre Frau

von ihm und seiner Frau recht herzlich zu grüßen. Mein Verhältnis zu Bunsen hat sich immer mehr und mehr zu einem wahren Freundschaftsverhältnis gestaltet; abgesehen davon, daß ich ihm in hohem Grade verpflichtet bin. Ich glaube, daß in den Punkten, in welchen überhaupt von einer Verständigung zwischen uns die Rede sein kann, wir uns vollkommen verstehen. (Viele Dinge können natürlich zwischen uns gar nicht zur Sprache kommen, weil ich kein Mann der Wissenschaft, sondern ein großer Ignorant bin.) Schon seit langer Zeit (mit einigen Unterbrechungen seit einem Jahre) ist Bunsen auch mein lieber Wirt: ich speise bei ihm. Bunsen hat jetzt vier Knaben und ein Mädchen, lauter blühende Kinder; die jüngsten sind die lieblichsten.

„Ihr Urteil über Begas halte ich für sehr richtig, obwohl ich ihn nur in einer Periode gesehen habe. Eine große Gewandtheit, sich eine Sache bis auf einen gewissen Punkt anzueignen, ist wohl seine Hauptforce. An rechtem innerm Leben, das sich aus dem Herzen drängt und sich einen eigentümlichen Weg bildet, auf dem es sein Ziel verfolgt, fehlt es ihm ohne Zweifel.

„Über deutsche Kunst werden Sie diesmal wenig von mir hören, weil nicht viel zu sagen ist. Seit dem großen Bilde von Heß und dem von Klöber, von welchen beiden ich Ihnen ausführlich geschrieben habe, ist nichts Bedeutendes entstanden. Kleinere Bilder, Landschaften, Ansichten aus dem Campo vaccino ꝛc. würden Sie mit großem Vergnügen sehen, aber Beschreibungen derselben würden Sie eben nicht sehr unterhalten. Was Zeichnungen betrifft, so kann ich eine Arbeit von Overbeck nicht unerwähnt lassen. Er hat eine Sepiazeichnung ausgeführt, die in Deutschland von einem gewissen Öri auf Stein soll gezeichnet werden. Sie stellt eine Predigt des Johannes in der Wüste vor. Es sind Leute von allen Ständen um ihn

her versammelt. Overbecks Kunst, Charaktere zu schildern, hat sich nie herrlicher gezeigt als in dieser Arbeit. Rührung, erwachendes Gewissen in den verschiedensten Abstufungen, innere Zerknirschung in den Zuhörern sind mit einer wunderbaren Kraft der Auffassung und der Darstellung vor das Auge des Beschauers gestellt. Wir haben von Öri den Verkauf Josephs, nach Overbecks in Frankfurt befindlichem Carton auf Stein gezeichnet, hier gesehen und sowohl die Geschicklichkeit des jungen Mannes als auch einen hohen Grad der Vervollkommnung dieser Kunst anerkennen und bewundern müssen. Baron Rumohr hat ein Werk herausgegeben unter dem Titel ‚Italienische Forschungen'. Ist es Ihnen wohl zu Gesichte gekommen? Es sind mehrere Exemplare hier; ich habe aber noch keins auf längere Zeit habhaft werden können.

„Heute ist der erste Tag des römischen Karnevals und die Narrenglocke hat schon lange geläutet. Auch ich fühle einen Zug nach dem Corso zu und nehme deshalb von Ihnen Abschied, nachdem ich Sie gebeten, mich Ihrer lieben Frau bestens zu empfehlen, und wenn Gustav darauf hören wollte, so hätte ich auch für ihn einen herzlichen Gruß. Meinem Vater habe ich schon lange nicht geschrieben.

„Viele Empfehlungen von Eggers, seiner Frau und Fräulein Auguste Klein."

---

## 41.

„Wien, den 27. Juni 1827.

„Teuerster Quandt, geliebter Freund!

„Sie kennen einen Mann, der sich dreiunddreißig Jahre lang wacker in der Welt gehalten hat, der nach außen und innen ununterbrochen vorwärts zu kommen suchte, der mehr das suchte,

was er für recht hielt, als was ihm Vergnügen machte; in der Hauptsache kämpfte er glücklich gegen angeborne Fehler und gegen die bösen Triebe seines natürlichen Teils. Deshalb hatte er immer ein gutes Gewissen gegen die Menschen, wenn er sich auch vor Gott schämte und für nichts hielt; deshalb hatten viele Leute ihn lieb, und Sie liebten ihn auch von Herzen und hatten fast unbedingtes Vertrauen zu ihm und zu dem, was er that und thun wollte. Dieser Mann hat jetzt einen Schritt gethan aus der Fülle seines Herzens und Lebens und zur Entscheidung seines Glücks und fühlt sich durch diesen Schritt als der glücklichste Mensch auf Erden; doch eine Hoffnung muß ihm noch zur Gewißheit werden, daß alle die Seinen ihre Einstimmung und ihren Segen ihm geben, wenn er in völliger Ruhe sich seines Glückes freuen soll. Und nun kommt dieser Mann zu Ihnen und nimmt Ihr ganzes Vertrauen und Ihre ganze Liebe in Anspruch und sagt: Sei überzeugt, daß ich derselbe bin, wie Du mich früher gekannt hast; Du wirst erstaunen über das, was ich Dir sage, Dich auf die Fußzehen stellen und mit den Händen nach Deinen eigenen Haaren fahren*) und im Anfang nicht wissen, was Du sagen sollst; aber eben darum sollst Du Deine alte Meinung von mir festhalten und denken, daß, wie ich sonst gethan, auch nun gehandelt habe, obwohl ich nun das erste Mal einen übergroßen, ungeheuren Schritt gethan.

„Daß ich der Mann bin, der hier bezeichnet ist, haben Sie,

*) Mit diesen Worten nimmt der Briefschreiber Bezug auf eine Frage Quandts in seinem Briefe vom 18. März: „Erinnern Sie sich noch, wie ich sonst oft vor Freude über ein Kunstwerk, welches wir zusammen sahen, einen Luftsprung machte und mir in die Haare fuhr, worüber Sie lachten?“ Auch in dem Briefe oben Nr. 17 ist darauf angespielt, daß Quandt auf solche Weise die Empfindung der Freude zu zeigen pflegte.

teuerster Freund, gewiß längst erraten, aber was ich Ihnen zu sagen habe, gewiß noch nicht; nur eins ist Ihnen klar: daß ich entweder in den Schoß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt bin oder auf meinen Schoß ein mich allein seligmachendes Mädchen genommen habe. Welches von beidem hat nun der Bösewicht gethan?

„Freund, ich habe mich zur Maria bekehrt. Wissen Sie, was das heißen will? Wenn Sie's nicht wissen, so will ich's Ihnen jetzt ohne Umschweife sagen. Ich habe jetzt wieder das Mädchen gesehen, das ich schon vor dreizehn Jahren gefunden hatte als ein Kind von sieben Jahren, das Mädchen, das mir immer vorschwebte als der wünschenswerteste Schatz, um deren Willen ich mich ordentlich und treu zehn Jahre gehalten habe. Das Mädchen habe ich jetzt wieder gesehen schön und gut und rein wie ein Engel, und die alte kindische Liebe ist zur starken männlichen Liebe geworden; mein Herz ist übergeströmt und hat diese Liebe bekannt, und das Mädchen, die Marie heißt, hat mir gesagt: daß sie auch von alten Zeiten her mein Andenken in ihrem Herzen bewahrt, daß es mit ihr selbst fortgelebt habe, daß sie mich kenne und liebe und mein sein wolle. Was sagen Sie nun dazu? ich bitte, freuen Sie sich und bitten Sie auch Ihre Frau, daß sie sich von ganzem Herzen freue, und geben Sie mir beide Ihren Segen aus der Fülle der Liebe, die Sie mir schon so oft bewiesen haben.

„Marie ist die Tochter unsers teuern geliebten Ferdinand Olivier, sie ist zwanzig Jahr alt und steht noch unter Vormundschaft. Die Eltern und der Vormund und sonst die Freunde, die sich ein Recht erworben haben, in dieser Angelegenheit ein Wort mitzusprechen, sind damit zufrieden, daß wir beide ein Paar werden. An den Vater schicke ich zugleich mit diesem Brief einen ab, der um seine Einwilligung und seinen Segen bittet; ich hoffe, er wird mir bald antworten und

beides nicht versagen. Bitte, schreiben Sie mir bald und sein Sie meinen Wünschen günstig.

„Weil meine Braut noch unter Vormundschaft steht, wie ich schon früher sagte, so werden allerlei Förmlichkeiten nötig werden, die zwar unserer Verbindung keine Hindernisse in den Weg legen, die aber doch die Trauung etwas weiter hinausschieben, als ich anfänglich glaubte; deshalb kann ich Marie nicht gleich nach Sachsen mitbringen, wie ich anfänglich wünschte und hoffte. Ich habe mich aber gleich in diesen kleinen Aufschub gefunden, weil ich einsehe, daß doch manche Vorbereitungen von beiden Seiten nötig werden, die innerhalb eines Monats nicht zu machen sind, bevor wir Mann und Frau werden. Mein Plan ist also dieser: um die Zeit ohngefähr, wie ich früher sagte (nämlich gegen Ende Juli) allein nach Sachsen zu reisen, mich in Dresden und Leipzig im ganzen ohngefähr drei Wochen aufzuhalten, dann nach München zu gehen und eine Wohnung einzurichten. Sobald dies geschehen, gehe ich nach Wien zurück und hole meine Frau ab. Wenn doch mein Vater dann in Wien sein könnte, damit er meine Braut sähe! Ein Blick würde ihm unendlich viel mehr sagen als lange Beschreibungen. Wenn doch der Vater käme, der ohnedies schon lange den Plan hatte, nach Wien zu kommen, um Ludwig wiederzusehen! Bereden Sie ihn, daß er kommt, und kommen Sie dann mit und sehen mit eigenen Augen, wie glücklich Ihr Freund ist. Wenn ich zu Ihnen komme, bereden wir das weiter.

„Gerade in den Tagen meiner Ankunft in Wien (ich traf am 20. Juni hier ein) war ein Brief von Ihnen an Ferdinand gekommen, der auch meiner erwähnte. Sie schienen mich eher in Wien zu vermuten, als es wirklich der Fall gewesen war. Trotz großer Anstrengung konnte ich Rom nicht eher als am 24. Mai verlassen und dann wollte ich doch nicht aus Italien gehen wie der Fuchs vom Taubenschlag, sondern

mich noch recht umsehen. Von Bologna aus nahm ich auch deshalb einen andern Weg als den gewöhnlichen; ich ging von da nach Parma, um Correggio in seinen Werken zu sehen; von da nach Mantua und dann über Verona, Vicenza, Padua nach Venedig, woselbst ich mich einschiffte und nach Triest ging. In Triest wurde ich einige Tage länger aufgehalten, als mir lieb war. Ich hatte auf die Eilpost gerechnet, die aber durch große Wasser in Steiermark gehindert wurde, zur bestimmten Zeit Triest zu verlassen und dann auch erst auf großen Umwegen, die die Eilreise zur Schneckenreise machten, in Wien eintreffen konnte. Mein Aufenthalt in Triest wurde mir sehr angenehm gemacht durch die freundliche Aufnahme, die ich in dem Hause meines ehemaligen Jugendgespielen Georg Göschen fand. Die Eindrücke, die ich noch in Oberitalien durch das Anschauen der Werke des Correggio, Giulio Romano, Tizian und in Padua durch Giottos Werke empfangen, werde ich Ihnen, soweit dies möglich ist, beschreiben, wenn ich bei Ihnen bin. Soviel nur will ich Ihnen sagen: daß mich alles stärker und voller angesprochen hat als in früheren Jahren, daß ich auch die allerverschiedensten Meister, wie z. B. Correggio und Giulio Romano, viel völliger verstanden habe als sonst. Ich war diesmal imstande, mich in die allerentgegengesetztesten Elemente zu versenken und einen ganzen, unverkümmerten Genuß zu haben da, wo wirklich nur ein wahres herzliches Leben sich erwies, mochte es auch nach noch so verschiedenen Seiten hin sich ergießen. Ich habe mir das Vorzüglichste, was ich gesehen, und das, was ich darüber gedacht, aufgezeichnet und weil ich Sie dies denn kann lesen lassen, will ich mich jetzt nicht weiter plagen alle Eindrücke hervorzurufen und zu beschreiben zu einer Zeit, wo alle Eindrücke einem einzigen gewichen sind.

„Ferdinand wird Ihnen auch heute schreiben; er hat Ihren Onkel gesehen, der ihm den Brief von Ihnen überbracht hat.

„Wenn Sie mir schreiben, so bitte ich den Brief an Ferdinand zu schicken unter der Adresse:

An Jul. Schnorr
abzugeben bei H. Ferdinand Olivier
Wieden, kleines Neumannsches Haus Nr. 180
in
Wien.

„Wenn der Brief undeutlich geschrieben und viel korrigiert ist, so schelten Sie nur meine Braut, die mich immer aus der Contenance bringt.

„Bleiben Sie mir gut und legen Sie auch ein gutes Wort bei Ihrer lieben Frau, meiner teuern Herrin, für mich ein. Ottilie und Karl werden wohl durch den Vater die Nachricht von meinem Bräutigamsstand zuerst erfahren; sobald ich irgend kann, schreibe ich gewiß an sie.

„Ich soll Ihnen vonseiten Ferdinands sagen, daß der von mir erwähnte Brief von Ihnen erst vorgestern, als am 25. Juni, in seine Hände gekommen ist und daß er Ihren Onkel erst heute zum erstenmal gesehen hat."

---

## 42. An Quandt.

„Geliebter Freund!

„Der Schluß Ihres lieben Briefes drückt eine lebhafte Freude über die neue Wendung meines Schicksals aus; Staunen und Verwunderung über meinen raschen Entschluß haben wieder dem Gefühle des Vertrauens Platz gemacht, das Sie sonst für mich bewahrten; Sie wünschen mir von Herzen Glück und geben mir Ihren Segen. So fange ich nun meinen Brief an mit vollem herzlichen Dank für Ihre Liebe, Ihr Vertrauen, und ich danke Ihnen zwar mit dem Gefühle, ja mit der Über-

zeugung, diesmal gewiß Ihre Teilnahme und Ihr Vertrauen verdient zu haben. Ist es männlich, Jahre hindurch mit ungebrochener Festigkeit einen Plan zu verfolgen, eine Arbeit mit gleicher Lust und gleicher Treue mit vieljähriger Bemühung durchzuführen, so ist es auch männlich, da, wo der Augenblick erfaßt, ein Kleinod mit einem kühnen Sprunge gleichsam erhascht werden muß, mit schnellem Auge den rechten Zeitpunkt zu ersehen und mit kühner Hand den Schatz zu fassen. Gott giebt alles, was wir haben und besitzen; er will jedem unendlich viel geben, so viel als nur einer irgend ertragen kann; auf den Menschen kommt es an, seine Hände so auszustrecken, wie der Herr es will und wie es nötig ist, um gerade das besondre Gut zu erfassen, das er uns zudenkt. Einmal sollen wir harren in Geduld, ein anderesmal mit rascher Kühnheit zufahren; einmal sollen wir uns scheinbar nehmen lassen, auf daß er geben könne: immer sollen wir auf des Herren Auge sehen, weder in Schläfrigkeit dahinträumen, noch in eigenwilligem Trotz erzwingen wollen.

„Bei dem Gute, das der Herr mir jetzt geschenkt hat, ist übrigens sowohl meine Geduld als auch meine Raschheit zur Erlangung notwendig gewesen: wenn ich daher durch das Gesagte schon das Schnelle meiner Handlung rechtfertigen konnte und darthun, daß Raschheit nicht Übereilung sein müsse, so glaube ich, wenn ich zeige, daß ich mich jahrelang geduldet und bedacht habe, bei dieser That auf alle Weise mich Ihnen als ein Mann bewiesen zu haben. Schon vor dreizehn Jahren zeigte mir der Herr die Hälfte meines Lebens, durch die ich mein Dasein einst ergänzen sollte, bei meinem Scheiden aus Wien vor beinahe zehn Jahren gab er mir auch den Gedanken in die Brust, daß ich meine Braut verlasse. Während meines Aufenthaltes in Italien stellte sich der Herr selbst oder das Bild des Mädchens immer dazwischen, wenn eine andere Nei-

gung mich berücken oder heißes Blut mich an die Sünde verraten wollte. Ich wurde zwar von oben geleitet, aber doch nicht anders, als auch andere geleitet worden sind, die doch gefallen sind. Ein gutes Gewissen habe ich zwar nicht, aber ich habe doch nichts Böses gethan; der gute Engel hat mich, wie einst den Habakuk, beim Schopfe gefaßt und mich dahin gebracht, wo ich sein sollte, wenn der Böse mich nach unten ziehen wollte. Bei großer Schwachheit, aber doch viel Geduld, bei vieler Blindheit, aber doch auch oft mit klaren Blicken auf den ersehnten, nun erlangten Schatz bin ich nun ganz herausgekommen aus dem heißen Lande; die Zeit meiner Geduldsprüfung hatte ein Ende. Nun war ich da, und der Herr sagte: hier ist sie, nimm sie hin. Das Mädchen war frei, die Eltern und Geschwister hatten nichts gegen eine Verbindung zwischen uns, das Mädchen kannte mich, und ich sie, denn in der Erinnerung hatten wir miteinander fortgelebt; was am Kennen fehlte, sahen wir uns an den Augen an: auf was in aller Welt hätte ich warten sollen? Hätte ich etwa vorher versuchen sollen, wie mir andre gefielen, oder den erfahrnen Weibern mich vertrauen, daß sie mir unter die Haube hülfen, oder eine abwarten, die Geld und Gut hätte, oder auch das Heiraten ganz und gar bleiben lassen sollen und eine Leere im Herzen lassen, die ich schon lange mit Schmerzen fühlte und bis ans Ende meines Lebens mit herumgeschleppt hätte, oder hätte ich versuchen sollen mir auf andre Weise zu helfen, wie es andre auch thun?

„Ich bin meiner Sache gewiß, teurer Freund, und ich danke Gott, daß mein Vater, daß auch Sie mir vertrauen; ja ich habe gut gewählt, denn ich habe die getroffen, die Gott für mich wählte, und ich werde glücklich sein, weil ich auf die Weise glücklich sein will, die mein Gott und Herr mir vorgezeichnet hat.

„Auf den freundlichen Vorschlag, den Sie inbetreff meiner Braut machen, nämlich sie mitzubringen zu Ihnen, können wir leider nicht eingehen. Marie steht unter Vormundschaft; unserer Trauung müssen Förmlichkeiten vorangehen, die wenigstens zwei Monate hinwegnehmen. Als Braut sie mitzunehmen will sich um vieler Gründe willen nicht thun lassen; ich will hier nur den einen anführen, daß sie alle Hände voll zu thun hat, um ihre Ausstattung zu besorgen. Wir müssen auch hier getraut werden, die Geschäfte mit der Obervormundschaft können nur hier abgemacht werden. Ich komme also allein zu Ihnen und gehe dann allein nach München, um eine Wohnung erst einzurichten, da ich meine Frau doch nicht in eine fremde Stadt, unter fremde Leute führen kann, ohne daß sie wenigstens eine Behausung vorfände, die sie die ihre nennen kann. Dann hole ich sie von hier ab und bringe sie gleich nach München. Da Sie München ohnedies schon lange einen Besuch schuldig sind, so hoffe ich, daß meine Frau Sie dann bald in ihrem Hause wird begrüßen können; vielleicht kommt mein lieber alter Vater dann auch. Meine Braut hofft, daß das so kommen wird, und hat im voraus die größte Freude.

„Wann ich in Dresden ankomme, kann ich noch nicht genau bestimmen. Ich wollte erst mein Diplom aus München hier abwarten, das zum Einleiten der Heiratsgeschäfte durchaus in meinen Händen oder wenigstens hier in Wien sein muß. Der König ist aber unglücklicherweise gerade von München abgereist; die Sache kann sich verzögern (obwohl mir bereits die Erklärung geschehen ist, daß keine Schwierigkeit vorhanden sei und mein Diplom in diesem Monat gewiß ausgefertigt werden soll). Ich werde also sehen, ob die Sache sich anders einrichten läßt, ob die Geschäfte ohne mich abgemacht werden können; ist das möglich, was ich hoffe, so verlasse ich in der nächsten Woche Wien und bin gewiß zu Ende dieses Monats in Dresden.

Vater Olivier und meine Braut lassen Sie und Ihre liebe Frau herzlich grüßen und danken von ganzem Herzen für Ihre Teilnahme. Wenn ich nächste Woche schon Wien verlasse ohne mein Diplom abzuwarten, so bleibt Ferdinand Olivier zurück, um meine Angelegenheiten zu führen; bekomme ich aber das Diplom und kann noch persönlich meine Sache führen, so kommen wir beide wahrscheinlich zusammen nach Dresden. Ihren Herrn Onkel habe ich vorgestern gesprochen. Er ist gesund und trägt mir auf, Sie von ihm zu grüßen und Ihnen zu sagen, daß er sich gegenwärtig viel mit Kunst beschäftige.

„Ich selbst habe mich hier wenig um Kunst bekümmert, nicht einmal eine Galerie gesehen. Die große kaiserliche Galerie im Belvedere ist geschlossen, weil da gebaut, geordnet und geputzt wird. Das einzige, was ich hier gearbeitet habe, besteht in sechs neuen Zeichnungen zu meiner Bilderbibel. Daß mir demungeachtet die Zeit schnell vergangen ist, wird Sie nicht wundern; der Mensch kann sich auch mit andern Dingen als mit Arbeiten die Zeit vertreiben. Ich nehme mir die Freiheit, einen Brief an meine Schwester hier einzulegen mit der Bitte, ihn an sie gelangen zu lassen. Hoffentlich werden meine Zeilen sie beruhigen; sie war etwas erschrocken. Auf baldiges Wiedersehen denn; behalten Sie mich lieb und vertrauen Sie

Ihrem

ewig getreuen und dankbaren Freund."

„Wien, den 17. Juli 1827."

# Register.

Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern der Briefe.

## A.


Adorni, Giovanni, Legationsrat, sächsischer Geschäftsführer am päpstlichen Hofe 2, 4.

Albers in Braunschweig 2, 20.

Albertinelli, Mariotto 2, 18.

Altenstein, Karl Freiherr vom Stein zum, preußischer Minister 2, 36.

Ampach, Chrn. Leberecht von, Domherr zu Naumburg, geb. am 11. Februar 1772 in Artern, gest. am 5. Juni 1831 (gab heraus: „Zur Erläuterung bei Anschauung der neun Christusgemälde") 1, 29—40. 42. 45. 47—52. 54—56. 59. 2, 4. 6—8. 18—20. 25. 27. 31—33. 39.

Amsler, Samuel, Kupferstecher, geb. am 17. Dezember 1791 in Schinznach, gest. am 18. Mai 1849 in München 2, 7. 22. 26. 31.

Anton, Prinz, dann König von Sachsen 1, 23.

Atterbom, P. D. A., schwedischer Dichter 1, 16. 18.

Auguste, Fräulein: s. Klein.


## B.


Bäse, Joh., Maler aus Braunschweig, wurde am 7. August 1837 in Madrid begraben 2, 8. 12.

Barth, Karl, Kupferstecher, geb. am 12. Oktober 1787 in Eisfeld, gest. am 11. September 1853 in Cassel 1, 27. 2, 4.

Bartholdy, Jak. Salomo, preußischer Generalkonsul in Rom 2, 8. 19

Baudissin, Graf Wolf Heinr. Frdr. Karl, bekannt als Shakespeare-Übersetzer 1, 51. 2, 7—10. 15 f. 18.

Bandissin, Graf Otto Frdr. Magnus, nachmal. schleswig-holstein. General 2, 8.
Begas, Karl, Maler, geb. am 30. September 1794 in Heinsberg bei Aachen, gest. am 24. November 1854 in Berlin 1, 42. 47f. 51 S. 276. 2, 6f. 10. 12f. 15—21. 23. 26. 40.
Bekker, Immanuel, Philolog 1, 23.
Bertini, Angelo, Kupferstecher 2, 8.
Bianka: s. Quandt.
Bienemann, Eduard, Maler aus Kurland 1, 36.
Blochmann, Ehrenfried, Gymnasiallehrer, geb. am 21. Oktober 1777 in Lauban 1, 23 S. 130.
—, Karl Justus, Schnorrs Schwager, geb. am 19. Februar 1786 in Reichstädt bei Dippoldiswalde, gest. am 31. Mai 1855 in Genf 1, 23. 35. 49. 52. 54 ꝛc.
—, Ottilie: s. Schnorr von Carolsfeld.
Böttcher in Leipzig (wahrscheinlich Karl Wilhelm Böttiger, Privatdocent) 1, 9.
Bonifazio 1, 2.
Brandis, Chrn. Aug., Philosoph 1, 23. 2, 1.
Brauer, Frdr. Wilh., Landschaftszeichner, nachmaliger Lehrer an der Akademie in Leipzig, geb. 1796 in Berlin, gest. am 9. August 1855 in Leipzig 1, 35.
—, Heinr., Landschaftszeichner in Leipzig, geb. 179.. in Berlin 1, 35.
Brun, Friederike Sophie Christiane, geb. Münter 1, 42 (vgl. „Kunstblatt" 1820, Nr. 14 und 48).
Bruti, Abbé 2, 4.
Bügel, Familie, aus Kopenhagen 1, 22.
Bunsen, Chrn. Karl Josias Frhr. v. 1, 8. 20f. 29f. 35. 42f. 45. 52f. 55f. 58f. 61f. 2, 5. 7. 13. 17. 25. 35f. 40.
—, Frances Freifrau v., geb. Waddington 1, 30. 43. 45. 59. 62. 2, 35.
Buti, Frau 2, 8f. 31.

## C.

Carboni (auch Caldoni): s. Vittoria.
Carpaccio, Vittore 1, 2.
Caspers, Franziska, verehel. Doré 1, 22f.
Catel, Franz Ludwig, Landschaftsmaler, geb. am 22. Februar 1778 in Berlin, gest. am 19. Dezember 1856 in Rom 1, 59. 2, 8f. 11. 13. 18. 20—22. 26. 39.
Cathcard, William 1, 30.
Christian Friedrich, Prinz von Dänemark 1, 29. 37. 2, 5.

Cima da Conegliano 1, 3.
Claude Lorrain 2, 13.
Clodius, Chrn. Aug. Hnr., Professor der praktischen Philosophie in Leipzig 1, 13 f. 35. 45. 47.
Colombo 2, 1.
Consalvi, Kardinal 2, 17. 31.
Cornelius, Peter v., geb. am 23. September 1783 in Düsseldorf, gest. am 6. März 1867 in Berlin, Adressat der Briefe 2, 23. 34. 36. — Vgl. 1, 5 f. 8—10. 12. 19. 23. 25. 27 f. 33 f. 38. 40. 44. 53. 58. 2, 1—3. 24. 26. 33. 35. 38.
Correggio 1, 63. 2, 41.
Cotta, Joh. Frdr. Frhr. v., Buchhändler 1, 10.
Crusius, Hnr. Wilh. Leberecht, Dr. jur. 1, 35.
—, Elise, geb. Wittauer 1, 45.

## D.

Dahl, Joh. Chrn. Cl., Landschaftsmaler, geb. am 24. Februar 1788 in Bergen, gest. am 14. Oktober 1857 in Dresden 1, 34 f. 38. 40.
Dannecker, Joh. Hnr. v., Bildhauer, geb. am 15. Oktober 1758 in Waldenbuch, gest. am 8. Dezember 1841 in Stuttgart 2, 31.
David, Jacq. Louis, Maler, geb. am 30. August 1748 in Paris, gest. am 29. Dezember 1825 1, 8. 2, 3.
Degenhard (Maler?) 1, 27.
Dieterich, Joh. Frdr., Maler, geb. am 21. September 1787 in Biberach, gest. am 17. Januar 1846 in Stuttgart 1, 27. 51 S. 276. 2, 4. 8. 16. 22.
Dillis, Georg v., Maler, nachmal. Zentralgaleriedirektor in München, geb. am 26. Dezember 1759 in Grüngiebing, gest. am 28. Septbr. 1841 in München 1, 5. 8. 12. 16.
Dörrien, Familie des nachmal. Regierungsrats Dr. Heinrich, in Leipzig 1, 16. 47.
Dräger, Joseph Anton, Maler, geb. am 9. September 1794 in Trier, gest. am 27. Juli 1833 in Rom 1, 51 S. 276. 2, 15 f. 22. 31.
Dürer, Albrecht 1, 17. 51.

## E.

Eberhard, Konrad, Bildhauer, geb. am 24. November 1768 zu Hindelang im Allgäu, gest. in der Nacht vom 12. zum 13. März 1859 in München 1, 3. 24. 27. 2, 1. 3.
Eduard: s. Schnorr von Carolsfeld.

Eggers, Karl Johann, Maler, geb. am 1. Oktober 1787 in Neustrelitz, gest. 1863 ebenda 1, 21. 23. 30. 32. 34 f. 40. 42 f. 48. 62. 2, 4—10. 12 f. 15—20. 25. 33. 35. 40.
—, Elise, vor ihrer Verheiratung Gesellschafterin erst bei Overbecks nachmaliger Frau, dann bei Frau v. Schlegel, des Vorigen Gattin 1, 27. 62. 2, 17—20. 35.
Einsiedel, Graf Detlev v., k. sächs. Kabinetsminister 2, 4.
Elise: s. Eggers.
Emilie: s. Fleischer.
Erhard, Joh. Christoph, Maler und Radierer, geb. am 21. Febr. 1795 in Nürnberg, gest. am 20. Jan. 1822 in Rom 1, 38. 45. 2, 4 f. 8.

## F.

Faber, Johann, Landschaftsmaler, geb. am 12. April 1778 in Hamburg, gest. am 2. August 1846 ebenda 2, 8 f. 40.
Fedor, vermutlich ein Bruder von Karoline Schnorr von Carolsfeld 1, 8.
Ferdinand: s. Olivier.
Fiedler aus Bautzen 1, 40.
Fiesole 1, 17. 2, 3. 7. 24.
Fiorenza, Marchesa 2, 22.
Fiorillo, Joh. Dominikus, Kunstschriftsteller 2, 5.
Fischer, Joh. Martin, Bildhauer, Direktor der Wiener Akademie der Künste, geb. 1740 in Bebele im Allgäu, gest. am 27. April 1820 in Wien 1, 8.
Fleischer, Emilie, nachmal. verehelichte Pastor Bäumler in Eisleben 1, 13 f. 16. 25. 35.
Föhrmann, Reisegesellschafter Schnorrs 1, 2.
Fohr, Karl Philipp, Maler, geb. am 26. November 1795 zu Heidelberg, gest. am 29. Juni 1818 1, 8. 14 f. 19. 22. 2, 27.
Francia, Francesco 1, 59. 2, 9.
Franz I, Kaiser von Österreich 1, 23.
Fratte, Domenico del, Maler, geb. um 1756 in Lucca, gest. im Nov. 1821 1, 38 f. 44. 2, 6 S. 372.
Frege, Chrn. Gottlob, k. sächs. Kammerrat 1, 38.
Freund, Herm. Ernst, Bildhauer, geb. am 15. Oktober 1786 in Bremen, gest. am 30. Juni 1840 in Kopenhagen 2, 4.
Friedrich: s. Olivier.
Fries, Ernst, Landschaftsmaler, geb. am 22. Juni 1801 in Heidelberg, gest. am 11. Oktober 1833 in Karlsruhe 2, 38.
Füger, Frdr. Hnr., Maler, geb. am 8. Dezember 1751 in Heilbronn, gest. am 5. November 1818 in Wien 1, 24 f.

## G.

Gärtner, Friedrich, Architekt, geb. am 10. Dezember 1792 in Koblenz, gest. am 21. April 1847 in München 1, 60.
Gaspard, Kupferstecher 2, 33.
Gegenbaur, Joseph Anton, Maler, geb. am 6. März 1800 in Wangen, gest. am 31. Januar 1876 in Rom 2, 19.
Gehler, Joh. Aug. Otto, Hofrat und Kriminalrichter in Leipzig 1, 9 f. 12. 14. 16 f. 22. 31. 35. 38. 44. 47. 49.
Geyser 1, 35.
Ghiberti, Lorenzo 1, 3.
Gieseler, Ge. Christoph Fr., Theolog 1, 56.
Giotto 2, 41.
Giulio Romano 1, 30. 63. 2, 39. 41.
Gmelin, Wilh. Frdr., Kupferstecher, geb. am 26. November 1760 (nicht 1745) in Badenweiler, gest. am 22. September 1820 in Rom 2, 4.
Göschen, Ge. Joach., Buchhändler 1, 12. 14. 16. 35.
—, Georg, Associé eines Großhandlungshauses in Triest 1, 1. 4. 63. 2, 41.
—, Wilhelm Heinrich, Associé des Hauses Frühling und Göschen in London 1, 49.
—, Henriette 1, 45.
Goethe 1, 3. 36.
Götzlof, Karl, Landschaftsmaler, geb. 1803 in Dresden, gest. am 18. Januar 1866 in Neapel 2, 6—10. 12 f. 15 f. 22. 25.
Gozzoli, Benozzo 2, 4.
Grahl, August, Miniaturmaler, geb. am 26. Mai 1791, gest. in Dresden am 13. Juni 1868 2, 26.
Granet, François Mar., Architekturmaler, geb. am 17. Septbr. 1775 in Aix in der Provence, gest. am 21. November 1849 in Malvallat bei Aix 2, 8.
Grassi, Jos., Historien- und Porträtmaler, geb. am 22. April 1757 in Wien, gest. am 7. Januar 1838 in Dresden 1, 36.
Gustav: s. Quandt.
Gutensohn, Joh. Gottfr., Architekt, geb. 1792 in Lindau 2, 8. 16. 40.

## H.

Hänel, Gust. Frdr., Jurist, und dessen Bruder 1, 50. 2, 27.
Härtel, Gottfr. Christoph, Buchhändler 1, 43. 59. 2, 5.
— (nach Ringseis' „Erinnerungen", Bd. 1, S. 530 Hartl), Nina s. Overbeck.

Hartmann, Ferdinand Aug., Maler, geb. am 14. Juli 1774 in Stuttgart, gest. am 6. Januar 1842 in Dresden 2, 14 f.
Haydn, Joseph 1, 59.
Heinrich, August, Landschaftsmaler, starb (nach Ludwig Richters Selbstbiographie 1885, S. 44) auf der Reise nach Italien in Innsbruck 1, 6. 8. 34.
Helldorff, v. (= Karl Heinr. Anton, Kammerherr?) 1, 50.
Heller, Fanny: s. Olivier.
—, Marie, Ferdinand Oliviers Stieftochter, Schnorrs nachmal. Gattin, geb. am 17. Mai 1807 in Wien, gest. am 16. September 1882 in Dresden 1, 64 f. 2, 41.
Helmsdorf, Joh. Frdr., Landschaftsmaler und Radierer, geb. am 1. September 1783 (nicht 1782) in Magdeburg, gest. 1852 in Karlsruhe 1, 30. 2, 35.
Helwig, Amalie v., geb. Freiin v. Imhoff 1, 42 (vgl. „Kunstblatt" 1820, Nr. 63 f.).
Hempel, Maler aus Österreich 2, 11. 24. 26. 29—31.
Hennig, Gustav Adolf, Maler, geb. am 14. Juni 1798 (1797?) in Dresden, gest. am 15. Januar 1869 in Leipzig 2, 31.
Henriette: s. Schnorr von Carolsfeld.
Hensel, Wilhelm, Maler, geb. am 6. Juli 1794 in Trebbin, gest. am 26. November 1861 in Berlin 2, 19. 26. 31.
Herrmann, Karl, Maler aus Oppeln, gest. am 14. April 1845 in Breslau, 54 Jahre alt 1, 18.
Herz, Henriette verw., geb. de Lemos 1, 23.
Heß, Hnr., Maler, geb. am 19. April 1798 in Düsseldorf, gest. am 29. März 1863 in München 1, 42. 45. 51 S. 276. 2, 6—8. 12 f. 16 f. 19—22. 26. 31. 38—40.
Hillig, Chrn. Gottfr., Dr. jur. 1, 9. 12. 14. 16 f. 35 f. 38. 40. 43. 45. 47. 2, 6.
Hirzel, Hnr., Prediger der reformierten Gemeinde in Leipzig 1, 45. 47.
Hissel, Doktor 1, 1.
Hjort, Peder, Professor in Kopenhagen 1, 22.
Hohenthal, Graf 1, 44. 48.
Hopfgarten, W., Bildhauer und Erzgießer, geb. 1779 in Berlin 1, 27. 2, 22.
Horner, Dr. 2, 23.
Horny, Franz, Landschaftsmaler, geb. 1797 in Weimar, gest. um die Mitte des Juni 1824 in Olevano 1, 8. 27. 2, 9. 24.
Houwald, Ch. E. v., Dichter 1, 49.
Humboldt, Karoline v., geb. v. Dacheröden 1, 9. 12. 17 f. 21—23. 27.
—, Gabriele v. 1, 22 f.

## J.

Ignatius, Otto, Maler aus Reval, gest. um 1828 1, 27.
Jacobs, Paul Emil, Maler, geb. am 18. August 1802 in Gotha, gest. am 6. Januar 1866 ebenda 2, 38.
Jette: s. Schnorr von Carolsfeld.
Jollage, Erzgießer 1, 27. 2, 22.

## K.

Kalckreuth, Graf Frdr. v. 1, 22. 2, 1.
Karl: s. Blochmann.
Karoline: s. Schnorr von Carolsfeld.
Karoline Auguste, Kaiserin von Österreich 1, 23.
Kaunitz, älteste Tochter des Fürsten 1, 23.
Kessels, Matthias, Bildhauer, geb. am 20. Mai 1784 in Maastricht, gest. am 3. März 1836 in Rom 2, 22.
Kestner, August, hannöver. Legationsrat 1, 62.
Klara Bianka: s. Quandt.
Klein, Frau, Schwester Partheys 2, 26f.
—, deren Gemahl 2, 27.
—, Auguste, Malerin aus Berlin 1, 35. 62. 2, 33. 35. 40.
—, Joh. Adam, Maler und Radierer, geb. am 24. November 1792 in Nürnberg, gest. am 21. Mai 1875 in München 2, 9.
Klenze, Leo v, Architekt, geb. am 29. Februar 1784 im Hildesheimischen, gest. in der Nacht vom 26. zum 27. Januar 1864 in München 1, 50. 2, 19. 21.
Kling, Maler aus München 2, 19.
Klöber, Frdr. Aug. v., Maler, geb. am 21. August 1793 in Breslau, gest. am 31. Dezember 1864 in Berlin 2, 39f.
Knapp, J. Mich., Architekt, geb. 1793 in Ludwigsburg, gest. 1856 in Stuttgart 2, 16.
Koch, Joseph Ant., Landschaftsmaler, geb. am 27. Juli 1768 in Obergiblen, gest. am 12. Januar 1839 in Rom 1, 27. 38. 40. 45. 2, 8f. 12f. 18. 24—27. 29—31. 39.
Kocher, Konrad, Musiker 2, 5.
Kölle 2, 4.
Kohlmann, deutscher Jesuit in Rom 1, 56.
Koller, Franz Frhr., General 1, 17.
Koopmann, Joh. Karl Hnr., Maler, geb. 1797 in Altona 2, 35. 38f.
Krüger, Ferd. Ant., Kupferstecher, geb. am 1. August 1795 in Loschwitz, gest. am 24. April 1857 in Dresden 1, 56. 2, 6. 33.

Krug, Charlotte: s. Schnorr von Carolsfeld.
Kupelwieser, Leopold, Maler, geb. am 17. Oktober 1796 in Piesting in Niederösterreich, gest. am 17. November 1862 in Wien 2, 24.

## L.

Langer, Joh. Pet. v., Maler, geb. 1756 in Kalkum, gest. am 6. August 1824 in München 2, 24. 38.
—, Robert v., Maler, geb. 1783 in Düsseldorf, gest. am 6. Oktober 1846 in Haidhausen 2, 24.
Launitz, Eduard Schmidt von der, geb. am 23. November 1797 in Grobin in Kurland, gest. am 12. Dezember 1869 in Frankfurt a. M. 1, 38.
Laura, Schnorrs Dienerin in Rom 1, 30. 45. 2, 12.
Lederer, Thomas, Arzt 1, 8.
Leeb, Joh., Bildhauer, geb. am 1. September 1790 in Memmingen, gest. am 5. Juli 1863 in München 2, 31.
Lengerich, Hnr., Maler, geb. 1790 in Stettin, gest. 1865 in Berlin 2, 8. 29. 31.
Lieber, Franz 1, 46 f. 49.
Limburger, Familie des Senators, in Leipzig 1, 12.
Lindau, Dietr. Wilh., Maler, geb. am 19. Juni 1799 in Dresden, gest. am 24. September 1862 in Rom 2, 31.
Lise: s. Schnorr von Carolsfeld, Luise.
Löhr, Familie, in Leipzig 1, 23.
Löser (= Franz Ferdinand Löser, Landschaftsmaler, geb. am 30. Mai 1790 in Dresden?) 1, 31.
Longhi, Joseph, Kupferstecher, geb. 1766 in Monza, gest. 1831 in Mailand 2, 33.
Lotsch, Joh. Chrn., Bildhauer, geb. am 24. Juni 1790 in Karlsruhe, gest. am 9. Juni 1873 in Rom 2, 31.
Lotte: s. Schnorr von Carolsfeld.
Lotto, Lorenzo 1, 2.
Louis: s. Schnorr von Carolsfeld.
Louise: s. Schnorr von Carolsfeld.
Ludwig I, Kronprinz, dann König von Bayern 1, 8 f. 13. 25. 37—40. 50 f. 58. 61 f. 2, 2. 5. 7. 19. 21 f. 35. 38.
Ludwig: s. Schnorr von Carolsfeld.
Lücke, Gf. Chr. Fr., Theolog 1, 56.

## M.

Marianne, Schnorrs Wirtin in Ariccia 2, 11 f.
Marie: s. Heller und Schnorr von Carolsfeld.
Massimi, Marchese Carlo 1, 10. 12. 14. 20. 22. 26 S. 142. 38—40. 51. 58. 2, 7. 13. 16 f. 26. 31. 39 f.
—, Prinz, des Vorigen Bruder 1, 61. 2, 40.
—, Marchese . . . 2, 35.
Matthäi, Frdr., Maler, geb. am 4. März 1777 in Meißen, gest. am 23. Oktober 1845 in Wien 1, 36.
Maximilian, Prinz, Herzog zu Sachsen 1, 40.
Maydell, Frdr. Ludw. v., Maler, geb. am 29. November (alten Stils?) 1795 auf dem Gute Stenhusen in Esthland, gest. am 18. September 1846 in Reval 1, 51 S. 276. 61. 2, 26.
Mende, Familie, in Leipzig 1, 47.
—, Julie, verehel. Harke 1, 14. 16. 35.
Mendler, Bildhauer 1, 35.
Metternich, Fürst Clem. W. N. Loth. v. 1, 22 f. 25.
Metzger, Joh., Kunsthändler in Florenz 1, 24.
Meyer, Joh. Hnr., Maler, geb. am 16. März 1759 in Stäfa, gest. am 14. Oktober 1832 in Weimar 1, 8.
Michael Angelo 1, 3. 55.
Mila, Paul, Maler, geb. 1798 in Berlin 1, 56. 2, 8.
Morgenstern, Karl v., Philolog und Ästhetiker 1, 54.
Müller, Frdr., „der Maler", geb. am 13. Januar 1749 in Kreuznach, gest. am 23. April 1825 in Rom 2, 2. 29. 31.
—, Frdr., Maler, geb. am 14. Oktober 1801 in Kirchditmold bei Cassel 2, 11. 40.
—, Wilh., Dichter, geb. am 7. Oktober 1794 in Dessau, gest. am 1. Oktober 1827 1, 1 f. 4. 8. 12. 16 f. 22.
—, Wilh. Chrn., Professor aus Bremen (gab heraus: „Briefe an deutsche Freunde von einer Reise durch Italien". 2 Bde., Altona 1824) 1, 40.
Müllner, A. G. Ad., Dichter 1, 49.

## N.

Näcke, Gust. Hnr., Maler, geb. am 4. April 1786 in Frauenstein, gest. am 10. Januar 1835 in Dresden 1, 30. 32. 38 f. 45. 48. 2, 3. 8. 14—16. 19—22. 26. 33. 35.
Nanna, Tochter der Marianne 2, 11 f.
Neukomm, Sigism. Ritter v., Musiker 1, 59.
Niebuhr, Barthold Georg 1, 10. 12. 30. 35. 47. 2, 8. 15.
Nina: s. Overbeck.

## O.

Oehme, Ernst F., Landschaftsmaler, geb. am 23. April 1797 in Dresden, gest. am 10. April 1855 ebenda 2, 22. 26. 29. 31. 35.
Öri, Hans Jakob, Maler und Lithograph, geb. 1782 in Kyburg 2, 40.
Olfers, Ign. Fr. M. v., preuß. Legationsrat, nachmal. Generaldirektor der k. Museen in Berlin 1, 57.
Olivier, Hnr., Maler, geb. 1783 in Dessau, gest. am 3. März 1848 in Berlin 1, 1. 16.
—, Ferdinand, Landschaftsmaler, geb. am 1. April 1785 in Dessau, gest. am 11. Februar 1841 in München 1, 1 f. 6. 8. 11. 21. 23 f. 28. 30. 36. 38. 40. 43. 47. 58. 63 f. 2, 1. 7. 17. 41 f.
—, Frdr., Maler, geb. am 23. April 1791 in Dessau, gest. am 5. September 1859 ebenda 1, 8. 19—24. 26—30. 32—34. 36—39. 42 f. 47. 56. 2, 4. 6—8. 12 f. 17 f.
—, Fanny, geb. Heller, Ferdinand Oliviers Stieftochter, Friedrich Oliviers Gattin, geb. am 28. Mai 1804 in Wien, gest. am 20. Februar 1886 in Tegernsee 1, 24.
Oppenheim, Moritz, Maler, geb. 1801 in Hanau, gest. am 24. Februar 1882 in Frankfurt a. M. 2, 11.
Ottilie: s. Schnorr von Carolsfeld.
Overbeck, Frdr., geb. am 3. Juli 1789 in Lübeck, gest. am 12. November 1869 in Rom 1, 5 f. 8—10. 12—14. 18—20. 23. 27. 29—33. 37—39. 42. 44 f. 48. 51 S. 276. 56. 61. 2, 1—8. 12 f. 15—20. 22. 25 f. 29—31. 34 f. 38—40.
—, Nina, dessen Frau, gest. am 23. Juni 1853 1, 12 f. 18. 27. 45. 2, 22.

## P.

Parmegianino 2, 10.
Parthey, Gust. Frdr. Konst., Archaeolog und Buchhändler 2, 26 f.
Passavant, Joh. Dav., Maler und Kunstschriftsteller, geb. am 18. September 1787 in Frankfurt a. M., gest. am 12. August 1861 ebenda 1, 23 f. 28. 51 S. 276. 52. 2, 5. 19. 22.
Pavonazzetto 2, 17.
Pereira, Baronin 1, 13.
Perugino, Pietro 1, 3. 36.
Piatti, Graf, k. sächs. Obersthofmeister 1, 23.
Pinturicchio 1, 30.
Platner, Ernst, Hofrat, Professor der Physiologie, Pathologie und praktischen Philosophie in Leipzig 1, 10. 12. 17.
—, Ernst Zachar., Maler und Kunstschriftsteller, k. sächs. Geschäftsträger

in Rom seit 1823, geb. am 1. Oktober 1773 in Leipzig, gest. am 14. Oktober 1855 in Rom 1, 3. 10. 12. 17. 20—23. 29 f. 32 f. 36 f. 56. 62. 2, 1. 9. 12. 17.
Ploß, Familie, in Leipzig 1, 12—14. 22.
—, Louis, in Triest 1, 1 f. 45.
Poniatowski, Fürst Joseph Ant. 2, 17.
Preuß, Frdr. Hnr. Wilh., k. sächs. Zeremonienmeister und Kammerherr, nachmal. Geh. Rat 1, 43. 45—47. 50. 2, 8—10. 12. 15. 18. 20. 27.
Przystanowski, Rudolf v., Mineralog 1, 26. 49.

## Q.

Quandt, Joh. Gottfr. v., Dr. jur., preuß. Kriegsrat, Joh. Gottlobs Oheim 1, 7. 10. 14. (2, 41 f.)
—, Joh. Gottlob v., Adressat der Briefe 2, 2. 4—22. 25—28. 31. 33. 35. 37—42. — Vgl. 1, 5—7. 9. 13 f. 16—18. 21. 23. 26. 28—48. 50—53. 55. 57—61. 64 f.
—, Klara Bianka v., geb. Meißner, Adressatin der Nachschriften zu 2, 12. 17 f. 20. — Vgl. 1, 28—30. 32. 36. 45. 55. 2, 7.
—, Gustav v., deren Sohn 2, 22. 26. 40.

## R.

Rafael Santi 1, 3. 12. 32. 36. 38. 50. 53—55. 2, 3. 5. 8. 10. 18. 22. 29. 31. 35.
Rambouy, Ant., Maler, geb. 1790 in Trier, gest. am 2. Oktober 1866 in Köln 1, 8. 2, 3.
Ramdohr, Fr. Wilh. Bas. v., preuß. Gesandter in Neapel 1, 17.
Raulin, französischer Künstler und Kunsthändler 1, 61. 2, 40 S. 524.
Rebell, Joseph, Landschaftsmaler, geb. am 11. Januar 1787 in Wien, gest. am 18. Dezember 1828 in Dresden 1, 23. 2, 8. 10.
Reden, Franz Ludw. Wilh. Frhr. v., hannöv. Diplomat 2, 6 f. 11. 14. 17 f. 20. 25.
—, Elise Freiin v. 2, 4.
—, Henriette Freiin v. 2, 17 f.
Rehbeniz, Theodor, Maler, geb. 1791 in Borstel, gest. am 19. Februar 1861 als Universitätszeichenlehrer in Kiel, Adressat der Briefe 2, 1. 24. 29 f. 32. — Vgl. 1, 4. 8. 12. 23 f. 27. 29—34. 37—39. 42 f. 55 f. 2, 3 f. 6—8. 19. 22. 25. 27.
Reiher: s. Reyer.
Reinhart, Joh. Chrn., Landschaftsmaler, geb. am 24. Januar 1761

in Hof, gest. am 8. Juni 1847 in Rom 1, 10. 12. 16. 22. 35. 2, 3f. 8f. 13. 18. 20f. 35. 39.
Reinhold, Frdr. Philipp, Landschaftsmaler, geb. 1779 in Gera, gest. am 22. April 1840 in Wien 2, 27.
—, Hnr., Landschaftsmaler, geb. in Gera, gest. am 15. Januar 1825 im 34. Lebensjahre in Albano 1, 54. 2, 7—10. 12f. 16. 21f. 25—27.
Remy, Karl Hnr. Aug., Maler, geb. um 1801 in Stettin 2, 40.
Reyer, Familie des Banquiers Franz Thaddäus, in Triest 1, 2.
Richter, Adrian Ludwig, Maler, geb. am 28. September 1803 in Dresden, gest. am 19. Juni 1884 ebenda 2, 22. 24—27. 29. 31. 35. 38. 40.
Riepenhausen, Friedrich, später Franz genannt, geb. 1786 in Göttingen, gest. am 3. Januar 1831 in Rom, und Christian, später Johannes genannt, geb. 1788 in Göttingen, gest. am 17. September 1860 in Rom 2, 6. 22. 35. 38f. — 1, 36.
Ringseis, Joh. Nepomuk v., Arzt 1, 38f. 47. 60. 2, 5. 12. 17f. 23. 36.
Ritchie, Mrs. 1, 30.
Rittig, Peter, Maler, geb. 1789 in Koblenz, gest. am 14. August 1840 in Rom 1, 51 S. 276. 2, 31.
Robbia, Luca della 1, 3.
Rochlitz, Frdr., Dichter und Musikschriftsteller, geb. am 12. Februar 1769 in Leipzig, Adressat des Briefes 2, 3. — Vgl. 1, 1. 9f. 12. 14. 16—19. 23. 28. 35. 47f.
Rösel, Sam., Landschaftsmaler aus Breslau, gest. am 8. Juli 1843 in Potsdam 1, 13. 27.
Röstell, Frdr. Wilh., Jurist, geb. 1799 in Berlin, gest. am 13. Februar 1886 in Marburg 1, 62.
Roger van Brügge 2, 6.
Rohden, Joh. Mart. v., Landschaftsmaler, geb. am 30. Juli 1778 in Cassel, gest. am 8. oder 9. September 1868 in Rom 1, 30. 60f. 2, 7f. 12. 18. 21f. 24f. 35. 37—40.
Rothe, Rich., Theolog 1, 50f. 56. 62. 2, 17. 30.
Rückert, Frdr. 1, 10. 16. 18. 22. 2, 2.
Ruhl, Ludw. Sigism., Maler, geb. am 10. Dezember 1794 in Cassel 1, 8.
Rumohr, Karl Frdr. Ludw. Fel. v., Kunsthistoriker 1, 3—5. 8. 10. 12. 20. 25. 27. 39f. 42. 2, 1. 5. 40.
Ruscheweyh, Ferdinand, Kupferstecher, geb. 1785 in Neustrelitz, gest. 1845 ebenda 1, 23. 38. 2, 17.

## S.

Sack, Baron, nachmal. Graf v., preuß. Kammerherr und Oberjägermeister, geſt. am 7. Auguſt 1829 1, 1 f. 4. 12.
Salathé, Frdr., Kupferſtecher und Maler, geb. in Binningen bei Baſel 1, 25.
Sand, Karl Ludw. 1, 25.
Sander, Imm. Fr. Emil, nachmal. Superintendent und 2. Seminardirektor in Wittenberg 1, 40. 46.
Schadow, Frdr. Wilh. v., Maler, geb. am 6. September 1789 in Berlin, geſt. am 19. März 1862 in Düſſeldorf 1, 5. 8. 12. 34. 2, 3.
—, Rudolf, Bildhauer, geb. am 9. Juli 1786 in Rom, geſt. am 31. Januar 1822 ebenda 1, 8. 23. 45. 2, 4. 7—10. 31.
Schaller, Joh. Nepomuk, Bildhauer, geb. am 30. März 1777 in Wien, geſt. am 15. oder 16. Februar 1842 ebenda 2, 4. 8.
Schickmayer, Familie, in Wien 1, 6. 8.
Schilbach, J. Hnr., Architektur- und Landſchaftsmaler, geb. 1798 in Barchfeld, geſt. am 14. März 1851 in Darmſtadt 2, 29. 31.
Schinkel, Karl Frdr., Architekt und Maler, geb. am 13. März 1781 in Neuruppin, geſt. am 9. Oktober 1841 in Berlin 2, 17. 26.
Schinz, Joh. Kaspar, Maler, geb. 1798 in Zürich, geſt. 1832 1, 6. 2, 8 f. 22.
Schlegel, Dorothea v., geb. Mendelsſohn 1, 13. 21. 27.
—, Frdr. v. 1, 49.
Schmidt, Heinrich, Kupferſtecher in Leipzig, geb. am 20. Januar 1780 in Dresden 1, 32 f. 36. 38.
Schmieder, Hnr. Eduard, preuß. Geſandtſchaftsprediger in Rom, nachmal. Direktor des k. Predigerſeminars in Wittenberg 1, 27. 30. 35. 38. 40. 42 f. 45 f. 50 f. 56. 2, 18.
Schneider in Frankfurt a. M., Kunſtſammler 1, 34 f.
Schnorr von Carolsfeld, Veit Hans, Vater von Julius, Adreſſat der Briefe 1, 1—3. 5. 7. 10. 12. 14—17. 19 f. 22—40. 42—65.
—, Wilhelmine, geb. Irmiſch, des Vorigen zweite Gattin, geb. am 9. September 1774, geſt. in Dresden am 11. Mai 1851, Adreſſatin des Briefes 1, 11.
—, Ludwig, Bruder von Julius 1, 8. 12. 17. 22—25. 27 f. 35 f. 38. 47—49. 54. 56. 63 f. 2, 41. — Karoline, geb. v. Jankwitz, deſſen Gattin 1, 6. 8. 63. — Marie, ihre Tochter, geb. 1817, geſt. 1854 1, 8. — Ludwig, ihr Sohn, geb. am 16. Juni 1825 1, 63.
—, Eduard, Bruder von Julius, Adreſſat der Briefe 1, 4. 6. 8. — Vgl. 1, 12. 22. 26. 28. 64. 2, 7.

Schnorr von Carolsfeld, Ottilie, verehel. Blochmann, Schwester von Julius, Adressatin der Briefe 1, 9. 13. 18. 21. 41. — Vgl. 1, 17. 23. 25 ꝛc.

—, Julius. Künstlerische Arbeiten desselben: Abschied Christi 1, 2. Angelika und Medoro in sechs Zeichnungen 1, 61. Arioſt-Fresken 1, 6. 8. 12. 14—17. 19 f. 22—26. 28. 30 f. 36. 38—40. 44—51. 53—56. 59. 61 f. 2, 6—9. 12—14. 16—22. 25 f. 30 f. 34. 37. 39. Bathseba am Brunnen (in Lützschena in der Gemäldesammlung des Freiherrn v. Speck-Sternburg) 1, 35. 56. 60. 2, 4. 17 f. 27. Besuch bei der heiligen Familie (in der k. Gemäldegalerie zu Dresden) 1, 1 f. 43. 46. 2, 3. Biblische Zeichnungen 1, 43. 53. 55. 59. 61. 2, 42. Bild mit zwölf Figuren (d. i. der mit der Jahrzahl 1822 bezeichnete Zinsgroschen?) (in Privatbesitz in Dresden) 1, 35. 2, 4. 6. Hochzeit zu Cana (im Besitz der Mrs. Ritchie in Cloncaird Castle) 1, 8 f. 13—20. 22—51. 34. 38. 40. Jakob und Rahel (das Ölgemälde befindet sich im Besitz Sr. K. Hoheit des Prinzen Georg, Herzogs zu Sachsen) 1, 34 f. 39. 43. 47. 2, 5 f. 12. 17—19. 21. Jesus erscheint am See Tiberias (im k. Kupferstichkabinet zu Dresden) 1, 2. 16. Landschaftszeichnungen (im Besitz des Herrn E. Cichorius) 1, 18. 32. 34. 36. 45. 53. 61. 2, 11. Laßt die Kindlein zu mir kommen (im Dom zu Naumburg) 1, 33. 37. 39 f. 42 f. 45 f. 50. 54 S. 290. 56 S. 300 f. 2, 6 S. 374. 7. 9 f. 18. 27 S. 483. Madonna mit dem Jesuskinde (im Museum Wallraf-Richartz zu Köln) 1, 28—30. 36. 38. 40. 2, 4. Maria 1, 44. 2, 6. 18. Die drei Marien am Grabe 1, 29 f. 37. 39 f. 43. 45 f. 50. 52 S. 280 f. 2, 10 f. Nibelungenlied 1, 60. 2, 40. Odyssee 1, 50—53. 2, 19. 40. Porträts (großenteils im Besitz der k. k. Akademie der Künste in Wien) 1, 13 (Wiener Freunde). 22 (Gabriele v. Humboldt, Hjort). 29 (Frau v. Quandt). 46 (Thorwaldsen). 47. 56. 60. 2, 7. 10—13. 16—19. 21 f. (Vittoria). 1, 50 (vgl. 45 S. 245. 2, 8 S. 395). 2, 10. 18. 20 (Rafael). 1, 56 (v. Ampach). 2, 9 (Graf Wolf Baudissin). 13 (Marchese C. Massimi). 15 (Niebuhr). Rochus (im Städtischen Museum zu Leipzig) 1, 1—3. 6. 8. 10. 43. 46. 2, 1. 3. Sechskampf (im Besitz des Konsuls Heymel in Loschwitz) 1, 1 f. 20. 43. 46 f. 2, 3. Studien nach römischen Gebäuden 1, 42. 2, 7. Studien nach Antiken 1, 45. 2, 7. Sündflut 1, 2. 40. Verkündigung (von Ampach der Stiftskirche zu Wurzen geschenkt) 1, 29—31. 34—40. 42—46. 2, 4. 6. 39. Allegor. Zeichnung mit den heiligen drei Königen 1, 38. Zeichnung zu einer Medaille 51. Verschiedene Zeichnungen bis 1819 16. 23. Zinsgroschen 2, 6.

Schnorr von Carolsfeld, Henriette, Schwester von Julius, geb. 1799, gest. 1820 1, 6 ꝛc.
—, Charlotte, verehel. Krug, Schwester von Julius, Adressatin des Briefes 1, 60 Anhang. — Vgl. 1, 11 ꝛc.
—, Luise, Schwester von Julius, geb. 1807, gest. 1823 1, 19 ꝛc.
Schönberg, Alex. v., k. sächs. Rittmeister, Schüler V. H. Schnorrs 1, 7.
Schönborn, Graf 2, 15 f. 18. 35.
Schöne, Karl Hnr., ev.-luther. Prediger und Professor in Wien, dann Professor am Predigerseminar in Wittenberg 1, 6. 23.
Schoppe, Jul., Maler aus Berlin 2, 8 f.
Schorn, Joh. Karl Ludw. v., Kunstschriftsteller 1, 42. 49. 2, 16 f. 19.
Schultz, Joh. Karl, Architekturmaler, nachmal. Direktor der Kunstschule in Danzig, geb. am 5. Mai 1801 in Danzig, gest. am 12. Juni 1873 ebenda 1, 60. 2, 38.
Schumacher, Karl Georg Chr, Maler, geb. am 14. Mai 1797 in Doberan 2, 8. 16.
Sculthеiß, Banquier 2, 19.
Seidler, Luise, Malerin, geb. am 15. Mai 1786 in Jena, gest. am 7. Oktober 1866 in Weimar 1, 18. 21. 23. 49. 2, 6 f. 9. 15 f.
Senff, Adolf, Maler aus Halle 1, 9. 51. 2, 4—6. 8.
Seume, Joh. Gottfr. 1, 46 S. 252. 49 S. 269.
Simon, Lehrer der Bunsenschen Kinder 1, 62.
Sirney 1, 18.
Söhnhold, Karl Wilh., Maler aus Leipzig, gest. 1818 in Rom in seinem 29. Lebensjahre 1, 4 f. 12. 15 f.
Speck, Maximilian, nachmal. Freiherr von Sternburg, Wollhändler, bekannter Kunstsammler 1, 12. 14. 20. 44. 47. 55 f. 59 f. 2, 6—10. 12 f. 18. 26 f.
Stadler, Alois Martin, Maler, geb. am 12. April 1792 in Imst, gest. am 11. März 1841 in Sterzing 2, 8.
Stammern, Baron 2, 17 f. 21.
Stein, Hnr. Frdr. Karl Frhr. vom 1, 38 f.
Steinkopf, Gottlob Frdr., Landschaftsmaler und Kupferstecher, geb. 1779 in Stuttgart, gest. am 20. Mai 1860 ebenda 1, 38.
Stieler, Joseph, Porträtmaler, geb. am 1. November 1781 in Mainz, gest. am 9. April 1858 in München: s. Styler.
Stier, Wilh., Architekt, geb. am 8. Mai 1799 in Blonie bei Warschau, gest. am 19. September 1856 in Berlin 1, 62.
Stöhr, Gerh. Philipp, Maler 1, 4.
Stölzel, Chrn. Ernst, Kupferstecher, geb. am 10. Februar 1792 in Dresden, gest. am 4. April 1837 ebenda 2, 29. 31.

Styler (= Joseph Stieler?) 1, 1.
Sutter, Joseph, Maler, geb. 1782 in Linz, lebte daselbst noch im 85. Jahre seines Alters 1, 4. 8. 12. 17. 21. 23 f. 27. 31 f. 50. 51 S. 276. 2, 1. 3. 8. 17—20. 22. 25.

## T.

Talleyrand, Fürst Ch. M. v. 1, 59.
Teerlink, Abraham, Maler, geb. 1777 in Dortrecht, gest. 1857 in Rom 2, 10. 12. 15.
Tenerani, Pietro, Bildhauer, geb. am 11. November 1789 in Torano bei Carrara, gest. am 14. Dezember 1869 in Rom 2, 4.
Ternite, Wilh., Maler, geb. am 5. September 1786 in Neustrelitz, gest. am 22. Oktober 1871 in Berlin 1, 56.
Thorwaldsen, Bertel, geb. am 19. November 1770, gest. am 24. März 1844 in Kopenhagen 1, 23. 27. 38. 46. 2, 4. 7 f. 15. 17—19. 21 f. 26. 31. 39.
Thürmer, Joseph, Architekt, geb. am 3. November 1789 in München, gest. am 13. November 1833 ebenda 1, 56. 2, 16. 22.
Tischbein, Karl Ludwig, Maler, geb. 1797 in Dessau, gest. am 13. Februar 1855 in Bückeburg 1, 10. 12.
Tizian 1, 2. 2, 41.
Torlonia, Banquier 1, 7. 2, 8.
Tunner, Joseph Ernst, Maler, geb. am 24. September 1792 in Obergraden bei Köflach in Steiermark, gest. am 10. Oktober 1877 in Graz 2, 24.

## V.

Veit, Joh., Maler, geb. am 2. März 1790 in Breslau, gest. am 18. Januar 1854 in Rom 1, 8. 12. 23. 48. 2, 3. 35.
—, Philipp, geb. am 13. Februar 1793 in Berlin, gest. in der Nacht vom 17. zum 18. Dezember 1877 in Mainz 1, 5. 8. 12. 20 f. 30. 32. 37—39. 42. 48. 51 S. 276. 2, 3—6. 8. 12 f. 15—17. 19 f. 25 f. 29. 32. 39.
Veronese, Paul 1, 2.
Vittoria Cardoni (auch Caldoni), die schöne Albaneserin 1, 47. 56. 60. 2, 6 f. 10—13. 16—19. 21 f.
Vitzthum, Graf Hnr. Karl Wilh., k. sächs. Hofmarschall und Generaldirektor der Akademie der bildenden Künste 1, 48. 2, 8.
Vogel von Vogelstein, Karl Chrn., Maler, geb. am 26. Juni 1788 in Wildenfels, gest. am 4. März 1868 in München 1, 32. 34. 36. 2, 3 f.

Voigt (= Vooghd?) 2, 8.
Vollsack, Anton, Kaufmann in Dresden 1, 50.
Vooghd, Hendrik, Landschaftsmaler, geb. 1764 (?) in Amsterdam, gest. im September 1839 in Rom: s. Voigt.

## W.

Waagen, Gustav Frdr., Kunstschriftsteller 2, 17.
Wach, Karl Wilh., Maler, geb. am 11. September 1787 in Berlin, gest. am 24. November 1845 ebenda 1, 34.
Wagner, Joh. Mart. v., Maler und Bildhauer, geb. am 24. Juni 1777 in Würzburg, gest. am 8. August 1858 in Rom 1, 38. 2, 24.
—, Theodor, Bildhauer, geb. 1800 in Stuttgart 2, 31.
Weigel, Joh. Aug. Gottlob, Auktionsproklamator in Leipzig 1, 8. 10. 17. 35. 47.
Weißenburg, Adolf, Architekt, geb. 1790 in Offenbach, gest. am 28. September 1840 in München 2, 39.
Wendt, Amadeus, Professor der Philosophie in Leipzig 1, 45. 47.
Wigand, Maler aus St. Petersburg 2, 16.
Wolff, Emil, Gottfr. Schadows Schwestersohn, Bildhauer, geb. am 2. März 1802 in Berlin, gest. am 29. September 1879 in Rom 2, 31.
Wurmb, Therese 2, 18.

## Z.

Zahn, Joh. Karl Wilh., Maler und Kunstschriftsteller, geb. am 21. Aug. 1800 in Nenndorf bei Rodenberg, gest. am 22. Aug. 1871 in Berlin 1, 60 f. 2, 40.
Zenge, Luise v. 1, 46. 49. 57. 59.
Zimmermann, Karl Ferd., Maler, geb. 1796 in Berlin, ertrank 1820 in der Loisach 1, 8. 13.
Zwerger, Joh. Nepomuk, Bildhauer, geb. 1796 in Donaueschingen, gest. am 26. Juni 1868 in Kannstadt 2, 31.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

## Berichtigungen.

Seite 99, Zeile 9 von unten ist statt Sch[neider] zu lesen: Sch[uster].
„ 101, „ 9 und 15 ist statt Cabo zu lesen: Cavo.
„ 252, „ 1 der Anmerkung ist statt „an den Feldzügen von 1813 und 1815“ zu lesen: an dem Feldzuge von 1815.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

S. separate from the others on the [illegible] — 183

Crown Prince of R. wants S. for C.M. [illegible] — 205

S. gets C.M. — 240

C.M. ceiling first — 260

Artist against his material — 264/5

Criticism of his brothers pts. — 266

Bible bible — 285

~~Reinhold~~ — 291

Drawings to English coll. 294

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00025 8786